HEINRICH SCHAUMBERGER: SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

Hugo Möbius

Digitized by Google

~~257 n 19~~

REP. G. 4250

~~SM 480 A 1~~

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Schaumberger.

Digitized by Google

Heinrich Schaumberger.

Sein Leben und seine Werke.

Nach authentischen Quellen dargestellt

von

Hugo Möbius.

Mit Schaumbergers Bildnis.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meiner lieben Frau

Hermine geb. Nadler

gewidmet.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Leser stelle an das vorliegende Buch nicht zu strenge Anforderungen. Ich beabsichtigte weniger, eine stilgerechte Biographie zu schreiben, als vielmehr leicht lesbare Lebensbilder, in denen die zahlreichen Freunde Schaumbergers Antwort finden sollten auf so manche Fragen, die ihnen bei der Lektüre der eigenartigen Erzählungen des Dichters aufstiegen.

Es ist in der ganzen Darstellung keine Zeile, die nicht mit authentischen Dokumenten belegt werden könnte. Des Dichters gesamter Nachlaß an Schriften stand mir zu Gebote: seine gehaltreichen Briefe, seine Tagebücher, Abhandlungen von ihm, Pläne, Entwürfe und erste Ausführungen verschiedener Erzählungen; dazu kamen ausführliche Mitteilungen der Angehörigen Schaumbergers, in deren Gedächtnis der Tote unverlierbar fortlebt.

Nicht Glanz der Darstellung, nicht bunten Wechsel der Scenen, nicht Sensationseffekte suchte ich zu erzielen, sondern einzig und allein vollkommene Wahrheitstreue und damit unbedingte Glaubwürdigkeit. Ich hätte auf Grund des mir zur Verfügung stehenden Materiales mancher Partie leicht eine polemische Färbung geben können; ich habe es vermieden, denn über Schaumbergers Grabe soll sich nicht Streit

Digitized by Google

erheben. Andrerseits mußten berechtigte Interessen lebender Personen geschont werden. Bleiben infolgedessen gewisse Lebenskapitel noch einigermaßen im Dunkel, so kann ich das wohl bedauern, aber nicht ändern.

So ziehe denn hin, mein Büchlein, und wenn Du zu den Tausenden von Schaumbergerfreunden noch etwelche werben solltest, dann hättest Du Deine Bestimmung erfüllt.

Dresden, am 8. Juli 1882. **Hugo Möbius.**

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kapitel I. Kindheit	1
„ II. Jünglingsjahre. Seminarzeit	26
„ III. Einberg	51
„ IV. Ahlstadt	84
„ V. Schaumberger als Lehrer	112
„ VI. Weißenbrunn	139
„ VII. Neue Liebe, neues Leben	168
„ VIII. Davos	187
„ IX. Sehnsucht nach der Heimat	225
„ X. Blicke in Schaumbergers Seele	241
„ XI. Dichterisches Schaffen	264
„ XII. Rückkehr nach Davos	298
„ XIII. Letzte Lebenszeit	324
„ XIV. Letztes Schaffen	353
„ XV. Schaumbergers Werke	382

Digitized by Google

Verbesserung einiger Druckfehler.

Seite	12,	Zeile	3	v. u.: denn.
„	59,	„	5	v. u.: trotz dem.
„	85,	„	3	v. u.: oben.
„	86,	„	16	v. o.: Bäumen statt Blumen.
„	147,	„	4	v. o.: es.
„	152,	„	8	v. u.: seinem ersten.
„	160,	„	7	v. u.: wollte.
„	161,	„	16	v. o.: verworren.
„	176,	„	10	v. o.: Wilibald.
„	176,	„	1	v. u.: Kap. 49.
„	203,	„	6	v. o.: Berge.
„	224,	„	17	v. o.: Euer.
„	298,	„	14	v. u.: 4. April.
„	332,	„	13	v. o.: Kapital.
„	338,	„	9	v. u.: Schwestern.
„	312,	„	5	v. o.: und an andren Stellen: Szene.

Außerdem sind an einzelnen Stellen Zeichen zu ergänzen oder anders zu setzen.

Digitized by Google

I.

Kindheit.

Wandert man von Coburg über die Rosenau hinaus, so öffnet sich dem Blicke die Aussicht auf eine liebliche Landschaft. Links grüßt die Ruine Lauter vom Berge herab; nach vorn zieht sich das schöne, reich bewaldete Itzthal den blauen Bergen des Thüringerwaldes entgegen, die im Hintergrunde in Duft und Dämmer aufglänzen. Denkt man sich dazu den schönsten blauen Sommerhimmel, so hat man ein deutsches Landschaftsbild, wie es anmutiger nicht leicht gefunden wird.

Hinter Wohlbach und Mittelberg legt sich ein Querthal vor, reich bebaut, übersät mit üppigen Obstgärten, im Westen begrenzt von zwei dichtbewaldeten Berglehnen. In diesem gesegneten Thale liegt Weißenbrunn vorm Walde. Die Berge zu seinen Häupten sind der Linden- und der Koppelsberg; das Dorf entlang schlängelt sich der Lindenbach, der sich vor dem Dorfe in die Itz ergießt. Stattlich hebt sich die Kirche mit dem spitzen Turm aus den roten Ziegeldächern des Dorfes; nahe daran liegen Pfarre und Schule, zwei freundliche, wohnliche, lichtvolle Häuser. Hinter Kirche und Kirchhof dehnt sich der prächtige Park aus, der ein geschmackvoll gebautes Schlößchen umgiebt.

Weißenbrunn ist nicht groß; alles liegt hier eng beisammen. Nahe bei Kirche, Schule, Pfarre und Schloß erhebt sich ein langgestrecktes, altertümliches Haus, dem man es ansieht, daß schon viele Generationen darin hausten. Hier wurde am

Digitized by Google

14. September 1791 Johann Georg Nikolaus Heider geboren, der Sohn des Wagnermeisters und Grundbesitzers Johann Nikolaus Heider und seiner Ehefrau Margarete Barbara, einer gebornen Ehrlicher aus Neukirchen. Zum Jüngling herangewachsen, führte Georg Heider am 8. Februar 1818 die Tochter des Mahlmüllermeisters Konrad Otto aus Öslau, Christiane, in das alte Haus, in dem er fortan als Hausherr Wagnerhandwerk und Bauerei betrieb.

Seine Ehe war eine sehr glückliche. Von drei Töchtern, die dem „Wagnersjörg" und der „Wagnerschristel" geboren wurden, blieb indes nur die jüngste leben: Margarete Dorothea, geboren am 7. März 1821. Dieses Kind, ausgezeichnet durch Leibesschönheit wie durch Seelengüte, machte das ganze Glück der trefflichen Eltern aus. Alle Liebe, die nur immer Elternherzen entsprießt, häufte sich auf das Haupt der einzigen Tochter. In allen Frauentugenden erzogen, wuchs sie heran wie eine schöne Blume, die zarte, sinnige „Wagnersmargaret". Wir brauchen sie hier nicht weiter zu schildern; wer Schaumbergers „Umsingen" gelesen hat, kennt sie.

War es ein Wunder, daß die liebliche Jungfrau die Blicke vieler auf sich lenkte? Mancher Jüngling ging ihr zu Liebe. Einem aber hatte sie es vor allen angethan, dem jungen Präzeptor Georg Friedrich Schaumberger aus Mittelberg bei Weißenbrunn.

Geboren am 7. Juli 1821, stand Fritz Schaumberger mit Margarete Heider ungefähr in gleichem Alter. Ihm lachte ein freundlicher Stern. Gar reiche und angesehene Burschen bewarben sich um die schöne Margarete; aber das holde Kind des Dorfes neigte dem stattlichen Präzeptor sein Herz in Liebe zu. Alles das ist in „Umsingen" zu lesen, wo es ihr Sohn Heinrich, mit einiger dichterischer Zuthat, gar anmutig erzählt hat. Wir folgen hier andren Quellen und gelangen zu einer etwas abweichenden, den Thatsachen genauer entsprechenden Darstellung.

Fritz Schaumberger hatte Margarete Heider kennen gelernt, ehe er noch einen Schritt in seine Mittelberger Schule that.

Digitized by Google

Frisch vom Seminar weg war ihm die kleine Stelle in Mittelberg übertragen worden, wo er im „Hirtenhause“ Wohnung und Unterrichtslokal angewiesen erhielt. Seinen Einzug in Mittelberg hat der Sohn in einer bisher noch ungedruckten Skizze geschildert, die unter dem Titel: „Aus den Erinnerungen eines alten Lehrers“ mit „Umsingen“ zusammen ein Gegenstück zu „Fritz Reinhardt“ bilden sollte.

Mittelberg gehört nach Weißenbrunn in die Kirche. Schule hatte Fritz Schaumberger noch nicht gehalten, aber die Nachkirchweih, die eben fiel, mußte er mitfeiern. So finden wir ihn denn Sonntag nachmittags mit andren Burschen im Wirtshaus von Weißenbrunn beim Tanze. Hier sah er Margarete Heider zum erstenmale. Sie war „Planjungfrau“ und als solche eine gefeierte Persönlichkeit. Fritz Schaumberger tanzte viel mit dem schönen Mädchen. Hernach luden ihn die „Planburschen“ zum Essen ein, und er wurde bald gut Freund mit ihnen. Bis in die Nacht hinein tanzte er nach Herzenslust. Am nächsten Morgen wurde er feierlich in sein Amt eingewiesen.

Fritz Schaumberger war oft in Weißenbrunn. Namentlich beim Pfarrer, einem alten, kränklichen, aber gemütvollen und lehrerfreundlichen Herrn, der ihn immer mit beiden Händen begrüßte, gefiel es ihm sehr gut. Es herrschten damals noch recht patriarchalische Zustände. Zwischen Pfarre und Schule wurde ein freundschaftlicher Verkehr aufrecht erhalten, wie er in dieser Weise jetzt kaum mehr vorkommt.

Schaumberger half dem väterlichen Freunde gern bei seinen Arbeiten. Dann hing er seinen Frack in des Pfarrers Schrank, zündete sich eine Pfeife an und nahm dem alten Herrn gegenüber Platz, der, behaglich in seinen Schlafrock gehüllt, aus der langen Pfeife rauchend, im Lehnstuhle saß. Nach dem Kaffee wurde der Tisch mit dem Schreibgerät ans Fenster gerückt; die Tabaksdose und ein Gefäß mit Papierfidibussen standen zur Hand. Nun wurde fleißig in den Kirchenbüchern geschrieben. Zuweilen diktierte auch der Pfarrer seinem jungen Famulus die Predigt für den nächsten Sonntag in die Feder.

Digitized by Google

Hinterher wurde immer aus einem Dichter vorgelesen. Wenn der junge Präzeptor falsch betonte, korrigierte ihn der gestrenge Pfarrherr; stets wurde das Gelesene besprochen. Nach dem Abendessen spielten die beiden „Sechsundsechziger"; fünf Spiele kosteten einen Kreuzer. Schaumberger bekam Bier, der alte Herr trank Wasser. Zuletzt wurde noch ein Imbiß aufgetragen, in der Regel Butterbrot mit Cervelatwurst, dazu Borsdorfer Äpfel, in Butter gedämpft. Beim Abschiede warnte der Alte den Jungen noch freundschaftlich: „Gehen Sie nicht in die Lichtstuben; es könnte böse Folgen haben!"

Einmal, als die beiden wieder so traulich beisammen saßen, trat ein junges Mädchen herein, um sich und die Eltern zur Beichte anzumelden. Der Pfarrherr stellte das schöne Kind seinem jungen Freunde mit den Worten vor: „Meine Margaret'!" Der aber war nicht wenig erfreut, als er in ihr seine Tänzerin von der Nachkirmes erkannte.

Der Pfarrherr that es nicht anders — Fritz Schaumberger mußte sich zu Margarete aufs Sofa setzen, und nun plauderten sie behaglich von dem und jenem. Die Zeit verging ihnen wunderschnell.

Als Margarete fort war, sprach der Pfarrherr noch ein Langes und Breites über ihre Eltern und lobte die „Wagnersleute" gar sehr. Auch das nahm sich Fritz Schaumberger zu Herzen.

Bald sahen sich die jungen Leute öfter; Fritz Schaumberger fühlte allgemach eine zarte Neigung für die schöne Margarete in seiner Seele aufkeimen. Wenn er dem Pfarrherrn vorlas, schweiften seine Blicke oftmals sehnsüchtig über das Buch hinaus und durchs Fenster, und in ihm fragte es: „Ob sie wohl kommen wird?"

Mit Margaretens Vater war er unterdes im Wirtshause auch bekannt geworden. Der „Wagnersjörg" hielt große Stücke auf den jungen Präzeptor.

Soweit war alles gut. Aber Schaumberger war nicht der Einzige, der um Margarete warb. Ein Kollege aus der Nachbarschaft ging gleichfalls ihr zu Gefallen. Am zweiten

Digitized by Google

Weihnachtsfeiertage erschienen die beiden stillen Nebenbuhler, die im übrigen ganz gut miteinander standen, einträchtig im Wirtshause, wo auch Margarete war. Schaumberger wurde von ihr bereits sichtlich bevorzugt; sie tanzte ausschließlich mit ihm. Schaumberger, und nicht der Kollege, war auch der Glückliche, der seine schöne Tänzerin nach Hause begleiten durfte.

Je deutlicher Margarete fühlte, daß ihr Herz dem jungen Präzeptor gehöre, desto mehr ermutigte sie ihn in seiner schüchternen Werbung. Als er sie einmal im Hofe ihres Hauses traf, erteilte sie ihm geradezu den Auftrag, dem andern Bewerber „abzusagen". Mit tausend Freuden wurde das besorgt! Immer öfter kam Margarete nun in die Pfarre, und immer deutlicher gab sie dem jungen Lehrer ihre Liebe zu erkennen. Als er einst an der Orgel etwas zu reparieren hatte, kam sie verstohlen in die Kirche, um mit ihm zu plaudern. Nach beendigter Arbeit begleitete sie ihn auf einem Spaziergange hinaus ins Freie. Einträchtig wandelte das junge Paar durch die Fluren. Immer inniger und ernster wurden ihre Gespräche; bald gingen ihnen die jungen Herzen ganz auf; und von Auge zu Auge, von Mund zu Mund floß ihnen das Geständnis der Liebe.

Bald darauf hielt der hochbeglückte Jüngling bei den Eltern um die Hand des schönen Kindes an. Mit tausend Freuden willigten diese ein. Von nun an war Schaumberger in seiner freien Zeit fast immer im traulichen Wagnershause.

Dem jungen Manne war es zu gönnen, daß einmal ein Sonnenstrahl in sein armes Leben fiel. Gar mühsam hatte er sich bis dahin auf der Schattenseite des Lebens forthelfen müssen. Sein Vater war ein armer Tagelöhner und Schwarzbüttner in Sonnefeld. Noch viele Kinder saßen an seinem Tische; Kummer und Sorge wohnten in seinem Hause. Unter mancherlei harten Entbehrungen hatte Fritz das Seminar zu Hildburghausen absolviert und sich dort zu einem tüchtigen Lehrer vorgebildet, der seine Prüfungen rühmlich bestand und namentlich durch seine musikalischen Kenntnisse und Leistungen sich viele Freunde erwarb. Heute noch lebende Seminargenossen

Digitized by Google

sprechen mit Liebe und Achtung von ihm, von seiner ansprechenden Persönlichkeit, von seinem Können und Streben. Über sein Wesen in damaliger Zeit hat uns der Sohn in „Umsingen“ berichtet; der junge Präzeptor Karl ist Schaumberger senior.

Mehrere Jahre hatte er in Mittelberg die Leiden des Wandeltisches ertragen, bis er endlich in Neustadt an der Heide eine erträgliche Stelle als Kantor und Lehrer fand. Hierher führte er nun am 11. Dezember 1842 seine Margarete als junge Frau. Freilich mag es dem Dorfkinde manchmal bange gethan haben nach dem lustigen und lichtvollen Heim im schönen Weißenbrunn. Hier in Neustadt wohnte sie hoch oben in einem bescheidenen Dachstübchen. Das Schulhaus war zwar für die damaligen Verhältnisse gar stattlich; allein vier Lehrerfamilien teilten sich in die Räumlichkeiten, welche nicht zu Klassenzimmern benutzt wurden. Kantor Schaumberger, als der jüngste Lehrer, mußte mit den bescheidensten Gelassen vorlieb nehmen, und so kam er höher hinauf, als ihm lieb sein mochte. Für die Enge der Wohnung entschädigte einigermaßen die Aussicht über Gärten und freundliche, im Grün versteckte Häuschen, nach dem hochragenden, dicht bewaldeten, ganz isolierten Berge hinter der Stadt. Doch hatte dieser Berg auch seine Tücken. Von weither zog er die Gewitter an, und wenn dann die Blitze von seiner Höhe nach dem Städtchen hinabzuckten und der Donner grollte, ward es den Bewohnern des hohen Dachstübchens oft recht unheimlich.

In diesem Dachstübchen des Schulhauses zu Neustadt an der Heide erblickte am 16. Dezember 1843, mittags 1 Uhr, ein Knabe das Licht der Welt, der am 27. Januar 1844 in der Taufe die Namen Michael Heinrich empfing. Groß war die Freude seiner Eltern, die sich in zärtlicher Liebe um den Erstgeborenen bemühten, groß auch die Freude der Weißenbrunner Großeltern, die jetzt im Hause der Tochter aufwachsen sahen, was sie sich selbst so oft vergeblich gewünscht: ein Söhnlein.

Erträglich nannten wir die Stellung Schaumbergers in Neustadt; glänzend war freilich seine Lage auch hier nicht.

Digitized by Google

Die Einnahmen paßten gut zu der engen Wohnung. Vielleicht wäre die Not dem jungen Heimwesen nicht ganz fremd geblieben, wenn nicht die Eltern der jungen Frau sich des Haushaltes als vermögliche Bauersleute mit freigebigen Händen angenommen hätten.

Namentlich der Großvater aus Weißenbrunn hielt öfters Einkehr bei seinen Kindern. Durch den Schwiegersohn wurde er auch in den gesellschaftlichen Kreisen Neustadts bekannt, und bald war er hier so beliebt wie daheim in Weißenbrunn. Obgleich äußerlich in der Regel sehr ruhig und gemessen, konnte er doch, wenn es galt, ein sehr heitrer Gesellschafter sein. Dem Enkel Heinrich, der mit Zärtlichkeit an ihm hing, blieb er in der Erinnerung als ein „ernster, schöner Bauersmann".

Nur sparsam flossen in späteren Jahren unserm Heinrich Schaumberger die Erinnerungen aus der ersten Zeit seines Lebens, vielleicht deshalb, weil er im zweiten Lebensjahre von einer bösartigen Augenkrankheit befallen wurde, an welcher er zwei Jahre dahinsiechte. Eine weiße, stille Kindergestalt blieb ihm noch im Gedächtnis, die eine Zeit lang auf dem Schoße der Mutter spielte und dann fort war. Es war sein Schwesterchen. Nach dem Sohne Heinrich waren den Eltern noch zwei Mädchen geboren worden, die aber im Alter von zwei und fünf Jahren starben. An welches von beiden Kindern sich die nachfolgende Kindergeschichte knüpft, ist nicht zu entscheiden.

Einst wurde der Knabe Heinrich von der Kindsmagd in ein Sterbehaus getragen und sah hier zum erstenmale eine Leiche. Er verstand das bleiche Bild nicht zu deuten. Das bunte Leichenhemdchen, die Kränze und Blumen, in welchen das tote Kind wie vergraben lag, machten ihm Freude; der feierliche Ernst der vielen schwarzgekleideten Männer erregte ihn, und so brach er in die Worte aus: „Warum kommen die schwarzen Männer nicht auch zu uns?" Das Kindsmädchen erschrak und verwies ihm heftig die unschuldige Kinderrede mit den Kassandraworten: „Nun wird gewiß auch bei uns eins sterben!" Heinrich verstand das wohl nicht, aber er weinte doch heftig über das vermeintlich begangene Unrecht.

Digitized by Google

Danach sollte der heilige Christ bescheren. Der Großvater aus Weißenbrunn war gekommen; Heinrichs Herz war erfüllt von Freude und Jubel. Das Schwesterchen aber lag still in seinem Bettchen; Vater und Mutter, auch das Kindsmädchen, weinten heftig; der Großvater drückte den Enkel schluchzend an sich, und der Herr Doktor, den Heinrich gut kannte, hielt eine lange, lange Rede. Was das bedeutete, verstand der Knabe nicht. Als aber am Abend der heilige Christ keinen Lichterbaum brachte, als die Geschenke, die Äpfel, Nüsse und Zuckersachen so kahl auf dem spärlich erleuchteten Tische geordnet waren, als die Eltern so bitterlich weinten, da verließ er die Sachen und weinte mit.

Danach kamen nun wirklich die schwarzen Männer in sein Haus. Das Schwesterchen lag jetzt auch im seidnen Bettchen gleich jenem toten Kinde, von Blumen fast erdrückt, wie Heinrich es einst gewünscht. Der Knabe lachte. Das Kindsmädchen riß ihn hinweg und jammerte: „Ach, Heinrich, Heinrich, was ist mit Dir? Du bist schuld, daß das Schwesterchen ins schwarze Loch gescharrt wird, weil Du die schwarzen Männer ins Haus gewünscht hast — — und Du lachst noch?“

Nun verstand Heinrich auf einmal den Tod! Sah er doch gut genug das Grab, in welches sein Schwesterchen gesenkt ward. Der erste tiefe Kummer seines Lebens trieb ihm die Thränen aus den Augen. Und oft noch träumte er von den bösen schwarzen Männern, die er ins Haus gewünscht und die ihm nun das liebe Schwesterchen genommen. —

Die Schüchternheit, die dem kleinen Heinrich angeboren war, brachte ihm viel Ungemach. „Die wilden Buben der Nachbarschaft drangsalierten ihn schrecklich. Das that ihm um so mehr weh, als er so gern mit ihnen gespielt und sie geliebt hätte.“ Nichts ist ja empfindlicher als ein liebebedürftiges Herz. Die kalten Abfertigungen, der höhnische Spott der Knaben schnitten ihm so in die Seele, daß er keine andre Hülfe wußte, als weinend zur Mutter zu flüchten und ihr sein Leid zu klagen.

Heinrich war das einzige Kind seiner Eltern; die Mutter

Digitized by Google

war auf dem Lande erzogen und darum vielleicht nicht recht heimisch in der Stadt — genug, sie nahm die kindischen Klagen ihres Söhnleins leider immer zu ernst, weinte mit ihm und jammerte über die Welt, die es besonders darauf anlege, sie und ihr Kind zu kränken. Auf diese Weise machte sie den Knaben immer weichmütiger und unselbständiger. „Von einem gesunden Knabenzorn und Knabentrotz war keine Spur in ihm."

War diese Weichheit, diese Liebebedürftigkeit dem Knaben angeboren oder anerzogen? Heinrich wußte es selbst nicht; nur soviel konnte er sagen: er liebte als kleiner Knabe Eltern und Großeltern mit einer Innigkeit, einer Glut, vor der er als Mann selbst erstaunte. Auch die kleinste Trennung konnte er nicht ertragen; blieb Vater oder Mutter von einem Ausgange etwas zu lange aus, so war er in Kummer und Sorgen gänzlich aufgelöst.

Diese ängstliche Sorge, diese Neigung, alle schlimmen Möglichkeiten vorauszudenken und vorauszufürchten, war wohl von seiner Mutter auf ihn übergegangen. Er erinnerte sich später nicht, die schöne, stattliche Frau jemals ganz heiter und fröhlich gesehen zu haben. Immer lag eine Wolke auf ihrer Stirn; oft seufzte sie unwillkürlich, noch öfter klagte und weinte sie laut. Trotz ihrer Frömmigkeit vermochte sie sich nicht zu einem freudigen Gottvertrauen zu erheben. Schon das kleinste Wölkchen verdüsterte ihren Lebenshimmel völlig. Immer hatte sie über die Schlechtigkeit der Menschen zu jammern: früh schon hörte ihr Knabe die ängstliche Frage aus ihrem Munde: „Warum muß gerade der Gerechte soviel leiden?" Vielleicht mochte auch wirkliches Leid die Schwermut der Mutter vergrößern.

Kantor Schaumberger war Elementarlehrer und nahm als solcher seinen Heinrich sehr früh mit in die Schule. Herzlich freute er sich, wenn der kleine Bursche dann und wann eine leichte Frage beantwortete. So nahm Heinrich auch an den Leseübungen teil und schrie den andern Schülern gedankenlos die aufgesteckten Buchstaben nach. Wurde er einmal gefragt, so halfen ihm die Nachbarn getreulich ein. Der erfreute Vater

Digitized by Google

rühmte dann wohl der Mutter die Fortschritte des Sohnes. Zufällig kam sie einmal ins Schulzimmer. Natürlich sollte Heinrich eine Probe seiner Künste ablegen. Warum ihn seine Helfer im Stiche ließen, wußte er nicht, genug — seine gänzliche Unwissenheit in der Buchstabenkenntnis enthüllte sich fürchterlich! Der Vater schüttelte den Kopf, machte aber weiter keinen Lärm; der Mutter jedoch sah Heinrich an, wie sie nur mit Mühe die Thränen zurückhielt — und sein kleines Herz erzitterte! Mit Recht! Ein großes Strafgericht erwartete ihn, und die Fürbitte des Vaters blieb fruchtlos. Lieber Gott, war das ein trauriger Nachmittag! Heller Sonnenschein leuchtete ins Zimmer; in den Gärten sangen die Vögel; auf dem Bauplatze vor dem Hause spielten Heinrichs Kameraden im feuchten Bausande — und er, der Unglückliche, saß neben der aufgeregten, weinenden Mutter und sollte mit Gewalt auf einmal die bösen, bösen Namen der dummen Buchstaben lernen! Und wenn nur die Mutter mit Ruhe und Geduld zu Werke gegangen wäre! — Die Scheltworte und Kopfnüsse verwirrten Heinrichs armen Kopf nur noch mehr; bald saß er in heller Verzweiflung vor den schrecklichen Täfelchen, vollkommen überzeugt: einen dümmeren, verworfeneren Jungen als ihn könne es auf der weiten Welt nicht geben! Zum Glück erlöste der Vater Mutter und Sohn, jagte seinen Jungen ins Freie und tröstete die Mutter. Heinrich aber mied die Spielgefährten, setzte sich in einen Winkel und weinte vor Kummer und Scham. Das war ein großes Leid! Der Vater aber wandte von da an dem Sohne in der Schule mehr Aufmerksamkeit zu, und spielend, unbewußt lernte Heinrich in kürzester Zeit geläufig lesen, lange bevor er das schulpflichtige Alter erreicht hatte.

Nach dem Gesagten könnte es scheinen, als sei des Knaben Jugend trübe und freudlos gewesen. Dem war nicht so. „Ein treueres, hingebenderes Mutterherz hat nie für ein Kind geschlagen als das, welches seine Kindheit behütete. Nur allzugroß war die Liebe der Mutter, allzupeinlich ihr Pflichtgefühl, ihre Sorge um sein Wohlergehen.“ Sie hätte gar zu gern ein frühreifes Wunderkind aus ihrem Heinrich gemacht.

Digitized by Google

Außerordentlich viel hatte der Knabe aber auch dem Vater zu verdanken. Wie dieser auch sonst gedrückt und verstimmt sein mochte, im Umgang mit dem Sohne bewahrte er eine immer gleiche, harmlose, fast kindliche Heiterkeit. Er war Heinrichs bester Spielgefährte, Kamerad und Freund. Vielleicht gerade deshalb, weil der Vater selten den Ernst des Erziehers hervorkehrte, gewann er so bedeutenden Einfluß auf des Sohnes Entwicklung. Auf allen Spaziergängen, bei allen Besuchen in den umliegenden Orten mußte ihn der Knabe begleiten. „Auf solchen einsamen Wanderungen war es zumeist, wo der Vater seinem Heinrich den großen Reichtum seiner Natur, seine Gemütstiefe, seinen feinen poetischen Sinn offenbarte, wo er verwandte Keime und Anlagen in der Knabenseele weckte und liebevoll pflegte."

Das waren für Heinrich glückliche Gänge! Neustadt selbst liegt in häßlicher Sandgegend; aber ringsum breiten sich reichgesegnete Fluren und üppige Wiesengründe aus, von stattlichen, reichen Ortschaften belebt. Mit den Lehrern dieser Dörfer war Heinrichs Vater befreundet; wenn es zu Besuchen ging, durfte der Knabe nicht daheim bleiben. „Trotz oder vielleicht wegen seiner unvollendeten Bildung, trotz der schmerzlich empfundenen Unabgeschlossenheit seines Wesens war der Vater in seinen guten Stunden ein rechter Kinderfreund, ja, er wurde da gewissermaßen selbst wieder zum Kinde. Die in ihm schlummernde, nie recht geweckte Idealität, die reiche, ihm selbst unbewußte Poesie seines Wesens drängte sich dann unwillkürlich in kindlicher Einfachheit und Naivetät hervor."

Wie zwei harmlose, fröhliche Kinder wanderten Vater und Sohn durch knisternde, wogende Saatfelder, in denen tausend unsichtbare Heimchen zirpten, aus deren gelben Wellen die roten und blauen Blumen so großäugig nach dem kleinen Knaben blickten. Wie ging bei diesen Wanderungen dem sinnigen Kinde das Naturleben in seinen tiefsten Geheimnissen auf! „In seltsam komischer Gravität schwankten die Ähren auf und ab, streiften mit ihren rauhen Fingern dem kleinen Wandrer übers Gesicht, nickten sich dann wieder zu, drückten sich die

Digitized by Google

Hände und raunten sich allerlei Bemerkungen ins Ohr. In den üppigen Gründen, den blumenprangenden Wiesen überragten die Grasrispen den kleinen Mann; so recht vor seinen Augen entfalteten sie ihre glitzernden Herrlichkeiten; ihre duftigen Blütenstaubwölkchen fuhren gleich stummen Kanonenschlägen in die sonnige Luft; zierliche, zitternde Herzchen gaukelten durcheinander; allerlei lustiges und unheimliches Getier wimmelte durch die Wildnis."

Gar herrlich ruhte sich's bei solcher Wanderung im Schatten der Erlen, aus denen der Vater dem Knaben einen passenden Spazierstock schnitt. Drunten murmelte und rauschte die klare Flut; sie lockte hinab in die geheimnisvolle, wunderreiche Tiefe. „Trotz des gefürchteten Häkelmannes, der da unten einträchtig mit Goldfischen und bösen Krebsen hauste und nur darauf wartete, daß ein vorwitziger Bube dem Wasser zu nahe komme, um ihn sogleich in sein feuchtes Haus hinabzuziehen, ward heimlich mancher Blick hinab in die lockende Tiefe gewagt." Oft führte auch der Weg auf schmalem, schattigem Damme zwischen spiegelnden Teichen hin. „In tiefer, traumhafter Ruhe lag die mächtige Wasserfläche zwischen dem Ufergebüsch; die stillen Wasserlilien blickten so geheimnisvoll aus dem Kranze ihrer Blätter." — —

Endlos waren die Geschichten, welche der Vater dem Sohne bei solchen Wanderungen erzählte. Stundenlang konnten die beiden recht kindlich phantasieren, träumen, schwärmen und Luftschlösser bauen. So wurden diese Spaziergänge wichtig für Heinrichs Entwicklung; sie weckten frühe schon ein gar reiches Gemütsleben in ihm; namentlich aber begründeten sie in seiner Seele „jene poetische Innerlichkeit, die ihm später so viel Glück und Leid bringen sollte".

Im ganzen verlebte Heinrich eine glückliche Jugendzeit, „trotz mancher Wunderlichkeiten seiner Eltern". Vor allem hatte er, so ängstlich auch die Mutter im allgemeinen war, ziemliche Freiheit, die er dann auch redlich zum Flanieren durch die Stadt und ihre Umgegend benutzte.

In die Neustädter Zeit Heinrichs fiel das Sturm- und

Digitized by Google

Drangjahr 1848. Wieviel auch die Mutter weinen, wie sorgenvoll der Vater umhergehen mochte, für die Buben war die plötzlich auftauchende Militärspielerei der Kommunalgarde ein Seelengaudium. Schon die blitzenden Uniformen und Gewehre, die nickenden Büsche auf den Schützenhüten, dann die rasselnden Trommeln, die schmetternde Musik, die imponierenden Aufmärsche und Paraden, vor allem aber die Exerzierstunden auf dem Anger: welche Fülle von unbeschreiblichen Seligkeiten für ein Knabenherz! Natürlich ahmten die Kleinen die Großen nach, und noch als Mann dachte Heinrich an den Stolz, mit dem er einst seinen „Waffenrock" getragen. Außer einigen Fahnenweihen, Kirchenparaden und Übungsmärschen blieben dem Knaben indes keine Heldenthaten der Kommunalgarde im Gedächtnis. Auf das heitre Spiel folgte bittrer Ernst. Fremde Truppen rückten ein und lagen monatelang im Städtchen im Quartier. Das war ein bittrer Schluß.

Im nächsten Jahre, 1849, ward Kantor Schaumberger nach Weißenbrunn, der Heimat der Mutter, versetzt. Dort begann für Heinrich eine neue Epoche seines Lebens. Weißenbrunn hat er stets als seine wahre Heimat betrachtet.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die anmutige Knabengeschichte Schaumbergers: „Eine Weihnacht auf dem Lande" als Erlebnis des Dichters aus seiner Neustädter Zeit ansieht. Es mochte oft vorkommen, daß der Herr Kantor Schaumberger mit Frau und Kind zu den Großeltern nach Weißenbrunn hinausfuhr, daß dann da draußen sich alles so abspielte, wie es Schaumberger in seiner Novelle mit Stifterscher Naivetät, Lebenstreue und Gemütswärme erzählte. Der Dichter hat hier ein Bild seiner Knabenzeit gegeben, wie man es lebensvoller nicht wünschen kann. Auch seine Eltern und Großeltern treten uns da in ihren besten Seiten vor Augen, ohne die Ecken und Schärfen, von denen sie in Wirklichkeit nicht frei waren.

Der Leser lege keine falschen Motive unter, wenn im weiteren diese Härten und Kanten doch auch zuweilen hervortreten werden. Es muß das geschehen im Interesse der Gerechtigkeit, der Unparteilichkeit und Wahrheit; es wird geschehen

Digitized by Google

im strengsten Anschlusse an die von Heinrich Schaumberger selbst hinterlassenen Aufzeichnungen.

„Eine wunderliche Zeit“ nannte Schaumberger später seine Weißenbrunner Jugendjahre. Schwer wurde es ihm, die wenigen ihm gebliebenen Erinnerungen zu einem übersichtlichen Gesamtbilde zu ordnen, so seltsam und widerspruchsvoll stellten sie sich dar. Wie sich in Weißenbrunn eigentlich sein Leben gestaltete, vermochte er nicht mehr genau zu sagen. Es war ihm, als ob er hier noch mehr Freiheit gehabt hätte als früher. Das ist erklärlich. Vater und Mutter wurden durch die Besorgung einer kleinen Ökonomie sehr in Anspruch genommen; sie mochten froh sein, wenn sie den unruhigen Buben auf Zeiten los wurden, meinten sie ihn doch bei den Großeltern gut aufgehoben.

Freilich, damit hatte es seine eigne Bewandtnis. Gern gesehen war Heinrich auf alle Fälle bei den Großeltern; aber er war auch sich selbst völlig überlassen. „Als unumschränkter Herr durfte er sich in Haus und Hof bewegen.“ Man kann sich denken, wie der lebendige Knabe diese souveräne Stellung ausnutzte.

Wer selbst auf dem Dorfe aufwuchs, weiß, wie unendlich viele Vorteile der Dorfknabe vor dem Stadtkinde hat. Was steht ihm nicht alles zu Gebote! Frei kann er schweifen durch Flur und Wald. Jeder Vogel im Hain ist ihm bekannt; die tausend und abertausend Melodien der muntren Waldsänger dringen ihm als süße Lockrufe in die Seele. Das weckt darin bald eigne Weisen. In einer poetisch angelegten Knabenseele klingt und singt es immerfort.

Am Dorfbache, der hinter dem Schulhause durch die Wiesen dahinrauschte, war Heinrich oft zu finden. Wie viele lauschige Plätzchen gab es da im Gebüsch! Schon in Neustadt hatte Heinrich gern den Fischen und Krebsen nachgestellt; hier in Weißenbrunn bot sich ihm dazu noch viel bessere Gelegenheit.

Hinter dem Schulhause war noch ein Ort seiner stillen Freuden. Ein alter Birnbaum streckte dort seine Äste in die Lüfte; unter demselben stand eine schlichte Holzbank. Hier

Digitized by Google

warf sich Heinrich gar so gern ins Gras und blickte träumend in die Wolkengebirge, die sich so mystisch, so alpengleich am blauen Sommerhimmel auftürmten. Oder er zog ein Buch aus der Tasche und las und vergaß darüber alles, Vater und Mutter und Großeltern, Schule und Spiel. Der Birnbaum mit der schlichten Holzbank darunter blieb sein Lieblingsplätzchen bis in die Mannesjahre, da nun aus dem „Heinrich" der „Herr Lehrer" geworden war.

Weiter oben im Dorfe gab es noch einen Ort, zu dem es den Knaben zog mit geheimnisvoller Gewalt: das war der Weißenbrunner Dorfteich. Im „Hirtenhaus" hat ihn der Dichter geschildert. Was er und seine Kameraden dort für Kinderspiele trieben — wie könnte man es besser darstellen, als es im 17. Kapitel des herrlichen Buches geschrieben steht? Hier war eine Geburtsstätte seiner heimlichen Kinderfreuden; hier träumte die Knabenseele vorahnend manchen Traum, der erst viel später und dann ganz anders in Erfüllung ging.

Vom Vater her war unserm Heinrich der Sinn und die Anlage für Musik eingeboren. Die schlichten Weisen der Dorfmusikanten fielen mit magischer Gewalt in seine aufhorchende Seele. So ein Dorfmusikant bildet sich von selbst, ohne viel Anleitung. Einer sieht es dem andern ab. Ist Talent vorhanden, dann findet die sangesfrohe Seele schon von selbst die richtigen Töne, den richtigen Ansatz und Anschlag. Nicht mühsam eingelernte Stücklein sind es, die dann ertönen, sondern Klänge, die der Seele entströmen. Wie der Schülzle in „Glück im Unglück" seiner Trompete Töne entlocken konnte, die magisch ein Mädchenherz umstrickten und bezauberten, das mußte Heinrich Schaumberger an sich selbst erfahren haben. Er hatte ja in der Hauptsache auch ohne viel Anleitung, aus sich selbst, kraft des ihm innewohnenden Talentes, „die Musik erlernt".

Und dann die Orgel! Frühe schon versuchten sich die kleinen Kinderfinger auf dem geweihten Instrumente, der Königin aller Instrumente. An stillen Nachmittagen saß der Knabe einsam in der Kirche, um sich zu üben. Nachdem er einmal so viel Fertigkeit gewonnen, daß er selbständig zum Gottes-

Digitized by Google

dienst Orgel spielen konnte, faßte er auch bald in eigne Töne, was ihm in der Seele lebte: er versuchte sich in musikalischen Phantasien. Wenn ihm auch erst das Seminar die Gesetze lehrte, nach denen sich das musikalische Selbstschaffen zu vollziehen hat: der geheimnisvolle Born, dem Melodien entsprangen, lag doch bereits in der Seele des Knaben und sprudelte schon in seinen kindlich einfachen Präludien und Zwischenspielen, noch nicht gefaßt zur Quelle, aber urkräftig und naturfrisch.

Später bildete sich Schaumberger zu einem trefflichen Organisten aus. Die Erinnerung an sein herrliches Orgelspiel lebt heute noch in Weißenbrunn; ebenso sind noch Tonstücke seiner Erfindung aufbewahrt, die insgesamt ein schönes Talent bekunden.

Sehr oft nahm der nahe Wald, der den Linden- und Koppelsberg bedeckt, den Knaben in seinen kühlen Schatten auf. Der prächtige Waldsteg, der am Berghange hinab zum Waldbrünnlein, andrerseits auf die Höhe des Koppelsberges führt, sah den frischen Jungen oft dahinwandeln. Damals war er noch kerngesund. Das Knabenbild, das aus jener Zeit aufbewahrt ist, zeigt einen sehr hübschen Kopf mit träumerischen, sinnenden Augen.

Wenn der Knabe da oben stand auf freier Bergeshöhe und die kühlenden Lüfte seine erhitzten Wangen umfächelten, da wurde sein helles Auge weit, da nahm seine Seele begierig die Reize der Landschaft auf, die sich in mannigfaltiger Schönheit vor ihm ausbreitete. Tief zu seinen Füßen lag das Heimatsdorf mit den Häusern von Eltern und Großeltern, mit dem schlanken Kirchturme, den reichen Obstgärten, den gesegneten Fluren; weiter hinaus erstreckten sich die fruchtbaren Gefilde bis hin nach der hochthronenden Feste Coburg, links weite Thalgründe bis hinab zu den im blauen Äther verschwimmenden Höhen des Thüringerwaldes, bis zum hohen Bleßberge. Unauslöschlich prägte sich dieses schöne Bild in seine Seele, so unvertilgbar, daß er später als Lehrer von Weißenbrunn oft auch seine Kinderschar hier heraufführte, um in den jungen Herzen Liebe zu Gottes herrlicher Natur, Liebe zur Heimat zu wecken.

Digitized by Google

Wenn die üppig prangenden Felder ihres reichen Fruchtsegens entleert waren, wenn das Laub der Wälder sich zu färben begann zu jenen wunderbaren Nüancen, die das Entzücken jedes Waldfreundes sind, dann erwachte ein neues Leben auf den Fluren. Über die Stoppeln zogen nun die Herden der stattlichen Rinder dahin; das Viehhüten begann. Das war so recht ein Fest für die Dorfjugend, Heinrich obenan. Er ließ sich diese letzte und fast schönste Freude des scheidenden Jahres nicht entgehen. Bald rauchten die Hirtenfeuer draußen auf den Triften; die Höhen hallten wieder von dem Jauchzen und Peitschenknallen der fröhlichen Buben.

Auch der Winter brachte seine Freuden. Zwar sperrt er den Dorfbewohner ganz und gar ein in seine Bezirke; aber eben auf dem kleineren Raume entwickelt sich ein ganz andres winterliches Treiben, als in der weitläufigen Stadt mit ihren tausend Zerstreuungen.

Der Dorfknabe sucht sich seine Vergnügungen selbst. Ist nur erst einmal ein richtiger Schnee gefallen, sind nur erst Teiche und Bäche zugefroren, dann hat es keine Not. War das ein lustiges Leben, wenn die Weißenbrunner Dorfjugend die Hänge des Koppelsberges herniedersauste in langer Reihe! „Fehseln“ nennt man's in Weißenbrunn. Bis in die sinkende Nacht hinein dauerte die Lust.

Und wenn erst die Schneebälle anfingen zu fliegen, anfangs in neckischer Spielerei, dann ernst und immer ernster, bis die Bälle anwuchsen zu Kanonenkugeln und in regelrechter Art geworfen wurden gegen den feindlichen Heerhaufen, dann kommandierte Heinrich als Feldherr und siegte — oder ging ruhmvoll unter auf den Trümmern seines Troja.

Der Eislauf auf dem Dorfteiche bot wieder ein ganz andres Bild. „Züschen“ nennt man in Weißenbrunn das Dahingleiten auf der glatten Bahn. Bis spät in die Nacht hinein herrschte hier ein frohes Leben. Und wenn dann der Mond aufging und sein magisches Licht über die glänzende Fläche warf, der Mond, den Heinrich so sehr liebte, da war es, als wäre Klopstocks herrliche Ode: „Der Eislauf“ Wahr-

Digitized by Google

heit geworden, Wahrheit im kleinen Kreise oberfränkischen Dorflebens.

Nahte nun Weihnachten, das Fest aller Feste, das nirgends so tief empfunden gefeiert wird, als auf dem Lande, so traten ernstere Beschäftigungen in den Vordergrund. Die Vorbereitungen zum „Umsingen" begannen. Nahm doch außer den Choradstanten ein großer Teil der Dorfjugend an diesem altehrwürdigen, schönen Herkommen teil. Da gab es freilich manche Strapaze zu ertragen. Wer nicht dicke Stiefel und einen warmen Rock oder Pelz trug, dem konnte es traurig ergehen. Doch machte sich niemand sonderlich viel daraus. Je heftiger der Wintersturm tobte, je beißender die Winterkälte war, desto behaglicher erwärmte dann der glutspeiende Kachelofen, desto besser mundete Kaffee, Grog oder Punsch oder was sonst von freundlichen Händen gereicht wurde, desto tapferer wurde eingehauen in Wurst und Sauerkraut.

Alles das hat Heinrich miterlebt in seinen Knabenjahren. Er wuchs auf als ein Kind des Volks; nichts blieb ihm fremd. Und an allem hing sein ganzes Herz. Wäre er sonst wohl jemals dazu gekommen, in seinen Mannsjahren das alles niederzuschreiben mit jener köstlichen Naturtreue und naiven Darstellungskunst, die Kenner und Freunde des Volkes in seinen Dichtungen bewundern? Woher hätte er wohl die intime Kenntnis des Volkslebens haben sollen, wenn er sie nicht schon einsog als Kind, da er mitten drin lebte in allem, was die Poesie des Dorflebens ausmacht? —

Die erste Trübung, die in Heinrichs frisches, fröhliches Knabenleben fiel, war das Hals- und Kehlkopfleiden, das seine Mutter erfaßt hatte. Die schöne, kaum dreißigjährige Frau siechte unrettbar dem Tode entgegen. Schon in Neustadt hatte etwas über ihrem Wesen gelegen, das wie eine Vorahnung des kommenden großen Leidens erschien, eine dumpfe Seelenangst, die an die Schwüle vor dem kommenden Gewitter gemahnte. Das mußte störend in das Nervenleben der jungen Frau eingreifen, mußte ihr reiches, weiches Gemütsleben tief herabstimmen. Die arme Frau kam bald aus den Ängsten,

Digitized by Google

Sorgen und Klagen gar nicht mehr heraus. Natürlich wirkte das auch störend ein auf ihre häuslichen Verhältnisse. Sie wurde eine Kranke mit allen üblen Launen einer solchen.

Die Gewißheit, sterben zu müssen in jungen Jahren, goß Bitterkeit über ihr ganzes Wesen, trübte ihr den unbefangenen Blick und hüllte ihr alles in düstres Grau. So konnte es wohl kommen, daß sie den Ihrigen die wechselnden Stimmungen einer Kranken oft recht fühlbar machte. Es war eine Zeit schwerer Not für die Familie Schaumberger. So nur lassen sich die Mitteilungen erklären, die Heinrich Schaumberger über jene trüben Tage hinterlassen hat.

Er wußte später von seiner Mutter nur noch als von einer kranken, traurigen Frau. Ihr unheilbares Leiden war der erste Schatten, der sich in seine Seele legte. Von den früheren überreichen Beweisen einer zärtlichen Mutterliebe war keine Spur mehr geblieben. Meist der Aufsicht seiner Großeltern überlassen, die ihn „gründlich verzogen", entwickelte sich Heinrich mehr und mehr zu einem „lebendigen, wilden Buben", der seine Mutter oft schwer geärgert haben soll. Das that ihm dann in seinen Mannesjahren sehr leid; er betonte ausdrücklich, was jeder Einsichtige sich selbst sagt: „Aus bösem Herzen geschah das gewiß nicht; ich kann mich keines Falles entsinnen, wo ich der Mutter jemals wissentlich eine Kränkung bereitet hätte." Ach, gerade damals hungerte und dürstete er so sehr nach Liebe! Aber nirgends fand er, was sein kindliches Herz so heiß ersehnte! Die Mutter war krank; wollte er zu ihr, sehnte er sich nach einem milden Worte von ihr, wie er es früher in verschwenderischer Fülle erhalten, so ward er barsch fortgewiesen. Er konnte sich später aus dieser unglücklichen Zeit keiner Liebkosung der Mutter entsinnen, kaum hie und da eines freundlichen Wortes. Sie sah eben nur die Unarten des kleinen Wildlings. Unvergeßlich blieb ihm der Pfiff, der ihn an das Bett der Kranken rief; wußte er doch, daß er dann immer eine Züchtigung empfangen sollte!

Als die Mutter gestorben war (12. Dezember 1853), kostete es viel Mühe, den Knaben zu beruhigen. Er schrie

Digitized by Google

immer: „Meine Mutter hat mich nie geliebt!“ Schaumberger sagt selbst hierüber: „Das war traurig für einen zehnjährigen Knaben von meinem empfänglichen Gemüt; das war mein erster Zweifel an der Liebe.“

Wie innig er trotzdem an der Mutter hing, wie sehr sein Seelenleben mit dem ihrigen verwachsen war, zeigt uns eine andere Mitteilung Schaumbergers.

Wir haben gesehen, wie seine Mutter, diese von Natur milde, sanfte Frau, gleichsam in Vorahnung ihres baldigen Endes, zu einer schwermütigen Lebensauffassung geneigt war. Für alle Leiden des Lebens, die sie tiefer als andere empfand, suchte sie Trost im Gebete. Dieses duldende Ertragen war der Hauptcharakterzug, der späterhin dem Jüngling Heinrich von der Teuren noch in Erinnerung blieb. Es mußte um so tieferen Eindruck auf den Sohn machen, als er mit unbeschreiblicher Liebe an seiner Mutter hing. Auch er lernte, so lange sie lebte, die Welt als ein Jammerthal ansehen. Wenn das auch nur eine ganz dunkle Vorstellung war, die seiner jugendlichen Heiterkeit keinen Eintrag that, eins folgte doch daraus: Heinrich wurde bald und innig mit seinem Gotte vertraut; das Gebet war ihm teuer, ja unentbehrlich.

Eine Änderung hierin wurde hervorgerufen durch den Tod der Mutter. Oft hatte der zehnjährige Knabe während ihrer Krankheit auf den Knien um ihre Erhaltung gefleht; ja, als sich ihr Zustand trotz seines Gebetes immermehr verschlimmerte, da bat er nicht mehr, er verlangte ihre Genesung von Gott. Es kam so weit, daß er „Gott drohte, daß er mit ihm trotzte“ in kindlichem Ungestüm. Die Qualen, die das erregte Kind damals ausstand, sind nicht zu schildern. Kamen doch nach solchen leidenschaftlichen Erregungen immer die bittersten Empfindungen der Reue, der Furcht, der Angst! Er fühlte sein Unrecht, mit Gott zu reden, wie mit andren Menschen, er fürchtete sich vor der Strafe, die doch unausbleiblich seiner Sünde folgen mußte. Die Angst tötete ihn fast, da ja seine Mutter gewiß sterben werde, weil er sich an Gott versündigt hatte!

Digitized by Google

Und seine Mutter starb! Was damals in ihm vorging, wußte er später nicht mehr zu sagen. Es kam ihm nur vor, als wäre er innerlich tot gewesen. Das Übermaß der Erregungen hatte ihn jedenfalls abgestumpft. Der Knabe war an einem Wendepunkte seines Lebens angelangt. Es brachen jetzt in ihm Quellen seelischen Lebens auf, die späterhin für sein ganzes Leben richtunggebend werden sollten. Er lernte an sich selbst erfahren, welche Gefühle in einer Menschenseele auftauchen können; die Leiden, die er innerlich ertrug, öffneten ihm, dem zehnjährigen Knaben von außergewöhnlichen Anlagen, die Augen über vieles. Große Schmerzen sind unsre Lehrmeister! Dieses Wort mußte er in seiner ganzen bittren Wahrheit an sich selbst erfahren.

Der Vater erweckte den Knaben aus seiner Lethargie. Er stellte ihm Gott als einen liebenden Vater dar, der zwar strafen könne, aber am liebsten vergebe. Heinrich faßte wieder Mut, an Gott zu denken — aber beten konnte er erst wieder, als der Vater ihm nun weiter vorstellte, wie die Mutter bei Gott auch auf ihren Knaben herniedersähe, und wie er sie erfreuen oder betrüben könne durch sein Betragen. Bald hatte sich in dem Knaben die Vorstellung gebildet: da nun sein Mütterchen bei Gott sei, werde ihn Gott nicht strafen; sie, die ihren Heinrich doch so sehr geliebt, werde gewiß bei Gott für ihn bitten. Diese Vorstellung beruhigte den Knaben nicht nur, sondern sie vereinte ihn noch viel inniger mit Gott, als je vorher. Bald waren er, Gott und die Mutter in seiner Vorstellung eins. Sein größtes Glück fand er darin, nachts einsam zum Sternenhimmel aufzusehen und sich zu seiner Mutter, zu seinem Gotte zu denken; Worte kamen dabei nicht über seine Lippen!

Eigentümlich ist es, daß weder die Schule, noch der Konfirmandenunterricht den Knaben in seiner religiösen Entwickelung förderten. Er verdankte seine religiöse Bildung nur der Familie. Den Grund hatten Vater und Mutter gelegt, weiter bauten, allerdings meist unbewußt, seine Großeltern. Das waren einfache, schlichte Leute, aber sie hatten das Herz auf

Digitized by Google

dem rechten Flecke. Der Großvater war ein ganzer Mann. „Sein Wesen war durch und durch deutsch: fest, gerade und fromm. Nicht eine finstere, asketische Frömmigkeit war es, die in ihm glühte, er war fromm, wie nur ein Deutscher fromm sein kann. Unerschütterlich war sein Glaube! Er und sein Gott waren eins. Mit Gott begann, durch Gott vollendete er alles. Sein Glaube war die Poesie, die sein Leben mit Rosen schmückte. Die Bibel war der heilige Born, aus dem er Leben und Freude schöpfte.“ Wenn die heiligen Gesänge, die ja in seiner Brust lebten, über seine Lippen quollen, und Heinrich, an seine Knie geschmiegt, lauschend zu ihm empor sah, dann senkte sich der Geist der Wahrheit und der Liebe auch auf den Knaben nieder, dann überrieselte ein heiliger Schauer seine Seele — dann fühlte er Gott! Tief ergriff es den Knaben, wenn der Großvater sein Leben darstellte, so einfach, so schlicht und doch so innig und wahr. Er enthüllte dem Kinde sein Inneres, erzählte ihm, wie er gelebt, geliebt, gestrebt und gestritten, wie er mit Gott seine höchsten Freuden empfunden und wie er immer im Leben gesprochen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt!“ Selbst wenn er im Innersten gekränkt und verkannt, in seinem besten Streben gehemmt oder verfolgt wurde, wankte er doch nie; mit innerer Geschlossenheit stand er der Welt gegenüber und fühlte sich glücklich im Vereintsein mit Gott. Trotz aller bittren Erfahrungen, trotz harter Schläge hatte sich der ehrwürdige Greis ein jugendlich frisches, heitres Herz bewahrt, ein Herz voll Liebe und Teilnahme für alle Menschen. Und wenn der Großvater dem Enkel nun sagte: „Das alles ist mir nur möglich gewesen durch meinen Gott!“ — da lernte Heinrich, was Gott sei, und „eine heilige Liebe entflammte ihn zum feurigen Streben nach dem Guten.“

Durch das Beispiel der Großmutter, die mit kindlicher Innigkeit betete, ward auch für Heinrich das Gebet eine Lebensmacht; es war nicht angelernt, nicht äußerlich ihm angewöhnt, sondern es entsprang aus dem innersten Bedürfnisse, Gott immer näher zu kommen.

Digitized by Google

Dem Kenner der Schaumbergerschen Erzählungen wird es nicht entgehen, daß der Dichter das Bild des Großvaters in den Hauptzügen, abgerechnet die Armut, festgehalten hat in der Gestalt des Lichtennikele, der zu den allerbesten Figuren gehört, die Schaumberger schuf.

So war in der Seele des Knaben Heinrich Gott zum Mittelpunkte geworden; „alles ging von ihm aus, alles führte zu ihm hin". Heinrich fühlte sich nie allein, überall war er mit seinem Gotte vereint; nichts vollbrachte er ohne Gottes Hilfe. „Freilich waren seine Vorstellungen von Gott sehr sinnlich, sehr kindlich; sein Gebet war oftmals kaum ein Gebet zu nennen. Auch seine Begriffe von Recht und Unrecht, von Sünde ꝛc. waren nie klar, sondern immer nur dunkel und verworren; aber er fühlte diesen Mangel nicht — hatte er doch seinen Gott! War der nicht mehr als alle jene Begriffe?"

So lebte der Knabe glücklich und zufrieden, selig durch seinen Glauben. Und in diesem frohen, gewissen Kinderglauben trat er über die Schwelle der Knabenzeit in das Jünglingsalter, bis endlich, wie in jeder strebenden Jünglingsseele, auch bei ihm andre Mächte aus der Seele Tiefen auftauchten, die gegen dieses Bollwerk anstürmten, bis die Kämpfe kamen, die ihn aufs tiefste elend und unglücklich machten.

Hatte sich Heinrichs Vater bei den religiösen Kämpfen in der zarten Kindesseele auf der Höhe seiner Erzieheraufgabe gezeigt, so vergaß er dieselbe in späteren Jahren leider! manchmal. Der Wahrheit wegen kann diese Bemerkung nicht unterdrückt werden. Schaumberger sagt selbst: „Der Vater kümmerte sich wenig um mich, und die Großeltern verzogen mich. Oft wochenlang sah der Vater nicht nach mir und fragte nie, ob ich etwas lerne oder was ich sonst treibe. War er dann einmal übel gelaunt — großer Gott! — wie ging mir's! Der Vater und die Großeltern lebten nicht gut zusammen, und all' ihren wechselseitigen Zorn mußte ich erfahren. Heute war der Vater gegen mich die Liebe und Güte selber, und morgen stieß er mich ohne alle Ursache von sich, wenn ich zu ihm kommen wollte. War es ein Wunder, wenn ich ängstlich und verzagt wurde?"

Digitized by Google

Nicht besser wurde es nach der zweiten Verheiratung des Vaters. Nur ungern gedachte Heinrich später der Zeit von seinem zehnten bis zu seinem siebzehnten Jahre. Er sagt darüber: „Von jener Zeit her schreibt sich die Ängstlichkeit und Verzagtheit meines Wesens. Wenn ich irgendwo Liebe gefunden habe, so zittre ich vor der Frage: ob sie auch beständig ist, ob sie nicht etwa umschlägt ins Gegenteil?“ —

Leider hat Schaumberger die autobiographische Skizze: „Aus meiner Jugend“, der wir hier zum Teil gefolgt sind, nicht weitergeführt als bis zur Übersiedlung von Neustadt nach Weißenbrunn. Am 10. Februar 1873 schrieb er zuletzt daran. Die nun beginnende Arbeit an „Fritz Reinhardt“, die rapide Verschlimmerung seines schweren Leidens hinderte ihn wohl, zu jenen Konfessionen zurückzukehren. Wir müssen das tief beklagen. Welche Fälle von interessanten Details, von feinen psychologischen Zügen hätte Schaumberger hier niederlegen können! Seine Autobiographie wäre sicher ein würdiges Seitenstück zu gleichartigen Erzeugnissen unsrer Litteratur geworden, zu dem, was z. B. Goethe, Jean Paul, Jung-Stilling, Justinus Kerner, Gutzkow, Bogumil Goltz, Spielhagen, Hans Hopfen u. a. geboten haben. So muß man sich begnügen, das Leben des Dichters herauszulesen aus seinen Briefen, wie bei Adalbert Stifter, aus Tagebuchblättern, wie bei Melchior Meyr, oder aus den Werken, wie bei Dickens, Bret Harte, Turgénew u. a.

In welcher Weise Schaumberger seine Autobiographie geschrieben hätte, geht aus den Worten hervor, mit denen er die erwähnte Skizze einleitet. Diese Worte verdienen hier, an der Schwelle von Schaumbergers Jünglingszeit einen Platz, gleichsam als ein Denkstein, den der Dichter seiner Knabenzeit selbst gesetzt. Er schreibt:

„Ein Blick in die Kindheit — ein Blick in das wunderbarste, holdeste Märchenland! Ein heitrer Himmel öffnet sich über uns, von leuchtenden Rosenwölkchen umflossen; in einen Garten treten wir ein, wie ihn nur die Sehnsucht kennt. Wundersame, in keiner Naturgeschichte beschriebene Blumen

Digitized by Google

blühen auf den lichtgrünen, sonnigen Matten, steigen aus dem Schilf und Röhricht der stillen Weiher im Mondenlicht empor, nicken hinab in die blauen, murmelnden Bächlein, winken aus dem schattigen Gebüsch und locken hinein in das geheimnisvolle, anmutig grauenhafte Waldesdunkel. Bunte Schmetterlinge, emsige Bienchen umgaukeln die Blüten; mancherlei seltsames Getier tummelt sich durch den Wald, schreckhaft von Gestalt und Farbe, aber den Kindern freundlich gesinnt, holde Geheimnisse unter rauher Hülle bergend. Die Stimmen des Waldes sind nicht unverständliche Naturlaute — alles, alles, vom Rauschen des Laubes, vom Summen der Bienchen bis zum Gesang der Vögel — alles, alles redet in verständlicher Sprache! Das Wehen des Blütenblattes hat so gut seinen tiefen Sinn, als das Erschauern des Baumes nach erquickendem Regenguss. All' das Leben ringsum, all' der Duft und Sonnenschein, all' das Blühen und Treiben, das Weben und Wimmeln ist ja nur Hülle eines noch geheimnisvolleren, wunderbareren Lebens, das sich dem Kinde in Träumen offenbart.

O Kindheit! — Was der Mensch das ganze Leben hindurch sucht und nie findet, was er ewig erstrebt und nie erreicht, das giebst du, ja, das bist du — das Glück! Und weil du das bist und ewig bleibst, darum blickt jeder Mensch mit solch unendlicher Wehmut zurück in das verlorne Paradies. Je weiter der Stundenweiser der Lebensuhr vorrückt, je langsamer die Pulse pochen, je stiller es im Herzen wird an Wünschen und Hoffnungen, je mehr der Geist im stillen Entsagen sich sammelt und sich selbst wiederfindet und nun friedevoll, mit wehmütiger Heiterkeit, dem wunderlichen Hasten und Drängen um sich her zuschaut — desto reiner und verklärter steigt die einzig schöne, einzig glückliche Kinderzeit vor seinem Innern empor. Es ist, als ob das Leben sich zu seinem Anfange zurückwende, so lebhaft erwachen Erinnerungen, die lange schliefen und vergessen schienen. Und je länger der Wegmüde in sinnender Ruhe und Beschaulichkeit, unbeirrt von Leidenschaften, von heftigen Wallungen des Gefühls, zurückblickt in den Beginn seines Lebens, je mehr er den Spuren des er-

Digitized by Google

wachenden Bewußtseins, den eigenartigen Lebensregungen nachgeht, desto bedeutungsvoller und beziehungsreicher werden ihm auch die kleinsten und zufälligsten Erlebnisse. Ein Schleier scheint sich vor seinen Blicken zu heben! In den Hauptgrundzügen findet er sein Leben, seine Entwicklung schon im Kinde vorbereitet und angedeutet. Im Kinde schon erkennt er den Jüngling, den Mann und Greis. Unbewußt war er dort schon, was er später bewußt zu erreichen strebte und ach! so selten erreichte. Mit Schmerz muß er sich sagen, daß er auf keiner Stufe dem entsprochen, was das Kind hatte hoffen lassen. Eine schmerzliche Erkenntnis! Aber um so reiner, um so herrlicher steht die Jugendzeit vor dem geistigen Auge. Der Greis liebt im Kinde nur um so inniger sein bestes Ich. Und es löst sich ihm auch manches Rätsel seines Lebens, das ihn bisher gequält; gar manche Handlung erscheint ihm in andrem Lichte, besser oder schlimmer, je nachdem — und wohl ihm, wenn er auch jetzt noch seine Kindheit lieben und sich ihrer erfreuen kann, wenn nicht mit der nagenden Reue zugleich die schmerzliche Frage auftaucht: Warum komme ich zu spät erst zur Erkenntnis?

Ja, zu spät! Wer achtet auf die geheimnisvollen Winke und Warnungen der Natur, die sie im unschuldigen Kinde offenbart? Wer hat im Sturm und Drang des Lebens Zeit, das Paradies seiner Jugend zu hüten oder wenigstens daraus zu retten, was zu retten ist? Erst das thatenlose Alter kehrt wieder zum Anfang zurück — dann freilich oft zu spät! Denn die Erkenntnis — was nützt sie jetzt noch dem Leben?“

II.

Jünglingsjahre. Seminarleben.

Nach seiner Konfirmation blieb Heinrich noch drei Jahre im elterlichen Hause. Das war für ihn gut und schlimm, je nachdem man es betrachtet. Weshalb wohl der Vater zauderte, den Sohn alsbald aus dem Hause und auf eine Schule zu

Digitized by Google

thun? Man kann es erraten. Heinrich war nicht stark von Körper; es schien, als ob das fürchterliche Leiden seiner armen Mutter auch sein unglückliches Erbteil geworden sei: bereits in Heinrichs 15. Jahre stellte sich vorübergehend Bluthusten ein. Der Vater, der mit großer Liebe an seinem Sohne hing, mochte sorgenvoll erwägen: Sollst du den Knaben jetzt, wo er in raschem Wachstum begriffen ist, den aufreibenden Anstrengungen einer höheren Schule aussetzen? Ist's nicht vielleicht für seine körperliche Entwicklung besser, wenn er noch einige Zeit in der gesunden Weißenbrunner Luft bleibt, wenn er seine Körperkräfte stählt in ländlicher Arbeit in Haus und Hof, in Wald und Feld? So sehen wir denn Heinrich im Ökonomiebetriebe des elterlichen und großelterlichen Hauses beschäftigt; er war ein Bauernbursche gleich seinen Schulkameraden. Daneben liefen allerdings häusliche Beschäftigungen mit unter, die er nicht gerade liebte. Der Vater hatte zum zweitenmale geheiratet, und Heinrich hatte einen Stiefbruder, Reinhold, erhalten, mit dessen Wartung und Pflege er sich viel beschäftigen mußte.

Heinrichs geistige Ausbildung erlitt in diesen drei Jahren ländlichen Stilllebens eine traurige Einbuße. Es wurde so gut wie gar nichts dafür gethan; Heinrich war ganz und gar auf sich selbst angewiesen. Und doch war ein so reger Bildungsdrang in ihm lebendig! Mit einem wahren Heißhunger warf er sich auf alles, was nur immer seinen geistigen Horizont erweitern, seine Kenntnisse bereichern, seine Erkenntnis der Dinge klären konnte. Es hat sich noch ein Heft aus dieser Zeit erhalten, das er bis zum Mai 1859 fortführte. In dasselbe trug er alles ein, was in den Kreis seiner geistigen Beschäftigung fiel. Bemerkenswert ist der zeichnerische Trieb Heinrichs, der hier zum Ausdrucke kam. Er schrieb sich Bruchstücke aus Erzählungen ab, die ihm besonders gefallen mochten, und versuchte sich in Illustrationen dazu. Ganz roh in den Umrissen, vollständig der Schulung entbehrend, beweisen diese Bildchen doch, daß Heinrich Talent zum Zeichnen besaß. Als selbständige Arbeit des Jünglings ist eingeschrieben: „Sage

Digitized by Google

von der Zerstörung der Schaumburg bei Schalkau". Diese Sage hat er später als Novelle bearbeitet und noch auf dem Sterbelager einer Umgestaltung unterzogen.

Ein gewisses Interesse für biographische Zwecke hat diese Jugendarbeit insofern, als sie einen Einblick in das damalige Leben und Treiben Heinrichs gewährt. Zugleich sieht man aus diesem selbständigen Versuche, daß Heinrich zwar als Jüngling noch nicht orthographisch zu schreiben vermochte, indes bereits eine bemerkenswerte Gewandtheit im schriftlichen Darstellen, namentlich im Erzählen, besaß.

War es ein Wunder, wenn das geistig öde Dorfleben den Jüngling, in dessen Seele reiche, jetzt noch gebundene Kräfte schlummerten, auf die Dauer anwiderte? In ihm rief und rang so vieles nach Erlösung; Stunden kamen über ihn, wo er sich völlig unglücklich und elend fühlte. „Du bist zu etwas Höherem geboren! Sollst Du Dein junges Leben hier auf dem einsamen Dorfe vertrauern? Da draußen liegt die Welt, die weite, freie, schöne Welt — und Du siehst nichts davon! Dort hinter den Bergen wohnen Menschen, anders geartet und gesinnt als die, unter denen Du hier lebst: ach, könntest Du zu ihnen, könntest Du ihnen sagen, was in Deiner Seele gährt! Könntest Du Freunde unter ihnen finden, die Dich und Dein Seelenleben ganz und voll verstehen!"

So rief und klagte es wohl manchmal in ihm, wenn er am Abend, von der bäuerischen Arbeit ermattet, daheim auf die Ofenbank sank. Es ist ja eine aus Schaumbergers eignem Munde beglaubigte Thatsache, daß er sich den ländlichen Arbeiten in vollem Umfange zu widmen hatte; es ist Thatsache, daß er „im Sommer vor Sonnenaufgang mähen, im Winter mit dreschen mußte." „Er hat es oftmals den Seinen später erzählt, wie er in solchen Momenten vollständiger Ermattung lieber gestorben als dem Rufe an weitere Arbeit gefolgt wäre." Und doch hatte er in diesen Momenten größter Erschöpfung immer noch den Drang, sich geistig weiterzubilden. Seine Erholung von schwerer Handarbeit bestand in Lektüre. Das war ja leider! die einzige Art der Fortbildung, die ihm blieb. Der

Digitized by Google

Vater folgte in dieser Beziehung ganz eigentümlichen pädagogischen Grundsätzen, die sich nur erklären lassen aus seiner Abneigung gegen ein weiteres Studium des Sohnes. Dabei kann ja immer noch festgehalten werden, daß er das beste seines Sohnes, wie er es auffaßte, im Sinne hatte: die Schonung und Erhaltung seiner Gesundheit. Daß er den Sohn dadurch innerlich tief unglücklich machte, bedachte er wohl nicht. Es ist überhaupt fraglich, ob er eine Ahnung hatte von dem reichen Seelenleben, das in dem Knaben bereits erwacht war. Er nahm jedenfalls seinen Sohn für weniger als er war.

Heinrich war eine stille, ängstliche Natur, und es muß gesagt werden, daß der Vater einige Schuld trug, wenn sich das Gemüt Heinrichs vor ihm verschloß und immer mehr in sich selbst zurückzog. Das fürchterliche Leiden der Mutter und ihr Tod hatte einen tiefen Schatten in des Knaben Seele geworfen; nicht gleichgiltig hatte er das alles mit durcherlebt, sondern im höchsten Grade teilnehmend. Sein Knabenherz hungerte nach Liebe, und er fand sie nicht. Die todkranke Mutter war zu sehr mit ihren Schmerzen beschäftigt, sie stand zu sehr unter der Herrschaft ihrer Krankheitslaunen, als daß sie ihm diese Liebe wie früher hätte bieten können. Der Vater wiederum war, wie die meisten Väter, weniger zu Zärtlichkeitserweisungen aufgelegt; er suchte wohl eher, zur Wahrung seiner Autorität, die rauhe Seite herauszukehren. Manchmal kamen Augenblicke, in denen er sich darauf besann, daß er dem verwaisten Knaben auch die Mutter zu ersetzen hatte, und dann suchte er durch übertriebene Liebeserweisungen das Versäumte nachzuholen. Dadurch kam in seine erzieherische Thätigkeit etwas Ungleiches, etwas Sprungweises, das auf Heinrichs anlehnungsbedürftiges Gemüt nicht vorteilhaft einwirken konnte.

Schaumberger sprach sich über seine Jünglingszeit im elterlichen Hause später so aus: „Es ist mir wirklich nicht leicht geworden, ein reines, schönes Leben darzustellen. Es ist gar so schwer, in großer Jugend selbständig sein Leben gestalten zu müssen, zumal, wenn die Entwicklung des Wesens, wie es bei mir der Fall war, allen Ansichten, Hoffnungen und Wün-

Digitized by Google

schen der mir Zunächststehenden entgegen war. Ich habe zwar meinen Eltern viel zu danken, aber der Vater hat mich doch auch oft in Kämpfe und innere Wirren gestürzt, die er mir hätte ersparen können. Meine Jugendjahre waren ein fortgesetzter Kampf gegen störende Einflüsse von außen. Das hat mich oft zweifelnd und schwankend gemacht, und meine oft allzu ängstliche Sorge für die Zukunft ist nur eine Folge jener Einflüsse."

Besonders schrecklich war dem Jünglinge das Lernen ohne Lehrer, das doch nichts sein konnte, als ein blindes Umhertappen; in seiner völligen Erfolglosigkeit mußte es den aufstrebenden Geist mit Mißmut und Verzagtheit, ja mit Verzweiflung an allem Vorwärtskommen erfüllen. In seinem Tagebuche von 1862 spricht sich Schaumberger darüber aus: „Ich hatte wirklich ein elendes Leben zu Weißenbrunn, und nur mit Schaudern vermag ich daran zurückzudenken. Namentlich war das Lernen und Kinderwarten eine Last und Qual für mich — das Lernen, weil ich alles selbst aus Büchern lernen sollte, was man doch mit dem besten Willen nicht kann, ferner, weil mein Vater mir nicht dazu half und ich doch noch die meiste Zeit zu andern Arbeiten verwenden sollte."

Wie oft stand Heinrich in diesen Jahren, träumend von einer bessern Zukunft, auf den Höhen des Linden- oder Koppelsberges und wandte die sehnsüchtigen Blicke hinaus in die Gelände. Fort von hier! Das war bald die Triebfeder all' seines Denkens und Wollens. Er bestürmte den Vater: Laß mich hinaus! Ich will werden, was Du geworden — ein Lehrer; ich liebe die Kleinen, laß mich ihrem Dienste mein Leben weihen!

Lange schwankte der Vater, der mit sorgendem Blicke alle Verhältnisse überschaute: des Sohnes zarten Körperbau, das verzehrende Feuer, das in seinem geweckten Geiste lohte, die Schwere des Berufes, den der Sohn zu wählen trachtete. Oft wohl versuchte er ihn zu bestimmen, abzulassen von seinem Beginnen, daheim zu bleiben und sich zur Übernahme des Gutes vorzubereiten, das ihm als einzigem Enkel der vermög-

Digitized by Google

lichen Wagnersleute einmal zufallen mußte. Umsonst! Der machtvoll erwachte Wissensdrang, die mit Urgewalt in der Jünglingsseele aufbrechenden Gefühle waren nicht zurückzudrängen. Der Sohn ließ nicht nach in seinen Bitten und Vorstellungen. Schweren Herzens mußte der Vater endlich seine Einwilligung geben. Am 27. Mai 1861 bezog der 17½jährige Jüngling das Seminar zu Coburg. Ein Jahr später schrieb er hierüber in sein Tagebuch: „Am Sonntag war es ein Jahr, daß ich hieher kam. O, welche Gefühle bewegten damals mein Herz, als ich mit meinem Freunde Höhn auf dessen offenem Wägelchen saß und der Stadt zurollte."

Nun begann für Schaumberger ein ganz neues Leben. Es fehlte ihm in allen Dingen, Musik vielleicht ausgenommen, doch noch sehr. Durch bloße Lektüre hatte er ja nicht ersetzen können, was an formaler und materieller Bildung zwischen seinem 14. und 17. Jahre versäumt worden war. Bei seinen guten Anlagen fielen die Unterweisungen seiner Lehrer auf fruchtbaren Boden. In kurzer Zeit holte er nach, was ihm fehlte, füllte er die Lücken seines Wissens aus.

Das, was man auf Schulen einen „Büffler" zu nennen pflegt, scheint Heinrich Schaumberger nicht gewesen zu sein. Seine Seminarzensuren aus den Jahren 1861—64 lauten durchschnittlich auf „gut". Rechnen scheint seine Liebe nicht gewesen zu sein; er hatte darin durchgängig „mittelmäßig" oder „ziemlich gut", brachte es allerdings im letzten Jahre auch hier auf „gut". Seine Leistungen im Deutschen, wichtig für den späteren Dichter, waren sechsmal „gut", dreimal „recht gut", um merkwürdigerweise mit „ziemlich gut" zu schließen. Die Leistungen in der Musik, anfangs durchgängig „gut", erhoben sich von Michaelis 1862 an auf „recht gut", sowohl im Generalbaß, als im Orgel-, Klavier- und Violinspiel; nur das Singen blieb in den ersten Jahren auf „ziemlich gut" stehen, bis es sich im letzten Seminarjahre auf „gut" normierte. So ist aus den Zensuren ein Vorwärtsgehen ersichtlich, aber nicht der Beweis geliefert, daß Schaumbergers Anstrengungen über den gewöhnlichen „guten" Seminaristenfleiß hinausgegangen wären.

Digitized by Google

Seine guten Anlagen machten ihm eben das Lernen nicht schwer. Unter den neun Schülern, welche die Klasse zählte, nahm er von Anfang bis zuletzt den vierten Platz ein. Aller Achtung ist es immerhin wert, daß er nach nur dreijährigem Kursus in seiner Abgangsprüfung eine der besseren Zensuren sich erwarb.

Aus dem Tagebuche von 1862 und einem Notizbuche aus demselben Jahre ersieht man, daß Schaumberger damals das Leben gern von der angenehmsten Seite nahm. Es sind in diesen zwei Büchern sehr naive Auslassungen des offnen Jünglingsgemütes niedergelegt. Wenn man Schaumberger nicht schon als Dichter liebte, könnte man ihn aus diesen Aufzeichnungen liebgewinnen. Es ist ein echt deutsches Jünglingsherz, das sich hier offenbart.

Daß Schaumbergers Lebensanschauung damals noch nicht sehr tiefgründig war, sieht man aus den Maximen, die er sich aufstellte: „Man muß das Leben nicht ernster nehmen als es ist, sonst kommt man nicht durch. Lustig und froh sein, tüchtig arbeiten, einmal einen Jux machen und dabei nicht ausarten: das ist, dächte ich mir, die beste Lebensweisheit."

Nach dieser Lebensregel richtete er denn auch sein Seminaristenleben ein. Gegen früher fühlte er sich jetzt wahrhaft glücklich. In seinen Freistunden ging er fleißig spazieren, am liebsten in Gesellschaft eines Freundes. In vollen Zügen genoß er die Schönheiten der idyllischen Coburger Landschaft. Ein Lieblingspunkt von ihm war die Feste mit ihren schönen Berganlagen. Hier hatte er, wie ja auch in „Fritz Reinhardt" (Kap. 10) zu lesen steht, „manches versteckte Lieblingsplätzchen; hier verträumte er manche Stunde in Lust und Leid; hier sog er so gern in tiefen Zügen die berauschenden Wohlgerüche ein und lauschte dem Murmeln der Springbrunnen und dem Gesange der Vögel. Unter einer rotblühenden Kastanie hoch oben am Berge ließ er sich gern nieder; von der Abendsonne rotgolden bestrahlt, lag dann vor ihm die weite, lachende Landschaft, Berg und Thal, Wald und Wiese, Dorf und Stadt in bunter Abwechslung. Lange konnte er auf die Stadt blicken, die mit ihren Türmen und schimmernden Dächern, ihren stolzen

Digitized by Google

Prachtbauten, mit dem Kranze von stattlichen Villen im dichtesten Grün zu seinen Füßen lag. Wie fernes, dumpfes Brausen tönte das Geräusch des vielgestaltigen Lebens zu ihm herauf, und das häufige Klingen und Schlagen auf den Türmen erschien ihm wie der hüpfende Pulsschlag der Zeit.“ Schaumberger blieb oft bis zum späten Abend oben. Einen neuen Reiz gewann das schöne Landschaftsbild, wenn das Mondlicht seinen magischen Glanz darüber warf. Dann trank sich die schönheitsdurstige Seele des Jünglings vollends satt, dann wachten in ihm Stimmen auf, die man im Geräusche des Alltags nicht hört.

Aber auch andre Ziele suchte sich der frohe Wandrer: Neuses, das Dörfchen Rückerts, Schloß Callenberg, Schloß Hohenstein, Rothenhof, Sonnefeld, die Heimat des Vaters. Ein Freund war immer dabei. „Um Weg und Steg kümmerten sich die muntren Jünglinge nicht viel. Wo ein Bergrücken eine lohnende Aussicht versprach, bestiegen sie ihn; mit Wonnegefühl durchwanderten sie die herrlichen Wälder, sprangen sie durch Wiesen und Felder, überschritten sie Flüsse und Bäche.“ Nicht eher dachten sie an die Heimkehr, als bis die Sonne sank. Bei Mondschein zurückzuwandern, dünkte ihnen der schönste Genuß.

Am liebsten richtete Schaumberger aber doch seine Schritte nach Weißenbrunn. Am 11. Januar schrieb er in sein Tagebuch: „Es zieht mich mit geheimen Banden zur Heimat hin.“ Das Wort kam ihm aus tiefster Seele. So sehr er sich früher aus Weißenbrunn fortgesehnt hatte, so sehr gefiel es ihm jetzt wieder daheim. Im Gegensatze zu dem Stadtleben traten ihm nun die Lichtseiten des Dorflebens gewissermaßen idealisiert entgegen. Wenn der Sonnabend kam, dann griff der Jüngling in der Regel zu Mütze und Stock und schritt über die schöne Rosenau hinaus dem Heimatsthale entgegen. Nichts konnte ihn dann zurückhalten: nicht Schneegestöber oder Regenschauer, nicht „der kalte, pfeifende Wind“ oder der grundlose Weg, selbst nicht ein schlimmer Fuß. „Wenn er so dahinwanderte und den altbekannten und geliebten Gegenden immer

Digitized by Google

näher kam, dann tauchten alte Erinnerungen aus der Jugend in seiner Seele auf; er durchlebte gleichsam noch einmal die vergangenen schönen Zeiten, und wehmütige Gedanken zogen durch seine Seele."

Zu Hause fand er freilich nicht alles so, wie es sein liebevolles Herz gewünscht hätte. „Sein größter Kummer war der Unfriede, der zwischen seinem Vater und seinen Großeltern herrschte." Er fühlte sein Herz, das beide Parteien zärtlich liebte, im Zwiespalt zerrissen und tief bekümmert. „O wie schön," schrieb er am 8. Januar 1862 in Beziehung darauf, „wenn in einer Familie Klarheit und Wahrheit herrscht — welches Glück, welcher Friede, welche Eintracht! O Vater, gieb, daß auch einst in meiner Familie wieder Eintracht, Friede und Liebe einkehre!" In einer späteren Bemerkung setzte er hinzu: „Als mein Vater zur zweiten Verheiratung schritt, folgten Mißhelligkeiten auf Mißhelligkeiten, bis endlich die Kluft zwischen Eltern und Großeltern fast unausfüllbar wurde. Und warum geschah das? Ach, leider! blos um irdischen Besitzes willen. Jetzt, wo sie sich vielleicht gern vereinigten, weil sie sich gegenseitig unterstützen müssen, ist das Mißtrauen auf beiden Seiten bereits so tief eingewurzelt, daß es nicht mehr auszurotten ist. Wären sie sich gleich anfangs liebevoll entgegengekommen, gewiß, jetzt herrschte Friede und Einigkeit zwischen ihnen; aber so hebt bei jedem Versuche der Vereinigung die giftige Hyder Mißtrauen ihr Haupt und hindert die Wiederherstellung der Eintracht. Auch diesmal, als ich nach Hause kam, fand ich nichts als Unfrieden. Gott! Du allein weißt, wie das noch enden soll!"

In großen Schreck wurde Schaumberger im Februar 1862 durch die Nachricht versetzt, seine Großmutter sei recht ernstlich krank. Er eilte sofort nach Weißenbrunn und fand denn auch die 64jährige Greisin sehr schwach. Inbrünstig betete er aus der Tiefe seines liebevollen, kindlichen Herzens: „Gott, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Laß sie wieder gesunden!" Vierzehn Tage später besuchte ihn der Vater in Coburg und brachte gute Nachricht von daheim. Schaumberger schrieb voll

Digitized by Google

Freude in sein Buch: „Mit meiner guten, lieben Großmutter geht es, Gott sei Dank! von Tag zu Tage besser. Tief rührte es mich, als ich vernahm, der alte Matthes Dötschel habe ausgekämpft und werde morgen mit Musik begraben. Wohl ihm, dem armen, alten, müden Mann!“

Es war, als ob die Krankheit der Großmutter die vorhandene Spannung zwischen dem Wagnershaus und der Schule etwas ausgeglichen habe; denn nach einem späteren Besuche in Weißenbrunn konnte Schaumberger in sein Büchlein schreiben: „Ach, es war schön daheim! Herzlichkeit und Liebe kamen mir entgegen. O, wie wahr ist das Wort: Vertrauen erweckt Vertrauen, und Liebe erweckt Gegenliebe!“

So gern der junge Seminarist arbeitete, so sehr freute er sich jeder Erholung. Als endlich „der so lange ersehnte Markt gekommen war und mit ihm ein freier Tag“, machte er sich recht vergnügt. Dabei wäre beinahe die Liebe in das Herz des 18jährigen Jünglings eingezogen; ein junges, schönes Mädchen machte bedeutenden Eindruck auf ihn. „Doch ging es mit etwas Sehnsucht noch so gelinde ab“.

Die Fastnachtsferien, die bald danach eintraten, begrüßte Schaumberger mit den emphatischen Worten: „So wärest du denn endlich da, lange ersehnte und gewünschte Fastnacht! Und wirklich hast du unsre Hoffnungen nicht betrogen: eine ganze Woche können wir uns des süßen Nichtsthuns erfreuen.“ Er fand indes zu Hause eine sehr trübe Stimmung vor. Seine Stiefmutter war an den Folgen einer Entbindung erkrankt.

Schaumberger suchte sich während dieser Ferien nach Kräften zu amüsieren; frohen Herzens beteiligte er sich an allen Scherzen des Fastnachtsabends im Kreise seiner Jugendgenossen. Er rauchte tüchtig Tabak; sein Vater hatte ihm vor kurzem offiziell die Erlaubnis dazu gegeben. Naiv gesteht er, daß es ihm bei diesem Vergnügen „mehrmals recht schlecht wurde“. Den Sonnabend kam er fast gar nicht ins Zimmer; er spazierte den ganzen Tag draußen herum. Freunde hatte er ja genug in Weißenbrunn. Schweren Herzens schrieb er in sein Buch: „Ach, lieber Himmel, morgen, morgen, morgen!“

Digitized by Google

Und als er wieder in Coburg war, fügte er hinzu: „So wäre denn die so lange herbeigesehnte Fastnacht vorbei! Sie brachte viel Schönes; aber ich bin doch froh, daß ich wieder in Coburg in meinem kleinen, dumpfen Stübchen sitze und Freiherr bin!“

Wenige Tage darauf erhielt er die Nachricht, sein kleiner Stiefbruder Georg Ferdinand Alwin sei wieder gestorben. Das betrübte ihn. So war sein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen, den er nach der Geburt des kleinen Weltbürgers niederschrieb: „Gott erhalte ihn recht gesund!“ Wehmütig stimmte ihn in dieser Zeit auch die Wahrnehmung, daß der Weißenbrunner Pfarrherr recht verändert und leidend aussah. Er schrieb: „Wenn ihm etwas zustoßen sollte, würde er mich dauern; er war doch ein guter Mann.“

Die Osterferien begrüßte Schaumberger mit dem ganzen Jubel einer freiheitsliebenden Jünglingsseele: „Endlich, o Glück auf Glück, sind die Ferien da! O schön, o schön! Wie freue ich mich darauf, und wie sehne ich mich danach!“ Obgleich er ein „sehr böses Bein“ hatte, wanderte er doch seelenvergnügt nach Hause. Bei den Großeltern wohnte jetzt ein Geometer, mit dem er fleißig verkehrte. Am Ostersonntage nahm er an einem Ausfluge des Weißenbrunner Gesangvereins nach Almerswind teil. Er hatte diesen Gesangverein im Mai 1859 ins Leben gerufen und war beinahe drei Jahre dessen Dirigent gewesen. Am 3. Januar 1862 trat er die Leitung desselben an seinen Vater ab.

Am Ostermontage fuhr Schaumberger mit Höhn nach Öslau. Nach der Rückkehr von da ging er in Weißenbrunn noch zu Tanze und war mit seinen Freunden sehr lustig. Mittwoch darauf besuchte er seinen Geburtsort Neustadt, wo Markt war, und verlebte hier wiederum den Abend sehr vergnügt. Sein Vater war freilich mit diesem Umherschweifen nicht zufrieden. Kleinmütig bekennt Heinrich: „Das Maß meiner Sünden war nun voll, und ich bekam von meinem Alten einen Bittern.“ Er fing denn nun auch an, sich nützlich zu beschäftigen. Am Freitag ging er in den großelter-

Digitized by Google

lichen Berggarten, den „Schutz“, und veredelte hier sechs Stämmchen. Am Sonntag hatte er noch „einen ungeheuren Spaß“, den er aber nicht näher beschreibt; er sagt bloß: „Ich mußte mich doch darüber bald totlachen.“ Mit seinem Freunde Höhn fuhr er endlich Mittwoch nach Coburg zurück. Recht trübselig klingt seine Klage: „So ein wehmütiges, katzenjämmerliches Gefühl läßt sich gar nicht beschreiben. Es wird aber schon vergehen.“

Die herrlichen Frühlingstage, die nach Ostern ins Land zogen, ließen Schaumberger selten in seinem Zimmer. „Das Wetter war so wunderschön, daß sich die ältesten Leute nicht eines so vorzeitigen Lenzes erinnern konnten. Die Eichen schlugen schon aus; in Gärten, Wiesen und Feldern sproßte der erste Blumenflor.“ Schaumberger ging fleißig spazieren; gemeinschaftlich mit einem Freunde bestimmte er manche Pflanze.

Anfang Mai war er wieder in Weißenbrunn. Als er zurückkehrte, hatte er in Fornbach eine unverhoffte Begegnung. Er schreibt: „Wen fand ich hier? Ein junges Mädchen, das ich früher kennen lernte; es war schöner denn je, und so freundlich, so liebevoll gegen mich, daß die alte Liebe, die fast eingeschlummert war, wieder erwachte und zwar stärker denn je.“ In sehr gehobener Stimmung kehrte der Jüngling nach Coburg zurück; er wußte den denkwürdigen Tag nicht besser abzuschließen, als durch einen Besuch der Oper. Mit Entzücken hörte er den „Oberon“ seines Lieblings Karl Maria von Weber. In seinem Tagebuche faßte er seine Gefühle darüber in das eine Wort zusammen: „Wunderschön.“ Was ihm beim Anhören Weberscher Musik durch die Seele ging, hat er später sehr ansprechend im 10. Kapitel seines „Fritz Reinhardt“ auseinandergesetzt.

Musik war überhaupt Schaumbergers Lieblingsfach. Er hatte denn auch bei seinem Musiklehrer einen guten Stand. Einmal versah er es aber doch, und der alte Herr war sehr böse auf ihn. Da biß denn den Heinrich das Gewissen ganz gewaltig. Obwohl die Reihe gar nicht an ihm war, ging er in die Heiligekreuzkirche zum Orgeln, um hier von seinem

Digitized by Google

Lehrer Verzeihung zu erlangen. Die wurde ihm denn auch zu teil.

Denselben Nachmittag noch erhielt er die Nachricht, daß er künftig im „Sängerkranz“ mitwirken solle. Bereits abends mußte er zur Probe, wobei er Violine zu spielen hatte. Es gefiel ihm da sehr gut. Der Schalk machte die Anmerkung in seinem Büchlein: „Namentlich verschönten den Abend die anwesenden Sängerinnen, worunter einige recht hübsche Mädchen waren.“

Am nächsten Tage sah Schaumberger ein Klavier, das ihm sehr gefiel. Die ganze Nacht kam es ihm nicht aus dem Sinne. Andern Tages ließ er sich Urlaub geben und ging nach Weißenbrunn. Es wurde denn auch im Familienrate beschlossen, das Instrument zu kaufen, wenn es nicht zu teuer sei. Der Vater kam an seinem ersten freien Tage nach Coburg, sah sich das Klavier an und erwarb es auch für 37 Gulden.

Sehr großen Einfluß gewann in dieser Zeit ein Schüler des dem Seminar benachbarten Gymnasiums, Namens Schneider, auf Schaumberger, wie wir an andrer Stelle noch aus einem Briefe sehen werden. Schneider war ein sehr begabter Jüngling, der nachhaltig auf Schaumbergers geistige Entwicklung einwirkte. Ihn hatte wohl Schaumberger hauptsächlich im Sinne, als er die Stelle am Schlusse des 3. Kapitels in „Fritz Reinhardt“ schrieb, welche vom Umgange des Seminaristen mit einigen Primanern des Gymnasiums spricht. Einmal war Schaumberger aber doch mit Schneider auseinander gekommen. Ein dritter Freund, derselbe, mit dem Schaumberger oft spazieren ging, mußte sich ins Mittel schlagen. Nach einigem Sträuben ging endlich Schaumberger auf eine Versöhnung ein. Die drei Freunde kochten sich nun in Schaumbergers Stübchen grünen Thee und „blieben gemütlich hocken bis nach 11 Uhr.“

Ohne Freunde konnte Schaumberger überhaupt nie sein. Auch mit seinen Weißenbrunner Jugendbekannten hielt er fortwährend noch Fühlung.

Digitized by Google

Mit seinen Kommilitonen schob Schaumberger fleißig Kegel. Es war ihm das „ein herrliches Vergnügen"; nur sollte es nach seiner Meinung nicht so viel Geld kosten. Ein Kegelkränzchen wurde gestiftet, das die Freunde alle Freitage vereinigte. „Bei Bier und Tabak ging es da oft recht lustig her." Eines Tages hätten die Freunde leicht Unglück haben können. Kaum vierzig Schritte von der Kegelbahn schlug der Blitz ein. Zum Glücke war es nur ein kalter Schlag, der weiter keinen Schaden that; die Kegelspieler kamen mit dem bloßen Schreck davon.

Am 9. Mai war Examen, das erste, welches Schaumberger zu bestehen hatte. Da wurde ihm denn gewaltig angst, und er wünschte: „Wenn nur der Tag erst vorbei wäre!" Das Herz klopfte ihm nicht wenig, als er ins Seminar kam und so viele schwarzbefrackte Herren, meist Lehrer, anwesend sah. Doch ging die „böse Stunde" glücklich vorüber. Seinen Gefühlen nach bestandenem Examen machte er in folgenden Worten Luft: „Freiheit! o süßes Wort! Nur der kann es begreifen, der vorher lange in Sklavenketten geseufzt hat. Ach, wie froh waren wir, wie hob sich unsre Brust so leicht, als wir uns am Nachmittage wieder auf dem Seminar trafen! Welcher Jubel herrschte unter uns!"

Man beschloß, das große Ereignis würdig zu feiern. Trotz des drohenden Unwetters machte sich die kleine Schar Schlag 2 Uhr auf den Weg nach Neuses. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten!" Kaum waren die Jünglinge vor die Stadt gekommen, so öffnete der Himmel seine Schleusen; der Regen floß in Strömen herab. Mit genauer Not rettete sich die bedrängte Schar noch „in eine Art Höhle". Kaum ließ aber das Wetter etwas nach, so rückten die Wandrer wieder aus, und mit fröhlichem Gesange: „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen!" zogen sie in Neuses ein.

Dort wurde Kaffee getrunken und ein Kegelspiel arrangiert. Später zogen sich die jungen Leute in eine Laube zurück. Bei Bier und Tabak ging es da lustig her. Manch fröhliches Lied

Digitized by Google

erhöhte die Burschenlust; „wenn es auch nicht immer schön klang, hatten die Sänger doch ihr Vergnügen daran.“

Als die Wogen geselliger Lust hoch gingen, gebot einer der Jünglinge: „Silentium!“

Es ward still, und der Redner begann:

„Wir sind hier versammelt (Beifall!), so vollzählig, wie wir es noch nicht oft waren. Ich glaube, es gefällt jedem dieses muntre Zusammensein, und ich schlage vor: Wir gründen einen Bund und kommen alle Freitage zusammen. Wenn's schön ist, gehen wir aufs Land, wenn's regnet, zu unserm Wirt in der Stadt. Es war bis jetzt kein Zusammenhalt unter uns. Wir sind zwar nur neun Köpfe, aber es hat jeder seinen besondren Sinn. Das geht nun nicht mehr. Die Mehrzahl bestimmt, wohin es gehen soll, und die Minderheit fügt sich. Wir wollen nun regelmäßig abstimmen. Schaumberger!“

Sch. „Ich stimme zu.“ So auch die andern.

Nach einigem Lärmen und vielen „Silentium!“ erhielt Schaumberger das Wort und ließ sich, wie folgt, vernehmen: „Ich bin sehr erfreut, daß Ihr einmal so vernünftig wart und einen Bund geschlossen habt. Aber wie kein Staat ohne Oberhaupt, so kann auch keine Gesellschaft ohne Vorstand bestehen. Ich schlage deshalb vor, wir wählen einen Vorstand, und ich gebe meine Stimme dem N. N.“

Alle stimmten zu. Der Gewählte erhob sich und sprach pathetisch:

„Ich danke Euch für das Zutrauen, das Ihr mir erweist. Ich nehme das Amt an und werde alles thun, um das Vergnügen der Gesellschaft zu erhöhen.

Ein anderer erhielt nun das Wort und begann etwas schwerfällig:

„Weil mer — da wir — wenn mer a Gesellschaft schließen thut, so wollen wir sie auch leben lassen.“ (Beifall!)

Die Gläser wurden gefüllt; der Präses erhob sich, alle andern mit ihm. Mit fröhlichem Tone begann der Sprecher: „Die Gesellschaft soll leben und gedeihen! Hoch! Hoch! Hoch!“

Voll Begeisterung stimmten alle ein.

Digitized by Google

Nach einer Pause ergriff ein Dritter das Wort und sprach: „Meine Herren! Ihr wißt, daß fünf von uns Spitznamen haben. Ich schlage vor, daß entweder alle Spitznamen bekommen oder auch unsre nicht mehr genannt werden!“

Nach langer Debatte wurde dem Vorschlage beigestimmt. Zu den vorhandenen Spitznamen wurden weitere vier gefügt. Schaumberger blieb im Besitze seines Ehrentitels: Fug (Fuga). Jedenfalls bezog sich dieser nom de guerre auf seine musikalischen Qualitäten. Zum Schlusse wurde noch festgesetzt: Der Bund heißt „Seminarbund“, die Farbe ist Schwarz und Gold, das Symbol ein Eichenblatt.

Fröhlich, wie das Verbrüderungsfest begonnen, endete es. Der enge Zusammenschluß der Klasse scheint auch bis ans Ende der Seminarzeit gewährt zu haben. —

Am Jahrestage seines Einzugs in Coburg stellte Schaumberger Betrachtungen über sein Seminarleben an. Er schrieb: „Wohl dem Mann, der, wenn er sich einem Berufe gewidmet hat und nun die rauhe, dornenvolle Bahn des Lernens dahinwandert, nicht die Lust am künftigen Berufe verliert. Wohl ihm, wenn er freudig fortschreitet auf der Bahn zu seinem Ziele, wenn er die Zeit mit Sehnsucht erwartet, die ihm Arbeit geben soll. Auch ich trat einst mit frohem Herzen ein, ich war für den Beruf eines Lehrers begeistert und sah für mich kein höheres Glück, als: Kinderseelen auf den rechten Weg zu leiten und dahin zu bringen, daß sie allein ihre Bestimmung verfolgen könnten. Aber wie ist es jetzt? Ist mein Eifer schon abgekühlt? O ja! Und leider bedeutend. Nicht mehr freudig schreite ich auf dem Wege meines Seminarlebens fort; ich bin oft und vielfach mit mir selbst zerfallen.“ Wir brauchen den Grund dieser inneren Unzufriedenheit nicht weit zu suchen: er lag in Schaumbergers Temperament, in seinen bisherigen Lebensschicksalen und im Gange seiner Erziehung. Wir werden auch später immer und immer wieder diese pessimistischen Anschauungen, diese klagenden Töne aufklingen hören. Es schossen dem Jünglinge jetzt schon Gedanken durch den Kopf, die später einen Umschwung seines ganzen Wesens und Lebens herbei-

Digitized by Google

führten. Die gewaltigen Seelenkämpfe leiteten sich ein, die er später so anschaulich, mit so bewundernswerter psychologischer Wahrheit in seinen Dichtungen, am machtvollsten in „Fritz Reinhardt" darstellte. In diesen Momenten innerlicher Nichtbefriedigung fing Schaumberger an zu dichten. Unmittelbar hinter obigem Herzenserguße stehen in seinem Notizbuche zwei Verse; sie zeigen deutlich, welche Richtung in solchen Augenblicken seine Gedanken nahmen. Es sind die ersten dichterischen Versuche Schaumbergers, die man nachweisen kann. Sie lauten:

Seh' ich Deine blauen Hügel,
Teure Heimat, dort so fern,
O, wie sehnlich wünsch' ich Flügel,
Eilte ja zu Dir so gern!

Dort in Eurem dunklen Schoße,
Unter einem grünen Baum,
Möcht' ich ruh'n auf weichem Moose
In dem hehren Waldesraum.

Wie anspruchlos auch die Verse sind, in diesem Zusammenhange gewinnen sie ein gewisses psychologisches Interesse; sie zeigen, wie sehr schon damals die Schönheit der heimatlichen Natur Schaumbergers Seele gefangen genommen hatte.

In demselben Jahre entstand ein größeres Gedicht, das Schaumberger offenbar dem „Siebzigsten Geburtstage" von J. H. Voß nachbildete: „Die Kirchweih. Vorabend." Wahrscheinlich sollte es der Vorläufer einer ganzen Reihe von ähnlichen Dichtungen werden, welche das ländliche Fest schilderten. Ist auch der Hexameter nicht allenthalben korrekt, so hat das schlichte Gedicht doch den Vorzug, daß es nicht gemacht und gekünstelt, sondern ein ungeschminkter, offner Ausdruck wahrer Empfindung ist. Jedenfalls entstand es im Herbste 1862, vielleicht zur Zeit der Weißenbrunner Kirchweih.

In die Weihnachtsferien des Jahres 1862 nahm Schaumberger Goethes „Wahlverwandtschaften" und „Wilhelm Meisters Lehrjahre" mit. Er machte während des Lesens in sein Notizbuch Bemerkungen darüber, die ihn schon ziemlich selbständig im Urteil erscheinen lassen.

Digitized by Google

Man hatte ihm gesagt, daß der Charakter Ottiliens ganz falsch geschildert sei. Er konnte das nicht finden. Eins gefiel ihm in den „Wahlverwandtschaften“ durchaus nicht: „daß Herr Mittler vom Dichter nicht eingeführt wird, sondern wie aus den Wolken hereinschneit.“ Er fragte sich: Warum hat das Goethe gethan?

Als er die Lektüre des ersten Bandes beendigt hatte, schrieb er: „Ich fand darin viel ausgezeichnet Schönes, treffliche Aussprüche und Gedanken; auch die Charaktere sind treffend geschildert. Namentlich gefällt mir sehr wohl der einfache Gang der Ereignisse; alles scheint eine Folge des Vorhergehenden zu sein; nichts ist ungereimt und unnatürlich. Nur scheint mir die rasende Liebe des Barons für einen Mann in seinen Jahren nicht mehr recht passend.“ Ein Zweifel blieb ihm: „Wie kommt es, daß Ottilie, die doch anfangs fast schlecht schrieb, nun auf einmal die Handschrift des Barons nachahmen kann?“ Als er den Roman ausgelesen hatte, schrieb er: „Ich muß gestehen, daß mich das Buch ganz ergriffen hat. Nur erscheint mir manches doch nicht recht durchgeführt. Wie kommt es denn, daß z. B. Ottilie sich so lange des Genusses aller Speisen enthalten konnte? Warum mußte sie sich gerade zu Tode hungern? Auch zieht sich durch das Ganze etwas Lüsternes, etwas Unsittliches hindurch, das wohl manchem Anstoß geben dürfte.“ Um nicht falsch verstanden zu werden, setzte er naiv hinzu: „Doch ist das Ganze wirklich sehr schön.“

Besonders scheint ihm der Gehilfe gefallen zu haben. Er schreibt: „Für uns Lehrer ist besonders wichtig, daß der Gehilfe sagt: Ottilie könne nur begreifen, was sich aus dem Vorhergehenden folgern lasse. Bei wie vielen Kindern ist es nicht ebenso?“ Zu der Stelle aus dem Briefe des Lehrers: „Ottilie lernte nicht als eine, die erzogen wurde, sondern als eine, die erziehen will“ machte er die Bemerkung: „Lehrer, oder der du einer werden willst, merke dir das!“

Neben Goethe las Schaumberger in diesen Weihnachtsferien „Otto von Wittelsbach“ von Babo. Das Stück gefiel ihm gar nicht. Die Sprache fand er veraltet; originelle Ge-

Digitized by Google

danken vermißte er gänzlich. Besser gefiel ihm Graf Törrings „Agnes Bernauerin“. Höchst charakteristisch für Schaumberger, seine künftige Gesinnung schon im Keime anzeigend, ist die Bemerkung über beide Trauerspiele: „Diese Stücke sind so recht stockbayrisch gehalten, was jeden Deutschen beleidigen muß.“

Zu derselben Zeit las er Ifflands „Jäger“, die ihm recht wohl gefielen. Neben der guten Durchführung der Charaktere fand er zu loben, was Iffland über die Verschiedenheit der Konfessionen sagt. Ifflands „Hagestolzen“ fand er „nicht übel“; nur schien es ihm „etwas gezwungen, daß Hofrat Reinhardt, der gebildete Mann, eine Bauerntochter heiratet.“ Er sagt darüber: „Hätte Herr Iffland mehr auf dem Lande gelebt, so würde er dies für unmöglich gehalten haben; denn wenn sich auch das Landvolk aus der Ferne noch leidlich ausnimmt, in der Nähe sieht es doch ganz anders aus.“

Diese Stelle ist bezeichnend für den späteren Schilderer bäuerlichen Wesens. Sie beweist, wie früh schon jener feine Takt in ihm lebendig war, der den Bauernstand nicht um eine Linie hinausgehoben wissen wollte über das, was er in Wirklichkeit ist. Mit einem Worte: schon hier kündigt sich der strenge Realismus an, den Schaumberger in seinem dichterischen Schaffen so konsequent festhielt.

Sehr anregend wirkte ferner auf den Seminaristen Seumes Biographie. Er sagt: „Darin liegt doch Geist und Humor. Ergötzlich ist, wenn er schildert, wie er oft entsetzlich faul und oft wieder entsetzlich fleißig gewesen sei. Innig gerührt hat mich das Schicksal des armen Menschen. O, wenn ich doch auch so in die Wissenschaft eindringen könnte wie Seume und andre; aber leider! sind mir dazu alle Mittel genommen.“

In diesen letzten Worten thut sich uns das Jünglingsherz mit seinem Wissensdrange wieder einmal auf. Es lag wie eine Ahnung in ihm, daß er berufen sei, dereinst etwas zu leisten. Jedenfalls mochte der intime Umgang mit seinen Freunden vom Gymnasium solche Reflexionen in ihm zeitigen.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit, vielleicht zu Anfang des Jahres 1863, las Schaumberger auch das prächtige Epos Kinkels: „Otto der Schütz". Man sieht, er muß bei seinen litterarischen Studien einen guten Berater gehabt haben.

Am 3. Januar 1863 schrieb er in sein Tagebuch: „Sei immer klar und wahr! Diesen Ausspruch will ich mir zum Wahlspruch für mein Leben wählen, und Gott möge geben, daß ich demselben treu bleibe bis an mein Ende!" Er hatte diese Sentenz in einem Buche gefunden, das ihn außerordentlich anzog und lange fesselte. Er führte den Gedanken selbständig weiter aus: „Sei immer klar, das heißt: sei dir immer bewußt, was du sollst! In meinem Innern soll es immer mehr Licht werden; je mehr das der Fall ist, desto heller werde ich auch den Weg erkennen, den ich zu wandern habe, und das Ziel, wohin mich dieser Weg führen soll. Wenn es in mir klar ist, so werde ich auch die Abwege kennen lernen, die vom Ziele abführen, und sie meiden, wenn sie anfangs auch unter Rosen dahinführen. Es muß aber auch die Kenntnis meiner Kräfte vorhanden sein, denn sonst richte ich nichts aus. Wie oft habe ich meiner Kraft getraut, und wie bitter habe ich mich getäuscht! Wie oft fehlte ich, bloß weil ich mir zu viel zugetraut hatte, weil ich nicht wahr gegen mich selbst gewesen, weil ich mich willig und gern der Selbsttäuschung hingab."

Dieses Ringen nach Klarheit und Wahrheit war gerade jetzt notwendig; denn Schaumberger war nun in den Jahren, in denen Sturm und Drang in jeder begabten Jünglingsseele sich regt. Auch ihm konnte eine „Sturm- und Drangperiode" nicht erspart bleiben. Sein Glaube, der bis dahin das Lebensschifflein getragen, begann zu wanken; er wurde hinausgeschleudert auf das wilde Meer der Zweifel. Schaumberger hat diese Kämpfe redlich ausgefochten, jetzt und später zu wiederholten Malen. Immer fand er die Kraft, sich daraus zu erheben. Gerade in diesen schweren Seelenkämpfen hat sich der fromme Glaube, der ihm treu blieb durch die schwersten Leiden hindurch, gestählt zu jener wunderbaren, selbst die Schrecken des

Digitized by Google

Todes überwindenden Macht, die seine ergreifende Abhandlung: „Aus dem Krankenzimmer“ mit so überzeugender Beredsamkeit ausspricht.

Jetzt war er aber noch mitten drin im Wirrsal des Zweifels. Unmittelbar hinter der obenstehenden Auslegung seines Wahlspruches schrieb er: „Schwer hatte ich in diesen Tagen zu kämpfen, und noch immer ringen Licht und Finsternis in meinem Innern. Giebt es einen Gott? Giebt es keinen Gott? Entsetzlicher Streit! Doch mein guter Genius ließ mich nicht sinken. Ja! rief es mir zu, es giebt einen Gott! Und dieser Stimme vertraute ich. Doch macht mir meine Vernunft noch immer Einwürfe. O, Du Unnennbarer, Unfaßbarer, stärke mich in diesem Streite! Gieb, daß das Gute die Oberhand behalte, daß ich über die bösen Einflüsterungen meines Verstandes siege!“

Das von Schaumberger hier in einer flüchtigen Tagebuchnotiz berührte Thema behandelte er später in größter Ausführlichkeit in einer gehaltvollen, die tiefsten Fragen des Menschendaseins berührenden Abhandlung, die er in Einberg zwischen dem 1. Dezember 1865 und dem 5. Februar 1866 niederschrieb, deren thatsächliche Grundlage aber jedenfalls in sein letztes Seminarjahr zurückreicht.

Unter gleichem Datum mit jener Tagebuchnotiz über die inneren Kämpfe Schaumbergers steht eine Bemerkung, die im voraus einiges Licht auf den späteren Dichter Schaumberger fallen laßt: „Wenn mir etwas, wenn auch nicht gerade Besonderes begegnet, bin ich mir plötzlich deutlich bewußt, diese Szene schon einmal erlebt zu haben; auch von dem, was noch kommen soll, lebt in mir schon eine dunkle Vorstellung; nur kann ich sie nie zur Klarheit bringen. Jedenfalls sind dies Träume; denn woher sonst das Erinnern auch des kleinsten Gegenstandes oder Zufalles? Woher dieses Licht, welches so urplötzlich in mich hereinströmt, daß ich auch gar nicht den geringsten Zweifel hegen kann: Dies habe ich schon einmal erlebt?“

In einer Briefstelle sprach er später seinem Schwieger-

Digitized by Google

vater Bagge gegenüber eine ähnliche Wahrnehmung aus. Jetzt kann man wohl sagen: Dieses urplötzliche Hereinströmen von Licht über einen Gegenstand war das wesentlichste Moment seiner individuellen dichterischen Begabung. Nur dadurch wurde es ihm möglich, die Dinge so genau wiederzugeben, wie sie im Leben sind. Bei jedem wahrhaften Dichter muß man diese momentane Inspiration annehmen. Es ist im Grunde derselbe Vorgang in der Dichterseele, den Goethe in seinem herrlichen Gedichte „Zueignung" so hochpoetisch geschildert hat.

Um diese Zeit hörte Schaumberger die Ansicht aussprechen: „Poesie ist mir soviel als Religion, und ich kann die Religion nur insofern lieben, als ich sie als ein poetisches Erzeugnis ansehe." Nachdem er sich das für sein Denken zurecht gelegt hatte, äußerte er sich entschieden: „Damit bin ich nicht einverstanden. In der Religion ist es namentlich die Größe und Erhabenheit, die unermeßliche Tragweite der Idee, welche mich begeistert; mich reißen die unumstößlichen, ewigen Wahrheiten hin, welche in derselben verkündet werden. Ich könnte mir z. B. nicht denken, daß eine Religion, die durch und durch poetisch wäre und welcher doch der tiefste Sinn mangelte, auf die Dauer einen denkenden, die Wahrheit über alles liebenden Menschen fesseln könnte, so sehr sie auch vielleicht das Herz gefangen nehmen möchte. Mir hat in den schweren Zweifeln, mit denen ich in der letzten Zeit zu kämpfen hatte, nur der Gedanke an die großen und unermeßlichen Wahrheiten, welche im Christentume verkündet werden, meinen Glauben gerettet; denn das konnte kein schwacher Mensch hervorbringen, es muß göttlich sein. Wie elend würde ich sein, wenn die Religion nur als Poesie Wert hätte! Gut, daß sie auch den Vorzug noch hat."

Der Seminarzeit Schaumbergers gehören einige Gedichte an, die im 9. Bande seiner gesammelten Werke stehen. Die Heimatsliebe, die ihn „mit magischen Banden" fast allwöchentlich nach Weißenbrunn zog, spricht sich aus in dem rührend einfachen, aber tief empfundenen Liede an seine tote Mutter:

Digitized by Google

„Warum ich's liebe?“ Dieses Gedicht entstand am 5. März 1863, mutmaßlich auf dem Koppelsberge, von dem aus Schaumberger so gern die teure Heimat überschaute. Ergreifend ist besonders die Stelle:

„Die Welt hat sie vergessen,
Doch ich vergaß sie nicht;
Ich werde ihrer denken,
Bis mir das Herz einst bricht.“

Echt poetisch empfunden ist die Wendung:

„Doch nein, nicht einsam wein' ich!
Die Vöglein seh' ich ja —
Sie sitzen auf den Bäumen,
Sie singen so traurig da.

Dort setzt sich eins aufs Kreuzchen,
Das auf dem Grabe steht;
Es singt so leis und klagend,
Daß mir's durchs Herze geht.“

Ein beredtes Zeugnis seiner Sehnsucht nach der toten Mutter ist der Vers:

„Du Mütterlein da unten,
Du hast nun lang' schon Ruh' —
O, deckte mich auch balde
Die kühle Erde zu!“

Den Tagen seiner schweren religiösen Kämpfe gehört das „Abendlied“ an, welches er am 7. Juni 1863, wohl daheim im Weißenbrunner Schulhause, dichtete. Bezeichnend für seinen damaligen Seelenzustand ist der letzte Vers:

„Und überall herrscht Frieden —
Nur mich hat er gemieden,
Ich finde nirgends Ruh';
Mein Herz klopft ängstlich, bange —
Wie lange, o wie lange
Soll ich noch kämpfen immerzu?“

Noch ein anderer Schmerz fand Ausdruck in dem kurz vor seinem Abgange vom Seminar, am 19. Februar 1864, niedergeschriebenen Gedichte: „Entschluß“. Schaumberger, der damals im 21. Lebensjahre stand, war zarten Herzensregungen durchaus nicht unzugänglich geblieben; im Gegenteil, er hatte

Digitized by Google

mehrmals schon sein Herz verloren. Er war eine einnehmende Persönlichkeit, die nicht verfehlte, das Wohlgefallen manches Mädchenherzens zu erregen. Sein Tagebuch giebt mehrfache Andeutungen über aufkeimende, manchmal rasch wieder unterdrückte, bisweilen auch sich weiterspinnende Neigungen. Welcher Schönen das obige Gedicht gilt, läßt sich nicht entscheiden.

Das letzte Seminarjahr war für Schaumberger besonders arbeitsreich. Vom 1. Juli bis zum 30. September 1863 amtierte er als Vikar an der Mädchenschule in Coburg; während dieser Zeit blieb er vom Musikunterricht dispensiert. Das letzte Vierteljahr im Seminar verging ihm sehr schnell. „Von Neujahr bis Ostern 1864 arbeitete er tüchtig aufs Examen los, lebte aber unterweilen auch lustig nach des Tages Mühen." Das Examen selbst dauerte vom Montag nach Judica bis zum Freitag. Montag früh von 9—12 Uhr wurden die Abiturienten in Glaubenslehre und Bibelerklärung, nachmittags von 3—5 Uhr in Geographie, Naturgeschichte und Geschichte examiniert. Schaumbergers Abiturientenarbeit, die noch erhalten ist, behandelte das Thema: „Die Liebe zum Vaterland". Besonders hervorragende Gedanken sind nicht darin enthalten; die Arbeit hält sich auf dem Durchschnittsniveau aller solcher Stilübungen. Die Zensuren Schaumbergers in den ersten vier Lehrfächern lauteten auf „gut", in Geschichte auf „recht gut". Dienstag nachmittags von 3—5 Uhr erstreckte sich die Prüfung auf Pädagogik und Klavierspiel. Hier erntete der Examinand „gut" und „recht gut". Mittwoch von 2—¼4 Uhr war Orgelprüfung. Schaumberger erhielt „recht gut". Donnerstag von 10—12 Uhr und Freitag von 9—10 Uhr schloß das Examen mit der praktischen Prüfung in der Übungsschule. Für Schaumberger ergab sich die Zensur „gut". Die Hauptzensur lautete: „gut mit Lob" (IIa). Jedenfalls gaben hierfür seine durchgängig „recht guten" Leistungen in der Musik den Ausschlag.

Den Tag darauf, am 19. März, traf den Jüngling ein schwerer Schlag: sein Großvater Heider starb. Am 23. März wurde er begraben. Heinrich geleitete ihn zu seiner letzten

Digitized by Google

Ruhestätte. Tags darauf wurde er als Schulamtskandidat aus dem Seminar entlassen.

Freud' und Leid in innigster Verkettung, am Ziele eines Strebens gleich wieder ein herber Verlust — so war's immer in Schaumbergers Leben. Das war nun das zweite Mal, daß des Todes rauhe Hand hineingriff in sein intimstes Herzensleben; wie mag seine Seele gelitten haben in diesen Tagen!

Der alte Heider war seit dem Tode der einzigen Tochter, seit 1853, kränklich gewesen. Er hatte schon damals sein Wagnerhandwerk aufgegeben und auch einen Teil seiner Ökonomie verpachtet. Den andern Teil bebaute er bis zu seinem Tode selbst, um den Bedarf für den eignen Hausstand zu decken. 1859 traf ihn ein Schlaganfall, der ihn drei Tage bewußtlos aufs Lager warf, sodaß selbst die Ärzte an seinem Aufkommen zweifelten; doch erholte er sich wieder. Zwar wiederholten sich die Schlaganfälle in den späteren Jahren noch mehrmals, indes ohne nachteilige Folgen zu hinterlassen. Am letzten Examentage seines Enkels Heinrich, Freitags, besuchte er die Kirche. In seine Wohnung zurückgekehrt, fühlte er große Schwäche. Am andern Tage, den 19. März, nachts halb 12 Uhr, endete ein Schlaganfall sein Leben, das so recht in Arbeit und werkthätiger Frömmigkeit zur Ehre Gottes und zur Freude aller guten Menschen verflossen war. Er hatte ein Alter von 72½ Jahren erreicht.

Der Nachruf an seinem Grabe rühmte: „Vor allem ist er ein sehr religiöser Mann gewesen, der fleißig zum Tische des Herrn ging und unausgesetzt an Sonn- und Festtagen das Gotteshaus besuchte. Sein eignes Haus regierte er mit Umsicht und Klugheit; gegen seine Nachbarn und Freunde bewies er Gefälligkeit und herzliche Teilnahme, Redlichkeit und Rechtschaffenheit. Seine reine Denk- und Handlungsweise erwarb ihm in hohem Grade die Achtung und das Vertrauen der hiesigen Gemeinde und wird allen denen, die ihn näher kannten, unvergeßlich bleiben."

Wir können hinzusetzen: alle diese trefflichen Eigenschaften wurden nicht mit seiner sterblichen Hülle ins Grab gelegt;

Digitized by Google

sie lebten fort und trugen reiche Früchte in der verwandten Seele seines Enkels Heinrich.

III.

Einberg.

Am 10. April 1864 wurde Schaumberger als provisorischer Lehrer nach Einberg bei Öslau berufen; am 12. April zog er dort mit seiner Großmutter ein, die von nun an bei ihm blieb; am 13. begann er den Unterricht.

Wir wissen, daß das Seminar ihn wohl vorbereitet in das Amt entließ. Sein Gesundheitszustand war damals befriedigend. Seine Seele glühte von Begeisterung für den erwählten Beruf; insbesondere lebte schon jetzt eine innige Liebe zur Kinderwelt in ihm. Trotzdem dachte er nicht hoch von sich. Er war sich der Lücken seines Wissens sehr wohl bewußt und erkannte ganz die Größe seiner Aufgabe. Er hatte noch keineswegs abgeschlossen mit seiner Bildung, sondern fühlte sich vollkommen in den Anfangsstadien derselben stehend. Nicht wie ein Lehrender kam er sich vor, sondern wie ein Lernender.

Mit Feuereifer ging er ans Werk. Aber auch ihm blieb die Erstlingserfahrung jedes jungen Lehrers nicht erspart: bald zeigte sich der Widerstreit zwischen Ideal und Wirklichkeit! Die höchsten Ziele hatte er vor Augen, und das, was er erreichte, stand dazu in gar keinem Verhältnisse. In seinem Feuereifer glaubte er Berge versetzen zu können, und er mußte sich am Ende mit kleinen Resultaten begnügen.

Trost sprach er sich selbst zu in einem Gedichte, das im 9. Bande seiner Werke als Nro. 5 abgedruckt ist. Schaumberger eröffnete mit demselben das Tagebuch seiner Lehrerzeit, welches manchen interessanten Aufschluß über sein Herzensleben giebt. Es ist kein Grund vorhanden, das Gedicht einem andern Verfasser zuzuschreiben; die im Manuskripte an sechs Stellen angebrachten Korrekturen weisen vielmehr darauf hin, daß das

Digitized by Google

Gedicht entstand, während es Schaumberger niederschrieb. Eine bloße Abschrift würde diese Korrekturen nicht tragen. Das Gedicht zeigt uns Schaumberger in seiner stillen Klause als fleißigen Arbeiter an der eignen Fortbildung. Der Gedankengang ist folgender: Wenn freundlich in unsrer engen Zelle das Lämpchen wieder brennt, das uns zur Abendarbeit ruft, wenn ringsum die friedliche Ruhe der Nacht herrscht: dann ist die rechte Zeit gekommen, das Feld des Geistes zu bebauen. Die Arbeit um des Leibes Notdurft und Nahrung ruht nun bei den meisten Menschen; im Schlummer sammeln sie Kraft zu neuem Schaffen. Unserm Freunde aber wird jetzt erst die Seele weit. Mit heiligen Wonneschauern dringt er ein in das Reich der Geister. In seiner Seele wird es hell; er hat die Lebensquelle gefunden, daraus Wahrheit quillt. Der Geist des Lichtes ist dem einsamen Arbeiter nahe; er fühlt das Wehen der Gottheit.

Aber er sucht auch das zu erforschen und zu verstehen, was in der eignen Seele lebt. Immer klarer und fester tritt der Entschluß hervor, sein Leben dem Guten und Edlen zu weihen. Nun mögen immer die Stürme des Lebens brausen, den gefestigten Charakter ficht ihr Toben nicht an. Beugen können sie ihn wohl, brechen nie! Und wie ein Prophetenwort für Schaumbergers künftiges Leben, wie ein Motto zu den Lebenskapiteln, die noch in der Zukunft lagen, liest sich der Schluß des Gedichts:

Und mag das Schicksal uns zerschlagen
Das beste, schönste Erdenglück:
Wir werden frisch aufs neue wagen
Mit unverzagtem, mut'gem Blick.
Dann finden wir auch Kraft im Leide,
Wenn eine Herzenswunde brennt,
Wir finden Mut zum neuen Streite
Im Herzen, das sich selber kennt.

In seinem Tagebuche fügte er noch folgende, später wieder durchstrichne Stelle an das Gedicht:

„So sei gegrüßt, Du milder Schein,
Du ladest mich zur Einkehr ein
In meines Herzens tiefsten Schrein.

Digitized by Google

Und Du, verschwiegenes Papier,
Allein vertrauen will ich Dir,
Was immer lebt im Busen mir.
Du sollst ein treuer Spiegel sein,
Darinnen ich das Bildnis mein
Erkennen kann stets klar und rein,
Der Tugend mir und Fehler nennt,
Damit mir bald im Busen brennt
Ein Herze, das sich selber kennt.

Dieser Schluß, der noch das Unfertige, das Ringende der damaligen Ausdrucksweise Schaumbergers an sich trägt, ist ein weiterer Beweis, daß er das ganze Gedicht verfaßte.

Als er mit diesem poetischen Zurufe sein Tagebuch eröffnete, waren acht Tage seiner Lehrerwirksamkeit vorüber. Über die Frage, ob er mit seiner Thätigkeit zufrieden sein könne, war er sich selbst noch nicht klar. Er schrieb: „Auf der einen Seite bin ich überzeugt, meine Pflicht gethan zu haben, ja zuweilen etwas zu sehr, denn es soll alles per Dampf gehen, es soll alles auf einmal anders werden. Auf der andern Seite muß ich gestehen, daß mich mehr als einmal meine angeborne Hitze überwältigte, sodaß ich wohl mehr, als erlaubt und nötig war, den Bakel in Bewegung setzte." Die übergroße Strenge zog ihm denn auch schon „unangenehme Geschichten auf den Hals." Diese „widerwärtigen Ereignisse" in seinem Berufe aber verfehlten nicht, dermaßen auf den Sanguiniker Schaumberger zu reagieren, daß er am 11. Mai 1864 verzweiflungsvoll ausrief: „Aller Lebensmut ist in mir vernichtet; die Freude ist aus meinem verdüsterten Gemüte entschwunden, und nur noch trübe Ahnungen und bange Erwartungen erfüllen mein Inneres."

Da erinnerte er sich zu rechter Zeit eines altbewährten Heilmittels. Er philosophierte: „Wenn uns Zweifel plagen, wenn sich der böse Geist des Mißmutes und der Unzufriedenheit in uns erheben will, wenn uns Sorgen und Kämpfe quälen, dann ist es Zeit, dem stillen Zimmer zu entfliehen und hinaus ins Freie zu eilen." Er riß sich los von allem, was ihn fesseln wollte, und flüchtete an den Busen der Mutter

Digitized by Google

Natur. „Und ihre ahnungsvolle Herrlichkeit, ihr geheimnisvolles Wirken und Weben, das heimliche, verborgene Werden allüberall ergriff auch ihn bald so mächtig, daß in kurzer Zeit alle Sorgen vergessen, alle bösen Geister gebannt waren. Nicht mehr in das kleinliche, feindselige Getriebe der Menschen vertiefte sich selbstquälerisch sein Geist, sondern er versenkte sich in die großartige Pracht, in das mystische Walten der Natur.“ Schaumberger schrieb in sein Tagebuch: „Mit heiligem Schauer schritt ich über den Wiesenteppich, der eben anfing, sich mit bunten Farben zu schmücken. Da sah ich das liebliche Kind des Frühlings, das Veilchen, seine duftigen Blüten entfalten. Die Ufer des murmelnden Bächleins waren bekränzt von den Kelchen der Dotterblumen, die mit ihren leuchtenden Farben die Blümchen des Wiesenschaumkrautes und der roten Taubnessel fast verschwinden ließen; auch Schlüsselblümchen und Windröschen fehlten nicht. Welch' herrliches Bild gewährten doch die Buchen und Weiden, die eben erst ihre Knospen öffneten, und deren erste zarte, mattgrüne Blättchen schüchtern in die Welt hereinsahen. Sie bemerkten ja die Herrlichkeit der Welt zum ersten Male, während die alten verschrumpften Blätter, die müde herabhingen, für alle die Schönheiten keinen Sinn mehr hatten und sich nur noch nach Ruhe sehnten. Solch' ein Baum rief ganz eigentümliche Gefühle in mir wach. Der Stamm und die Äste, das Unscheinbarste, hatte ausgedauert, während all' das zarte, weiche Beiwerk der Blätter durch den ersten Frost getötet wurde. Ist es beim Menschen nicht ebenso? Lieben wir an ihm nicht meistens das, was äußerlich glänzt, und sind nicht diese Flitterstückchen am Charakter des Menschen gerade das Unwesentlichste?“

In dieser Tagebuchstelle haben wir den späteren Schaumberger schon vor uns. Die Eindrücke der Außenwelt, namentlich die bösen, schneiden tief in das zarte Gewebe seiner empfänglichen Seele und richten da drinnen einen argen Sturm an; aber er findet Ruhe „am Busen der Natur;“ ihre Herrlichkeit überwältigt und besänftigt ihn. Auch das Geringste läßt ihn nicht unberührt. Liebevoll versenkt sich sein feiner

Digitized by Google

Geist in das Kleinleben der Natur: er findet darin Analogien für sein Leben — der scheinbar planlose Gang durch die Natur wird ihm Bildungsmittel für den eignen Geist. Das ist der innere Vorgang, der immer und immer wiederkehrt in Schaumbergers Leben; es ist derselbe Kreislauf der Eindrücke und ihrer Wirkungen, den er auch im Seelenleben seines Fritz Reinhardt dargestellt hat.

Am letzten Tage seiner ersten Schulferien, am 18. Mai, warf der junge Lehrer einen Blick auf den vollendeten ersten Abschnitt seiner Thätigkeit. Zuerst fragte er sich: Bin ich meinem Ziele näher gerückt? Er glaubte darauf mit: Ja! antworten zu können, wenn ihm auch das Maß des Erreichten noch ein zu geringes war. Namentlich in biblischer Geschichte, im Anschauungsunterrichte, im Lesen und Schreiben fand er seine Kinder zurückgeblieben. Noch mehr Sorge machte ihm die Wahrnehmung, daß zwischen ihm und seinen Kindern das rechte Verhältnis noch nicht eingetreten sei. Nun fragte er sich weiter: Woran liegt es, daß ich nicht recht vorwärts komme? Er fand den Grund im Mangel einer richtigen Methode, sodann auch darin, daß die Klasse IIIa sehr zurückgeblieben war, als er sie übernahm. Am meisten Mühe und Sorge machte ihm die Disziplin, weniger der Kinder, als der Eltern wegen. Es kam schon zu traurigen Auftritten. Eine Frau, die sich unangemessen betrug, mußte er verklagen. Seine Hitze hatte ihn in dieser Hinsicht doch wohl zuweilen übermannt, obschon er redlich dagegen ankämpfte. Er erkannte in diesem raschen Aufwallen immer mehr eine sehr gefährliche Klippe für seine ganze Wirksamkeit. Auf die dritte Frage: Wodurch kann ich dem abhelfen? hatte er keine Antwort. Er schrieb: „Wer wollte diese Frage beantworten? Würden da nicht alle Rätsel gelöst?“

Kein Mensch wird es dem jungen Lehrer verdenken, wenn er nach der angestrengten dreijährigen Arbeitszeit im Seminar, nach den Aufregungen des Examens, in der ersten Zeit seines Lehrerlebens die freien Nachmittage und Abende ganz seiner Erholung widmete. Vom sanitären Standpunkte aus ist das

Digitized by Google

sogar geboten. Jeder, der ein größeres Examen bestand, gönnt sich diese Ausspannung, und nur einem Misanthropen könnte es einfallen, daraus ein Verdammungsurteil abzuleiten. Schaumberger rechnete sich das bequemere Leben aber doch als Fehler an und fand darin zum Teil den Grund seiner Mißerfolge.

Hart genug klagte er sich selbst an: „Es ist eine alte Geschichte, und doch bleibt sie ewig neu: daß man nämlich immer viel arbeiten will und doch nie dazu kommt. Der schöne Monat Mai ist nun vergangen, und es ist nichts gethan worden! Suche ich die Gründe auf, die mich verhinderten, etwas für mich zu arbeiten, so habe ich diese nirgends als in meiner Trägheit und — in den Kegelbahnen zu suchen." Wenn man das ganze Leben Schaumbergers überschaut und den Riesenfleiß bewundert, mit dem er studiert, gelehrt und dichterisch geschaffen hat, den Riesenfleiß, dem er seine Gesundheit zum Opfer brachte, so klingen diese Selbstanklagen, die sich auf die langen Erfahrungen von — acht Wochen gründen, geradezu komisch. Seine Natur scheint übrigens schon dazumal nicht viel vertragen zu haben, denn „das fröhliche, nutzlose Treiben rächte sich allemal bitter durch eine Abspannung aller Kräfte, welche ihn zu ernster Arbeit untauglich machte." Schaumberger hielt denn auch dieses müßige Leben nicht lange aus: er lernte bald seine freie Zeit gut einteilen und in edlerer Beschäftigung Erholung von der Amtsarbeit suchen. Er fing an, die Klassiker zu studieren, besonders Schiller. Schon am 24. Juni schrieb er davon, „welch' großes Glück es für ihn sei, daß Schiller seine Kräfte wieder auf ein ideales Streben gelenkt und ihn durch seine erhabenen Gedanken mehr vom Irdischen entfernt habe." Wie selbständig er aber schon jetzt die Anregungen des gewaltigen Geisteshelden erfaßte, beweist folgende Andeutung. Als er am 24. Juni mit seinem kleinen Knabenhäufchen nach dem Turnplatze marschierte, schoß ihm auf einmal ein Gedanke durch den Kopf, der jedenfalls durch die Lektüre Schillers angeregt worden war und ihn lange beschäftigte: „Wenn die Menschheit ihr Ziel erreichen soll, muß sie dann nicht ebensogut Idealen

Digitized by Google

nachstreben, nicht ebenso ideal werden wie Schiller? Und wenn es dereinst soweit kommen sollte, würden wir da nicht Schiller gleichstehen? Darnach wäre er also (abgesehen von seiner Wirksamkeit für unsere Litteratur) nicht mehr ein ungeheurer Geist, nicht mehr ein Genie, sondern nur ein seiner Zeit, ihren Anschauungen, ihrem ganzen Sein vorausgeeiltes Wesen, wäre dann das Vorbild für eine künftige Generation, die, wenn sie Schillers geistige Höhe erreicht hat, nicht mehr seine Größe bewundern wird, sondern nur den Umstand, wie es ihm in der damaligen Zeit schon möglich war, sich soweit über seine Zeitgenossen zu erheben. Ein Genie wäre denn weiter nichts als ein seiner Zeit vorausgeeilter Mensch. Wie ist es mit Luther, Plato, Sokrates? Wie verhalten sich aber die Künstler dazu, deren tausendjährige Werke heute noch nicht erreicht wurden?"

Als er das niedergeschrieben hatte, erschrak er selbst über diese Konsequenz seines Denkens. Er setzte hinzu: „Freilich werde ich mich wohl hüten, diesen Satz so jemanden lesen zu lassen, aber er soll mich immer zum Nachdenken anspornen."

Am 16. Juli warf Schaumberger abermals einen Blick zurück auf seine pädagogische Wirksamkeit. Wieder fragte er sich: „Bin ich in meinem Berufe so thätig gewesen, als ich sollte? Habe ich mit Ernst, Eifer und Liebe gearbeitet?" Er konnte sich bereits antworten: Ja! Aber immer noch hatte er den einen großen und schweren Fehler zu überwinden: seine Hitze. Er sah ein, daß er sich dadurch nicht nur viele Ungelegenheiten mit den Eltern zuzog, sondern auch sich und den Kindern alle Lust am Arbeiten verdarb, daß er die Kinder gradezu verschüchterte. Rührend ist es, wie sich die Mißstimmung seines Geistes in dem gewiß von Herzen kommenden Gebete löste: „O, Du Allmächtiger, gieb mir Kraft, mich selbst zu beherrschen und zu bezähmen! Du weißt es, wie redlich ich schon gerungen habe, um diesen Fehler abzulegen — o, laß es mir endlich gelingen!"

Um diese Zeit schrieb Schaumberger in seinem Tagebuche von inneren Kämpfen, die ihm für sein ganzes künftiges Han-

Digitized by Google

deln von Nutzen werden sollten." Damit scheint er hinzudeuten auf eine Neigung, die damals sein Herzensleben beherrschte und deren Residuum in zwei am 5. Juli 1864 verfaßten, im 9. Bande der „Gesammelten Werke" unter Nr. 6 u. 7 abgedruckten Gedichten niedergelegt ist. In dem ersten seufzt er „einer Ungetreuen" nach, das andre singt von neuer Hoffnung.

Eine anderweite Andeutung jener Herzenskämpfe liegt in der Niederschrift vom 17. Juli: „Wenn es nicht gar zu albern wäre, so möchte ich mit Heine ausrufen: ‚Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin!' — Ein unbestimmtes, wehmütiges Gefühl, dem ich weder Namen noch Ausdruck geben kann, durchzittert mein Gemüt und macht mich weich, ja empfindsam. Was ist es, das mir fehlt? Wornach geht diese Sehnsucht, dieses Hangen und Bangen? Wird mein Herz nie zur Ruhe kommen?"

An demselben Tage wurde dem jungen Lehrer eine große Genugthuung zuteil. Er war nach Weißenbrunn gegangen, um der dortigen Kirchenvisitation beizuwohnen. Hier fragte ihn sein Ephorus, wie es ihm in Einberg gefalle. Auf Schaumbergers Achselzucken meinte er: „Ich weiß es, Sie haben viel zu kämpfen mit der üblen Meinung mancher Leute. Aber lassen Sie es nur gut sein; wenn es gar nicht anders werden will, so kommen Sie zu mir. Dazu sind Sie mir doch zu lieb, als daß ich Sie in einer solchen Stellung lassen sollte. Die Leute sollten froh sein, daß sie einen tüchtigen Lehrer haben!" u. s. w.

Drei Wochen später, am 10. August 1864, dichtete Schaumberger das empfindungsschöne, wenn auch nicht formvollendete Gedicht: „Das arme Kind." Es paßt in seiner wehmütigen Stimmung recht wohl in die ganze damalige Seelenlage des jungen Mannes. Daß dieser melancholische Anflug fortdauerte, beweist eine weitere Stelle aus dem Tagebuche. Am 27. August schrieb Schaumberger: „Obgleich ich mich eigentlich freue, daß die ernste Arbeit wieder beginnt, so durchzittert mich doch aufs neue so ein dumpfes, wehmütiges Gefühl.

Digitized by Google

Ich glaube gefunden zu haben, was es ist. Es ist nichts anderes als — Heimweh! Sich zu sehnen nach etwas, das gar nicht existiert, nach einem Phantom! Aber an mir allein liegt die Schuld wahrlich nicht. Ich kann nun einmal in Einberg nicht gewohnen; es widert mich an; alles kommt mir so fade und kalt vor. Gott besser's!"

Am 5. September unterlag er wieder einer andern Stimmung und Ansicht. Er nahm abermals alle Schuld auf sich: „Endlich habe ich gefunden, warum ich immer in einer so jämmerlichen, weinerlichen Stimmung war, die doch eine wahre Schande für einen jungen Mann ist. Erstens wirkte ich nicht bewußt in meiner Schule, mit andern Worten: ich präparierte mich nicht genau genug, und dann verfiel ich in meinen zweiten Fehler: daß ich nämlich wegen des öfteren Mißlingens ärgerlich und reizbar war und nicht mehr mit Liebe und Freude an mein Amt ging. Drittens wollte es auch gar nicht mit meiner Fortbildung vorwärts. Das sind alles Gründe, von denen jeder einzelne hingereicht hätte, mich zu verstimmen."

Die Wahrheit wird, wie überall, in der Mitte liegen: die Zurückgebliebenheit der Kinder, Schaumbergers Hitze und das dadurch hervorgerufene Mißtrauen der Einberger waren wohl die vereinten Ursachen seiner nicht immer erquicklichen Stellung.

Gut war es für den jungen Lehrer, daß er sich von den mancherlei Verstimmungen freizumachen suchte durch Naturgenuß. Von seiner Seminarzeit her war ihm das Wandern eine Lust; er war gewohnt, draußen in der freien Gotteswelt „die Seele rein zu baden vom Staube des Alltags." Auf solchen Erholungsreisen fand sein Geist rasch die alte Spannkraft wieder. Und wenn er noch so müde und matt hinausging in die Ferne, neu gestärkt und neu ermutigt zu weiterem redlichen Arbeiten kehrte er in seine Schule zurück, die ihm doch trotzdem und alledem die liebste Heimat seines Geistes war.

Den ersten größeren Ausflug unternahm Schaumberger mit zwei Kollegen am Himmelsfahrtstage 1864. Vierzehnheiligen war als Wanderziel gewählt worden. Die drei jungen

Digitized by Google

Männer schienen gut zu einander zu passen; „sie hatten unterwegs sehr viel Spaß und kamen aus dem Lachen gar nicht heraus."

In den Sommerferien 1864 wählte Schaumberger Würzburg als Reiseziel. In Bamberg besuchte er den Michaelsberg mit seinen Sehenswürdigkeiten; im altehrwürdigen Dome wohnte er dem Gottesdienste bei. Es scheint ihm auf dieser Sommerfahrt sonst nichts Außerordentliches begegnet zu sein. Nur am Schlusse seines Reisejournals machte er die etwas mysteriöse Bemerkung: „In Rottendorf zwischen Blumen eine duftige Rose gesehen." Daß er damit eine Menschenblume meint, beweist die unmittelbar dahinter niedergeschriebene Strophe:

„Was schimmert dort auf dem Altan so schön,
Wenn am Himmel schon die Sternlein aufgeh'n?
Es ist ein Mädchen, still und mild,
Aus Himmelshöhen ein Engelsbild!"

Je mehr sich die Natur ihres Schmuckes entkleidete, desto weniger kam für Schaumberger die Veranlassung, draußen herumzuschweifen. Der Herbst mit seinen Stürmen scheuchte auch ihn mehr in den Bezirk der Häuslichkeit zurück. Damit aber war die beste Gelegenheit gegeben, privatim zu arbeiten. Wie genau Schaumberger es mit seiner Fortbildung nahm in diesen stillen Studierstunden, beweisen handschriftliche Aufzeichnungen aus jener Zeit. Zunächst galten seine Privatarbeiten der Schule. Die ersten Notizen, Gedankenspäne, Ausarbeitungen ꝛc. sind pädagogischen Inhalts. Er legte sich ein Heft an mit dem Titel: „Allgemeine Pädagogik" und trug in dasselbe alles ein, was ihm durch Lektüre zugeführt wurde. Sehr gründlich nahm er z. B. Jean Pauls herrliche „Levana" durch. Am Schlusse seiner darauf bezüglichen Exzerpte gab er eine Kritik, worin er unter anderm sagt: „Die Levana muß für jeden Lehrer von größtem Nutzen sein, weil aus diesem Buche der Geist der wahren Liebe für Kinder, der Geist der wahren Religiosität weht und weil sie, systemlos, ungezwungen fortschreitend, den ohnedies sehr zu Systemen ge-

Digitized by Google

neigten Geist des Lehrers wieder frei macht, weil sie frei ist von dem trocknen Ton, wie er in ähnlichen Werken herrscht."

In dieser Zeit zog aufs neue die Liebe ein in Schaumbergers Herz. Er lernte ein Mädchen kennen, in welchem er sein zweites, schöneres Ich zu finden glaubte. Die Entstehung dieser Liebe deuten zwei Gedichtfragmente an, die sich jeder Leser selbst ergänzen kann.

Im Notizbuche Schaumbergers steht:

Liebe, Dich kannt' ich nicht mehr!
O, wie öd' war mein Herz und wie leer,
Und nur die Schmerzen kannt' ich noch!
Ich sah Dich!
— — — — — —

Segnend bricht durch Wolkenschichten
Sich die junge Sonne Bahn,
Und die dichten Nebelmassen
Haucht sie noch mit Purpur an.
So war's auch in meinem Herzen!
— — — — — —

Zum Geburtstage der Geliebten dichtete Schaumberger den Glückwunsch, der im 9. Bande der „Gesammelten Werke" unter Nr. 9 abgedruckt ist. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß er die Strophen selbst verfaßte. Verschiedene Anfänge und Varianten dazu finden sich in seinem Notizbuche. Schaumberger äußerte sich später sehr geringschätzig über diese Verse; er erklärte dieselben rundweg „für gereimte Prosa."

Am 15. März 1865 warf Schaumberger in seinem Tagebuche einen Blick auf das verflossene Halbjahr zurück. Er bekannte: „Ich bin ein andrer Mensch geworden, anders nach innen und außen. Ruhiger und klarer, lichter und freundlicher sieht es jetzt in meiner Brust aus; ich arbeite, soviel ich vermag, und dies giebt mir Ruhe und Zufriedenheit, Dinge, deren Fehlen mich vorigen Sommer so entsetzlich unglücklich machte. Ich habe redlich gestrebt, auch meine Bildung zu vervollkommnen, meinen Idealen näher zu rücken. Ob es geglückt, möge die Zukunft lehren. Auch jenes Heimweh, von dem die vorigen Blätter zeugen, ist gewichen. Ich habe ge-

Digitized by Google

funden, was mir fehlte, oder glaube wenigstens, es gefunden zu haben: ein Liebchen! Aber ob es ein Herz ist, das mich versteht, darüber bin ich mir noch nicht im Klaren; hoffen will ich das Beste! Aber eins ist sicher, ich habe einen Freund mehr, einen treuen, echten, in der Wolle gefärbten Freund, an den ich mich in Freud' und Leid halten kann."

Am 19. April 1865, als er in Schalkau weilte, sandte er der Geliebten ein sehnsuchtsvolles Wort zu:

„Ach, fern von Dir denk' ich doch Dein
Und seufze stets: O, wärst Du mein!
In Ummerstadt hab' ich Deiner gedacht,
Auf Heldburg Dir ein Glas gebracht.
Oft hab' ich auch nach * geblickt
Und Dir viel Grüße und Küsse geschickt!"

Gegen diese Verse hebt sich der prosaische Nachsatz sehr ernüchternd ab:

„Doch hör', was treffen für Klänge mein Ohr?
Was neckt mich für ein lieblicher Traum?
Wo bin ich? — — In Schalkau!!"

Daß Schaumberger in seiner Liebe sich eine Zeit lang wirklich glücklich fühlte, scheint aus den schwärmerischen Worten hervorzugehen, die er am 29. April 1865 in sein Notizbuch schrieb: „Wenn sich zwei Herzen gefunden, sich Treue gelobt haben, so ist der heiligste, schönste Augenblick ihres Lebens gekommen, der nie wiederkehrt. Der Ort ist geweiht. Die Engel tragen's empor zu den Sternen. Glücklich, wer solchen Augenblick durchlebt! In allen Nöten und Sorgen soll er eilen an diesen Ort, sich erinnern an sein Glück. Dies wird ihn stärken und bewahren. Der Ort ist ihm ein Tempel und der Augenblick die Krone des Lebens."

Weniger glückverkündend klingt die Strophe, die unmittelbar darauf folgt:

„Die Wogen rollen, es braust das Meer,
Es schwankt das Schifflein wohl hin und her,
Es droht dem Schiffer Verderben.
Rings starren Klippen empor aus dem Grund
Und Rabennacht decket das weite Rund —
Der Schiffer denkt ans Sterben!"

Digitized by Google

Ob diese tragischen Zeilen ein Bild seines Seelenzustandes oder nur eine poetische Federprobe sind, läßt sich nicht entscheiden. Früher oder später trat doch ein Bruch zwischen den Liebenden ein. Das Tagebuch giebt über die fernere Entwicklung des Verhältnisses keinen Aufschluß. Erst ein Jahr später setzte Schaumberger seine Aufzeichnungen weiter fort. Den Abschluß des Liebesverhältnisses giebt er selbst in dem ehrlichen Bekenntnisse, das er dort niederlegte. Dasselbe ist so charakteristisch für den Schaumberger von damals, daß wir die Worte in ihrer ursprünglichen Fassung wiedergeben. Er schrieb am 4. Februar 1866:

„Wie manche selige Freude, wie mancher bittre Schmerz, wie manche erstorbene Hoffnung, wie manches mißlungene Streben ist begraben zwischen heute und vorigem Jahr. Ich habe geliebt — und die Liebe ist gestorben! Gutes Mädchen, Du bist unschuldig an meiner Täuschung! Du gabst Dich immer, wie Du warst; nur ich war blind und sah und hörte nicht. Hättest Du Dich verstellen können, es wäre Dir leicht geworden, mich und Dich namenlos unglücklich zu machen. Doch ein guter Engel hat auch mir zu rechter Zeit die Augen geöffnet, daß ich mich und Dich recht erkannte. Der poetische Zug meines Herzens, der mich, ich ahne es, noch oft, oft unglücklich machen wird, war Dir unverständlich! Das Ringen nach den höchsten Gütern, nach Bildung, nach Wahrheit, war Dir fremd, und verwundert lächelnd sahst Du mir staunend ins Auge, wenn ich Dich einen Blick werfen ließ in meine Brust, wenn ich Dir den Himmel und die Hölle, die sie birgt, enthüllte. Und wie oft verwunderte Dich nicht die Zerrissenheit meiner Seele! Und wie fragend sahst Du mich an, wenn ich Dir Vorwürfe machte, daß Du — Du selbst warst und Dich nicht so entfaltetest, wie ich es heute wünschte und wie ich es Dir morgen zum Vorwurfe würde gemacht haben! Habe Dank für die schönen Stunden, die ich an Deiner Seite verträumte! Aber habe auch Dank, Du gutes, treues Wesen, daß Du in richtiger Würdigung Deiner selbst und meines Wesens ein Band gelöst, welches mir schon schmerzlich

Digitized by Google

in die Seele einschnitt! Ja, unsre Trennung war eine Notwendigkeit! Und doch will mein Herz weich werden, wenn ich mich in Deine tiefen, geheimnisvollen Augen zurückversenke. Sollte ein Wahn mich bethört und mich Dir entfremdet haben?"

Hier klingen Töne an, wie wir sie in solcher Tiefe und Innigkeit noch nicht aus dem Munde des jungen Mannes hörten. Höchst merkwürdig ist die Wahrnehmung, wie mitten im Genusse des Glückes der Zweifel aufs neue sich regt. Auf der Höhe seiner Empfindungen fragt sich der Jüngling: Ist das auch das wahre Glück? Giebt es nicht vielleicht ein höheres, besseres? Werde ich auch dies erlangen?

So treibt ihn ein geheimnisvoller innerer Drang unbefriedigt von dem Einen bis zum Andern, bis er endlich da angelangt ist, wo ihn seine providentielle Bestimmung hindrängen will: bis er anfängt zu dichten, bis er Frauenliebe in einer Reinheit und Größe kennen lernt, wie er es vorher wohl ahnte, aber nicht erlebte.

Auch die Freundschaft, von der Schaumberger im März 1865 so begeistert redete, hielt nicht vor. Wohl war der Freund gut und treu, aber das Einverständnis der Seelen war ein Wahn. Die prosaische Lebensanschauung des Freundes war Schaumberger unerträglich. Unser Sanguiniker, der wieder einmal Schiffbruch mit seinen Gefühlen erlitten, rief schmerzvoll aus: „Armes Herz! Wann findest Du ein Plätzchen, wo Du ausruhen kannst von des Lebens Sorgen und Mühen?" Und immer wieder kam die alte Klage: „Ach, jenes geheimnisvolle Etwas in meinem Herzen, das mich ruhelos umhertreibt, das nach Gestalt und Form ringt, ist es Poesie oder was sonst?"

Hier scheint ihm zuerst aufzudämmern, daß nicht Heimweh, nicht Liebessehnsucht das treibende Agens seines Seelenlebens ist, sondern der dunkle, jetzt noch instinktive Drang, dichterisch zu produzieren. Wir werden sehen, wie er bald diesem Drange folgte und sein erstes Werk, eine Mischung von Dichtung und philosophischer Reflexion, niederschrieb. Die bisher noch schweifenden und irrenden Hauptkräfte seiner Seele begannen sich allmählich zu konsolidieren und vom gefundenen

Digitized by Google

Mittelpunkte aus zu wirken, wenn es auch noch großer und tief einschneidender, ja schrecklicher Erlebnisse, der gewaltigsten Seelenerschütterungen und eines vollständigen Umsturzes aller äußeren Verhältnisse bedurfte, ehe aus dem Lehrer Schaumberger der Poet geboren wurde.

Die vielfach unbefriedigenden Verhältnisse in Einberg, die ihn dort nicht „gewohnen" ließen, trieben ihn oft wieder in die geliebte Heimat zurück. An Sonnabenden nahm er oft den Wanderstab, um über die herrliche Rosenau nach dem schönen Weißenbrunn zu gehen. Der landschaftliche Zauber der Gegend nahm ihn immer und immer wieder gefangen. Wie er schon in der Examenarbeit von Ostern 1863: „Meine Heimat" dieselbe zu schildern suchte, so gab er seinen Gefühlen später wiederholt Ausdruck, so auch in einem Fragment, das er dem Notizbuche einverleibte. Wie warm und innig empfunden klingt doch das: „Sei mir gegrüßt, Du freundlicher Ort zu meinen Füßen, in dem ich meine selige Kindheit verträumte! Sei mir gegrüßt, denn Du erinnerst mich ja an das, was ich war, und an das, was ich bin! Sei mir doppelt gegrüßt, weil ich jetzt, nachdem ich Mann geworden bin, Dich mit ruhiger Freudigkeit betrachten kann, ohne daß mich eine bange, unnennbare Sehnsucht forttreibt in die Ferne, wie es mir in den Jünglingsjahren erging, weil ich mich jetzt meiner Kinderjahre und ihrer unbewußten Freuden mit einer heiligen Wehmut, aber ohne Schmerz und, ohne sie zurückzuwünschen, erinnern kann."

Daß er mit den alten Heimatgenossen noch in dem früheren heiteren, auf Humor und Schalkereien ausgehenden Verkehr stand, beweist ein scherzhaftes, jedenfalls aber ganz ernst genommenes Schriftstück folgenden Inhalts:

„Zwischen dem Weißenbrunner Chor einerseits und dem Heinrich Schaumberger andrerseits wurde folgender Vertrag geschlossen:

§ 1.

Das Weißenbrunner Chor verpflichtet sich, auf der Hochzeit des H. Schaumberger mit vollem Chor und unentgeltlich Musik zu machen.

Digitized by Google

§ 2.

Heinrich Schaumberger verpflichtet sich, das Chor mit Essen und Trinken, kurz allem, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört, zu versorgen.

Mittelberg, den 24. September 1864.

Heinrich Schaumberger,
Johannes Hauck,
Joh. Ebert.

Im Hinblicke auf die „Bergheimer Musikantengeschichten", in denen Schaumberger dem Weißenbrunner Chore ein bleibendes Denkmal setzte, ist dieses kleine Intermezzo nicht unwichtig; andrerseits ergiebt sich daraus, daß Schaumberger sein letztes Verhältnis durchaus ernst auffaßte und sich mit Heirats-, ja schon mit Hochzeitsgedanken trug.

Dem Anfange des Jahres 1865 gehört auch ein scherzhaftes Geburtstagsgedicht in Knittelversen an, das vielleicht an einen Weißenbrunner Freund gerichtet war. Wir teilen daraus bloß den humoristischen Passus mit:

„Zigarren mahnen Dich daran,
Daß auch das Leid nicht fehlen kann,
Weil, wenn Du die Zigarren rauchst,
Du gar kein anders Leiden brauchst!"

Über das Jahr 1865 fließen die Nachrichten nur spärlich. Im Sommer unternahm Schaumberger mit zwei Freunden eine Reise in die fränkische Schweiz, die ihm viel Vergnügen gewährte.

Schaumbergers pädagogische Studien fielen noch in das Jahr 1864. Im nächsten Jahre setzte er diese Studien wohl noch fort, zugleich wandte er sich aber einem ganz anderen Felde zu, das bald seine ganze Seele gefangen nahm: der schönen Litteratur.

War das zu verwundern? Schon im Seminar hatte er sich mit deutscher Litteratur beschäftigt. Schiller, Goethe und spätere Dichter waren ihm bereits einigermaßen bekannt. Die Vorliebe für Litteratur, einmal geweckt, war geblieben und suchte

Digitized by Google

nur nach Zeit, sich weiter zu bethätigen. Litteraturstudien sind ja für den jungen Volksschullehrer die naturgemäßesten. Nichts anderes kommt dem Bildungsbedürfnisse eines jungen Pädagogen bequemer, einladender, anmutiger entgegen, als die schöne Litteratur. Sie kann neben der Musik so recht die Gesellschafterin in einsamen Stunden, die Trösterin in widerwärtigen Erlebnissen, mit einem Worte: die stete Begleiterin des Alltags sein. Allerlei Geister finden sich hier: solche, die nicht zu weit von uns abstehen, und solche, deren Haupt in die Wolken ragt. Jene reichen uns einfache Gaben, diese schütten aus reichem Füllhorne kostbare Schätze an Gold und Edelsteinen über uns aus. Alle aber, seien sie die Letzten oder die Ersten im Reiche der Poesie, rufen uns ein freundliches Willkommen zu, fragen nicht nach akademischem Bürgerrecht, nicht nach Doktordiplom und Prüfungszeugnis. Einen offnen Sinn, ein warmes Herz, einen hellen, frischen Verstand: mehr braucht der Jüngling nicht mitzubringen zu den stillen Geistesfluren, wo die Schönheit und die Wahrheit wohnt.

Heinrich Schaumberger brachte alles das mit. Es ist gar nicht zu verwundern, daß er neben der Musik gerade auf die Litteratur kam. In ihm, dem originellen, reichbegabten Geiste, rief und rang so vieles nach Befreiung, was nur hier, in diesem vielseitigsten aller Geistesgebiete, Lösung finden konnte. Die tausend und abertausend Fragen, die in seiner Seele, wie in der jedes hochstrebenden Jünglings, aufklangen, suchten hier nicht erfolglos nach Antwort. Dieses stille Fragen und Antwortgeben, eine fortgesetzte Schule, wir nennen es: Selbstbildung. Von Schaumbergers Selbstbildung reden wir, wenn wir den Andeutungen über sein Litteraturstudium nachgehen.

Daß Schaumberger bei seinen Litteraturstudien ähnlichen Erwägungen folgte, beweist eine Stelle aus seinem Notizbuch: „Der Lehrer hat viel zu thun. Soll er alles auf einmal oder ein Fach erst ganz durcharbeiten? Soll er mehr als Mensch oder als Lehrer arbeiten? Beides geht Hand in Hand. Was dem Menschen forthilft, kommt auch dem Lehrer zu gute. Was soll der Mensch treiben? Zur Fortbildung gehört Poesie."

Digitized by Google

Drei bedeutende Litteraturwerke beschäftigten ihn in der zweiten Hälfte des Jahres 1865: Goethes „Hermann und Dorothea", Gutzkows „Ritter vom Geist" und Mendelssohns „Phädon." In ausführlichen Betrachtungen, die er nach beendeter Lektüre niederschrieb, suchte er sich über die erhaltenen Eindrücke klar zu werden. Am 3. August 1865 hatte er die Lektüre von „Hermann und Dorothea" beendet; in wenigen kernigen Worten schrieb er eine Charakteristik der Hauptpersonen nieder. Weit ausführlicher sprach er sich am 26. Oktober über die „Ritter vom Geist" aus. Er freute sich „der wunderbar klar und durchsichtig gehaltenen Charakterzeichnung, des Geistes der Milde, Schonung und Liebe, der einfachen und doch so spannenden Darstellung, der erhabenen, herrlichen, tiefgedachten Reden," tadelte aber doch auch „die allzukünstliche Verwicklung" und vermißte eine ideale Auffassung der Stellung der Frau. Er schrieb: „Gutzkow hat wohl ideale Frauen gezeichnet, aber die Frau fehlt."

Im Hinblick auf die spätere eigne Dichterthätigkeit Schaumbergers und die treffliche Art, wie gerade er deutsche Frauengestalten zu zeichnen verstand, ist diese Ausstellung interessant. Die Grundanschauung vom deutschen Weibe, die er später so herrlich ausgestaltete in seiner Anna, Helene, Margelies, in Mariele, Auguste, Dorle, Bärble, Rosine, in der Schulbäuerin, der Lichtenkunnel, in Evebärble und Karoline, lag schon damals in ihm und ließ ihn nicht zu voller Befriedigung an dem Romane Gutzkows kommen, den er sonst nach allen seinen Qualitäten würdigte. Wir sehen, Schaumberger las bereits mit kritischem Blicke. Vielleicht mochte bei der Lektüre schon manches in seiner Seele aufwachen an eignen Kräften, vielleicht mochte ihm schon jetzt manchmal der Gedanke kommen: Könntest Du nicht auch so etwas schreiben, nicht auch das im Worte festzuhalten suchen, was Dir durch die Gedanken geht?

Eine ausführliche Betrachtung widmete Schaumberger am 4. November dem „Phädon." Er fand darin einen wahrhaften Reichtum von tiefen und klaren Gedanken; nach seiner Ansicht muß das bedeutende Buch manchem Zweifler durch seine überzeugenden Vernunftschlüsse den herrlichen Glauben an die

Digitized by Google

Unsterblichkeit gerettet haben. Für alle die, „die sich nicht überwinden können, die Seele als ein Resultat chemischer Verbindungen und räumlicher Bewegungen der Materie anzusehen," wird es nach Schaumbergers Meinung immer eine rechte Quelle des Trostes und der Beruhigung sein.

Die Lektüre des „Phädon" regte den jungen Lehrer nicht blos zu eignen Gedanken, sondern auch zum Niederschreiben derselben, also zum Selbstschaffen, an. Vier Wochen nach beendeter Lectüre, am 1. Dezember 1865, begann er den schönen, gedankenreichen Dialog: „Über die Unsterblichkeit und das Dasein Gottes," dessen wir schon im vorigen Kapitel gedachten. Nach zwei Monaten, am 5. Februar 1866, war er mit dieser ersten größeren Arbeit, die 93 Seiten umfaßt, zu Ende. Viele Ausführungen darin sind wohl im Geiste Mendelssohns gehalten, wenn nicht direkt durch ihn angeregt, indes immer selbstständig konzipiert. Mit diesem Dialog, dessen Titel ursprünglich lautete: „Mein Glaube an die Unsterblichkeit und Gott" — wäre denn Schaumbergers erster schriftstellerischer Versuch nachgewiesen. Die halb poetische, halb philosophische Arbeit ist so gehaltvoll, daß sie recht wohl eines nachträglichen Abdruckes wert erscheint.

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1865 bestand Schaumberger seine Staatsprüfung. Dieselbe fiel gleich befriedigend wie das Abgangsexamen aus und trug ihm wieder die Zensur ein: „gut mit Lob."

Die Arbeit zu diesem Staatsexamen, die Schaumberger am 15. Juli auszuarbeiten begann, behandelt auf 32 Seiten das Thema:

„Wie kann auch der Lehrer dazu beitragen, daß der natürliche Frohsinn der Jugend erhalten und als Heiterkeit des Gemüts eine bleibende Eigenschaft der Seele werde?"

Ein bedeutender Fortschritt gegen seine erste Examenarbeit ist darin unverkennbar; man trifft mehr selbstständige Gedanken, man stößt auf Anschauungen, welche davon Zeugnis ablegen, daß der junge Lehrer mit hellem Auge und durchdringendem Geiste wichtige Erziehungsfragen studiert hat. In einem späteren Kapitel kommen wir darauf zurück.

Digitized by Google

Das Jahr 1866, Epoche machend in Deutschlands Geschichte, wurde auch für Schaumbergers Leben von maßgebendem Einflusse.

In mehrfacher Hinsicht bezeichnet es in seiner inneren Geschichte einen Wendepunkt. Die politischen Vorgänge dieses Jahres ließen ihn allerdings ziemlich ruhig; für sein persönliches Verhältnis lag darin nichts Beunruhigendes. Ihn rief die Kriegstrompete nicht zu den Fahnen. Vom 21. Mai 1863 her hatte er einen Freischein in der Tasche, welcher ihn „von der Leistung des Militärdienstes als unfähig ausschloß.“ Während draußen die Kriegsfurie über Deutschlands Gauen brauste, „während auf Böhmens blutgetränkten Schlachtfeldern alte, verrottete Zustände endgiltig umstürzten und der Grund zur neuen deutschen Einheit gelegt wurde,“ konnte er nach der Schularbeit friedlichen Beschäftigungen obliegen. Daß er die Vorgänge des großen Jahres nicht teilnahmlos miterlebte, beweist eine Stelle am Schlusse von „Fritz Reinhardt.“ Wie Reinhardt ist auch wohl Schaumberger damals zu einem ihm früher völlig fremden, lebendigen Verständnisse der Geschichte gelangt, ist er politisch reif und mündig geworden. Eine neue Zeit sah auch er anbrechen für unser Vaterland, ein frisches fröhliches Leben sah er in der Nation sich regen. Die nationale Geschichte war ihm bisher als ein Klaggesang erschienen, für die Mitteldeutschen besonders ward sie in seinen Augen zum beschämenden Gericht. Nun die Deutschen einmal wieder selbst „Geschichte machten,“ schien sie ihm auch für die Volksschule neu errungen. „Mit ihr und durch sie hat ja der Lehrer ein Bildungsmittel gewonnen, das nicht hoch genug gerühmt werden kann.“

Diese hochpatriotische Gesinnung war wohl vorbereitet durch die Litteraturstudien, denen sich Schaumberger seit Anfang des Jahres hingegeben. Schon im Februar und Mai hatte er begonnen, den erlauchten, hohen Geist zu studieren, der wie kein andrer deutscher Dichter zur Vaterlandsliebe erzieht: unsern Schiller. Der Sommer lockte ihn mehr ins Freie; erst im Herbst und Winter kehrte er aufs neue zu seinen stillen

Digitized by Google

Studien zurück; im März und April des folgenden Jahres schloß er dieselben ab.

Wie gewissenhaft Schaumberger dabei zu Werke ging, bezeugen 116 Seiten Exzerpte, die er den Schillerstudien widmete. Man kann seine Art, einen Dichter durchzunehmen, geradezu mustergiltig nennen. Ihm genügte nicht eine flüchtige Lektüre, er ging in die Tiefe ein. Gedicht nach Gedicht nahm er die Schöpfungen des großen Meisters durch; nach allen Richtungen hin zergliederte er die einzelnen Stücke. Was ihn packte und ergriff, das hob er preisend hervor, was seinem ästhetischen Gefühle mißbehagte, überging er keineswegs mit Stillschweigen. Auch hier sehen wir wieder den kritischen Geist, der nichts auf Treu' und Glauben hinnahm; wir sehen auch hier das Prinzip walten, das sein ganzes Leben und Schaffen beherrschte: Prüfet alles, das Beste behaltet!

Nicht blos auf den poetischen Gehalt hin untersuchte er Schillers Schöpfungen; er ging auch auf das Sprachliche ein und verfolgte die eigentümlichen Wendungen des sprachumbildenden und sprachschaffenden Wortkünstlers bis ins kleinste Detail. Es leuchtet ein, wie wichtig das für den späteren Dichter wurde, der sich seine eigne Diktion schuf, eine Diktion, die durchaus frei war vom akademischen Stile, den er auf der Schule sich angeeignet. Das Seminar hatte wohl außerordentlich an ihm gewirkt; in drei Jahren war die unbeholfene Ausdrucksweise des 17jährigen Jünglings zu einer glatten, fast eleganten Schreibweise umgemodelt worden. Aber die Vertiefung seiner Schreibweise, die Prägnanz, die originelle Kraft und Lebensfülle, die er später auf jeder Seite seiner Dichtungen zeigte, diese charakteristische Schreibart eignete er sich erst an durch Selbststudium; die außerordentliche Beweglichkeit seiner Sprache, die jedem Gefühle Ausdruck zu verleihen, die auch die leiseste Nüance seelischen Empfindens in treffende und erschöpfende Worte zu fassen wußte, hat er zum großen Teile von Schiller.

Nebenbei erhellt aus Schaumbergers Schillerstudien, daß er sich bereits ein ziemlich ausgebreitetes Wissen in litterarischen Dingen angeeignet hatte, ein Wissen, wie man es nur gewinnt

Digitized by Google

durch Lektüre. Überall klingen Reminiscenzen an in seiner Ausdrucksweise. So etwas lernt man nicht auf Schulbänken, das kann nur Ergebnis jener unermüdeten Spürkraft sein, die sich selbst Verbindungsfäden zwischen den einzelnen Partien des Wissens sucht und die vorhandenen Lücken nach eignem Gutdünken ausfüllt.

In Einberg kam Schaumberger in seinem Schillerstudium bis zu den Epigrammen; alles weitere fiel in die Ahlstadter Zeit.

Zur Abwechslung las er in den Osterferien 1866, vom 1.—7. April, den Roman des gemütvollen sächsischen Schriftstellers Ferdinand Stolle: „Die deutschen Pickwickier." Der Humor dieses Dichters scheint ihm außerordentlich gefallen und manche verwandte Saite in seiner für Humor gestimmten Seele berührt zu haben. Allerdings fand er manches übertrieben; die komischen Figuren erschienen ihm oft zu lächerlich, die Schilderung der kleinstädtischen Verhältnisse könnte nach seiner Meinung „wohl ein kleines Mißbehagen erregen"; aber im ganzen war er doch sehr erbaut von seiner Lektüre.

Kurz darauf wurde er auf den Genius geführt, der allerdings geeignet war, eine ganze Flut von Empfindungen in seiner für alles Hohe und Erhabene empfänglichen Seele zu erregen, auf den gewaltigen Shakespeare. Der Eindruck muß überwältigend gewesen sein. Die Fülle seiner Empfindungen ließ ihn nicht zu Worte kommen. Es findet sich keine Spur von einer Analyse, wie er sie sonst gewissenhaft von jedem gelesenen Werke gab. Er schrieb nur an den Rand seines Heftes, allerdings in Form der Exklamation: „Am 21. April 1866 Hamlet gelesen!" In seinen späteren Lebensjahren, als er sich schon mit eignen dichterischen Plänen trug, kehrte er zu dem Riesengeiste unter den Größen der Weltlitteratur wieder zurück, um ihn vor allen anderen, neben Goethe, zu studieren.

Wie sehr damals Schaumberger im Banne seiner Litteraturstudien stand, beweist am besten der Eindruck, den Rückerts Tod auf ihn machte. Schon in seinem Tagebuche lieh er seinen Gefühlen Worte; viel intensiver aber noch kamen seine Empfindungen zum Ausdrucke in dem Briefe, den er am 5. Fe-

Digitized by Google

bruar 1866 an einen Freund schrieb. Dieser Brief ist so bezeichnend für seinen damaligen Seelenzustand, daß er möglichst unverkürzt wiedergegeben werden muß. Schaumberger schrieb: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ Noch nie habe ich das Glück, welches diese Wahrheit für die Menschen enthält, so lebhaft gefühlt als am vergangenen Sonnabend am Grabe unsres Friedrich Rückert. Zum ersten Male in meinem Leben habe ich den Schmuck des Lorbeerkranzes auf einer Stirn gesehen. Könnt' ich Dir doch die Gefühle schildern, nein, könnte ich sie in Deiner eignen Seele erwecken, die mich bei diesem Anblick bewegten! Da lag denn die Hülle tot und starr, die ein Genius des Himmels einst belebt! Der Genius war zu seiner Heimat zurückgekehrt — und die Hülle, die er bewohnt — wer hätte es geahnt, daß sie einst die Wohnung eines Gottes gewesen? Starr und tot lag sie da — die Lippe, welche einst die unsterblichen Lieder der Liebe gesungen, war auf ewig verstummt, das Auge, welches so zornig geblitzt, als das Vaterland in schmachvollen Banden seufzte, war für immer geschlossen, diese hohe Stirn war nicht mehr die Geburtsstätte unsterblicher Gedanken! Aber wenn auch der Geist entflohen, wenn die Hülle nicht mehr der Rückert war, den wir alle verehren, so hatte man doch noch der Wohnstätte jenes himmlischen Wesens, welches uns alle so sehr erfreute und beglückte, die Ehren erwiesen, die man dem wahren Rückert, seiner unsterblichen Seele, nicht beweisen konnte! Ein Lorbeerkranz schmückte das Haupt! — Ein einfacher Lorbeerkranz! — Vielleicht sechs grüne Blättchen — sonst nichts — und doch, wie tief ergriff mich gerade der Anblick dieses Kranzes! Wie stärkte sich an diesem Zeichen dankbarer Anerkennung der Leistungen dieses Toten mein Wille! Ja, glücklich der Mensch, der sich einen Kranz verdient! Ob er seine Schläfe schmückt oder nicht, darauf kommt es nicht an, aber diesen Schmuck verdienen: das ist ein großes, erhabnes Ziel! Und von neuem stärkte sich der Entschluß in meiner Seele: mein ganzes Leben lang fest und unwandelbar nach den höchsten Gütern zu ringen!“

Digitized by Google

Wie schön klingt dieses ideale Wort aus dem Munde des jungen 22jährigen Mannes; wie bezeichnend ist es für seine emporstrebende, allem Edlen, Großen und Wahren weit geöffnete Seele! Doch auch nach anderer Seite hin war die Weihestunde am Sarge Rückerts von Einfluß auf sein empfängliches Gemüt. Er fährt fort: „Und auch mein Glaube an die Unsterblichkeit hat sich am Sarge dieses großen Toten aufs neue befestigt. Nun herrscht in mir kein Zweifel mehr. Fest und kalt glaube ich dem Tode dereinst ins Auge schauen zu können! Mein Glaube wird mir jene ernste Stunde ertragen helfen, in der nach Jean Paul ‚Welt nach Welt versinkt.' Durch das Grab gehe ich ja erst wieder ein ins Leben! Sollte der Genius, der dort die Erde verlassen, nichts als eine höhere Potenz geistiger oder besser: stofflicher Kraft gewesen sein? Die unsterblichen Lieder, die jenen Lippen entströmt, nichts als eine außergewöhnliche Hirnthätigkeit? Mein Freund! Am Sarge dieses Mannes hat sich meine Seele über das Erdengewühl erhoben und die Idee des Schönen hat mich mit Macht ergriffen — und ich ward so froh bewegt, so warm ward mir ums Herz — und doch netzten sich heimlich meine Augen! Ach, ich hätte am Sarge dieses Toten niederknieen können — gebetet habe ich dort!"

Wenn wir bedenken, daß Schaumberger an demselben 5. Februar, an welchem er den Brief schrieb, sein Gespräch über Unsterblichkeit beendet hatte, so erscheinen uns diese Worte wie Nachklänge dazu. Sie sind zugleich ein Beweis, wie sehr bei ihm Erleben und Schaffen zusammenhing, wie sehr ihm das Leben schon damals den Stoff zutrug, den er künstlerisch zu bewältigen und für andere zur Darstellung zu bringen suchte.

Das „Gespräch über Gott und Unsterblichkeit," sein erstes größeres Werk, von dem er sich ohne Unbescheidenheit sagen konnte, daß es nicht mißlungen sei, erfüllte sein Herz „mit reiner, seliger Freude." Aber, so sehr er dieses Glücksgefühl genoß, so sehr ihn im übrigen seine litterarischen Studien befriedigten und erhoben, so wurde ihm doch nicht das Glück, zum innern Frieden zu kommen. Neue Stürme kündeten sich

Digitized by Google

an. Am 12. Februar machte ihm sein Pfarrer das Anerbieten, ihm lateinische Stunden zu geben. Damit wachten Wünsche in seiner Seele wieder auf, die er längst begraben wähnte. Er rief aus: „Sollte es mir vielleicht doch noch beschieden sein, etwas weiter in den Wissenschaften zu kommen, eine etwas über das Gewöhnliche gehende Bildung zu erringen?“ Er gedachte wieder jener schmerzlichen Entsagung, die er sich nach seinem Austritte aus dem Seminar hatte auflegen müssen. Damals war sein lebhafter Wunsch gewesen, in Jena weiter studieren zu können. Der Vater bewilligte ihm die Mittel hierzu nicht. Jeder wissensdurstige Jüngling, dem auf ähnliche Weise die Höherbildung abgeschnitten wurde, begreift den damaligen Seelenzustand Schaumbergers. Es ist das ein Gefühl, das vollständiger innerer Vernichtung gleichkommt.

Mancherlei Erregungen mochten über Schaumberger kommen, als er in dieser Zeit seine alten Papiere wieder durchblätterte und neu ordnete. Er schrieb: „Alle alten Wünsche und Empfindungen wurden dabei wieder so lebendig und frisch, als lägen nicht Jahre, sondern nur Tage zwischen heute und damals!“

Seine gegenwärtige äußere Lage mochte ihm gleichfalls den Gedanken an ein weiteres Studium aufdrängen. Die zwei Jahre seiner provisorischen Lehrerthätigkeit liefen ab; aus der definitiven Anstellung in Scherneck, die ihm von maßgebender Stelle her zugesagt war, wurde nichts; er hing eine Zeit lang so ziemlich in der Luft mit seiner Existenz. Zwar wurde er am 1. März in Einberg definitiv angestellt, aber er war damit nicht recht zufrieden. Er schrieb: „Schon wieder ist ein Wunsch in mir lebendig: ich möchte eine andre Stelle!“ Daß er die Schernecker Stelle nicht bekommen, verdroß ihn doch sehr. Man hatte ihm anfangs so viel Hoffnung gemacht und ihn endlich mit lauen Vertröstungen abgespeist. Er zog sich aus dieser neuen Lebenserfahrung die Maxime, sich ferner nicht mehr auf fremde Hilfe zu verlassen, sondern einzig und allein auf die eigne Leistungsfähigkeit und Rührigkeit zu trauen. Er rief sich zu: „Vorwärts denn mit frischem, freudigem Streben! Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!“

Digitized by Google

Auch ein andrer flüchtiger Glückstraum verging so rasch, wie er gekommen. Zu Fastnacht lernte Schaumberger auf dem Coburger Maskenballe ein Mädchen kennen, „so einfach und so sinnig, so verständig und naiv, daß in der kurzen Zeit des Beisammenseins sein ganzes Herz aufging.“ Am 22. Februar, zum Petrimarkte, sah er das Mädchen wieder, „und ihre duftige, reizende Erscheinung machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß den andern Tag noch bei dem Gedanken an sie sein Herz schneller klopfte.“ Bereits am 7. Mai aber schrieb er: „Jenes Mädchen, welches an der Fastnacht einen so tiefen Eindruck auf mich machte, ist längst vergessen.“ Es war die letzte flüchtige Neigung Schaumbergers, die letzte zarte Regung seines Herzens vor dem Aufflammen der gewaltigen Leidenschaft, die ihn auf den Gipfel höchsten Glückes führte.

Bis zu welcher geistigen Höhe sich Schaumberger damals bereits durch seine Studien hinaufgearbeitet hatte, sehen wir sehr gut aus einer Bemerkung, die er gelegentlich eines Theaterbesuches in Coburg am 6. Mai niederschrieb. Von seiner Seminarzeit her waren ihm solche Kunstgenüsse lieb und wert, ja ein Bedürfnis. Er besuchte die Aufführung der „Hugenotten“. Den Eindruck der Oper faßte er zusammen in die begeisterten Worte: „Nie habe ich so deutlich und so klar den Zweck der Kunst erkannt, nein, gefühlt, empfunden als diesmal. Ich ward erhoben über alles kleinliche Sein; frei schwebte mein Geist in jenen heitren Höhen, wo allein die reinen, vollendeten Formen zu finden sind. Mit Freuden erkannte ich meine Menschenwürde, und aus der Begeisterung, fähig und berufen zu sein, die Kunst zu lieben und wenigstens teilweise verstehen zu können, quoll eine selige, heilige Freude; ich ward so angeregt, daß ich fast mit Freuden wieder ins gewöhnliche Leben zurückkehrte.“

Am 16. Juni 1866 schrieb er in seinem Tagebuche von einer „mächtigen, dunklen, drohenden Wetterwolke, die am Horizonte seines Lebens aufgestiegen war und ihm die heitere Bläue seiner Zukunft verdeckte.“ Aber hinter dieser schwarzen Wand war auch wieder „ein lieblicher Stern aufgestiegen, dessen

Digitized by Google

Strahlen nicht nur jener dunklen Wolkenmasse ihre ganze Furchtbarkeit nahmen, sondern auch sein Herz mit süßen, kaum mehr geahnten Gefühlen bewegten.“ Er spielte auf ein mißliches Erlebnis an, das wohl geeignet war, ihm alle Lust und Liebe zu seinem Amte zu rauben. An dieser Stelle muß auf eine ausführliche Darlegung der leidigen Geschichte verzichtet werden. Schaumberger selbst wollte anfangs darüber schweigen; endlich entschloß er sich aber doch zur Niederschrift eines detailirten Berichtes. Er bemerkte: „Es ist möglich, daß ich in späteren Jahren über meine jetzige Stimmung lächle; vielleicht zieht dann aber auch zugleich ein leiser Ton des Glückes durch mein Gemüt, ein Wiederhall seliger Stunden, wenn mein Herz längst tot und starr ist für alles frische, fröhliche Leben. Beschleichen mich doch jetzt schon trübe Ahnungen, und ich fühle mich nur darum glücklich, weil mir endlich wieder einmal ein Blick in das Paradies des Lebens vergönnt war. Ja, ich bin bereit, zu entsagen! Aber dann, Du Lebens- und Liebesglück, fahre wohl! Nie mehr wirst Du mir dann lächeln! Doch nein! Ich bin ja glücklich! Das Wesen, welches ich liebe, ist ja mein! Diese Gestalt lebt ewig, ewig und ewig jung, ewig schön in meinem Innern.“

So war ihm für das trübe Erlebnis, das wohl die dunkelste Seite seines Lehrerlebens darstellt, schon ein holder Ersatz bereitet. Das Leben brachte ihm selbst den Ausgleich: auf Leid folgte Lust. Kaum ein andrer hat diesen Wechsel der Geschicke so ausgeprägt erfahren, als Heinrich Schaumberger. In seinem Leben traten alle Gegensätze in schroffster Weise hervor. Wir folgen in der Darstellung dieses wichtigen Ereignisses vollständig Schaumbergers eignen Aufzeichnungen.

Am 6. Juni 1866 ging der junge Mann mit seinen zwei Einberger Kollegen nach Seidmannsdorf, um den Kollegen Bauer zu besuchen. Eben waren die Besuchenden im Begriffe, den aus der Laube ihnen entgegenkommenden Kollegen Bauer zu begrüßen, als Schaumberger ein junges, bildschönes Mädchen in einem rosafarbenen Kleide an sich vorübereilen sah. Es war Klara, Bauers achtzehnjähriges Töchterlein. Einen

Digitized by Google

Rechen in der Hand, eilte sie, „leicht und flink wie ein Reh," in den Garten, um dort das Heu vor dem drohenden Gewitter in Sicherheit zu bringen. Wie ein Meteor fiel die liebliche Erscheinung in Schaumbergers Seele. Er schrieb später in sein Tagebuch:

„Und klar fühlt' ich's auf einmal in mir werden: die ist's — und keine sonst auf Erden!" Am darauffolgenden Sonntage, den 10. Juni, traf er seine „holde Fee" mit ihrem Vater wieder in Öslau. Hier fand er Gelegenheit, sich längere Zeit mit ihr zu unterhalten. Hatte ihn bei seinem Besuche in Seidmannsdorf, wo er sie nur sah, ihre Schönheit zur Bewunderung hingerissen, so lernte er jetzt ihr „einfaches, wahres Wesen, ihre feine Bildung, ihr zartes Gefühl kennen und lieben." Er bekannte: „Ach, schon fühlte ich nur zu sehr, daß Liebe, heiße Liebe zu ihr in meinem Herzen emporflammte."

Mit Sehnsucht sah er dem 14. Juni entgegen, der ihn wieder in ihre Nähe bringen sollte. Fast verzweifeln wollte er, als sich gegen Mittag trübe Regenwolken am Horizonte emportürmten. Doch ging das Wetter noch gnädig vorüber, und in Gesellschaft seiner beiden Kollegen, eines befreundeten Inspektors und zweier Damen zog der liebeglühende Jüngling dem unansehnlichen Dörfchen Rögen zu, wo man zusammenkommen wollte. Neuer Schreck! Als sie eintraten, war wohl Kollege Bauer und ein anderer Lehrer anwesend, aber Klara, um derentwillen Schaumberger allein gekommen war, sie, „seines Herzens Wonne," fehlte! Er schreibt: „Wie öde mir die Welt war, wer kann es mir nachfühlen? Aber — wie hell ward die dunkle Stube, wie leuchtete mir der Himmel trotz seines grauen Schleiers, als das holde, süße Kind endlich erschien! O, wie glücklich ward ich durch ihre bloße Nähe." Als die Gesellschaft nun einen kleinen Ausflug in die Umgegend machte und Schaumberger dabei in unmittelbarer Nähe des schönen Mädchens sein, ein paar Worte an sie richten und von ihr empfangen konnte, o, da war seines Glückes kein Ende! Und als Klara beim Scheiden so sittig und sinnig an seiner Seite dahinwandelte, als sie mit lieblicher Naivetät ihm gern die

Digitized by Google

Heckenröslein gab, mit denen sie ihren Hut geschmückt, als er gar ihr Händchen beim Abschied drücken durfte, da war er selig und hätte jubeln mögen vor innerer Lust!

Wieder waren acht Tage vergangen, als Klara am 22. Juni mit ihrem Vater nach Einberg zu Schaumbergers Hauptlehrer auf Besuch kam. Abends gingen alle nach Öslau. „Ein gütiges Gewitter, das für Schaumberger zu rechter Zeit eintrat, verhinderte das baldige Scheiden der Holden." Sie kehrte auf dringendes Bitten ihrer Einberger Freunde mit diesen nach Einberg zurück und blieb dort auch noch den nächsten Tag. Am Vormittage besuchte man gemeinschaftlich Bellevue. Auch Schaumbergers Freund, Kaspar Wolf, den er an andrer Stelle einen „guten, liebenden, hingebenden Mann" nennt, wurde aufgesucht. Nachmittags begleitete Schaumberger den lieben Besuch bis nach Rögen. Ach, je mehr er Klara kennen lernte, desto glühender schlug ihr sein Herz entgegen.

Als der junge Lehrer später den Bericht über diese Begegnung niederschrieb, bewegten die widersprechendsten Gefühle seine Brust. Er sagt: „Ich will rasch über diesen glücklichen Tag hinweggehen; denn je mehr ich an das liebliche Wesen denke, je lebhafter ich mir ihre Schönheit vorstelle und mich an ihre Liebenswürdigkeit erinnere, desto weher wird mir ums Herz; denn: kann und darf ich hoffen?"

Noch einmal sah er „seinen Engel" am 26. Juni in Seidmannsdorf, wohin er mit seinem Hauptlehrer und dessen Frau gegangen war. O, es waren glückliche Stunden, die er dort verlebte, im Garten bei den Bienen, im Hause, auf dem Heimwege. Bei der Trennung wagte er zum erstenmale, Klaras Hand stärker zu drücken, inniger um eine baldige Zusammenkunft zu bitten. Klara sagte denn auch gütig zu; auf der Feste wollte man wieder zusammentreffen. Klagend rief der Liebende aus: „Das üble Wetter hat mir dieses Glück geraubt! Ach, und mein Herz sehnt sich so sehr nach ihr!"

Mit dem Wesen des jungen Mannes war eine ganz wundersame Veränderung vorgegangen; ganz andre Töne als bisher brachen aus seiner Seele hervor. So tüchtig und gediegen auch

Digitized by Google

im ganzen sein Charakter erschien, es haftete doch bis jetzt noch mancher „Flitterkram“ daran; so mancher Rest des aus dem Seminarleben überkommenen, übermütigen Burschentums war ihm geblieben. Die tieferen Seiten seiner Natur lagen noch im Kampfe mit vielem äußerlich Angewöhnten, mit einer gewissen Leichtlebigkeit und Genußfreude, die ihm doch wiederum niemals rechte Befriedigung gewährte. Wie Spreu im Winde verflog das nun alles vor der jetzt übermächtig in ihm erwachten Leidenschaft, gegen welche alle früheren Herzensneigungen nur Getändel schienen. Jetzt kam ein ganz andrer Zug in sein Dasein; er raffte in ungeahnter Energie alle Kräfte seines Wesens zusammen, um das holde Wesen zu erringen, das ihm als „milder Stern am Lebenshimmel“ aufgegangen war. Einen klaren Einblick in das Wallen und Treiben seiner Seele in dieser Zeit öffnet uns die nachfolgende Betrachtung:

„Und was nun? — Ich liebe das Mädchen von ganzer Seele; sie aber weiß es nicht und ahnt es nicht; ich könnte ihr gegenüber auch nichts von Liebe reden. Was soll aber nun werden? Hoffnung habe ich nicht; denn so oft ich schon bei ihr war — stets war sie freundlich und zuvorkommend, aber eine Auszeichnung habe ich noch nicht erhalten. Was kann ich diesem Mädchen auch bieten? — Darf ich überhaupt wagen, mich um ihre Gunst zu bewerben? —

Doch ja, wagen darf ich's, und wagen werde ich's! Allerdings will ich mich keinen trügerischen Hoffnungen hingeben. Ich werde mich geben wie ich bin; ich will, fern von süßlicher Liebesschwärmerei, ihr offen und männlich meine Liebe durch Worte und Thaten erkennen lassen, nicht kriechend um ihre Gunst buhlen, aber auch nicht in alberner Resignation meinem doch immerhin möglichen Glück aus dem Wege gehen.

Mag mir auch die Zukunft mein geträumtes Glück zertrümmern — eins habe ich doch durch sie gewonnen: mein verworrenes Gemüt ward wieder geklärt; in ihr fand ich mein Selbst wieder. Ich war auf dem besten Wege, bei allem idealen Streben im Sumpfe des Gemeinnützlichen unterzugehen. Ich kannte ja die Liebe nimmer! Sie hat dieses reine Licht in

Digitized by Google

meinem Busen entzündet; sie hat mich wieder an wahre, reine Liebe glauben gelehrt. Meine Sorge soll es nun sein, diese reine Flamme nie wieder erlöschen zu lassen, sollte ich auch den Gegenstand meiner Neigung nie mein nennen können, nie Gegenliebe finden."

Die Befürchtung, die Schaumberger hier aussprach, war grundlos. Seine körperliche Wohlgestalt, sein edles Wesen, sein treues Gemüt erwarben ihm die wärmste Gegenliebe Klaras. Leider fehlen weitere Nachrichten über die fernere Entwickelung der beiderseitigen Neigung. An obige Bemerkung reihte Schaumberger in seinem Tagebuche unmittelbar die Nachricht von Klaras Tode! In einem Briefe an seine zweite Braut Magdalene kam er erst wieder auf sein Verhältnis zu Klara zurück. Er erzählte darin die Geschichte seines Verlobungstages. Die wechselseitige Liebe, welche in ihren Seelen emporblühte und die goldne Kette schlang, die sie fortan vereinigte, war ebenso tief und glühend, als zart und unschuldsvoll. Zwei echte, edle Menschenbilder hatten sich hier zusammengefunden. Daß das Liebesglück des jungen Paares wenig Aufmunterung von seiten der zunächststehenden Verwandten fand, ist bereits aus früheren Veröffentlichungen bekannt. Weder Klaras Eltern, noch Schaumbergers Vater waren mit der Neigung ihrer Kinder recht einverstanden. Die Gründe hierfür bleiben besser unerörtert.

Der 22. Juli 1866 war ein stiller Sommersonntag; leichtes Gewölk bedeckte den Himmel; es hatte in der Nacht geregnet, und die Luft war warm und schwül. Von allen Seiten läuteten die Glocken zur Kirche, und auf allen Wegen strömten die Andächtigen dem Gotteshause zu. „Der Herrgott hatte hart an die Herzen gegriffen — noch immer wütete ja der Bruderkrieg in unsren deutschen Gauen."

Schaumberger schritt an diesem Morgen die Höhe nach Waldsachsen hinan; oben angelangt, blickte er nach Einberg zurück. Er war im Herzen traurig und verzagt, und selbst die milden Glockentöne wollten ihn nicht beruhigen. Für ihn war heute ein gar wichtiger Tag gekommen: heute sollte seine Verlobung mit Klara gefeiert werden. Die Ringe, die ihn und

Digitized by Google

die Geliebte auf ewig verbinden sollten, trug er bei sich. In einem Momente überquellender Empfindung zog er die goldnen Kleinode hervor und drückte sie an sein bebendes Herz.

Er war tieftraurig. Er fühlte sich krank; ein schwerer Husten quälte ihn, und das Gehen ward ihm blutsauer — und nun sollte er sich verloben? Gestern erst hatte er Blut gehustet — war es nicht Unrecht, jetzt diesen Schritt zu thun? Und doch durfte er von allen seinen Sorgen dem armen Mädchen nichts sagen, wollte er sie nicht auf den Tod kränken.

Es gehörte eben seine ganze Liebe dazu, um nicht verzagt zu werden. Wohl stand ihm dort oben auf der Höhe das Wasser in den Augen, aber er gelobte sich im tiefsten Herzen, desto fester, desto inniger, desto treuer an dem lieblichen Mädchen zu hangen, es zu behüten als sein kostbares Kleinod! Und das gab ihm den Mut zurück, das machte ihn innerlich frei; hell flammte sein unendliches Glück in ihm auf, und das Zagen und Bangen war verschwunden.

Mit neuer Freudigkeit schritt er Seidmannsdorf zu. Lassen wir ihn nun selbst reden:

„Als ich ankam, flog mir Klara entgegen. Sie weinte. Ich weiß heute nicht mehr, warum. — — — Ich setzte mich in die Laube. — — — Endlich sah ich meinen Vater von weitem kommen. Ich rief Klara, und wir gingen dem Vater entgegen. Als er das holde Kind sah, da konnte er sich nicht halten. Das Wasser stand ihm in den Augen; er nannte sie sein liebes Töchterchen und drückte sie an sein Herz. — — — Als wir zurück kamen, steckten wir unsere Ringe an, und ich gab Klara Brosche und Ohrringe. — — Das Mittagsessen verlief still. Danach gingen Klara und ich in den Wald spazieren. Nach dem Kaffee verabschiedete sich mein Vater. Wir gaben ihm ein Stück das Geleite."

Schon hier steht zwischen den Zeilen geschrieben, mit welchem Weh im Herzen Schaumberger damals an der Seite seines Bräutchens nach Seidmannsdorf zurückging. „Er hätte laut aufschreien mögen." Ganz allein auf sich selber angewiesen, stand er da, jung, unerfahren, ohne Bewährung, noch

Digitized by Google

nicht einmal an einer Stelle, wo er zu bleiben hätte denken können, dazu körperlich elend! Und an seiner Seite schritt das arme Kind, das Trost und Hilfe bei ihm suchte, das vorsichtig nach jedem Schatten auf seiner Stirn spähte, das ganz außer sich war, wenn es etwas merkte, das sich dann durch nichts trösten lassen wollte! „Denn sie war zu edel in ihrem tiefsten Wesen, zu wahrhaftig, zu treu, um nicht ihr eignes Leben zum Opfer zu bringen, wenn sie den Geliebten dadurch hätte glücklich machen können."

Die Brautleute saßen nach der Verlobung noch still in der Laube; nur leise flüsterten sie sich Worte der Liebe zu. Sie hatten keinen andern Trost für einander als: wir lieben uns! Nur eine Hoffnung hielt sie aufrecht: recht bald vereinigt zu werden!

Schaumberger trat bald den Heimweg an. Der Mond ging eben auf; Klara begleitete den Bräutigam noch ein Stück. Er schildert den trauervollen Abschied: „Ganz aufgelöst hing sie an meinem Halse; ihre Thränen überströmten mein Gesicht, ihre ganze Gestalt bebte und zuckte. Sie sprach: ‚Verlaß mich nicht, Heinrich! Wenn Du mich verlässest, wenn ich merke, daß Du mich einmal nicht mehr so liebst, wie jetzt, — es ist mein Tod!' Und in Jammer und Elend brachte ich das arme Kind zurück an ihr Haus. Ach Gott, wie mir zu Mute war, als ich dann endlich heimging, das kann ich nicht beschreiben!"

Doch kamen die Liebenden auch darüber hinweg. Mochte auch momentanes Leid ihre Herzen zerreißen, ihre Liebe ruhte sicher, unverlierbar auf dem Grunde der Seelen als ein köstlicher Hort ausgiebigen Glückes. Dieses unschätzbare Gut konnte ihnen niemand rauben.

Herrlich und schön war der Seelenbund, den Klara Bauer und Heinrich Schaumberger miteinander geschlossen. Der Quell war jetzt in Schaumbergers Seele aufgesprungen, aus dem er später schöpfte und immer wieder schöpfte, wenn er das Werden und Wachsen der Liebe in zwei Menschenseelen schilderte. Der ganze Reichtum von heiligen, herrlichen Gefühlen, die jetzt in seiner edlen Seele, in Klaras reinem, zarten Gemüt aufging, ist ausgegossen in seinen Dichtungen.

Digitized by Google

Das Lebensschifflein des jungen Mannes war jetzt eingelaufen in einen sichren Hafen. Eine Zeit reinsten Glückes war dem seit langem darnach sich Sehnenden nun beschieden. Und wenn ein dunkles Geschick ihm auch nicht verstattete, in diesem Ruhehafen zu bleiben, wenn auch bald neue, schrecklichere Stürme ihn hinauswarfen auf das wildempörte Lebensmeer, so blieb ihm diese Zeit doch unverloren! Mit der Gewißheit nehmen wir Abschied von Einberg, wo er nach manchem Kampfe ein hohes Glück gefunden.

Die Vorbereitungsjahre waren für Schaumberger nun zu Ende; das Jünglingsalter mit seinen Strebungen und Wandlungen, mit seinen Täuschungen und Errungenschaften war für ihn abgeklungen; er trat in seine Mannesjahre. Nun galt es, im Kampfe mit den ernstesten Prüfungen des Lebens sich zu bewähren.

IV.

Ahlstadt.

Die Einberger Stelle war nicht hoch dotiert. 250 Gulden genügten wohl zur Not für einen alleinstehenden jungen Mann, nicht aber für ein Ehepaar. Nichts war natürlicher, als daß sich Schaumberger nach einer besseren Stelle umsah. Noch ehe er durch Priestershand mit seiner Klara verbunden wurde, sandte er am 26. August 1866 seine Zeugnisse in Ahlstadt ein, einem Dorfe, das zwischen Coburg und Hildburghausen an den sogenannten „Langen Bergen" liegt. Durch den Tod des früheren Lehrers war hier seit Frühjahr die Schulstelle erledigt. Erhielt Schaumberger dieselbe, so konnte er seinen Hausstand unter besseren Verhältnissen beginnen, denn das Ahlstadter Schulamt trug 325 Gulden ein. Die guten Zeugnisse verfehlten nicht, in Ahlstadt bei Pfarrer und Ortsvorstand eine günstige Vormeinung für den jungen Lehrer zu erwecken.

Ein Besuch, den Schaumberger im September bei Pfarrer

Digitized by Google

Ruder in Ahlstadt machte, befestigte nur diesen vorteilhaften Eindruck.*) Der junge Mann kam in Begleitung seines Vaters, „eines stattlichen, blühenden, behäbigen Mannes von 45 Jahren;“ er selbst erschien dem Pfarrer Ruder schlank, fein gebaut. „Blondes, halbgelocktes Haar wallte um sein offnes Gesicht, in dem die hohe Stirn, die geistvollen Züge sofort ein bedeutendes geistiges Leben erkennen ließen; ein blonder Schnurr- und Kinnbart schmückte das Gesicht.“ Fast mädchenhaft schüchtern trat der junge Lehrer auf, der doch damals schon auf einer bedeutenden Höhe der Bildung stand, der bereits eine nicht geringe Selbständigkeit in seinen schriftstellerischen Versuchen dokumentiert hatte.

Die Angelegenheit nahm einen für Schaumberger erwünschten Ausgang; er wurde von der Gemeinde gewählt, und diese Wahl fand auch die Bestätigung der Behörde. Nun hinderte ihn nichts mehr, seine geliebte Klara heimzuführen. Am 16. September 1866 wurde er mit ihr in der Seidmannsdorfer Kirche vermählt; Anfang Oktober hielt er an der Seite seines reizenden Frauchens festlichen Einzug in Ahlstadt.

Sein häusliches Leben, das für ihn ein Ruhehafen nach manchem inneren Sturme werden sollte, gestaltete sich äußerst glücklich. Die beiden jungen, unverdorbenen Seelen gehörten in der That und Wahrheit zu einander wie zwei Hälften. Klara war das Muster einer echt deutschen Hausfrau; umflossen vom Reize jugendlicher Anmut, verstand sie es so recht aus dem Fundamente, Sonnenschein um die Pfade des über alles geliebten Mannes zu verbreiten.

Aus jener Zeit ist ein Brief Schaumbergers erhalten, welcher einen Einblick in seine damalige Lage verstattet. Er schrieb am 24. März 1867 an einen Seminarfreund: „Daß Du noch das alte, lustige Haus bist, habe ich hier eben in meinem Sibirien erfahren. Nur so fort, so lange noch Jugendluft und Jugendmut Deine Brust schwellen! Ich war auch ein

*) Vergl. Schaumberger in Ahlstadt. Von Fr. E. Ruder Pfarrer. Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1880.

Digitized by Google

lustiger Patron—aber so eine merkwürdige, sentimentale Stimmung konnte ich nie ganz los werden; ich konnte darum nie so von Herzensgrund fröhlich sein wie Du.

Ich habe jetzt das Glück, mit Herrn S. sprechen zu können: ‚Ich wohne nun dem Himmel näher!' Denn hoch wohne ich. Nicht weit von meinem Dorfe liegt ja der höchste Punkt unsres engern Vaterlandes. Nun, ich weiß, Du und ihr andern alle, die Ihr das Glück habt, in der Nähe der Stadt zu leben, Ihr schüttelt Euch, wenn Ihr nur an Orte wie Ahlstadt denkt, und freilich auch nicht ganz mit Unrecht. Doch ist es auch wieder nicht so ganz schlimm. Unverheiratet allerdings möchte ich keine Stunde hier leben! Aber so wohne ich mit meiner Geliebten in einem kleinen, freundlichen Hause allein, ungestört, rings umgeben von Grün. Vor dem Hause liegt ein hübsches Hausgärtchen, in welchem ich mir dieses Frühjahr bereits eine Laube baute. Die schöne Kirche, von Blumen umgrünt, habe ich ganz in der Nähe. Unter guten Menschen fühle ich mich ganz wohl und glücklich. Von großem Vorteil ist es noch für mich, daß ich einen so prächtigen Pfarrer hier habe. Ich bitte Dich recht sehr, mich einmal zu besuchen, dann wirst Du es selbst finden. Also vorläufig gefällt es mir hier recht gut.

Ostern gedenke ich einige Tage in Coburg zu verleben, namentlich den dritten Feiertag. Ich hoffe Dich ganz bestimmt an diesem Tage dort zu treffen und freue mich königlich darauf. In diesem Sommer komme ich und mein Weibchen auch wieder einmal nach S., um zu sehen, was Du machst, und den Herrn Vetter B. zu besuchen. Dann habe ich aber auch die bestimmteste Hoffnung, daß Du, lieber, guter F., in diesem Jahre einmal auf recht lange Zeit Dich bei mir einquartierst — ich sehne mich darnach, einige Tage in Deiner Nähe zu verleben. Komm ja! Auch meine Klara läßt Dich herzlich bitten, ja und ja zu kommen, damit sie Dir noch einmal für Deine freundliche Aufnahme danken könne."

Schaumberger suchte jetzt seine alten, geliebten Studien wieder auf. Aufs neue vertiefte er sich in Schiller. Im Oktober und Dezember 1866 arbeitete er die Balladen durch,

Digitized by Google

dann setzte er zwei Monate aus. Das Christfest mit seinen Nachfreuden nahm ihn wohl in Amt und Haus zu sehr in Anspruch, als daß er hätte viel studieren können. Im März und April 1867 setzte er mit der „Bürgschaft" wieder ein. Im April war er besonders fleißig; er ging in diesem Monate bereits zu den Dramen über. Als erstes Drama las Schaumberger am 17. April „Die Jungfrau von Orleans." Er suchte sich sofort über die Grundidee des Stückes klar zu werden. Was er als Grundidee auffand, hätte vielleicht in dieser düstren Fassung ein anderer nicht gefunden. Es ist merkwürdig: der frische, fast übermütige Zug seines Wesens, den wir noch in der Einberger Periode bei ihm gefunden, war verschwunden; seine Reflexionen neigten sich nach Seite des Melancholischen. Er schrieb nach beendigter Lektüre:

„Wird unser Herz durch irdische Nebenabsichten bestochen, regt sich Selbstsucht, ist unser Streben nicht mehr so ganz rein, so verschwindet jene begeisternde Macht, die wir über andre besaßen; das geteilte Herz schwankt unruhig; Zweifel zerreißen unser Inneres — auf der einen Seite die Wünsche unsres Herzens, auf der andern Seite das hohe Ziel, nach welchem wir kaum mehr zu ringen wagen, rauben uns selbst Mut und frische Thatkraft, und der Schmerz, uns unsrer Aufgabe unwürdig gemacht zu haben, nimmt uns den Glauben an uns selbst — wir wagen kaum noch, unsere Aufgabe zu vollenden. Ein Gefühl der Schuld drückt uns nieder.

Etwas nur kann uns retten: wenn wir die Mißerfolge und auch die Leiden, welche wir von unsern Helfern jetzt erdulden müssen, als eine gerechte Strafe, besser, als eine notwendige Folge unsres Handelns hinnehmen, und trotz derselben, mit Bezwingung der liebsten Wünsche und Herzensregungen, ohne an unser ferneres Schicksal zu denken, unsre Aufgabe zu lösen suchen. Dann wird die Seele wieder frei, und der Sieg wird um so herrlicher, je mehr wir mit uns selbst und unsern Leiden zu kämpfen hatten.

Man könnte vielleicht auch so sagen: Wer sich einer großartigen, ungeheuren Idee gewidmet und zu deren

Digitized by Google

Realisierung in den Kampf gegangen, wer also einmal aus dem Kreise des Gewöhnlichen herausgetreten ist — der muß auch alle Brücken abbrechen, welche ihn wieder in ein gewohntes oder natürliches Gleis zurückführen könnten."

Diese Betrachtungen kann man nun recht wohl aus der „Jungfrau von Orleans" schöpfen, aber sie klingen denn doch sehr darnach, als ob sie selbst erlebt wären, sie klingen sehr an die Erwägungen an, die wir im „Fritz Reinhardt" bestimmend auf das energische Handeln des Helden, als eines Vorkämpfers seines Standes, einwirken sehen. Bloße akademische Stilübungen ohne thatsächlichen Hintergrund haben wir hier keinesfalls vor uns.

Sicher ist: Heinrich Schaumberger war mit seiner Verheiratung an einem Wendepunkte seines Lebens angekommen. Der Jugendmut und -Übermut war verrauscht; die ernsten Pflichten, die er übernommen als Gatte, hatten seinen geistigen Habitus verändert. Wohl genoß er das Glück der „Flitterwochen;" aber nicht leichtsinnig, sondern als ein Mann, der das Gefühl der übernommenen Verantwortlichkeit ganz und voll erkennt, führte er seinen Hausstand. Der Schaumberger hier ist ein andrer, ein viel vertiefterer, als der Jüngling, der keck und kühn in das vor ihm liegende Leben hineinschritt.

Im August kam Schaumberger in seinen Studien auf Lessing. Er las die Biographie Lessings von Gödeke, doch nicht mit Befriedigung. Das Leben des großen Mannes machte auf ihn „einen widerwärtigen Eindruck." Er wußte nicht, lag das bloß am Biographen oder an dem Dargestellten. „Er fand darin keinen Gipfel- und Glanzpunkt des Lebens und Strebens, von dem aus man mit Befriedigung in die Vergangenheit und Zukunft des Dichters zu blicken vermöchte; Kämpfe um Nebensachen, widerwärtige Erlebnisse füllen das ganze Leben." Vieles sah er vom Dichter selbst verschuldet; Lessings Art, das Leben zu nehmen, stieß ihn geradezu ab. Weiter vermißte er bei dem Dichter einheitliches Streben. Er schreibt: „Lessing schweift immer ab, er hält seine reichen und

Digitized by Google

außerordentlichen Kräfte nicht zusammen. Es fehlt ihm endlich die heitre, frohe Schaffenslust; nicht einmal Liebe zu seinen Werken ist bemerkbar. Sein Leben ist ein Kampf ohne Abschluß und Sieg." —

Unterdes ging das junge Ehepaar der frohesten Hoffnung entgegen: Elternglück stand ihm in Aussicht. Doch wunderbar: so sehr sich der junge Gatte einerseits darüber zu freuen Ursache hatte, er, der die Kinder so sehr liebte, so erregte doch die frohe Hoffnung zugleich in seiner Brust einen Sturm banger Gefühle. Er war eben eine Poetenseele, die alles vorempfand und im voraus erlebte bis in die letzte Konsequenz hinein. Sein von Liebe erfülltes Herz dachte schon an die schaudervollsten Möglichkeiten; seine lebhafte Phantasie zauberte ihm neben den lieblichen Bildern kommenden Vaterglückes auch das Entsetzlichste vor.

Pfarrer Ruder berichtet darüber als Augen- und Ohrenzeuge. An einem Septembertage 1867 hatte er mit Schaumberger einen Spaziergang unternommen. Der junge Lehrer war unterwegs auffallend schweigsam und doch dabei eigentümlich erregt. Ab und zu entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust. Auf der Rückkehr blieb Schaumberger kurz vor dem Dorfe stehen. Verzweiflungsvoll rief er aus: „Ich unglücklicher Mensch! O, Du arme, arme Klara! Ich ahne es, ich weiß es, ich werde sie verlieren, und ich bin schuld an ihrem Tode!" *)

Daß er in der That sich in jener Zeit den trübsten Gedanken hingab, beweist eine merkwürdige Notiz, die er am 13. September 1867 niederschrieb. Er hatte eine Stelle aus Vilmars Litteraturgeschichte über Rückerts Gedicht von der sterbenden Blume gelesen und schrieb nun dazu: „Ja, die Stimme des Todes und der Vergänglichkeit redet deutlich aus diesem Gedichte zu uns — und es liegt eine erschütternde Wahrheit in den Klagen der Blume. Wenn es nur dem Dichter gelungen wäre, eine befriedigende Lösung zu geben! Denn Ergebung in das Unvermeidliche ist doch nur eine

*) Vergl. Ruder, „Schaumberger in Ahlstadt" pag. 10.

Digitized by Google

schmerzliche Resignation, und die Trostgründe für das bittre Schicksal sind nur ein trübes Lächeln, welches die Not des Herzens verdecken soll — die Angst wird dadurch nicht einmal versteckt!"

Ist es nicht, als hätte er bei der sterbenden Blume an Klara, seines Herzens Blume, gedacht? Wo war dem jungen Manne jetzt die schöne Resignation hingekommen, die sein Gespräch über die Unsterblichkeit durchweht?

Doch läßt sich noch ein andrer Erklärungsgrund für die damalige gedrückte Stimmung Schaumbergers auffinden. An demselben 13. September 1867 hatte er die Nachricht vom Tode eines seiner liebsten Freunde erhalten, der ihm in der Seminarzeit sehr nahe getreten war, ja, der bestimmenden Einfluß auf seine geistige Entwickelung gehabt hatte. In einem Briefe an einen Freund gab Schaumberger seiner tiefen Erschütterung Ausdruck: „Heute erst erfuhr ich durch die Zeitung, das unser teurer Eduard Schneider abgeschieden ist, daß er uns verlassen hat, verlassen für immer. O Gott, er wurde abgerufen aus einem Leben, welches eben erst sich für ihn zu entfalten begann. Ach! die Morgenröte eines besseren Seins, welche er bei unserm letzten Zusammensein mit jubelnder Seele begrüßte, sollte zugleich die Abendröte seines Lebens werden. Ach! ich vermag es noch immer nicht zu fassen, daß seine Entfaltung zerstört ist, daß die reichen Hoffnungen, zu welchen er berechtigte, vernichtet sein sollen! Vergebens war all' sein Mühen, nutzlos sein Ringen — kalt liegt er im Leichentuch, dessen Herz so glühend schlug für alles Schöne und Gute; Nacht, ewige Nacht umhüllt das Auge, welches so sehr das Licht geliebt, das so oft vom Feuer der reinsten Begeisterung gestrahlt.

Ach, ich kann mir den Teuren nicht kalt und starr denken, ohne daß die furchtbarsten Zweifel in mir erwachen! Was war nun sein Dasein? — Was nun? — Erntet er jetzt die Früchte seines Lebenskampfes? Bleibt ihm das Bewußtsein seines Strebens? — Oder sollte nun alles aus sein — mit diesem vernichteten Organismus auch der Geist vernichtet

Digitized by Google

sein? — — Nein, nicht solche Gedanken will ich in mir aufkommen lassen, es wäre eine Versündigung gegen den Heimgegangenen, der ja selbst mit der innigsten Überzeugung den wankenden Glauben an die Unsterblichkeit in uns zu befestigen strebte. Nein, grade er, der Frühverblichene, der so bald dem Tod Geweihte soll diesen Glauben in mir fest erhalten; ich will sein Andenken dadurch ehren, daß ich das treu im Herzen trage, was er so liebend gepflanzt.

Ach, zum ersten Male in meinem Leben schlägt mir der Tod eine tiefe Wunde! Zwar gingen mir schon Mutter und Schwester und Großvater voran in jene geheimnisvolle Welt, doch empfand ich noch nie so herben Schmerz als bei diesem Verluste. Ach, den teuersten Freund, meinen treusten Seelenfreund, der mein Herz kannte wie keiner, der mich verstand in meinen innersten Regungen, habe ich auf immer, auf immer verloren! Ach! wem soll ich nun, wenn wieder Not und Drang über mich kommen, mein Herz ausschütten? wo Trost und Beruhigung suchen? Ach! nimmer werde ich den herzlichen Druck seiner Hand empfinden, nimmer in sein treues Auge schauen! Ach! er war der einzige Freund, der sich niemals von mir abgewendet, der mit Liebe meine Fehler und Schwächen getragen, der einzige, der mein Streben verstand und würdigte, der mir behilflich war, der es teilte, der einzige, der mich aufrichtete, wenn ich gebeugt, der mich anregte, wenn ich schlaff werden wollte!"

In dieser rührenden Totenklage erschließt sich uns das edle Herz Schaumbergers ohne Rückhalt. Wie sehr ist es zu beklagen, daß grade über das Verhältnis zu Schneider keine weiteren Dokumente bekannt sind! Schneider, der in Jena Jurisprudenz studiert hatte, war jedenfalls ein bedeutender Mensch, durchaus geeignet, einem der Anlehnung bedürftigen Gemüte Führer zu sein.

Am 30. September 1867 beendete Schaumberger die Lektüre von Auerbachs Roman: „Auf der Höhe." Er fand die Dichtung in vielem Freytags „Verlorener Handschrift" parallel. Nur erschien ihm bei Auerbach die Idee reiner und

Digitized by Google

großartiger aufgefaßt, der Konflikt befriedigender, vollendeter gelöst. Er nennt das Buch „ein großartiges Werk, das zu den herrlichsten gehört, die wir besitzen.“ Alle Charaktere erschienen ihm klar und bestimmt gezeichnet und mit Konsequenz durchgeführt. Manchmal ist nach seinem Gefühle die Seelenmalerei zu weit getrieben. „Indem der Dichter die geheimsten Falten auseinander legen wollte, hat er bisweilen das Totalbild etwas verzerrt und die künstlerische Wirkung durch allzuviel Kunst aufgehoben und vernichtet.“

Man sieht, wie sich Schaumberger immer mehr in Kunstwerke vertieft, wie er immer schärfer analysiert, wie seine Beobachtungen sich immer treffender gestalten. Er fühlte wohl schon manchmal etwas wie Kongenialität in seiner Seele aufwachen, wenn er ein modernes Dichterwerk las. Wie oft schon mochte die innere Stimme in ihm gerufen haben: Versuch's doch auch!

Ob vielleicht solche leise Antriebe aus des Geistes Tiefen in sein Leben einen Zwiespalt warfen? Ob ihm, dem Lehrer, der mit Lust und Liebe seines Amtes wartete, nicht doch bisweilen jetzt schon der Gedanke kam: Wärest Du los und ledig dieser Pflicht, könntest Du ein Dichter sein!? Dann hätte man eine zweite Lösung von dem Rätsel seines gegenwärtigen Seelenzustandes.

Ebenfalls am 30. September schrieb er sein Urteil über Immermanns „Münchhausen“ nieder. Auerbachs Dichtung schien ihm der Immermannschen wenigstens gleich zu sein. Die „Arabeskengeschichte“ Münchhausen wollte er gar nicht beurteilen, da er „sie nicht verstanden,“ wie er naiv bekennt; er redete bloß vom „Hofschulzen.“ In schönen Worten, die wiederum seinem innersten Fühlen und Erleben entquollen, schrieb er den Grundgedanken nieder: „Die Liebe ist das edelste und herrlichste Gefühl des Lebens, durch welches das Göttliche im Menschen am klarsten und reinsten zur Darstellung gelangt. Sie ist es, die den Menschen erhebt; von ihr rührt alles Große und Herrliche her. Sie ist es aber auch, welche den Menschen am tiefsten

Digitized by Google

ergreift und ganz und gar umwandelt. Die Liebe führt Herz zum Herzen. Aber Liebe kann nur errungen und belohnt werden durch Liebe. Nicht äußere Güter, nicht Rang oder geistige Vorzüge können Liebe ersetzen oder bezahlen."

Ist es nicht, als sähe man bei dieser begeisterten Lobpreisung zwischen den Zeilen hervor die dunklen blitzenden Augen Klaras leuchten? als hätte Schaumberger diese goldnen Worte niedergeschrieben, nachdem ihn sein geliebtes Weib wieder einmal getröstet und aufgerichtet in den bangen Seelenqualen, denen er sich hingegeben?

In den Monaten Oktober und November kam Schaumberger zu dem Fundamente aller Poesie, zu Homer; er las die „Ilias" und die „Odyssee." „In den trüben Herbsttagen bot ihm die Lektüre dieser Kunstwerke einen unvergeßlichen Genuß." Nebenbei suchte er an der Hand von Moritz Carriére's Werk: „Über das Wesen und die Formen der Poesie" in diesen ewig giltigen Kanon aller Poesie einzudringen. Namentlich die Abhandlung über „Die Epik im allgemeinen" ging er genau durch in seiner gründlichen, alles sorgfältig bedenkenden und mit eignen Gedanken durchtränkenden Weise. Alles leuchtete ihm ein in der Darstellung des bedeutenden Kunstphilosophen; „Satz für Satz könnte er belegen aus Homer," den er so überaus liebgewonnen. Was ihm an Homer besonders wohlgefiel, das war die Verwandtschaft mit deutscher Sitte und deutschem Wesen, die ihm aus jeder Zeile des herrlichen Gedichtes entgegentrat. Nach seiner Meinung brauchte man nicht mit besonderen Vorbereitungen an Homers Gedichte heranzutreten, brauchte man sich nicht erst über Zeit und Verhältnisse derselben zu unterrichten. Er schrieb: „Man wird nicht einmal merken, daß man Übersetzungen genießt, so unmittelbar wirken die Gedichte auf uns, so gewaltig ergreifen sie."

Von Homer ging Schaumberger unmittelbar über zum Nibelungenliede. Was er darüber niederschrieb, ist wiederum bedeutsam für das Verständnis seiner geistigen Entwicklung. Es zeigt, wie weit er schon vorgeschritten war in der theoretischen

Digitized by Google

Kenntnis der Dichtkunst und ihrer Anforderungen, wie genau er alle Regeln sich eingeprägt und zurechtgelegt, wie sehr mit eignen Ideen er sie verwebt hatte. Man sieht den künftigen Dichter immer mehr und mehr in das technische Rüstzeug hineinwachsen, dessen der Poet, und sei er der gottbegnadetste Genius, nun einmal nicht entbehren kann.

Am 15. Dezember verbreitete er sich ausführlich über den Eindruck, den die Nibelungen in ihm hinterlassen, über alles das, was er aus dem wundervollen Werke für seine Zwecke herausgelesen hatte. Er schrieb:

„Die Gefühle werden hier nicht als solche geschildert, sondern aus den Handlungen und Äußerungen der Personen erkannt. Der Sänger ist eins mit seinem Volke; er ist des Eindruckes gewiß, den sein Gesang ausüben muß. Nirgends will er erklärend das Verständnis erhöhen, nirgends durch Pracht der Schilderung oder Erhebung des Gemüts den Eindruck verstärken. Einfach und schlicht fließt die Erzählung dahin.

Aber der Sänger ist auch eins mit seinem Stoffe. Er würde selbst handeln wie seine Recken. Er selbst ist treu und tapfer wie seine Helden. Der ‚schwinde Schwertesschwang,' ein lichter Helm und Schildesrand ist so gut seine Freude wie die ihre. Auch die Lust an Musik mußte in ihm lebendig sein, sonst hätte er nicht Volkers Geigenspiel so wundervoll schildern können."

Das Nibelungenlied bestätigte dem werdenden Poeten aufs neue die Überzeugung: „Die epische Dichtkunst ist die Plastik innerhalb der Poesie. Alle Figuren stehen im vollsten Leben vor uns; nichts ist verblasen und undeutlich. Nicht nur das innere Leben der Personen wird uns klar, sondern sogar ein Bild ihrer äußeren Figur bildet sich in uns. Auch hier ist keine Heuchelei, keine Verstellung; jeder giebt sich, wie er ist."

„Die Forderung der Stetigkeit erfüllt das Gedicht in großartiger Weise, namentlich im letzten Teile. Langsam, in wahrhaft klassischer Ruhe wird Bild vor Bild entrollt; ohne

Digitized by Google

Hast, in epischer Breite, im vollen Bewußtsein des Ausganges strömt die Erzählung dahin.

Auch im Nibelungenliede ist jede Figur ein selbständiges Wesen, das unsern Anteil für seine Erlebnisse in Anspruch nimmt, ohne den höhern Anteil am Ganzen zu beeinträchtigen oder zu trüben. Von einer Hauptperson, einem Träger der Idee, kann man nicht reden."

Diese Anschauungen Schaumbergers sind wichtig für das Verständnis seiner eignen Dichtungsweise und seiner Dichtungen. Man könnte sie das Programm nennen, nach dem er später schuf. Wenn man darauf hin seine sämtlichen Erzählungen durchliest oder noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen läßt, springt das sofort in die Augen. Hier hätten wir denn auch den Grund gefunden für die hie und da gerügte Breite in Schaumbergers Vortragsweise. Sie ist übertragen aus „Ilias," „Odyssee" und „Nibelungenlied." Sie setzt ein liebevolles Vertiefen in den Dichter und das Gedicht voraus, wie es allerdings existierte in einer Zeit, wo die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, die immer neuen Lesestoff auf den Markt wirft, in einer Zeit, wo das Gedicht vorgetragen wurde durch den Mund des Rhapsoden oder wo der Barde seine Heldenlieder dem lauschenden Volke in die Seele sang.

Ernste Gedanken mochten gewiß den jungen Mann bewegen, als in der Sylvesternacht die Glocken die erste Stunde des neuen Jahres verkündeten. Daß ihm dasselbe aber so unsägliche Not, so viel Jammer und Herzeleid bringen würde, dachte er doch wohl nicht.

Am 7. Februar machte Schaumberger einen Besuch in Seidmannsdorf. Noch an demselben Tage kehrte er zu seiner Klara zurück, deren schwere Stunde nahte. Am nächsten Tage, den 8. Februar, früh ½6 Uhr, ward ihm ein Sohn geboren. Die Entbindung ging leicht und glücklich von statten; doch bereits nach einer halben Stunde traten Blutungen ein, infolge deren Klara in eine tiefe Ohnmacht verfiel. In seiner Angst

Digitized by Google

eilte Schaumberger noch im Morgengrauen zum benachbarten Pfarrhause und pochte dort ans Fenster. „Geisterbleich trat er hinein, als ihm geöffnet wurde.“ Als ein treuer Freund in der Not stand ihm sein Pfarrer zur Seite. Nachdem Klara um 10 Uhr aus ihrer Ohnmacht erwacht war, trat Besserung ein. Am Sonntage kam der Doktor. Die Nacht zum Montage ging es wieder schlimmer. Der Montag selbst verlief gut; am Dienstage kam in der Nacht ein neuer Ohnmachtsanfall; in der Nacht des Freitags litt die Kranke an heftigen Schmerzen. Doch wäre sie vielleicht wieder genesen, hätte nicht ein äußerlicher Umstand die Katastrophe herbeigeführt. Am Morgen des Dienstags brach plötzlich im Nachbarhause Feuer aus. Der Schreck darüber wirkte auf die junge Wöchnerin geradezu vernichtend; abends ½7 Uhr starb sie. Ihr letztes Wort war: „Heinrich!“

Doch Schaumberger hörte diesen Abschiedsruf nicht. Es war ihm unmöglich, das junge, blühende Leben seiner geliebten Klara verlöschen zu sehen. Er schreibt selbst darüber: „In dumpfem Brüten lag ich drüben im Pfarrhause auf dem Sofa und fragte nur immer: ‚Wann hat sie's überstanden?‘ Die Leute gingen ohne Antwort von mir. Niemand getraute sich, mir zu sagen, daß der arme Engel lange schon verschieden war — und ich wußte es doch. Zuerst kam der Doktor und gab mir Tropfen. Dann setzten sich mein Schwiegervater, Pfarrer Ruder und mein Gevatter Reichenbach zu mir; sie sahen mich so still und traurig an. Der Doktor aber schüttelte den Kopf. Das alles geschah mir wie im Traum; aber noch heute, nach vier Jahren, ist es mir so klar, so entsetzlich klar, daß ich jede Muskel in den Gesichtern zucken sehe. Ich wußte auch, daß mir die Freunde sagen wollten: Deine Klara ist gestorben! Ich wußte, daß sie fürchteten, ich würde in Raserei fallen. Ich hätte gern zu ihnen gesprochen: Sagt es doch heraus, ich weiß es! Aber ich konnte nicht; ich war so unsäglich müde, so todestraurig; ich konnte nicht sprechen. Zuletzt brachte ich mit Mühe, mit einer Anstrengung, die ich nie vergessen werde, das eine Wort heraus: ‚Wann?‘ Leise nannte der

Digitized by Google

Doktor eine Stunde — aber schon hörte ich nichts mehr; die Besinnung verließ mich. — — Und dann das Erwachen! Ich möchte jetzt noch weinen, weinen und immer weinen!

Zuletzt führten sie mich ins Schulhaus. — —"

Wie sehr den Unglücklichen hier, an der Leiche des geliebten Weibes, der Schmerz überwältigte, entzieht sich jeder Schilderung. Oft genug noch werden wir den Nachhall seines Jammers aus seinen Tagebuchblättern hören.

Am Tage nach Klaras Tode kam Schaumbergers Vater, das Weitere zu ordnen. Das Begräbnis der jungen Mutter, die kaum ihr Kind gesehen, erfolgte am Freitag. Tags zuvor war der Knabe getauft worden und hatte dabei die Namen Friedrich August Karl Reinhold erhalten. Als alles vorüber war, verließ Schaumberger mit dem Vater den Ort seines Elends; bis Donnerstag blieb er daheim in Weißenbrunn. Dann kehrte er über Seidmannsdorf und Coburg nach Ahlstadt zurück, zurück in die öden Räume, wo vordem das Glück wohnte, wo er von nun an so namenlos unglücklich sein sollte.

In sein Tagebuch schrieb er das Gedicht:

Nun schiedest Du, die Zeit ist um,
Und ließest mich zurück!
Ich stehe still, ich stehe stumm,
Denn mit Dir geht das Glück.

Da ist noch einzig ein Geschick,
Da lebt noch eine Welt,
Wohin aus Deinem Aug' ein Blick,
Aus Deiner Seele fällt.

Ein Strahl ist nur der Sonnenstrahl,
Der leuchtet, wo Du stehst,
Und aller Glanz erlischt zumal,
Wo Du von dannen gehst.

Doch eins bewahr' ich, wäre mir
Sonst nichts von Dir geschenkt:
Was ich beginne, bleibt von Dir
Und Deinem Geist getränkt.

Und wenn der Jugend Flor zerstiebt,
Die Dich umflossen hält:
Ich habe keinen Lenz geliebt,
Der mit der Blüte fällt.

Digitized by Google

Darunter schrieb er, gleichsam all' sein Glück und seinen Schmerz in sechs Zeilen zusammenfassend:

Sonntag, den 22. Juli 1866, mit meinem Klärchen verlobt.
Sonntag, den 16. September 1866, Hochzeit.
Sonnabend, den 8. Februar 1868, mein Söhnlein geboren.
Dienstag, den 18. Februar 1868, abends 7 Uhr, starb meine Klara.
Freitag, den 21. Februar, ward sie beerdigt.
Und mit ihr ging das Glück!

Der Tod Klaras hatte Schaumberger aufs furchtbarste niedergeworfen Am liebsten wäre er ihr nachgestorben. „Es war ihm, als sei die Sonne seines Lebens ausgelöscht, als umstarre ihn nur noch finstre Nacht." Und seine zarte Poetenseele war doch des Lichtes so bedürftig! In den drei Gedichten, die im 9. Bande unter Nr. 10 bis 12 stehen, strömte er den heißen Schmerz aus, der in ihm wühlte, der ihm die Freude an allem, auch an seinem Söhnchen, vergällte.

Das erste Gedicht, Pfingsten 1868 entstanden, überschrieb er im Tagebuche: „An Klara". Seit sie geschieden, seine Liebe, sein Herz, blieb ihm nur Jammer, Sehnsucht, herbster Schmerz! Öde erscheint ihm die Welt, so leer sein eignes Haus; ohne Ruhe irrt er umher; die Sehnsucht nach der toten Geliebten verzehrt ihn. Wohin er auch seine Blicke richten mag, überall fehlt sie ihm, der gute Engel seines Daseins. Thränen brechen dann wohl aus seinen Augen, er meint, vor Schmerz vergehen zu müssen. Er ruft dem Tode: „Was säumst Du so lange? Wüßtest Du, was Sehnsucht ist, Du lösetest mir die Bande des Lebens auf; ich schwänge mich dann auf zu ihr, zu ihr!" Muß er dennoch weiter leben, so will er nur ihr, der Toten, noch leben. Wie glüht die Sehnsucht nach ihr in seiner Seele!

Ja, er will das Leben tragen — dem Kinde zu Liebe, das als einzige Erinnerung an Klara ihm geblieben ist. Als teures Gut will er es ansehen, das sie ihm anvertraut; in treuer Hut will er es halten, himmelan es leiten, die Bahn des Lebens ihm ebnen.

Digitized by Google

Aber wenn diese Zeitlichkeit durchkämpft ist, dann erst geht sein Freudentag wieder an: die Getrennten sehen sich wieder und bleiben vereint — in Ewigkeit!

Diesem tiefempfundenen Sehnsuchtsrufe schließt sich die „Klage“ an, die Schaumberger am 5. Juni 1868 niederschrieb. Der Dichter redet zu seinem unruhigen Herzen: Sei stille! Trage! Es ist Gottes Wille, daß Du klagen sollst. Ja, Du darfst klagen, darfst in Deinem Schmerze den Himmel fragen: Warum er so schwer Dich schlug, daß Du kaum es tragen kannst? Warum er Dir den Frieden genommen? Warum Dein Glück auf Erden zerronnen ist? Warum Dein Liebstes scheiden mußte und Dir nun nichts blieb als Leiden? Er selbst weiß auf alle diese bangen Rätselfragen nichts zu antworten; er kann dem todwunden Herzen nur immer wieder zurufen: Sei stille! Trage! Klage!

Das dritte Gedicht: „Friedhofsempfindungen“ hat eine eigne Entstehungsgeschichte. Schaumberger berichtet darüber: „Das Gedicht ist in Weißenbrunn entstanden. Ach, das war auch ein Schmerzensschrei, der sich meinem gequälten und gefolterten Herzen entrang.“ Er war damals wie ein „rohes Ei“, krankhaft aufgeregt durch und durch; die geringste Veranlassung konnte ihn aus dem Gleichgewichte der Seele bringen. „Eine Rücksichtslosigkeit, die ihm widerfuhr, wirkte so aufregend auf ihn, daß er ganz außer sich auf den Friedhof eilte, sich auf das Grab der Mutter warf und bitterlich weinte. Dort ward er ruhig, und dort entstand das Gedicht.“ Wie ergreifend klingen die Verse:

Gedenken wirst mit Schmerzen
Du ihrer Liebe Glut,
Wie Du am treuen Herzen
Dereinst so sanft geruht.
Dann hörst Du wieder klingen
Manch' süß bekanntes Wort,
Und Dir im Herzen schwingen
Die trauten Klänge fort.
Und treue Augensterne,
Sie glänzen wieder licht,
Ruh'n liebend aus der Ferne
Auf Deinem Angesicht.

Digitized by Google

Am 29. Juli 1868 nahm Schaumberger seine regelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen wieder auf. Er kehrte an diesem Tage von Weißenbrunn zurück, wo er acht Tage geblieben, „heim in sein ödes, trauervolles Haus.“ Er klagte: „Ach, nun bin ich wieder einsam, einsam und allein unter lauter fremden Menschen; kein Herz, durch innige Liebe mir verbunden, schlägt mir entgegen, und eisige, kalte Luft weht mich an. Mein grenzenloses Elend steht riesengroß vor mir. Nur mein armes, verwaistes Kind lächelt mir zu! O, auch dieses Lächeln bohrt den Stachel nur noch tiefer in mein zuckendes, blutendes Herz. Was bin ich — was soll noch aus mir werden?“

Noch nie war ihm der Abschied von seiner Kindesheimat, von seinem Vater so schwer geworden. „Es war ihm, als sei es ein Abschied für immer, als sollte er nie mehr in diese ihm einzig noch liebend zublickenden Augen sehen, nie mehr den innigen Druck der warmen Hand empfinden, nie mehr die Stätten erblicken, wo er jugendlich heiter gejubelt, wo sein Herz einst sehnend und ahnungsvoll hinausschwärmte in die Ferne, in die Zukunft. Als frühgealterter, lebensmüder Mann hatte er jetzt die Heimat wiedergesehen, in welcher sich einst so oft die frische, frohe Thatkraft seiner Seele geregt; mit gebrochnem Herzen blickte er dahin, wo ihm so oft die Ahnung künftigen, überschwenglichen Glücks durch die Seele gezogen war. Die vielen Felder, die er schon leer stehen sah, über deren Stoppeln nun der Wind sauste, die Blätter, die müde an den Bäumen zu hängen schienen, sprachen vernehmlich zu ihm: ‚Bald wird der Kummer um den entschwundenen Lenz unsre Wangen entfärben und den Glanz des frischen Lebens abstreifen. Auch Dein Lenz ist entflohen; auch Dir wird der Kummer die Wangen bleichen, die Last der ungeweinten Thränen wird Dein Herz brechen, und wie das Laub wirst Du sinken in ein frühes Grab!‘ —

Mit stiller Wehmut blickte er in die Zukunft, die ihm noch vor kurzem so verheißend gelacht, die er sich so voller Glück und Liebe geträumt hatte; traurig schaute er jetzt hinaus in die Jahre, welche er mit seinen Thaten hatte erfüllen

Digitized by Google

wollen. Jetzt zeigte ihm die Zukunft nichts mehr als ein Grab, ein Grab dort auf dem stillen Plätzchen, wo sein alles begraben war."

Aber da ward ihm Trost in seinem Elende. Er schreibt: „Die holde Gestalt meines Genius stieg vor mir auf, umflossen von himmlischem Liebreiz, strahlend in unendlicher Liebe, Güte und Treue. Und meine Sehnsucht ward mächtig, und mein Geist strebte, den spröden Stoff zu überwinden und wieder eins zu werden mit dem Wesen, welches den tiefsten Grund seines Seins erfüllte. Ob auch der Himmel trübe und zerrissen über mir hing — die sanften Augen meines Engels wurden mir zum Himmel, und ich sog himmlische Seligkeit aus diesen Blicken. Aber diese Augen gehören ja nicht blos meiner Geliebten, o, sie leben noch! Und wie mit tiefem Vorwurfe fühlte ich ein paar herzige, wonnige Kinderaugen auf mir ruhen, als sprächen sie: Willst Du uns denn auch verlassen, die wir doch sonst niemand haben als dich? Soll uns denn der innige Blick elterlicher Liebe ganz unbekannt bleiben?"

Ach, da erst bäumte sich in der Seele des Verlassenen der wildeste, gräßlichste Schmerz auf! Die Sehnsucht trieb ihn zu der toten Gattin, und jubelnd hieß er den frühen Tod willkommen, der ihn wieder mit ihr, der Einzigen, Unvergleichlichen, vereinigen sollte; und die Liebe zu seinem und ihrem Kinde, dessen Leben sie mit dem ihren erkaufte, riß ihn zurück ins Leben und hieß ihn dulden und tragen, hieß ihn stark sein im Elend und mutig im Jammer. Hatte sie es ihm nicht hinterlassen als ein heiliges Vermächtnis? War das Kind nicht ohne ihn ganz einsam und verlassen in der Welt?

So fluteten in seiner Seele die Gedanken hin und her; Todessehnsucht und Lebensdrang stritten um die Herrschaft.

„Aber immer wieder kamen doch die Ahnungen des Todes, spottend seiner Vorsätze, sich dem Leben erhalten zu wollen; und nun kamen die Ängste und Sorgen: Was soll aus dem armen Kindlein werden, wenn er dereinst nicht mehr ist?"

Alle Qualen seines gefolterten Gemütes, deren Druck er doppelt fühlte bei seinem auch körperlich leidenden Zustande,

Digitized by Google

lösten sich in dem ergreifenden Gebete, womit er die vorstehende Selbstschilderung abschloß:

„O, Du Allvater! Gieße mir Kraft ins Herz, daß ich den tötenden Schmerz überwinde! Aber laß glühen und brennen in mir die Liebe zu meiner Entschlafenen! O, halte fern jeden Gedanken, der den seligen Geist betrüben könnte, halte frisch die Erinnerung an die Edle, die Reine, an ihre unendliche Liebe, Güte und Treue! Gieb mir Kraft, den verzehrenden Jammer zu überwinden, gieb mich dem Leben wieder, erhalte mich noch meinem Kinde, daß ich es liebend heranbilden kann zu allem Guten, Edlen und Schönen, daß ich es leiten möge durch die Versuchungen und Gefahren des Lebens, daß ich ihm ein warnender, ratender, tröstender Führer sein kann, bis seine eignen Kräfte erstarkt sind, bis es gefestigt ist in allem Guten! Dann, o Unendlicher, dann lösche meinen Namen aus unter den Lebenden, dann nimm mich weg von dieser Erde! Dann laß mich ruhen an der Seite meines Weibes, ruhen von Elend und Jammer, und doch leben in seliger Vereinigung mit dem Wesen, welches mein letzter Gedanke, mein letzter Seufzer sein wird. O, Du Unaussprechlicher, erhöre das Flehen Deines Kindes!"

Schaumberger ist seinem Gelübde treu geblieben. Nie hat er seine Klara vergessen, auch dann nicht, als ihm neues Liebesglück erblühte. Gegen seine zweite Braut Magdalene Bagge, die nie mit einem Schatten ihm die Rückerinnerung an die Geschiedene trübte, sprach er sich zu wiederholten Malen darüber aus. In einem Briefe vom 9. September 1871 schrieb er ihr: „An Klaras Geburtstag stieg ihr Bild in lebensvoller Klarheit vor mir auf. Ach, es war mir ein grimmiger Schmerz, daß ich ihr so wenig Freuden hatte schaffen können. Aber ich konnte mich trösten: ich hatte selbst ja doch noch weniger vom Leben gehabt, ich hatte ihr ja doch manchen Schmerz erspart, hatte ihn auf mich allein genommen und ihn einsam getragen. Ich konnte ruhig dem Bilde Klaras in die Augen sehen; ich hatte das Meine gethan. Und das Bild meiner Teuren sah ja auch heiter und glücklich aus. Ach, ich durch-

Digitized by Google

lebte die ganze Zeit, seitdem ich Klara gekannt, noch einmal alle glücklichen und traurigen Stunden wurden in mir wieder lebendig. Und ich gedachte an Dich, und da standen dann zwei teure Gestalten vor mir, in der Mitte mein Kind. Ich stützte meinen Kopf in die Hände — wie mir war, kann ich Dir nicht sagen."

Wenn er aber so Klaras und Magdalenens gedachte, zog sich sein Herz zusammen; denn er bedachte, daß er Magdalenen vielleicht ebensobald entrissen werden könne, wie Klara ihm! Er rief aus: „O, Gott bewahre Dich vor solchem Schicksale; es ist zu schrecklich! Liebe und Treue ist so selten auf der Welt!"

Am 16. September 1871 war er immer noch in demselben Gedankenkreise. Er schrieb: „Wohl ist es hart, daß unsre arme Klara so bald aus der lichtprangenden Welt scheiden mußte, da sie kaum die höchste Wonne des Lebens, das Mutterglück, kennen lernte; aber sie hat doch ein schönes Leben gelebt. Rein ging sie durch das Leben; im vollen Glanze der Jugend, frisch wie eine eben erblühte Rose, schied sie dahin — und ewig jung und rein und schön lebt sie in der Erinnerung der Ihrigen fort. Noch hatte ihr die menschliche Bedürftigkeit nicht ihren rauhen Stempel aufgedrückt; wie ein frohes Kind war sie spielend durchs Leben gegangen — sollen wir sie noch beklagen?"

Am 24. Oktober 1871 berichtete Schaumberger der Braut von einem Traume. Am Sonnabend vorher hatte ihn ein schwerer Krankheitsanfall heimgesucht, bei welchem er das Schlimmste befürchtete. Den darauffolgenden Sonntag war er recht schwermütig und betrübt und sehnte sich nach dem Tode. In der Nacht träumte ihm von seiner Klara. Er erzählte der Braut: „Mit ihrem himmlischen Lächeln, mit ausgebreiteten Armen kam sie mir entgegen — ich warf mich an ihr Herz! O, wie ward mir so wohl, so friedlich! Wie sonst strich sie mir sanft über die Stirn und küßte mich auf die Augen! Ich wollte sterben, um immer bei ihr zu sein. Als ich aber die Augen wieder aufhob, da war es nimmer Klara, da warst Du es, an deren Herzen ich ruhte — und nun umfaßten und küßten wir uns, und Klara stand daneben und lächelte."

Digitized by Google

Fort und fort gedachte er der Teuren. So oft ihr Geburts- oder Todestag wiederkehrte, überließ er sich den schmerzlich-süßen Erinnerungen. So schrieb er am 4. Februar 1872 an Pfarrer Bagge, dem er zum Geburtstag gratulierte: „Dem heutigen frohen Tage folgen auch gar ernste Gedenktage. Du wirst mich nicht schelten, daß ich auch jetzt noch mit Wehmut der schweren und schrecklichen Zeiten gedenke, da ich durch Euch und meine Braut so reichen Ersatz des Verlorenen gefunden habe. Ganz abweisen lassen sich die Erinnerungen nicht. Aber es ist kein trostloser Schmerz mehr, wie früher wohl, es ist eine milde, sanfte Wehmut, die alte menschliche Klage über die Vergänglichkeit des Glückes."

Und ein Jahr später, am 9. Februar 1873, schrieb er an denselben väterlichen Freund, der unterdes sein Schwiegervater geworden war: „Die trüben, trüben Tage sind nun einmal wieder gekommen. Was waren das für Zeiten vor fünf Jahren! Aber die Vergangenheit hat doch keine Macht mehr über mich. Klara, das liebe, süße Wesen, lebt zwar in meinem Herzen fort, aber ihr Bild verträgt sich gar wohl mit der beglückenden Gegenwart. In Wahrheit kann ich sagen: Und siehe, es ist alles neu geworden!" —

Freilich, zu dieser Resignation kam Schaumberger eben erst nach Jahren. Noch schwere Kämpfe mit sich selbst mußte er ausfechten, ehe er sich zu dieser erhabenen Anschauung erhob, ehe sich aus dem leidenden Dulder der gottergebene Philosoph entwickelte, als welcher Schaumberger in seinen letzten Lebensjahren und infolgedessen in seinen Dichtungen erscheint. Erst unter dem überaus milden, durch Liebe und Frömmigkeit sänftigenden Einflusse Magdalenens vollzog sich diese innere Umstimmung und Umwandlung, wie wir später sehen werden.

Jetzt, wo er in Ahlstadt „einsam und verlassen" lebte, brauste und gährte noch alles in ihm. Kurz vor ihrem Scheiden hatte ihm Klara den Vers in sein Exzerptenheft eingetragen:

O, wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das ist's, was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht,

Digitized by Google

Die Brust, die einst so heiß gewallt,
Vergißt, wie sie geliebt!

Als er diese Zeilen am 26. August wieder überlas, da kam ihm der Gedanke: „Sollte damit eine Prophezeiung für die Zukunft ausgesprochen sein? Sollte auch mein Herz jemals verblühen? Sollte es vergessen können, wie es einst geliebt, und wie es, ach! wieder geliebt wurde, so innig, so treu und so selbstlos? Sollte auch in meiner Brust jener Egoismus noch lebendig sein, der nur im eignen, persönlichen Glücke seine wahre Befriedigung findet? Sollten alle die glühenden Empfindungen, welche Du in mir wach gerufen durch Dein reines, herrliches Selbst, sollten die heiligen Schwüre, die Du so innig vertrauend und hingebend von meinen Lippen geküßt, sollten sie nichts gewesen sein als augenblickliche Wallungen, nichts als schillernde Seifenblasen?"

Und stoisch rief er der eignen Seele zu: „O schäme Dich, Du wankelmütiges Herz, daß Du schon wieder mit weltlichen Gedanken, mit stolzen Plänen erfüllt bist, daß Du nur auf Augenblicke vergessen konntest Dein Ideal, Dein alles! O kehre um und halte treu und tapfer aus bei der Einen, der nur allein, ewig allein Dein ganzes Wesen angehört, bei welcher Du allein endlich Ruhe und Seligkeit finden, durch welche allein Du Deinem hohen Ziele nahe kommen kannst. Vernichte alle Triebe, zu hohen Zielen in dieser Welt noch gelangen zu wollen! Verbanne alle Träume eines irdischen Glückes! Hebe Deine Augen auf zum Himmel: da ist Deine Heimat, Dein Glück, das Ziel Deines Strebens! Vergiß nie und nimmer, daß wahre Liebe und Treue ihre Vollendung erst im Grabe finden! O, werde demütig, Du eitles Herz, werde demütig, damit nicht noch Dein ganzes Sein vernichtet werde!"

Welches die „weltlichen Gedanken und Ziele, die stolzen Pläne" waren, mit denen er sich wieder trug, läßt sich unschwer erraten. Immer klarer mochte es ihm in den Tagen des Schmerzes geworden sein, welche Kräfte gebunden in ihm lagen. Sein Genius regte mächtig und mächtiger die Flügel. Aber noch größere Prüfung, eigenstes persönliches Leid, phy-

Digitized by Google

fischer Schmerz mußte über ihn kommen, ehe sein Geist ganz frei die Schwingen regen konnte und sich kraftvoll erhob, dem Lichte, der Sonne entgegen.

Daß Gedanken solcher Art in ihm lebendig wurden, beweist ein wenige Tage später, am 2. September 1868, erfolgter Eintrag in das Tagebuch.

Er besuchte einen Freund, der so ernstlich krank war, daß Schaumberger ihn nicht einmal sehen durfte. „Auf dem Nachhausewege, als er in zauberhaftem Mondschein durch den Wald schritt, durchzogen eigentümliche, ernste Gedanken seine Seele." Er schreibt darüber: „Ich ward so weich und doch so gehoben; ich empfand so lebhaft der Menschheit ganzen Jammer und fühlte doch auch eine herrliche, göttliche Kraft in mir, für viele zu leiden, zu tragen, für viele den Sieg zu erringen. Ich gäbe etwas darum, vermöchte ich heute jene Ideen festzuhalten, die gestern mein Herz bewegten. Doch würde dies mehr als ein Buch füllen. Was ich gestern als Ureignes in mir gefühlt, wird auch unausgesprochen in mir fortleben. O, gelänge es mir, alles das, was ich damals empfand und dachte, rein und voll darzustellen!"

Hierin haben wir eine hochbedeutsame Konfession zu erblicken, eine Selbstoffenbarung der geheimsten Triebfedern seines Lebens, wie seines späteren Dichtens. Es ist das eine Andeutung seines Genius, zugleich ein Hinweis auf die Tendenz desselben: für das Wohl der Menschheit zu wirken. Heute, wo vieles von dem ausgesprochen und ausgestaltet ist, was sich damals in des jungen Mannes Brust regte, heute können wir ausrufen: Wie wunderbar kündet sich doch der Dichter in Schaumberger an! Wie muß gerade das, was ihm zunächst ein schweres Unglück war, ihm eine Stufe werden, dem erhabenen Berufe entgegen zu schreiten, den Gott unverkennbar in ihn gelegt!

* * *

Gehen wir noch einmal zurück in Schaumbergers Leben, so finden wir, daß sich nach dem unglücklichen 18. Februar

Digitized by Google

1868 im Laufe der Zeit allmählich doch ein Ausgleich in seiner Seele vollzog. Dazu verhalf ihm seine Arbeit in der Schule.

Arbeit ist das beste Heilmittel für jeden Schmerz! Das hatte er frühe schon erkannt, das wurde ihm bald zu einer Hauptmaxime seines Lebens. Unter seinen Kindern hellten sich seine verdüsterten Mienen wieder auf, da traten die finsteren Gedanken in den Hintergrund, da fing der reiche Quell wieder an zu fließen, der so mächtig aus seiner edlen Seele hervorbrach: der Quell der Menschenliebe. Und wie er Liebe säete, so erntete er Liebe. Seine Kinder hingen an ihm; sie fühlten das treue Lehrerherz durch in seiner Erziehungsweise. Seine Schultagebücher aus der Ahlstädter Zeit, die ihm zuweilen auch zum Tagebuche seines Seelenlebens wurden, liefern Beweise davon. Rührend war es dem trauernden Wittwer, als am Abende des 25. Aprils 1868 drei von den zu Ostern entlassenen Schülerinnen zu ihm kamen mit Kränzen und einer Guirlande für das Grab „seiner einzigen Klara". Diese zarte Aufmerksamkeit aus Kinderherzen heraus that dem feinfühligen Manne unendlich wohl.

Am darauffolgenden Sonntage entwarf er die Zeichnung zu einem Grabsteine für die Geschiedene. In Trauergedanken mag er die ganze Woche verbracht haben. Acht Tage später, am 2. Mai, „überwältigte ihn der Schmerz über Klaras Hingang so sehr, daß er das Schulzimmer verlassen mußte." Zwei Tage später erhielt er Klaras Bild, eine groß ausgeführte, schöne Photographie in Goldrahmen. Er richtete jetzt sein Oberstübchen neu ein und gab dem Bilde den Ehrenplatz. Heute hängt es, fast das einzige Erinnerungszeichen an Klara, über Schaumbergers Schreibpult, an dem jetzt sein Sohn Karl seine Tertianerarbeiten fertigt.

Weiter steht in einem Schultagebuche eine ominöse Einzeichnung, die mit einem Schlage die traurige Geschichte seiner späteren namenlosen Leiden erhellt. Er schrieb unterm 4. Mai: „Ich litt sehr am Halse und konnte darum die erste Stunde nicht halten. Ich beschäftigte meine Kinder still. In der zwei-

Digitized by Google

ten Stunde versuchte ich, so gut ich konnte, meiner Pflicht nachzukommen."

Hier sehen wir das Leiden auftreten, an dem er sechs Jahre später zu Grunde ging. Wir können von hier einen Rückschluß machen auf die Tage vor Klaras Tod, wir können annehmen, daß die Traurigkeit, die ihn oft ohne sichtbare Veranlassung überfiel, ihren Grund hatte im Beginne der furchtbaren Krankheit. Wir sehen dieses Leiden verstärkt auftreten infolge des Schlages, der ihn getroffen, infolge der durchlebten Seelenerschütterungen. Die unheimlichen Mitteilungen über die Wiederholung seiner Krankheit folgen sich nun leider! in immer kürzeren Intervallen. Gewissenhaft buchte Schaumberger alles. Er sah seinem Zustande und der allmählichen Verschlimmerung desselben mutig ins Auge. Er wußte, was ihm bevorstand und rief alle Seelenkräfte ins Feld zum Widerstande gegen das tückische Übel.

Am 1. Juli war Klaras Leichenstein fertig. Schaumberger war auf dem Kirchhofe, während derselbe gesetzt wurde. Es scheint, als hätte er in dieser ganzen Zeit nicht viel Sinn für alles andere gehabt; die trauernde Rückerinnerung an die Tote beherrschte sein ganzes Leben.

Fürchterlich packte ihn das Gefühl seines Verlustes, seines traurigen Verlassenseins wieder am 7. September, am 20. Geburtstage Klaras. Er schrieb: „Heute ist der Geburtstag meiner seligen Gattin, und wenn ich mich auch am Morgen bezwang und meine Pflicht erfüllte, jetzt kann ich es nimmer! Mein Schmerz ist zu groß. O wie anders, anders könnte es doch jetzt sein!" — Diese Worte bedürfen keines Kommentars.

Die erneute Aufregung seines Gemüts wirkte abermals ungünstig auf seinen körperlichen Zustand. Am 10. September hatte er einen neuen Krankheitsanfall. Er fühlte sich sehr abgespannt und körperlich und geistig so angegriffen, daß es ihm unmöglich war, recht Schule zu halten. Er beschäftigte die Kinder, „so gut es gehen wollte."

Zwei Monate später, am 15. November, packte ihn das

Digitized by Google

Übel abermals. Lakonisch berichtet er: „Mein Hals hatte geblutet, und vor Schmerz konnte ich nicht mehr reden." —

Der unglückliche 18. Februar 1868 war für Schaumberger wie ein Schiffbruch gewesen, in dem er alles, alles verloren, woran bis jetzt seine Existenz hing. Sein Lebensglück lag zerscheitert, lag in Trümmern da. Woran er sonst Freude gehabt, jetzt freute es ihn nimmer. Auch die geliebten litterarischen Studien, denen er sich vorher so leidenschaftlich, so ganz mit Leib und Seele ergeben, ließen ihn jetzt kalt. Es war alles tot in ihm.

Zwar versuchte er es die Wochen nach Klaras Tod einmal wieder. Am 10. März las er Auerbachs „Spinoza". Das Leben dieses Dulders, der sich durch die Kraft seines erhabenen Geistes über alles Erdenleid erhob, mochte ihn anziehen in seiner jetzigen düstren Stimmung. Die Bemerkungen, die er über das Buch niederschrieb, sind indes so ohne Belang, daß man merkt: der alte Geist ist nicht mehr in ihm; müde und matt schleift er am Boden; alle Schwungkraft ist dahin.

Erst am Ende des Jahres, in den Weihnachtsferien, kehrte Schaumberger zur Litteratur zurück. Bezeichnend für die Richtung seiner Studien ist es, daß er wieder nach Auerbach, dem Interpreten des Volkslebens, griff. Er las die Schwarzwälder Dorfgeschichten: „Der Lehnhold", „Hopfen und Gerste", „Ein eignes Haus", „Erdmuthe", „Der Geigerlex". In seinen Bemerkungen, die er am 27. Dezember darüber niederschrieb, zeigte er die frühere Schärfe der Beobachtung; soweit hatte sich sein Geist doch wieder erholt.

Merkwürdig und im höchsten Grade eigentümlich in der Form erschienen ihm diese Dorfgeschichten. „Gerade so felsenhart, so stark und rauh wie die Gestalten ist auch die Sprache, gerade so gedrungen, urkräftig und markig, und doch blitzt durch die geborstene rauhe Rinde der klare Silberblick: die reinste Empfindung tiefinnigen Gemüts."

Die nun folgende Charakteristik läßt den durchdringenden Blick des gereiften Mannes erkennen, der später die Volkstypen seiner eignen Heimat so meisterhaft zu schildern wußte.

Digitized by Google

In der Erzählung „Der Lehnhold“ imponierten ihm die gewaltigen Leidenschaften, die sich hier entfesseln, die großen sittlichen Kämpfe, die ausgefochten werden. In „Hopfen und Gerste“ fand er wiederum wie im „Lehnhold“ „wahre, leibhaftige Bauern in ihrem eigenartigen Stolze, ihrem zähen Festhalten am Alten, ihrem durch nichts zu beugenden Eigensinne.“ Eine köstliche Figur war ihm der Franzsepp; die Schilderung dieses Charakters nannte er „ausgezeichnet“. „Diese verbissene Faulheit, dieses sich selbst bemitleidende Jammern über die Verkennung durch andere“ erschien ihm ebenso wahr und wirklich als belustigend. —

So furchtbar der Verlust gewesen, den Schaumberger durch Klaras Hinscheiden erlitten, ein Gutes war doch daraus hervorgegangen. Das Gefühl des Verlassenseins brachte ihn wieder seinem Vater näher. Schaumberger hatte stets mit großer Liebe an ihm gehangen; waren auch später störende Einflüsse zwischen Vater und Sohn getreten, im tiefsten Herzensgrunde fühlten sie sich doch immer einander innig verbunden. Was hätte sonst wohl den zum Jüngling, zum Manne herangereiften Sohn immer wieder zum Vaterhause zurückgezogen? Die große, allumfassende Liebe zu Klara drängte diese Sohnesgefühle wohl etwas in den Hintergrund; in den Tagen des Leides aber lehnte sich der gebrochene junge Mann ganz an den Vater an. In seinem Hause begann sich die klaffende Wunde im Herzen des Sohnes zuerst zu schließen. Der Abschied von Weißenbrunn wurde dem Trauernden damals ja unendlich schwer. Er mag wohl oft im Laufe des Jahres 1868 den Weg von Ahlstadt nach Weißenbrunn gegangen sein. Am Ostermontage 1869, am 29. März, lockte ihn abermals das herrliche Wetter nach der Heimat. Hier traf er alles wohl und munter an. Abends ging er mit dem Vater aus; aber sie kehrten bald wieder heim. „Der nächste Tag verging dem Sohne im traulichsten Gespräche mit dem geliebten Vater; selbst abends kam er nicht aus dem Hause. Mittwochs fühlte sich der Vater zwar etwas unwohl, aber so unbedeutend, daß der Sohn ganz sorglos von ihm Abschied nahm, nachdem beide noch einmal

Digitized by Google

innig und herzlich ihre Gedanken und Empfindungen ausgetauscht hatten."

Von Weißenbrunn wanderte Schaumberger nach seinem Geburtsorte Neustadt und verlebte hier einige frohe Tage; dann kehrte er über Coburg nach Ahlstadt zurück. Am Montage darauf erfuhr er zufällig, sein Vater sei sehr krank. Bis Mittwoch hielt Schaumberger seine Schule; dann aber konnte er vor Angst nicht mehr bleiben; er eilte nach Weißenbrunn und fand denn auch seinen Vater am Gelenkrheumatismus sehr bedenklich darniederliegend. Noch an demselben Tage ging der besorgte Sohn selbst nach Coburg zum Arzte. Donnerstag, den 8. April, trat eine scheinbare Besserung ein; doch nur zu bald verschlimmerte sich der Zustand des Leidenden. Abends fuhr Heinrich nochmals nach Coburg zum Arzte, traf ihn aber nicht zu Hause. In seiner Angst eilte er zum Assistenzarzte. Medikamente, die dieser verordnete, sandte er einstweilen nach Weißenbrunn; er selbst blieb bis in die Nacht in Coburg, um die Rückkehr des Doktors abzuwarten. Erst gegen 10 Uhr konnte er nach Weißenbrunn aufbrechen. Bereits in Mittelberg ereilte ihn die Trauerbotschaft, sein Vater sei tot. In der Blüte seiner Jahre, noch nicht 48 Jahre alt, mußte der kraftvolle Mann die Erde verlassen, wo er so treu und geschickt in seinem Berufe gewirkt hatte.

Wie dieser erneute Schicksalsschlag den Sohn darniederwarf, läßt sich ermessen. Er war kaum im Stande, dem Geschiedenen zum Grabe zu folgen. Erst am 21. April fand er Kraft, „sein altes Büchlein wieder zu öffnen, um zu beklagen, was ihm abermals die Zeit für ewig geraubt."

Schaumberger stand an einem neuen Wendepunkte seines Lebens. Der nächste Gedanke, der sich ihm aus der veränderten Situation ergab, war der, seines Vaters Nachfolger zu werden. Es lockte ihn, in die geliebte Heimat zurückzukehren, die er als Jüngling vor neun Jahren verlassen, heimzukehren als Herr in das Haus, in welchem er seine Knabenträume geträumt.

Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Es sprach so vieles für ihn: seine Begabung, seine praktische Bethätigung

Digitized by Google

als tüchtiger Lehrer, die vielen Berührungspunkte, die er noch mit den Weißenbrunner Jugendgenossen hatte, das Ansehen, in welchem sowohl sein Vater, als auch sein Großvater Heider in Weißenbrunn gestanden. So kehrte denn Schaumberger als Lehrer auf den Boden zurück, den er später als Dichter aus der Verborgenheit eines Thüringerwaldwinkels hervorzog vor das Forum des deutschen Volkes. Große Wandlungen gingen hier in ihm vor; er fand nicht nur die alten Freunde wieder, er fand einen neuen Freund, der den weittragendsten Einfluß auf sein Geistesleben gewann, er fand den guten Engel, der die letzten Jahre seines Lebens mit dem himmlischen Lichte reinster Liebe verklärte.

Bevor wir ihm aber in diese letzte Station seines Lehrerlebens folgen, werfen wir im nächsten Kapitel einen Blick zurück auf sein Wirken als Lehrer überhaupt.

V.

Schaumberger als Lehrer.

Schon im Seminar hatte Schaumberger Gelegenheit gehabt, sich mehr als andere in der pädagogischen Praxis zu üben. Vom 1. Juni bis zum 30. September 1863 vikarierte er in der Mädchenschule zu Coburg; während der Zeit blieb er vom Musikunterrichte dispensiert. Diese vier Monate praktischer Thätigkeit waren jedenfalls der Entwicklung seiner Lehrfertigkeit sehr förderlich. Schaumberger war von der Natur zum Lehrer berufen, er besaß angeborenes Lehrtalent; damit verband sich eine feurige Begeisterung für seinen Beruf und eine seltne Gabe, die Kinder anzuregen, ja zu elektrisieren. Gewiß hat sich dies alles in seinen Seminarjahren schon gezeigt, wenn ihm natürlich auch erst die spätere Thätigkeit in der eignen Schule volle Gelegenheit gab, seine Naturgabe ganz zu entfalten und ausgiebig zu bethätigen.

Digitized by Google

In Einberg trat Schaumberger in nicht ganz günstige Schulverhältnisse ein; namentlich die von ihm zu verwaltende Klasse IIIa fand er „sehr zurückgeblieben“. Bereits im 2. Kapitel ist ausführlicher dargelegt, daß Schaumberger in Einberg überhaupt nicht „in einem Rosengarten saß“. Doch war ihm ein unthätiges Zusehen, ein kraftloses Gehenlassen verhaßt; er griff mit Energie ein und packte den Stier bei den Hörnern.

Eins fehlte ihm in dieser Periode seines Wirkens noch: die Mäßigung. Sein ungestümer Feuereifer riß ihn zu lebhaft vorwärts; er stellte zu große Anforderungen sowohl an sich selbst als an seine Kinder, und stand einmal das Geleistete nicht im Einklange mit dem, was er gewollt, so klagte er zunächst sich selbst an, und sodann wurde er wohl auch einmal aufgebracht gegen die Kinder, ließ sich vom Zorne hinreißen und strafte in der Hitze zu hart. Hinterher machte er sich die bittersten Vorwürfe. In strenger Selbstzucht arbeitete er an sich, um diese schnell über ihn kommende Hitze zu unterdrücken, namentlich auch im Erteilen körperlicher Züchtigung sparsamer zu sein. Er verkannte keineswegs, wie sehr er sich durch sein heißblütiges Temperament schadete, sowohl in der Schule als in der Gemeinde. Es fehlte ihm in Einberg nicht an Anfechtungen. Seine rücksichtslose Strenge, die allerdings wohl sehr oft am Platze sein mochte, brachte ihn in den Ruf der „Grobheit“. Von seiten seiner Vorgesetzten erntete er indes Lob für die straffe Art seiner Wirksamkeit; denn unter seinen Händen hatte die Schule in der That ein andres Ansehen gewonnen; namentlich in disziplineller Hinsicht leistete Schaumberger Bedeutendes. Sein Ephorus ließ sich also vernehmen: „Die Einberger sollten froh sein, daß sie einen so tüchtigen Lehrer haben.“

Aus der Einberger Zeit sind noch einige Arbeiten vorhanden, die Schaumbergers pädagogischen Standpunkt in Einzelheiten klarlegen. Ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritte hielt er in seinem Geburtsorte Neustadt einen Konferenzvortrag über das Thema: Wodurch kann man Spaziergänge für Knaben und Mädchen lehrreich machen? — Vielleicht hatte er

Digitized by Google

sich diese Frage selbst gewählt; er hielt immer auf die gemeinsamen Spaziergänge der Schulkinder, und in allen seinen amtlichen Stellungen hat er dieselben ins Werk gesetzt. Noch in seinem Lehrerromane „Fritz Reinhardt" hob er dieses Erziehungsmittel gebührend hervor. Schaumbergers Konferenzarbeit wurde später, im Jahre 1867, in der Zeitschrift „Elternhaus und Schule" abgedruckt; sie dürfte demnach das erste sein, was aus seiner Feder in die Öffentlichkeit gelangte.

In dieser Arbeit sind denn nun schon einige selbstständige Gedanken enthalten, die über die Seminarschablone hinausgingen. Das Beste daran ist nicht die logische Auseinandersetzung, nicht die Entwicklung der Begriffe, die Schaumberger unseres Erachtens zu stiefmütterlich behandelte, sondern er legte den Schwerpunkt in die Schilderung. Das ist bezeichnend für den künftigen Dichter, dessen Hauptstärke ja auch in der anschaulichen Darstellung einer gegebenen Sache lag. Nach einer nicht zu langen Einleitung steuert Schaumberger direkt darauf zu, einen Spaziergang zu beschreiben, wie er sich ihn dachte. Seine Schilderung ist lebendig und nicht ohne einen gewissen poetischen Reiz:

„Die Kinder haben soeben den Berg erstiegen; aufatmend stehen sie oben; ringsum schweifen ihre Blicke. Dort liegt das heimatliche Dörfchen! Jubelnd begrüßen die Kleinen jedes bekannte Haus, jeden bekannten Baum. Aber bald wenden sie sich ab — zu viel Neues reizt ja ihren Sinn. Sie sehen vieles, aber alles ist ihnen unbekannt, fremd und kalt. Da tritt der Lehrer hinzu und zeigt ihnen einen Berg. Kaum hat er den Namen desselben genannt, so glänzen die Augen — das ist ja nicht mehr eine bloße Erderhöhung, sondern ein lieber Bekannter, von dem sie in der Geographie schon so viel gehört haben, den sie auf der Karte so genau kennen! Aber aus dem Berge quillt ein Fluß — wo ist der? Gespannt folgen die Blicke der zeigenden Hand des Lehrers. Richtig — dort rauscht der Fluß hervor und durchströmt ein breites Thal. Aufmerksam lauschen die Kinder der Erzählung des Lehrers, wie der Fluß größer und größer wird, wie er Schiffe trägt,

Digitized by Google

wie Schlösser und Städte sich in seinen Fluten spiegeln, wie er so friedlich im Sommer dahinrauscht und wie so wild er sich beim Eisgange geberdet. Ja, jetzt wird es ihnen klar, wie das sein mag, haben sie doch den Fluß selbst gesehen. So hören und sehen sie, bis sie müde sind vom Erstaunen.

Dann lagern sie sich im Kreise um den Lehrer und verzehren unter Scherzen und Lachen ihr Morgenbrot. Nun macht sie der Lehrer aufmerksam auf die alten Burgruinen, die heraufschimmern, und knüpft daran eine Schilderung von den Menschen, die sie bewohnten, von dem Geiste, der diese Menschen beseelte, von den Zuständen der damaligen Zeit. Er erzählt ihnen von den großen Männern, die damals lebten, und sagt ihnen, was diese für große Bewegungen unter dem Volke hervorbrachten. Dann redet er auch von den Sagen, die um die grauen Mauern flüstern; still sitzt dabei die ganze Schar um ihn herum.

Endlich wird der Heimweg wieder angetreten; unter munterem Gesange geht es den Berg hinab, bis der grüne Wald alle in seinen Schatten aufnimmt. Dort tummelt sich nun alles lustig herum. Der Lehrer aber beginnt zu erzählen, wie die Bäume auf Reisen gehen, wie sie die Länder sehen, wo es gar keinen Wald giebt, wie Schiffe und Mastbäume aus ihnen gezimmert werden, wie die Menschen dann auf den Fahrzeugen die weite, weite Welt durchsegeln. Da sind die Kinder bald wieder still um ihn versammelt.

Jetzt bringt ein muntrer Bursche eine hübsche Blume und zeigt sie dem Lehrer, und dieser nennt nicht nur den Namen derselben, sondern er macht die Kinder auch auf ihren Bau aufmersam, er sagt ihnen, warum die einzelnen Teile da sind und wie sich die Pflanzen aus ganz kleinen Samenkörnchen nach und nach entwickeln; er erzählt ihnen, wie die Pflanzen von den bunten Schmetterlingen, den summenden Käfern, den fleißigen Bienchen besucht werden und wie sie alle diese Tiere gar freundlich bewirten, das eine mit Blütenstaub, das andre mit Honig, wie dann namentlich des Nachts, wenn alles dunkel ist, das funkelnde Marienkäferchen zur Blume kommt und

Digitized by Google

ihr erzählt, was es im Walde gesehen. Und wenn die Blume abgeblüht ist und zarte Samenkörnchen sich an der Stelle der Blüte befinden, kommen die Vöglein und picken sie ab und danken mit Gesang dem, der ihnen ihr Futter gab."

Aus dieser Skizze leuchtet hervor, daß Schaumberger vor allem seinen Unterricht zu beleben suchte; ein Hauch von Poesie mußte bei ihm die Kindesseele anregen. Das ist gewiß, bei der rechten Beschränkung, eine gute Lehrweise; doch sind ihrer nur besonders begabte Lehrer fähig; ein Pedant weiß nicht, wie das zu machen ist.

Weitren Aufschluß über den Pädagogen Schaumberger giebt uns seine Arbeit zum Staatsexamen, das er im Oktober 1865 bestand. In dieser Abhandlung hatte er die Frage zu beantworten: „Wie kann auch der Lehrer dazu beitragen, daß der natürliche Frohsinn der Jugend erhalten und als Heiterkeit des Gemüts sich zu einer bleibenden Eigenschaft der Seele gestalte?" Verglichen mit seiner Abiturientenarbeit zeigt diese Abhandlung ein bedeutendes Vorgeschrittensein. Überall ist hier schon der Grundton zu vernehmen, den man durch Schaumbergers späteres Leben klingen hört. Es ist das der Grundton, der auch durch seine ganze Wirksamkeit als Lehrer geht: in Einberg, in Ahlstadt, in Weißenbrunn; es ist der Grundton, der nur aufsteigen kann aus einem edlen, von Natur aus hoch und rein gestimmten, Welt und Menschen mit unendlicher Liebe umfassenden Herzen. Einige Stellen mögen hier folgen.

„Der Lehrer muß durchdrungen sein von heiliger Liebe zur Kinderwelt, einer Liebe, die, frei von egoistischen Zwecken, alle Kinder mit gleicher Innigkeit umfaßt. Soll doch jede Schule eine Familie sein, in welcher der Lehrer als Vater wirkt und schafft! Liebe soll das leitende Motiv des ganzen Erziehungswerkes sein; geleitet von ihr, soll jedes Vorkommnis beurteilt werden. Im Besitze dieser Liebe ist der Lehrer ebensoweit entfernt von Härte als von unmännlicher Weichheit. Furcht, dieser Dämon der Kinderseele, kann dann nicht aufkommen. Wenn auch bisweilen Schmerzen und Thränen nicht fehlen werden, so ist das doch für die Kinder nur ein vorübergehen-

Digitized by Google

der Kampf; eine dauernde Trübung des Gemüts bleibt ausgeschlossen. Auch unter Schmerz und Jammer richtet sich das Auge des Kindes immer wieder auf das Angesicht des Lehrers; die Gewißheit, Verzeihung zu erlangen, läßt bald den Frohsinn zurückkehren."

— — „Der Lehrer muß auch ein Kenner der Kinder sein; er muß heimisch sein in ihrer Welt voll Unschuld und Frohsinn. Er muß aus den kindlichen Äußerungen auch auf ein kindliches Herz schließen, er muß dasselbe erraten können; er muß mit ihnen denken und fühlen und ihr Wollen richtig beurteilen. Wenn sie nicht zu fürchten brauchen, verkannt und verachtet zu werden, sowie sie die Herzen öffnen wollen, dann erst werden die Kinder das rechte Vertrauen zu ihrem Lehrer fassen. Wenn der Lehrer jede Verstimmung des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens in die Schule hineinträgt, wenn er immer mit seinem Schicksale grollt, welches ihn „nur zum Lehrer" bestimmte, wenn er neidisch auf Höhergestellte blickt, wenn er in seinem Berufe nur die Unannehmlichkeiten sehen will, wie muß es dann in seiner Schule aussehen? Kann hier von einer liebevollen, freundlichen Behandlung die Rede sein? Ist aber die Brust des Lehrers von einer wahren, heiligen Begeisterung durchglüht, versteht er die Höhe und Herrlichkeit seines Berufs zu fassen, ringt er darnach, den Idealen des Lehrerstandes näher zu kommen: wie versinken dann die Sorgen und Leiden des Lebens, sobald er seine Schule betritt! Wenn er seinen Kindern in die Augen blickt, wie fliehen dann Gram und Kummer! Abgestreift hat er alle Gedanken an das kleinliche Treiben der Menschen, fernab liegt die Welt; nur seinen Kindern will er jetzt leben, ihnen gehört seine Kraft, sein ganzes Sein."

— — „Der Lehrer soll seinen Unterricht soviel als möglich interessant zu machen suchen. Dies kann er am besten dadurch, daß er einen poetischen Ton durchklingen läßt. Er muß dem Kinde alle Gegenstände als lebende vorführen. Das Kind belebt ja selbst alles um sich; es unterhält sich ebensogut mit der Blume als mit dem Schmetterlinge, es kann

Digitized by Google

ebensogut über eine gestorbene Pflanze weinen als über ein totes Vöglein! Wenn der Lehrer statt trockener Benennungen und Beschreibungen den Kindern lebensvolle Bilder vor die Seele führt — dann wird das Kind den Worten des Lehrers lauschen, und je mehr die Bilder mit seinen eignen Phantasien übereinstimmen, desto größer wird die Freude sein. Allerdings ist hier vor dem Zuviel zu warnen."

— — „Der Unterricht des Lehrers soll helfen, die Kinder moralisch frei zu machen; das ereicht er dadurch, daß er den Kindern das Gute als einzigen Zweck jedes Strebens hinstellt. Wir sollen das Böse nicht lassen aus Furcht vor der Strafe, sondern das Rechte und Wahre thun um seiner selbst willen, besser noch: aus Liebe zu Gott! Freilich ist es unendlich schwer, den beweglichen Kindesgeist in dieser Richtung zu festigen. Auch kann die Schule allein dieses hohe Ziel nicht erreichen. Aber den Grund kann der Lehrer legen, die rechte Richtung dem Geiste geben."

— — „Vor allem hat der Lehrer die Aufgabe, Liebe zu dem Erlöser zu wecken. Dann wird den Kindern auch Gott nicht fremd bleiben. Lieben sie aber ihren Gott und Heiland, dann ist ihnen der Weg zum Guten gewiesen."

— — „Eins erhebt den Menschen über alle Not, über alles Leid des Lebens! Mag auch manche Thräne die Wange herabrollen, mag manches Ziel nicht erreicht werden, mag manches Streben nach höherer Entwicklung mißglücken — eine Hoffnung ist es, die immer wieder süßen Trost spendet, die desto heller strahlt, je mehr sich der Himmel des Lebens umnachtet, die beseligenden Trost und Frieden in das arme Herz gießt: es ist die Gewißheit einer Fortdauer nach dem Tode. Glücklich der Lehrer, dem es gelingt, diesen Glauben unzerstörbar in die Herzen seiner Kinder zu pflanzen; die Folgen davon sind unabsehbar." —

Aus der Ahlstadter Zeit sind mancherlei Zeugnisse der Lehrthätigkeit Schaumbergers erhalten: Schultagebücher, Lehrpläne, Präparationen. Aus denselben läßt sich zwar noch kein erschöpfender Überblick über Schaumbergers Lehrereigenschaften

Digitized by Google

gewinnen, aber soviel ergiebt sich doch daraus, daß in Schaumberger der Schule ein treuer und intelligenter Arbeiter verloren gegangen ist. Wenn im folgenden auf Grund dieser Aufzeichnungen ein Bild seiner Lehrthätigkeit entworfen wird, so vergesse der Leser nicht, daß jene Aufzeichnungen keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt waren, sondern einzig zur Selbstkontrole des Schreibenden dienten; man stelle an diese einfachen, schmucklosen Notizen nicht große Anforderungen. Stellen wir uns vor, wir blätterten in einem Tagebuche.

Als erster Unterrichtsgegenstand galt Schaumberger der Religionsunterricht; zugleich erschien er ihm aber auch als der schwierigste. Deswegen gestalteten sich seine Präparationen hierüber am ausführlichsten. Schaumberger stellte so hohe Anforderungen an sich, daß er selten recht zufrieden war mit dem, was er leistete und erreichte; andre mußten ihn dafür loben: sein Ephorus, sein Lokalschulinspektor Pfarrer Ruder in Ahlstadt*), wie später in Weißenbrunn Pfarrer Bagge. Einmal rief er resigniert aus: „Es wird mir wohl nie gelingen, den Religionsunterricht ganz nach meinem Wunsche zu erteilen! Ich fürchte, ich bin viel zu dogmatisch, zu abstrakt, ich führe meine Kinder zu viel in dürren Begriffen herum.“ Ein andermal fand er, daß er sich in formeller Hinsicht ganz gehen ließ, daß er sich „eine ganz schlechte Fragweise angewöhnt“ hatte; er nahm sich vor, ferner scharf auf sich zu achten. Dann wieder machte es ihn stutzig, daß seine Kinder so wenig aus den Stunden behielten, daß kein Residuum in ihren Seelen blieb. Besonders frappierte es ihn, „daß die bravsten und die liederlichsten, die fleißigsten und die trägsten Schüler sich darin gleich waren.“ Er suchte den Grund nicht in den Kindern, sondern in sich selbst. Sein Grundsatz war immer: „Man kann als Lehrer nicht streng genug gegen sich selber sein! Wenn es nicht gehen will, liegt die erste Ursache fast stets am Lehrer selbst.“ So fragte er sich denn in diesem Falle gleich: „Sollte dieses ewige Vergessen nicht einen tieferen Grund haben? Muß

*) Vergl. Ruder, „Schaumberger in Ahlstadt“, pag. 6.

Digitized by Google

nicht, wenn etwas wirklich geistiges Eigentum geworden ist, das Kind es auch wieder aussprechen können?“ Wieder einmal rügte er an sich, daß ihm die Wärme und Innigkeit fehle, sein Unterricht sei geistlos und tot; „darum komme auch nichts Ganzes mehr heraus.“ Ähnlich klingt die Klage: „Es fehlt noch das rechte Leben in meinem Unterrichte.“ Einen alten Fehler gesteht er ein, wenn er schreibt, „es mangele ihm wieder einmal alle Geduld und Sanftmut.“

Aber Schaumbergers energische Natur begnügte sich in solchen Fällen nicht mit schwächlichem Seufzen: kaum hatte er seinen Fehler erkannt, so stand auch schon der Entschluß hinter dieser Erkenntnis: es muß anders werden! Das Erste war immer die Frage: „Woher kommt das wohl? Liegt das an mir, an den Kindern oder am Stoffe? Warum mißlingt mir immer das, worauf ich mich am gewissenhaftesten vorbereite?“ Und immer wieder rief er sich zu: „Genaue Selbstprüfung thut hier not!“

Doch standen solchen Mißerfolgen auch bessere Resultate gegenüber; ja, gewiß überwogen die guten Tage und Stunden weitaus die schlimmen. Schaumberger war aber nun einmal so geartet, daß er mehr von dem redete, was ihm nicht gelang, als von dem, was ihn befriedigte.

Einmal sprach er von der Regierung Gottes. Er behandelte sein Thema einfach und ungezwungen, aber er wurde warm, sein Gemüt wurde angeregt, und so gelang es ihm, auch die Kinder zu erwärmen, wie er mit einer gewissen Genugthuung empfand. „Leben weckt wieder Leben!“ Besondere Freude machte es ihm, wenn er spürte: „Ein warmer Hauch göttlichen Lebens wehte in dieser Stunde!“ In solchen Stunden antworteten denn auch seine Kinder „wirklich außerordentlich gut.“ Das erfüllte sein Herz mit einem wahren Hochgefühl; zu seiner eignen Ermunterung rief er sich immer wieder zu: „Nur festes, planmäßiges Unterrichten — dann *muß* es gelingen!“ Dieses „planmäßige“ Arbeiten zielt auf das Entwerfen von Lehrplänen und auf die Stoffverteilung, wodurch Schaumberger ganz wie sein Fritz Reinhardt der Übelstände

Digitized by Google

in der Ahlstadter Schule Herr zu werden suchte. In Bezug darauf rief er einmal aus: „Die Früchte meiner Arbeit beginnen sich zu zeigen!“ (Vergl. hierzu „Fritz Reinhardt,“ Kap. 25.)

Wenn Schaumberger warm wurde, waren auch seine Kinder aufmerksam. Ganz besondre Freude machte ihm die Erkenntnis, daß „die Kinder ganz von seinen Ideen durchdrungen waren.“

Der Kernpunkt des Religionsunterrichts war für Schaumberger immer das Leben Jesu. Wahrhaft begeistert sprach er sich an verschiedenen Stellen darüber aus. Er schrieb: „Mir liegt einzig daran, meinen Kindern die Person unsers Heilandes im vollsten Lichte darzustellen.“ Dabei hielt er sich fern von einer nur logischen Besprechung, die einzig darauf ausgeht, „Grundgedanken herauszuquetschen“. In der Katechese über die Einsetzung des heiligen Abendmahls redete er begeistert von der Seelengröße Christi, von seiner Demut und Liebe, von seinem Todesmute; beim Gleichnisse vom guten Hirten hielt er sich genau an die „lieblichen, tiefergreifenden, tröstlichen und erhebenden Worte“ des Johanneischen Textes; das hohepriesterliche Gebet versetzte ihn in eine gehobene, weihevolle Stimmung, es war ihm ein „überaus herrliches“ Gebet. Das Leiden Christi in Gethsemane lebte er voll und ganz mit durch; er schrieb darüber: „Diese herrlichste und rührendste aller Evangelienerzählungen habe ich mit aller Begeisterung und Glut, deren meine Seele fähig ist, vorgetragen. Ich erklärte wenig, ich wendete mich fast ausschließlich an das Gefühl meiner Kinder; ich suchte sie zu erwärmen zur innigsten Teilnahme, zur Liebe für den kämpfenden und ringenden Heiland; ich machte sie auf das Trostreiche aufmerksam, das diese Geschichte für jedes leidende Menschenherz haben muß.“ Wenn wir bedenken, daß er diese Unterredung zu einer Zeit hielt, wo der Schmerz um den Tod seiner Gattin noch ungeschwächt in ihm fortlebte, so begreifen wir, daß er gerade bei der Gelegenheit Anklänge aus seiner eignen Leidensgeschichte einfließen lassen konnte. Hier vermochte er in Herzenstönen zu reden, die ihm aus der tiefsten Seele flossen. War es dann ein Wunder, wenn er seine Schüler

Digitized by Google

mit sich fortriß, wenn er, unterstützt von seiner gewandten mündlichen Darstellungsgabe, tief auf die jugendlichen Seelen einwirkte?

Sein theoretischer Ratgeber im Katechisieren war Kehr. Nach dessen methodischen Grundsätzen behandelte er gern die religiösen Stoffe. Der verdienstvolle Pädagog, dessen Bedeutung für die moderne Schule wohl jeder deutsche Lehrer zu schätzen weiß, stand ihm in seinen Ansichten sehr nahe.

Wie schon bemerkt, verlor sich Schaumberger bei seinem Religionsunterrichte durchaus nicht in logische Spitzfindigkeiten; er suchte vielmehr denselben in engste Beziehung zum Leben zu setzen, er arbeitete hin auf praktisches Christentum. Als das fürchterliche Unglück auf dem Gottessegenschachte bei Potschappel im Plauenschen Grunde (2. August 1869) ganz Deutschland bewegte, benutzte auch er eine Unterredung über die Liebe zu Gott zu einer sehr eindringlichen Ansprache an seine Kinder, die mit der Aufforderung schloß, für die Hinterbliebenen der Verunglückten ihr Scherflein beizusteuern. Einmal hatte er eine Übertretung zu rügen und zu strafen, die auf dem Lande nur zu häufig vorkommt: das Martern von Vögeln. Da legte er denn seinen Schülern recht nachdrücklich ans Herz, „doch die lieben Vöglein zu schonen, auch in ihnen Gottes Geschöpfe zu ehren". Bei einem andren Vorkommnisse „nahm er die passende Gelegenheit wahr, über das Vorgefallene zunächst eine Klage auszusprechen und daran eine Hoffnung und einen Wunsch zu knüpfen".

Es dürfte leicht sein, auf Grund dieser Bemerkungen Schaumbergers sich weiterhin sein Bild als Religionslehrer auszumalen. Da aber in diesem Buche bloß streng verbürgte, urkundlich beglaubigte Thatsachen geboten werden sollen, verzichten wir auf derlei Ausschmückungen. Der Fachmann wird sich selbst aus dem Wenigen Schaumbergers Bild als Religionslehrer konstruieren können.

In zweiter Linie verwendete Schaumberger großen Fleiß auf den andren Hauptgegenstand der deutschen Volksschule: auf die Muttersprache. Nicht weniger als drei verschiedene

Digitized by Google

Pläne und Entwürfe, sowie sechs Tagebücher sind aus der Ahlstadter Zeit, also aus einem Zeitraume von 2½ Jahren, vorhanden, außerdem noch fünf nach Kehrs Prinzipien ausgeführte, teilweise in Frage und Antwort gegliederte Besprechungen.

Sehr gewissenhaft verfuhr Schaumberger schon in der Unterklasse. Sorgfältig notierte er nach jeder Stunde, wie es im Lesen und Schreiben gegangen. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, auch hier „Ruhe, Geduld und Sanftmut zu bewahren". Er ersparte sich nie bei vorkommenden Fällen den Tadel: „Ich war viel zu hastig." Das Abschreiben befriedigte ihn bei einem Jahrgange anfangs gar nicht. Er seufzte: „Es wird noch schwere Arbeit kosten, bis ich die Kinder zur Selbstthätigkeit heranbilde. Es hapert noch immer mit dem Abschreiben. Ich werde wohl mit eiserner Strenge durchgreifen müssen." Später hieß es immer wieder: „Die Kleinen wollen sich gar nicht darein fügen." Drei Tage darauf konnte er aber berichten: „Es ging nun doch endlich." Freilich vier Wochen darauf kam wieder die Klage: „Es geht doch noch immer nicht so, wie ich wünsche."

Auch dem Grammatischen wendete er auf der Unterstufe sorgfältige Pflege zu. Große Freude machte es ihm, daß alle Kinder die Hauptwörter des Lesebuchs sehr genau herausfanden. Auch eine Besprechung über die Eigenschaftswörter ging „recht gut". Da schrieb er denn mit wahrer Befriedigung in sein Tagebuch: „Meine Rezipienten machen wirklich recht erfreuliche Fortschritte." Er fand verhältnismäßig nur wenig Fehler. Immer mehr sah Schaumberger ein, „wieviel von unten herauf gearbeitet werden muß, wenn die Orthographie, dieser wunde Punkt der meisten Schulen, eine bessere werden soll". Manchmal wollte er wieder schier verzweifeln und rief grimmig aus: „Die Orthographie will doch gar nicht in die Köpfe!"

An einer Stelle läßt uns Schaumberger einen Blick thun in seine Methode. Langsam und ruhig geht er zu Werke. Jedes Wort wird von dem Kinde gelesen, wenn nötig, mit Beihilfe des Lehrers, sodann im Chor wiederholt. Auch hier

Digitized by Google

bleibt er ruhig und stetig und kommt infolgedessen vorwärts. Im Hochsommer, wenn die Temperatur im Schulzimmer bis auf 22° R. stieg, sodaß er zum „Sprengen" seine Zuflucht nehmen mußte, klagte er freilich wieder, „daß es gar nicht recht vorwärts gehe".

In der Oberklasse schloß Schaumberger seine sprachlichen Unterredungen gern an Lesestücke an. Eine Unterredung über das Sprachstück: „Der Hirtenhund" befriedigte ihn ganz. Er ging diesmal „genau und tief ein, fand aber auch Verständnis. Es war eine freundliche, gesegnete Stunde." Hierbei erklärte er in kurzen Zügen den Begriff „Fabel" und ließ die Lehre obiger Fabel von den Kindern selbst finden. Zum Schlusse wurde sie gelesen, deklamiert und aufgeschrieben. Daß er sich nicht sklavisch an Vorbilder anlehnte, bewies er bei der sprachlichen Behandlung des Liedes: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" ꝛc. In der ersten Strophe folgte er Kehr; doch war er nicht allenthalben mit dessen Ausführungen einverstanden. Er meinte: „Es ist nicht herausgekommen, was nach meiner Ansicht herauskommen mußte." Bei der zweiten Strophe sah er ganz von Kehr ab und verfolgte nur eigne Ideen. Das ging ziemlich gut, sodaß er zu dem Resultate kam: „Ich glaube, nicht vergebens auf das Gemüt der Kinder gewirkt zu haben."

Ein Lieblingsfach Schaumbergers war Geographie. Großes Gewicht legte er hierbei auf das Kartenzeichnen und Kartenlesen. Zu seiner Freude faßten die Kinder gut und schnell auf. Als die Karte des Donaugebietes fertig gezeichnet war, hatte Schaumberger selbst seine Freude daran. Mit einem gewissen Stolze schrieb er: „Es ist mir gelungen. Ich glaube, ich kann mit den Resultaten meines geographischen Unterrichts zufrieden sein. Wenn auch noch nicht alles so lebendiges Wissen ist, als ich wohl wünschte, so ist es doch auch kein totes, starres, gedächtnismäßiges Formelwerk. Der größte Teil der Kinder zeichnet die Karte gut und schön nach." Geographie und Geschichte wurden kombiniert erteilt. Bei der Besprechung von Thüringen ging ihm das Herz auf; er konnte schreiben: „Es war eine schöne, gesegnete Stunde." Bei Weimar sprach er,

Digitized by Google

als begeisterter Litteraturfreund, natürlich auch von Goethe und Schiller. Von Schiller lasen die Kinder einige Gedichte, von Goethe las Schaumberger selbst mehrere Balladen vor, natürlich mit den nötigen Erklärungen. Die Entwürfe zur Heimatskunde skizzierte Schaumberger sehr eingehend; immer entwarf er daneben kleine Zeichnungen. Da vergaß er denn nichts; auch das scheinbar Unbedeutendste und Kleinste wurde in den Kalkül mit aufgenommen. Wie es scheint, schloß sich Schaumberger hierbei mit Vorliebe an Harders Methode an („Praktisches Handbuch für den Anschauungsunterricht"). Auf den Spaziergängen wurde dann das in der Schule im Bilde Gewonnene in der Wirklichkeit gleichsam nachgelesen.

Der geographische Unterricht interessierte Schaumberger dermaßen, daß er seinen Lehrgang sorgfältig ausarbeitete und nach und nach zu einem Lehrbuche zu erweitern gedachte, das später im Druck erscheinen sollte. Noch auf seinem Leidenslager in Davos beschäftigte ihn diese methodische Arbeit. Einige seiner hübsch gezeichneten Karten, in denen er ein einheitliches Grundprinzip streng durchführte, geben die bildliche Erläuterung dazu. Die ganze Arbeit hat entschieden den Vorzug der Originalität; es ist zu bedauern, daß sie Fragment bleiben mußte.

In der Naturgeschichte, der Schaumberger zu seinem Bedauern nur wenig Zeit widmen konnte, schloß er sich eng an das Lehrbuch von Postel an, das ihm sehr gut gefiel. Die Kinder waren für diese Disziplin ganz begeistert; mit dem Erfolge konnte Schaumberger zufrieden sein. Sein Mikroskop leistete ihm dabei gute Dienste. Er zeigte den Kindern unter demselben gelegentlich ein Stück von dem Auge eines Maikäfers, einen Fliegenfuß, Pollenkörner ꝛc. Auch die Naturlehre vergaß er nicht. Bei Besprechung des Bodensees kam er z. B. auf die Hebung des Dampfers „Ludwig" durch Wilhelm Bauer zu sprechen. Zur Erklärung zeigte er den Kindern einen selbstgefertigten Heronsball und einen Cartesianischen Taucher. Es erschien ihm ganz merkwürdig, daß diese zwei einfachen Apparate vollständig zur Erklärung der Bauerschen Hebemethode aus-

Digitized by Google

reichten. Mit seinen kleinen Hilfsmitteln wußte er die Kinder „vollständig für die Sache zu begeistern".

Als bei ihm einmal „Schlachtfest" war, benutzte er, als das geschlachtete Schwein dahing, sofort die Gelegenheit, um die Kinder über den innern Bau dieses Tieres zu unterrichten. Er zeigte ihnen das Herz mit seinen Kammern, die Lunge mit der Gurgel und Luftröhre, woran sich durch Aufblasen sehr gut der Atmungsprozeß veranschaulichen ließ, ferner den Schlund, den Magen, die Gedärme, Milz, Leber, Galle und Zwerchfell.

Sehr gern hielt Schaumberger die Naturgeschichtslektionen im Freien ab. So oft es Wetter und Zeit erlaubten, führte er seine Schüler hinaus in Feld und Wald, und hierbei verfuhr er nun ganz nach den Prinzipien, die er in der erwähnten Konferenzarbeit theoretisch entwickelt hatte. In „Fritz Reinhardt" ist nachzulesen, welch' fröhliches Leben bei solcher „Schule im Freien" herrschte.

Im Rechnen verfuhr Schaumberger sehr peinlich; namentlich vernachlässigte er die Schwachen nicht. Immer wieder nahm er sie vor, um durch erneute Übung ihnen klar zu machen, was sie das erste Mal nicht begriffen.

Großen Fleiß verwendete Schaumberger auch auf die Unterweisung seiner Schüler im Singen. Die Mitwirkung der Kinder beim gottesdienstlichen Gesange ist an und für sich schon ein Antrieb für die Dorfschulen, gerade dieses Fach recht zu pflegen. Bei Schaumberger kam noch dazu seine angeborne Liebe zur Tonkunst. Schon in seiner Kindheit hatte er sich viel mit Musik beschäftigt, hatte sich meist autodidaktisch musikalische Fertigkeiten und Kenntnisse angeeignet, obwohl er einen sehr musikalischen Vater hatte, der ihm leicht ein trefflicher Lehrer hätte sein können. Schaumbergers musikalische Fertigkeiten beschränkten sich nicht bloß auf Klavier, Orgel und Gesang; als „Dorfmusikant" verstand er sich auch auf andre Instrumente, z. B. Violine, Klarinette; ja, wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er so ziemlich alle Instrumente des Weißenbrunner Septetts zu spielen verstand. Wenigstens kannte er sie ganz genau, so daß er imstande war,

Digitized by Google

für dieselben Tänze, Ouverturen und andere beliebige Musikstücke zu arrangieren. Auf dem Seminar war Schaumberger in der Musik einer der besten Zöglinge gewesen; seine musikalische Zensur übertraf die in andern Fächern und gab wohl den Ausschlag für die Gesamtzensur „gut mit Lob.“ Das Instrument von Angermüller in Coburg, das er sich schon in Einberg für 250 fl. gekauft hatte, wurde von ihm sehr fleißig benutzt; namentlich studierte er eifrig Beethoven, wie später auf der Orgel mit Vorliebe Bach. Er war also vorgeschritten bis zu den geweihtesten Priestern der Tonkunst, er war befähigt, das Höchste zu erfassen und zum Vortrage zu bringen. Sein musikalisches Naturell, in Coburg gut geschult, kam zu ungezwungenem Ausdrucke in seinen freien Phantasien, später in Kompositionen, welche beweisen, daß ihm die Gabe verliehen war, in Tönen zu sprechen, wenn er auch nur bei den einfachsten Formen stehen blieb, bei Lied und Tanz.

Wenn Schaumberger seine Schüler zu tüchtigen Sängern bildete, so hatte er außer dem Kirchengesange noch ein anderes Ziel im Auge. Er begeisterte sich vom pädagogischen Standpunkte aus für Schulfeste und arbeitete mit aller Energie daran, sie einzubürgern, sowohl in Ahlstadt als auch in Weißenbrunn. Der musikalischen Produktion überwies er dabei den Löwenanteil, insbesondere dem Gesange der Kinder, der das Ganze als Rahmen einfassen sollte.

In seinem „Fritz Reinhardt“ hat Schaumberger die Schilderung eines solchen Schulfestes eingewebt. Diese Episode ist zum Teil ganz genau nach einem in Ahlstadt am 1. Januar 1869 durchgeführten Schulfeste gezeichnet. Dem Gedankengange nach, wenn auch in etwas andren Ausdrücken, ist die Rede in „Fritz Reinhardt“ von Schaumberger in Ahlstadt wirklich gelesen worden. Es war für ihn nicht leicht geworden, das Fest zu veranstalten; er stieß an mehreren Stellen auf Opposition; und wenn auch nicht solche Scenen sich ereigneten, wie sie in „Fritz Reinhardt“, dem Plane des Romans gemäß, sich abspielten, so hatte doch Schaumberger mehrfachen Verdruß. Wacker unterstützt wurde er bei Ausführung des Programms

Digitized by Google

durch seine Kollegen aus Ottowind und Meeder, mit denen zusammen er in Ottowind einen Quartettverein gegründet hatte. Der Ahlstadter Kirchenmusikchor, auf den er sich sonst wohl hatte stützen können, bestand nicht mehr; die meisten Mitglieder desselben waren nach Amerika ausgewandert. —

Einen Einblick in die Ahlstadter Schule und ihren Stand ermöglicht der von Schaumberger selbst niedergeschriebene, protokollmäßig gehaltene Bericht über das Schulexamen, welches vom Ephorus am 26. Oktober 1868 abgehalten wurde.

Am Sonnabend zuvor, als Schaumberger noch mit seinen Kleinen beschäftigt war, kam Pfarrer Ruder zu ihm und teilte ihm mit, daß für Montag Schulvisitation angekündigt sei. Dieser Tag war eigentlich der zweite Kirchweihtag; doch unter diesen Umständen mußte er als Festtag aufgegeben werden. Schaumberger bestellte seine Kinder, ließ die Schulstube scheuern, arbeitete nachmittags in seinem Lektionsmanual und korrigierte die letzten fertig gewordenen Aufsätze. „Mit Ruhe sah er nun den kommenden Dingen entgegen. Den Sonntag verlebte er still; Nachmittag und Abend brachte er in angenehmer Gesellschaft im Wirtshause zu und führte mit seinem Pfarrer daselbst sehr interessante Gespräche."

Montag früh erhob er sich frisch vom Lager; Punkt 8 Uhr stand er in der Schule. ¾9 Uhr kam Superintendent Dräseke aus Rodach angefahren, „trotzdem er sehr unwohl war". Außer dem Pfarrer waren der Schulpfleger Knauf und der Schultheiß Großmann anwesend. Nach freundlicher Begrüßung wurden die Kinder aufgefordert zu beten. Bertha Kupfer sprach das Gebet: „In Gottes Namen" ꝛc. Dann sangen die Kinder je einen Vers von den Chorälen: „Der Herr hat alles wohlgemacht", „Nach einer Prüfung kurzer Tage", „Ein' feste Burg ist unser Gott", „Wie schön leuchtet der Morgenstern". Die Kinder erwarben sich die Zufriedenheit des Herrn Superintendenten, nur tadelte er das Sitzen beim Singen, Schaumberger sagt: „mit Recht". Eine Schülerin sang dann den Choral: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" allein, „allerdings mit

Digitized by Google

einigen willkürlichen Variationen"; damit war die Prüfung im Gesang beendet.

Auf die Frage des Superintendenten, ob die Kinder nicht ein Morgenlied memoriert hätten, ließ Schaumberger das Lied: „Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank" hersagen, das „ziemlich flüssig hervorquoll, abgesehen von einigem Holpern". Daran schloß der Ephorus selbst eine kurze Unterredung.

Hierauf katechisierte Schaumberger. Er fuhr da fort, wo er in seinem Unterrichte stehen geblieben war, indem er „das Gesetz in seiner Bedeutung für uns" und den Übergang zum zweiten Hauptstücke besprach.

Darauf folgte das Examen im Deutschen. Das Lesestück: „Liebet eure Feinde!" wurde satzweise, dann im Zusammenhang gelesen, hierauf vorerzählt und dann besprochen. An die logische Zergliederung schloß sich die grammatikalische Besprechung: die einfachen Sätze wurden herausgesucht. Der Ephorus diktierte nun die ersten Verse des Eichendorff'schen Gedichtes: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen," ꝛc. Eine Schülerin hatte keinen Fehler, sechs Schüler je einen, einer zwei und einer vier Fehler. „In der zweiten Abteilung dagegen war die Orthographie natürlich schlechter."

Für das Rechnen lautete die Aufgabe: Vorübung zu den Brüchen — im Kopfe und auf der Tafel. In der Naturgeschichte examinierte Schaumberger über die Entwicklung der Pflanzen, über Blüte und Frucht, den Unterschied zwischen Samen und Frucht und die Samenlappen. In der Geographie hatte er über das Fichtelgebirge zu sprechen. Mit dem Gesange des Liedes: „Alles neu macht der Mai" und mit Gebet schloß die Prüfung.

Nun kam die dritte Klasse an die Reihe. Schaumberger examinierte hier über die Geschichte Josephs, ließ Bibelsprüche hersagen und erklärte das fünfte und achte Gebot. Daran schloß sich das Lesen; mit dem Rechnen im Zahlenraume von 1—100 und 1—1000 wurde das Examen beendet.

Über das Resultat der Prüfung hören wir Schaumberger selbst: „Der Herr Ephorus fand den Gesang genügend. Die

Digitized by Google

Choräle wurden präzis und richtig gesungen, wenn auch das Mädchen im Einzelgesang etwas abwich. Nur müsse ich das gellende Schreien noch mehr abzustellen suchen; auch solle in Zukunft stehend gesungen werden.

Der Herr Ephorus wunderte sich, daß er bei seiner Unterredung die Kinder nicht so geistig frisch gefunden, als er erwartet. Mit meinem Religionsunterrichte war er ganz zufrieden; er hatte nichts zu erwähnen. Ebenso zufrieden war er mit meiner Methode in der logischen Behandlung der Lesestücke. Er freute sich, wie ich die Kinder unablässig zum strengen Denken und zur Selbstthätigkeit anhalte.

Bei der Grammatik hatte er nur eins zu rügen. Die Kinder hatten „wer" für ein Fragefürwort gehalten, während es doch ein zurückweisendes Fürwort ist. Ich entgegnete, daß die Kinder allerdings diese Bezeichnung noch nicht gehört hätten, da ich sie nicht verwirren wollte. Das ward verworfen.

Die Orthographie fand der Herr Ephorus noch mangelhaft; er empfahl reichliche Übung. Er war sehr zufrieden, als ich ihm mitteilte, daß alles, was er wünschte, schon seit langem geschehe.

Die Aufsatzhefte fand er in Ordnung, ebenso die Schreibhefte. Lobend erwähnte er, daß ich auch die größten Schüler einfache Schreibübungen machen ließ. Er fand das sehr passend.

Das Rechnen fand er noch ungenügend. Ich weiß selbst, daß es so ist. Er erkannte an, daß dies nicht meine Schuld sei, ermahnte mich jedoch, hier noch tüchtig zu arbeiten und namentlich mich der Unterklasse besonders anzunehmen, da bei der Oberklasse jede Mühe nun vergebens sein werde. Im allgemeinen solle ich aber nicht so lange bei bloß formalen Übungen verweilen, sondern so bald als möglich ins praktische Leben hineingreifen und von daher meine Aufgaben holen.

Der Unterricht in der Naturgeschichte ward sehr rühmend anerkannt.

In der Geographie erklärte er meine Zeichnung für falsch, weil ich roten und weißen Main nicht unterschieden habe. Wenn auch das Kartenzeichnen als gut anerkannt wurde, so verwarf

Digitized by Google

er doch meine Methode. Nicht vom Einzelnen zum Ganzen dürfe vorgeschritten werden, sondern umgekehrt vom Ganzen zum Einzelnen. z. B. müßte sofort die Generalkarte von Deutschland vorgenommen werden. Empfohlen wurde das Netzzeichnen, da hierbei gleich die Grade Berücksichtigung fänden.

In betreff des Lesens in der Unterklasse erklärte der Herr Ephorus, es sei entschieden besser gegangen als voriges Jahr. Namentlich sprach er sich anerkennend über das wort- und silbenweise Lesen aus, da dies zu unausgesetzter Thätigkeit zwinge.

Im allgemeinen fand der Herr Ephorus meine Methode sehr gut; er war gütig genug, mir zu versichern, daß er sich über meine entschiedenen Fortschritte nur freuen könne.

In betreff der Fächer: Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre gab er mir den Rat, sie zu teilen, da ich sonst unmöglich mit meiner Zeit reichen könne. In einem Jahre könne etwa Naturgeschichte und Geographie und im andern Geschichte und Naturlehre durchgenommen werden.

Als er erfuhr, daß ich mich privatim mit Häussers „Geschichte" beschäftigte, empfahl er mir dringend, im Geschichtsunterrichte nur recht ins Detail einzugehen, weil nur ein solches Studium den Blick erweitern und das Interesse zu befriedigen vermöge.

Auch die neuen Matrikel fand er sehr zweckmäßig. Mit freundlichem Gruße schied er von uns." —

Etwas kürzer ist der Bericht gehalten, den Schaumberger über die von Pfarrer Ruder am 15. März 1869 gehaltene Revision niederschrieb. Schaumberger sprach über das Gebet, über „Jesus in Gethsemane", ließ lesen und deklamieren, behandelte die Konjugation der Zeitwörter und den Beifügesatz und ließ ein Lesestück aufschreiben. Dann wurde mit Brüchen gerechnet und mit ungleichbenannten Zahlen addiert, die Generalkarte von Deutschland gezeichnet und über die Einhufer und Zweihufer gesprochen.

Nachmittags kam Klasse III. daran in biblischer Geschichte („Jesus, der Kinderfreund", „Der Jüngling zu Nain"), Lesen,

Digitized by Google

Aufschreiben und grammatikalischer Besprechung des Lesestückes, Kopf- und Tafelrechnen im Zahlenraume von 1—100.

Ausdrücklich ist angemerkt: Das Rechnen in der Oberklasse ging sehr gut, Geographie und Naturgeschichte ausgezeichnet. In der Unterklasse ging Lesen und Deutsch „wirklich ausgezeichnet", das Rechnen „sehr gut". Über den ehrenvollen Verlauf des Examens berichtet Schaumberger noch in den Schlußzeilen: „Der Herr Pfarrer drückte mir seine vollste Zufriedenheit mit meinen Leistungen aus, bemerkte ausdrücklich, er habe gar nichts zu erwähnen, und erinnerte mich nach einem warmen Danke an das Wort der Fanny Lewald: Nur nicht müde werden!"

Hiermit stimmt vollkommen überein, was Pfarrer Ruder in seiner interessanten Skizze: „Schaumberger in Ahlstadt" über Schaumbergers Lehrerthätigkeit mitteilt: „Unerbittliche Strenge und ein hoher sittlicher Ernst waren in ihm mit einer wundersamen Gabe, das Vertrauen und die Liebe der Kindergemüter zu erringen, gepaart. Dazu gesellte sich bei freiester Beherrschung des Unterrichtsstoffes ein Geschick im Unterrichten, eine Technik, wie ich sie selten gefunden. Die Visitationen zwangen dem damaligen Visitator, Superintendenten Dräsecke von Rodach, nicht Anerkennung allein, nein Bewunderung in einzelnen Disziplinen ab. — — Trotz der durch Schaumbergers Kränklichkeit sich häufenden Unterbrechungen im Unterrichte stand seine Schule zum Schlusse des Jahres bei den üblichen Visitationen hervorragend da vor vielen."

Wie Ruder die größte Hochachtung vor seinem jungen Lehrer hatte, so zollte demselben später auch Bagge in Weißenbrunn volle Anerkennung. Ja, dieser Mann mit dem ewig jungen Herzen war geradezu hingerissen von der ganzen Art seines jungen Mitarbeiters an der Erziehung der Gemeinde; er konnte nicht müde werden, ihm zuzuhören; mit wahrer Begeisterung schilderte er daheim, wie sehr ihn alles an Schaumbergers Lehrweise interessiere. Er rief dann wohl scherzhaft aus: „Wenn ich nicht so alt wäre, möchte ich wohl selber noch einmal bei ihm in die Schule gehen." Immer freute er sich,

Digitized by Google

wenn er einmal hospitiert hatte, schon auf das nächste Mal. Hier in der Schule gewann Schaumberger das Herz des edlen Mannes, das sich ihm bald erschloß wie das des liebenden Vaters gegenüber dem Sohne. Diese Herzensfreundschaft gehört zu den erhebendsten und rührendsten Momenten in Schaumbergers Leben.

Wie einst in Ahlstadt, so veranstaltete Schaumberger auch in Weißenbrunn ein Schulfest, das für ihn weit befriedigender verlief als jenes. Nach langen Vorbereitungen kam es am 26. Dezember 1869, dem zweiten Weinachtsfeiertage, zustande. Wenn auch mühevoll und anstrengend genug für den bereits leidenden Schaumberger, gestaltete es sich doch für ihn zu einem wahren Freudentage. Am heiligen Abende hatten Bagge und Schaumberger sechzehn armen Kindern eine Christbescherung bereitet. Daran schloß sich im Schulhause die Bescherung für Karl; dabei war der ganze Kinderchor anwesend, der dreistimmig sang: „Vom Himmel hoch" ꝛc. — und: „Lobt Gott, ihr Christen." Diese alten, herrlichen Weihnachtsgesänge wurden dann auch noch im Dorfe an drei verschiedenen Plätzen angestimmt.

Am ersten Weihnachtsfeiertage wurde im Morgengottesdienst eine Weihnachtsmusik aufgeführt, welche Schaumberger 1868 komponiert hatte; den Nachmittag füllten Proben für das Schulfest aus, welche bis in die späteste Nacht andauerten. Das Programm für das projektierte Fest enthielt nicht weniger als dreizehn Nummern. Musikalische Kräfte zur Ausführung dieses Programms gab es in Weißenbrunn genug: da war Bagge und seine Familie, ferner Schaumberger und seine Schulkinder, endlich die Choradstanten. Die hingebende Teilnahme und opferwillige Bemühung der letzteren machte einen sehr wohlthuenden Eindruck auf Schaumberger. Besondere Anerkennung zollte er Leonhard Büttner, der „alles aufgeboten hatte, um das Fest würdig und erhebend zu gestalten".

Der Saal des Gastwirts Alex war festlich mit Kränzen und grünen Reisern geschmückt; hohe Tannenbäumchen ragten zu beiden Seiten des Klaviers bis zur Decke empor; zwischen

Digitized by Google

ihnen glänzten die Kerzen eines Kronleuchters. Seit Nachmittag war im Wirtshause die Schulfahne ausgehängt. Schaumberger hatte zahlreiche Einladungen an die Eltern der Kinder und sonstige Freunde der Schule erlassen. Der Saal war denn auch zum Erdrücken voll, so daß die Kinder, die unter Schaumbergers Führung abends 6 Uhr im festlichen Zuge von der Schule heraufzogen, kaum ihre Plätze erreichen konnten. Bei ihrem Eintritte in den Saal wurden sie von dem Weißenbrunner Septett mit einem Marsche und einem Galopp begrüßt. Nachdem Schaumberger mit einigen energischen Worten Ruhe geschaffen, begann das Konzert mit dem Turnermarsch von Hamm, den Schaumberger für das Septett arrangiert hatte. Darauf sang der gemischte Chor eine Komposition Schaumbergers: „O, wär' es bloß der Wange Pracht!" Es war dasselbe Lied, das Klara noch für ihren Heinrich abgeschrieben, das so schmerzliche Reflexionen in ihm erweckte, als er es in seinem Kollektaneum nach ihrem Tode wieder las. Schaumberger verschwieg, daß er der Komponist des Liedes war; er hatte die Freude, daß Pfarrer Bagge, der feine Musikkenner, fragte, ob diese Komposition nicht von Mendelssohn-Bartholdy sei?

Nun trat Dorothea Büttner vor und deklamierte „einfach und schön" Rückerts Gedicht: „Des fremden Kindes heil'ger Christ." Sehr gut paßte darauf der Vortrag des Liedes: „O, du fröhliche, o du selige", welches von Bagge und seinen Töchtern Elise und Magdalene als Terzett sehr gut gesungen wurde.

Auf diese würdige Einleitung folgte nun der Kern des Festes: Schaumbergers Vortrag, in welchem er die Herzen der Anwesenden zu werkthätiger Samariterliebe gegen die armen Kinder anzuregen suchte. Trotzdem er bereits sehr angegriffen und heiser war, schien die Vorlesung doch die beabsichtigte Wirkung zu haben; „alle Herzen wurden für die Christbescherung gewonnen." Einige Gedanken aus der Ansprache seien hier angeführt: „Weihnacht — o süßes, teures Wort! Wie schlagen alle Herzen so hoch bei Deinem Klange! Wie wird die Seele erfüllt mit süßen Ahnungen, frohen Hoffnungen und heiligen Empfindungen, trifft Du unser

Digitized by Google

Ohr! Und wenn Du nun anhebst, heilige Nacht, o, wie werden da die Herzen wieder jung, wie viele holde Erinnerungen erwachen bei Deinem Lichterglanze und Bescherungsjubel! Bild auf Bild zieht leise vorüber vor unsrem inneren Auge, und wehmütige Freude erfüllt uns beim Gedenken der Vergangenheit. Aber nicht bloß zurück in entschwundene Zeiten lenkst Du den Geist — Du hebst ihn auch empor über die Erde, empor in jene reinen Sphären, wo der Friede und die Liebe wohnen, in jene Höhen, die uns der erschlossen hat, dessen Geburt wir heute feiern, Jesus Christus, der Aufgang aus der Höhe."

— — „O, wer vermöchte wohl die Seligkeit der kindlichen Christfreude zu beschreiben, diese wolkenlose Heiterkeit, dieses reine, ungetrübte Glück! Eben, weil sie das Kindesgemüt so voll ergreift, die ganze Seele erfüllt und erleuchtet bis in die geheimsten Fältchen, darum ist sie so unbeschreiblich, so einzig. Alles wirkt ja hier zusammen, um das Kind zu bewegen und zu erheben: der schimmernde Lichterglanz mitten in der längsten Nacht des Jahres, die schmucken Gaben, jetzt, wo die ganze Natur so arm und öde ist, die gehobene, freudige Stimmung im traulichen Zimmer, um welches der Dezembersturm heult und tost, die größere, innigere Liebe der Eltern, die aus den glänzenden Augen schimmert, von den glühenden Wangen leuchtet, aus jedem Worte, aus dem Klange der Stimme redet, in jeder sanfteren Bewegung sich offenbart — alles, alles wirkt zusammen, um das Kind aufleben und aufglühen zu lassen im reinsten Glück, in reinster Freude."

— — „Zur rechten Weihnachtsfreude gehört aber auch der Zauber des Geheimnisses, der die Christbescherung umgiebt, der aus dem Glanze des Wunderbaumes, aus den Gaben, aus dem geheimnisvollen Lächeln der Eltern weht, der sich enthüllt und verhüllt im Namen des heiligen Christes, der die Phantasie des Kindes erregt, der das Kind in wunderbaren Ahnungen erraten läßt, was sein Verstand noch nicht zu fassen, noch nicht zu ergründen vermag: die Heiligkeit und Herrlichkeit der geweihten Nacht. O, Weihnacht, wie hast Du auch mein Herz ge-

Digitized by Google

fangen genommen, wie hat doch auch mich dein Zauber umwoben!"

Nachdem Schaumberger dann weiter als Gegenbild das freudlose Weihnachten des armen Kindes geschildert, fuhr er fort: „Selbst wenn bei uns die armen Kinder nicht verlassen durch die Gassen wandeln, wenn sie daheim sitzen, wird die Not geringer? Wird solch' ein armes Wesen nicht mit dem Hauche seiner Lippen das Eis von den dickgefrornen Fenstern tauen, um hinausblicken zu können in das reiche Nachbarhaus, wo eben der Christjubel begonnen hat und von wo der Kerzenschimmer herein ins arme Stübchen leuchtet? Und wenn so still in seinem Herzen der Wunsch, die Sehnsucht aufsteigt: ‚O, wenn doch dort drüben jetzt jemand auch Deiner gedächte, wenn jetzt jemand Dich hineinriefe ins strahlende Zimmer, wenn sich nur eins dort drüben mit einem freundlichen Blicke, mit einem milden Worte Deiner annähme!' — und wenn doch niemand kommt, wenn die Schmerzenstränen des einsamen Kindes ungesehen zu Eiskristallen erstarren — sagt, ist das nicht schrecklich?

Ach, die Gebetsseufzer des Kindes verhallen ungehört in der Nacht, es bleibt allein mit seinem Weh und seinen Tränen! Ist es zu verwundern, wenn Neid und Mißgunst in dem jungen Herzen erwacht, wenn Zorn und Haß über die teilnahmlosen Menschen in ihm aufglüht, wenn es sich auch von Gott und seinem Heilande verlassen glaubt und in seinem Glauben irre wird? Und wenn nun die Tränen des Schmerzes trocknen und dieser doch im Herzen weiterfrißt, wenn das Kind zu grübeln beginnt: Warum sind jene glücklich, und warum bin ich so unglücklich? warum jene reich und ich arm? warum haben jene so viel Freude und ich nur Schmerz? —o Jammer! dann verhüllt der gute Engel des Kindes weinend sein Haupt; ein Schatten ist in die Seele des Kindes gefallen, der vielleicht nie wieder weicht, ein Maifrost hat die Knospen und Blüten in der kindlichen Seele getroffen! Und wer kann wissen, wieviel gute, edle Keime vernichtet sind, wieviel giftiges Unkraut drin aufgeschossen ist? Und das in der Nacht, welche der Welt das Licht gab, von der Liebe und Leben ausströmen sollte in alle Herzen! Das Geburtsfest unseres göttlichen Kinderfreundes soll zum Steine des Anstoßes werden für unschuldige Kinderseelen?

Digitized by Google

Aber warum ich in dieser festlichen, frohen Stunde diesen Mißton angeschlagen?

Weil mich rührte der Jammer der armen Kinder, weil es mir durch die Seele schnitt, daß unser fröhliches, seliges Weihnachtsfest den Armen nur Schmerz und Thränen bringen sollte. Ich wollte Eure Herzen rühren, ich wollte Euch, die Gott mit irdischen Gütern gesegnet, zu dem Entschlusse treiben, den armen Kindern jährlich eine Christbescherung zu bereiten, eine Christbescherung voll Lichterglanz, Jubel und Freude, voll reicher, echter, lebendiger Liebe. Auf, entfesselt in Euren Herzen die Liebe, sammelt Gaben, nicht erst, wenn das Jahr abklingt, sondern schon jetzt, heute, morgen! Wem ein froher Tag gekommen, der gedenke der armen Kinder; wem ein Glück blüht, der vergesse nicht die Armen!"

Schon aus diesem kurzen Auszuge der Rede Schaumbergers ist ersichtlich, wie warm das Herz dieses Kinderfreundes auch für die Armen schlug, wenn man es nicht schon längst wüßte aus seiner ergreifenden Erzählung: „Im Hirtenhaus", aus dem Bilde der armen Schusterfamilie in „Zu spät", aus der Schilderung des Lichtennikele im „Fritz Reinhardt". Schaumberger hat übrigens das Christfest, für das er jetzt schon wirkte, nicht ins Werk setzen können; denn als Weihnachten wiederkehrte, war er ein gebrochener Mann, der den Tod vor Augen sah.

Als Schaumberger seine Rede vorgelesen, herrschte bereits eine solche Schwüle in dem Saale, daß er um seine Kinder besorgt wurde; er beschloß, von dem ursprünglichen Programm etwas abzugehen und die Hauptnummer des Abends sofort vorzuführen. Nachdem Bagge noch mit seiner schönen Stimme das Lied gesungen: „Laß mich gehen", traten die Kinder vor und brachten das allbekannte „Kinderfest" von Julius Otto und Friedrich Hofmann zum Gehör und zwar so gut, als es unter den herrschenden Temperaturverhältnissen nur gehen konnte. „Dem treuen Lehrer schwoll das Herz, als er, so in der Mitte seiner geliebten Kinderschar sitzend, von ihren freudestrahlenden Augen beglänzt, das Ganze leitete. Er konnte mit seinen

Digitized by Google

Schülern zufrieden sein; die Freude, das Wohlgefallen aller Anwesenden waren ihm Zeugnis genug."

Darauf hielt Leonhard Büttner eine kurze Ansprache, in welcher er die Anwesenden um eine kleine Gabe für die Kinder und Choradstanten bat. Während des Einsammelns spielte das Septett den Straußschen Walzer: „An der schönen blauen Donau" im Schaumbergerschen Arrangement. Der gemischte Chor sang dann das Lied: „Wachtelschlag", und Schaumbergers begabter Schüler, der kleine Sonnefeld, trug sehr hübsch, von seinem Lehrer am Klavier begleitet, ein Potpourri für Violine aus „La Traviata" vor. Er wurde abgelöst von Pfarrer Bagge, der in seiner munteren, ansprechenden Weise in kurzen Zügen den Anwesenden von Kaiser Friedrich Rotbart erzählte und dann mit seinen Töchtern das Lied: „Der alte Barbarossa" vortrug. Nachdem das Septett noch eine Polka-Mazurka gespielt hatte, schloß die in der That ergreifende und erhebende Feier mit dem vom gemischten Chor gesungenen: „Unter allen Wipfeln ist Ruh'."

Wenn man Dorfverhältnisse im Auge behält, muß man zugeben, daß Schaumbergers Programm für ein solches Fest sehr angemessen war und vieles bot. Allen Respekt vor einem Dorfschullehrer, der solche Gesangsleistungen fertigbringt!

So war es denn den kleinen Künstlern zu gönnen, wenn auf den Ernst des Abends bald die ausgelassenste Freude folgte. Eine Polonaise eröffnete den Tanz, dem sich die Kleinen bis gegen 11 Uhr mit großem Vergnügen hingaben. Die Kinder traten dann nochmals an und sangen zwei Schullieder: „Ja, ich bin zufrieden" und: „Weißt Du, wie viel Sterne stehen". Leonhard Büttner ließ es sich nicht nehmen, trotz Schaumbergers lebhaftem Proteste, ihm den Dank der Versammlung zu bringen; auch jedes von den Kindern dankte seinem lieben Lehrer mit einem Händedrucke. „So schloß in schöner Harmonie das schöne Fest", und Schaumberger hatte allen Grund, sich der Hoffnung hinzugeben: „daß die Erinnerung daran noch lange im Gedächtnisse seiner lieben Kinder fortleben werde".

Weiter als auf das Mitgeteilte erstrecken sich die Nach-

Digitized by Google

richten über Schaumbergers Lehrerleben nicht. Wer den Geist kennen lernen will, aus dem heraus Schaumberger das alles wirkte und schuf, was hier in einzelnen Teilchen abgesplittert erscheint, der lese „Fritz Reinhardt“. Man braucht nicht mit allem in diesem Buche einverstanden zu sein, aber eins muß man zugeben: die innere Tüchtigkeit des Helden. Nach dieser Seite hin hat sich Schaumberger in dem Roman allerdings abkonterfeit. Wenn er auch das Wenigste von dem erlebte, was er uns von Fritz Reinhardt erzählt — seinen Geist goß er diesem jugendlichen Heißsporn des Lehrerstandes doch ein.

VI.

Weißenbrunn.

Am 4. Mai 1869 siedelte Schaumberger von Ahlstadt nach Weißenbrunn über. Die dortige Schulstelle brachte 375 Gulden ein; somit verbesserte er sich um 50 Gulden. Mit ihm zogen von Ahlstadt nach Weißenbrunn seine Großmutter und Frau Hofmann, die Witwe seines Vorgängers, deren Pflege Karl anvertraut war.

Die nach des Vaters Tode notwendig werdende Erbteilung zwischen ihm, seinem Stiefbruder Reinhold und seiner Stiefmutter stürzte ihn in eine Menge von Arbeiten, die ihm gerade nicht sehr genehm waren. Und er hätte doch der Ruhe so dringend bedurft! Der Stiefmutter gegenüber zeigte er die ganze angeborne Noblesse seiner vornehmen Natur, der alles Feilschen verhaßt war. Mancherlei Details, die über diese Verhandlungen aufbewahrt sind, sollen hier unerörtert bleiben.

Es lag nicht in Schaumbergers Art, passiv den Stürmen des Schicksals gegenüberzustehen. Er suchte sich darüber zu erheben, suchte sich von dem lähmenden Banne zu befreien durch sein alterprobtes Mittel: durch Arbeit. Freilich, seine Berufsarbeit wurde ihm jetzt schon schwer, recht schwer. Immer häufiger kamen die Anfälle der unheimlichen Krankheit, die ihre Keime in seinen armen Körper ausstreute; immer kürzer wurden die Intervalle, in denen er sich frei von Schmerzen fühlte.

Digitized by Google

Kein Wunder, daß er sich da wehmütigen Betrachtungen hingab, daß sein Tagebuch, der verschwiegne Zeuge so mancher bewegten Stunde, oft seine Seufzer aufzunehmen hatte. So schrieb er am 2. August 1869: „Alles fließt! Ja, und der ewig über unser Herz dahinrauschende Strom der Zeit ist ein wahrer Lethefluß. Wenn er auch nicht geradezu Vergessenheit bringen kann, so spült er doch allmählich die Erinnerung an die vergangenen glücklichen Stunden und Minuten hinweg. Wir wissen wohl und denken oft mit schmerzlicher Sehnsucht daran zurück, daß wir einmal so unendlich glücklich waren, aber die frische Unmittelbarkeit der Empfindung geht verloren mit dem Glücke, welches sie hervorrief. Darum sollte man doch nie versäumen, mitten in der vollsten Empfindung dies festzuhalten: wir würden dann mit Staunen in späteren Tagen sehen, was wir gewesen, wir würden treuer an der Vergangenheit halten, weil wir ihren wahren Wert dann immer vor Augen haben könnten."

Diesem Gedanken entsprechend, schrieb er hierauf die an Klara gerichteten Lieder nieder, die im letzten Bande seiner Werke stehen: „Seit Du geschieden —", „Klage", „Friedhofempfindungen".

Den übrigen Teil des Ferientages, an dem er dieses schrieb, verwandte er dazu, Schillers Abhandlung „Über das Erhabene" zu lesen. Abends schrieb er nieder, was an Empfindungen dabei seine Seele bewegte.

Er dankte dem Himmel, „daß er ihn noch zu rechter Zeit in die ästhetischen Anschauungen hineingeführt habe"; denn er fühlte, daß ihm eine unterstützende Kraft nötig sei im Kampfe mit seinem harten Schicksale, damit er nicht ganz und gar von seinen Zielen abkomme. „Gerade dieser Aufsatz des hohen Dichters erschloß eine neue Fülle von Kräften in seiner Seele, die zwar schon vorhanden war, aber doch nur spärlich, ihm selbst noch unbekannt floß und in der Masse ungeordneter Empfindungen bald wieder verrieselte. Die Empfindung des Erhabenen wußte er bisher weder zu benennen, noch recht zu gebrauchen. Das letztere erschien ihm als der Hauptmangel."

Digitized by Google

Diese Bemerkung erscheint wichtig für seine dichterische Entwicklung, die nun bald mit Riesenschritten vor sich gehen sollte. Alles in seinem Lebensgange drängte darauf hin. Ein reiches Talent lag in ihm, vorläufig ihm selbst noch unbewußt. Neue Erfahrungen waren über ihn hereingebrochen, die sein Seelenleben von Grund aus aufwühlten und Empfindungen in ihm anregten, welche in Tagen des Glückes nimmer kommen. Seine Seele glich in Wahrheit dem übervollen Becher, der bei dem leisesten äußeren Anstoße überfließen mußte. Man hat sich wohl gewundert, woher dem Dichter, der mit dreißig Jahren schon aus dem Leben schied, die seltsam tiefen Anschauungen der Dinge flossen, die in seinen Dichtungen sich so zahlreich finden. Wir antworten: aus den außerordentlich schmerzlichen Herzenserlebnissen, die er durchzumachen hatte. Von jedem blieb ein Residuum in seiner Seele zurück.

Die Empfindung des Erhabenen war Schaumberger geläufig schon seit frühester Jugend. „Eine große, herrliche Naturumgebung erweckte sie wohl zuerst. Er empfand sie, wenn er abends auf hohem Berge der scheidenden Sonne nachblickte. Ein unnennbar schmerzliches Gefühl bewegte ihm da das Herz; es schmerzte ihn, daß das Tagesgestirn, die herrliche Lichtspenderin, unaufhaltsam schied; wehmütig gedachte er dabei, wie doch auf der Welt alles eitel sei."

Daneben war auch ein andres Gefühl in seiner Seele lebendig, freilich viel schwächer, viel unklarer und verschwommener. Er fühlte in sich etwas, das ihn über jenes Leid hinweghob. „Er empfand doch schon jetzt in der zwingenden Naturnotwendigkeit die Freiheit seines Ichs. War er selbst doch unabhängig von jenem Ereignisse, war er doch frei in sich, keiner despotischen Naturgewalt unterworfen."

Weiter ging ihm die Empfindung des Erhabenen auf in den Jünglings- und ersten Mannesjahren beim ernsten Studium der deutschen Klassiker. Aber freilich suchte er stets vergebens nach einem Erklärungsgrunde dafür: warum denn gerade die Guten leiden? warum es überhaupt Leiden giebt? warum uns das fremde Leiden so anzieht? Darum war ihm auch

Digitized by Google

lange die Idee der Kunst, der Tragödie insbesondere, ein unlösbares Rätsel.

So sehen wir Schaumberger immer wieder nachdenken über die höchsten und tiefsten Dinge, wir sehen, wie sein Studium ihm der Faden war, an dem er sein eignes Leben, das innere wie das äußere, nach vor- und rückwärts überschaute. Sind dies nicht alles schon Präliminarien des Dichtens? Mußte nicht nun bald der Augenblick kommen, wo die in ihm wogenden Gefühle und Gedanken so machtvoll nach dem Lichte emporrangen, daß ihm ein unbezwinglicher Drang förmlich die Feder in die Hand drückte?

Drei Tage, nachdem Schaumberger den eben erwähnten Eintrag in sein Tagebuch machte, trat ein Ereignis ein, das epochemachend für Schaumbergers Leben werden sollte: Pfarrer Bagge hielt seinen Einzug in Weißenbrunn. Schaumberger zog ihm mit seinen Schulkindern bis Mittelberg entgegen. Unter zwei großen, schön geschmückten Ehrenpforten begrüßte ein Schulkind den neuen Seelsorger der Gemeinde mit einem von Schaumberger verfaßten Gedichte. Bereits am 17. August war Bagge zum ersten Male in Schaumbergers Schule, wo es ihm so wohl gefiel, daß er bei der Heimkehr zu seiner Familie sagte: „Man möchte gar nicht wieder fortgehen! Man möchte nur immer zuhören!“

Aber in Schaumbergers Leben hieß es immer: neben der Freude liegt gleich das Leid! Zwei Tage später erkrankte er aufs ernstlichste. Am Morgen des 19. August 1869 bekam er heftigen Bluthusten. Das war der erste schlimme Ausbruch des Leidens, dem sein hoffnungsvolles Leben zum Opfer fallen sollte. Lange genug hatte sich diese fürchterliche Explosion angekündigt, wie etwa der Ausbruch eines Vulkans. Schaumberger war in großen Sorgen, denn er fürchtete, ein Lungenleiden zu haben. Er fuhr sofort nach Coburg zu Doktor Florschütz jr. Dieser tröstete ihn: es sei nur ein Halsleiden. Pfarrer Bagge war in dieser schweren Zeit sehr freundlich gegen ihn; er erlaubte, „nein, er befahl ihm sofort“, die Schule zu schließen. So wurde denn der Unterricht zehn Tage lang ausgesetzt.

Digitized by Google

Der kranke Hals besserte sich jedoch so rasch, daß Schaumberger bereits am 30. August die Schule wieder beginnen konnte. Mittwoch darauf, am 1. September, machte er in Begleitung von Ferdinand Bauer mit 52 Kindern einen Spaziergang nach Callenberg, der Feste Coburg und der Rosenau. Hier wurden die Wandrer von mehreren Wagen abgeholt; viele Väter waren ihnen entgegengekommen. Es war ein sehr schöner Tag für Schaumberger, doppelt schön als erster Ausflug nach dem ernsten Krankheitsanfalle.

Wie in seinem Körper gingen auch in dieser Zeit in seinem Geiste wieder gewaltige Revolutionen vor. Eine Gefahr war ihm nach eignem Bekenntnisse in Weißenbrunn nahegetreten: „in Materialismus und Egoismus zu verfallen". Jeder Landschullehrer hat ja diese zwei Übel zu fürchten. Dagegen kämpfen konnte er nicht, das hieße ihm „Wasser in ein Sieb tragen"; er fühlte sich auch allein zu wenig zu solch' einem Kampfe. So nahm er sich wenigstens vor, „sich selbst treu zu bleiben". Auch aus andren Dingen, die hier nicht berührt werden sollen, floß ihm „manche Bitterkeit, die ihm die heiligsten Gefühle zu trüben drohte".

Vieles kann zur Zeit noch nicht erzählt werden, was damals störend in Schaumbergers Leben eingriff, was seinen geschwächten Körper nicht zur rechten Erholung kommen ließ. In seiner energischen, für Recht und Wahrheit begeisterten Seele lag ein unwiderstehlicher Drang, allem Unwahren und Unrechten entgegenzutreten. Manches, was später in seinen „Fritz Reinhardt" floß, erlebte er in diesen trüben Tagen. Er fragte sich: „Soll ich fest auf meinem Posten stehen, wie ich bisher gethan — trotz des Verdrusses, trotz der Feindschaft, die mir daraus erwachsen muß? Werde ich Kraft haben, mein hohes Ideal zu verwirklichen?" Doch genug damit! Ein Schleier falle über diese trübe, kraftverzehrende Periode in Schaumbergers Leben. —

Pfarrer Bagge hatte sich, als er nach Weißenbrunn kam, bereits einen Namen gemacht, nicht nur als Geistlicher, sondern auch als Verfasser theologischer Bücher und Streitschriften, so-

Digitized by Google

wie als Volksschriftsteller. Er war am 4. Februar 1814 in Coburg geboren als Sohn des Rektors an der lateinischen Ratsschule Ehregott Johann Elieser Bagge, dessen Familie aus Schweden stammte. Von 1833—1836 studierte er in Jena Theologie, war dann fünf Jahre Privatlehrer und hierauf ebensolange Quartus an der Ratsschule zu Coburg. Am 17. April 1843 führte er Pauline Treuter, die älteste Tochter des Pfarrers Treuter in Metzels bei Meiningen, als Gattin heim. 1846 erhielt er das Pfarramt Altershausen in Franken, 1851 das zu Nassach; von hier aus wurde er 1860 nach Watzendorf versetzt. Als Volksschriftsteller schrieb er unter dem Pseudonym Josias Nordheim die Erzählungen: „Fallen und Auferstehen", „Knechtsgeschichten" (auch ins Lettische übertragen), „Stadt- und Dorfgeschichten", „Glück auf Umwegen", „Alte Liebe rostet nicht", „Kolonie Friedrichsdorf", „Die zwölf Beichtkameraden", „Die Revolution von Filzheim", „Drei Ehestandsgeschichten". In alle den Geschichten zeigt er sich als origineller, humor- und gemütvoller Erzähler, als genauer Kenner des Volkslebens, der sich nicht scheut, die Dinge beim rechten Namen zu nennen; der Geist dieser Schriften ist ein durchaus edler, auf Besserung verdorbener Zustände gerichteter; besonders die siegreiche Erweisung der Liebe in allen ihren Gestalten ist mit ebensoviel Glück als Geschick durchgeführt. Störend wirken zuweilen die allzureichlich auftretenden Reflexionen, durch welche der rasche Gang der Handlung beeinträchtigt und die Darstellung oft etwas trocken wird.

Bagge war sehr vielseitig begabt; er besaß nicht nur eine gründliche wissenschaftliche Bildung, sondern hatte auch seine künstlerischen Fähigkeiten in bedeutendem Maße entwickelt. Schon auf der Schule in Coburg, später auf der Universität, imponierte er seinen Kommilitonen durch eine ungewöhnliche Gewandtheit im Improvisieren auf dem Klaviere, sowie durch seine Fertigkeit im Zeichnen. Von einem solchen Manne konnte Schaumberger, in dem alles noch nach Fort- und Höherbildung rang, sehr viel lernen. Bagges feines Kunstverständnis, die strenge Schulung seines Geistes kamen dem wohl auch reich

Digitized by Google

talentierten, aber einer „streng logischen Schulung“ im allgemeinen entbehrenden Schaumberger trefflich zu statten. Er nutzte die günstige Gelegenheit jetzt und später aufs eifrigste aus. Wir werden noch sehen, wie sehr er sein eignes Schaffen dem Urteile Bagges unterstellte, wie weitgehend er dessen Winke und Verbesserungsvorschläge benutzte, wie glücklich er war, wenn Bagge ihm sagte: „Das ist gut!“ Vielfach ging Bagge auch dem jungen Freunde bei der Wahl der dichterischen Vorwürfe an die Hand. „Im Hirtenhaus“ z. B. hat er direkt veranlaßt. Ein gleiches Freundschaftsverhältnis, wie es den 55jährigen Pfarrer und den 26jährigen Lehrer bald verband, dürfte wohl selten vorkommen. Gerade jetzt, wo Schaumberger elend und in der Stimmung war, sich selbst aufzugeben, erschien Bagges kräftigender und belebender Einfluß von hohem Werte.

Aus dem Jahre 1869 sind nicht viele Nachrichten über Schaumbergers Leben vorhanden. Gegen Ende des Jahres wurde ihm zu einem Lichtpunkte das schöne Fest, dessen wir bereits im vorigen Kapitel gedachten. Aus dem Jahre 1870 ist ein Notizkalender Schaumbergers vorhanden, der einen Einblick in sein damaliges häusliches Leben bietet, leider nur bis zum Frühjahre. Den Kennern der „Bergheimer Musikantengeschichten“ und des Romanes „Fritz Reinhardt“ gewährt dieses Tagebuch Gelegenheit, zu vergleichen, was etwa Schaumberger aus seinem Leben in seine Dichtungen herübernahm. Die folgenden Mitteilungen sind auf Grund der zerstreuten Notizen zusammengestellt. Sie geben einen Einblick in Schaumbergers Leben als Lehrer von Weißenbrunn, in seine Arbeiten außer der Schulzeit, seinen Umgang, seine Vergnügungen und seine Lieblingsbeschäftigungen.

Als Schaumberger das Tagebuch begann, stand er noch mitten drin im Umsingen. Am Neujahrstage führte er früh in der Kirche drei Umsingelieder auf. Am Hohenneujahr wurde nachmittags das Umsingen „abgedankt“. Auf zwei von den geordneten Umsingeliedern folgte noch das: „O sanctissima“ und zum Schlusse: „Nun danket alle Gott!“ Abends kamen alle Mitwirkenden zum Musikantenfeste beim Wirt Lorenz zu-

Digitized by Google

sammen. Zuerst spielte das Septett, dann wurde gegessen, und hierbei gedachte Schaumberger pietätvoll in kurzen Worten seines verstorbenen Vaters, der noch voriges Jahr an seiner Stelle gestanden. Hierauf las er einen Aufsatz vor über den altehrwürdigen, schönen Gebrauch des Umsingens. Damit war die eigentliche Feier beendet und der Rest des Abends dem Vergnügen freigegeben. Schaumberger fühlte sich nicht in der Stimmung, länger zu bleiben; für ihn knüpften sich gerade an den heutigen Tag zu ernste Erinnerungen. Er ging um 10 Uhr nach Hause. Einige von den Choradstanten spielten zum Tanze auf, und es entwickelte sich bald ein fröhliches Leben, so etwa, wie es Schaumberger später in seinen „Bergheimer Musikantengeschichten" anschaulich und farbenfrisch schilderte. Hinterher reute es ihn fast, daß er das Fest so früh verlassen hatte; am andern Tage erfuhr er, „daß es noch sehr schön gewesen sei."

Sein musikalisches Können wurde wieder in Anspruch genommen zu Ostern, wo es galt, eine Kirchenmusik aufzuführen. Schaumberger hatte diesmal eine Komposition von Späth gewählt. Den Charfreitag hatte er tüchtig damit zu thun; vor- und nachmittags hielt er Probe. Schaumberger scheint hierbei als Dirigent sein Recht zu tadeln ausgeübt zu haben; man könnte das schließen aus der Notiz, daß er am Ostermontage wegen der Musik einen Zank mit einem der Choradstanten hatte.

Auch außer den Festzeiten hielt Schaumberger viele Musikproben ab mit seinem Septett. Oft hatte er für dasselbe irgendwelche Komposition zu arrangieren. So saß er am 6. Januar abends und am 7. nachmittags lange über drei Tänzen, die er für seine Musikanten setzen mußte. Am Abend des 8. Januar wurden dann die neuen Stücke beim Gertloff probiert. Am 29. Januar hatte er wieder eine Musikprobe beim Ebert; denn es sollte ein Konzert gegeben werden. Am 30. Januar, einem Sonntage, fuhr Schaumberger mit seinen Künstlern, zehn bis zwölf Mann, bei köstlichem Wetter auf dem Lastschlitten nach Oberwohlsbach. Sie wurden sehr freundlich empfangen, und bald begann das Konzert. Zuerst musizierten die Weißenbrunner ihre Septetten, dann trug Schaumberger

Digitized by Google

ein Solo auf der Violine vor; ein anderer spielte auf dem Violoncell und sang komische Lieder. Natürlich fanden die Künstler rauschenden Beifall von seiten der zahlreich erschienenen Gesellschaft. „Nach dem Konzert ward er sehr lebendig. Bei grimmiger Kälte wurde die Rückreise nach Weißenbrunn angetreten; es ging sehr langsam, da der Schlitten schwer beladen war."

Am liebsten spielte Schaumberger mit Bagge. Gern nahm er seine geliebte Violine mit auf die Pfarre und ließ sich von Bagge bei seinem tief empfundenen Spiele begleiten. Doch musizierte er immerhin auch gern mit seinem Septett; daß er mit Leib und Seele früher selbst „Dorfmusikant" gewesen, beweisen seine „Bergheimer Musikantengeschichten"; noch kurz vor seinem Tode schrieb er davon an Doktor Friedrich Hofmann.

Schaumbergers Bestreben ging dahin, auch bildend auf seine Musikanten einzuwirken. Schon dem Musikantenfeste suchte er eine ernste Grundlage zu geben durch seinen Vortrag über das Umsingen; auch später wirkte er in gleicher Richtung. So las er Sonntag den 20. März, abends, beim Wirt Lorenz aus Rückerts Gedichten vor; acht Tage später hielt er ebendort einen Vortrag über „Dichtung und Dichter" und brachte wiederum einige Gedichte zum Vortrage.

Viel Zeit kosteten den vielbeschäftigten Mann die Gemeinderechnungen, an denen er mit arbeitete; manche freie Minute raubte ihm ferner sein Amt als Schiedsmann. Auch Musikstunden gab er, z. B. den jüngeren Brüdern seines Freundes Karl Mönch; einem Knaben, Sonnefeld, erteilte er Violin- und Klarinettunterricht.

Alle diese Beschäftigungen, denen er neben seinem Schul- und Kirchendienste oblag, nahmen seine Kräfte genug und übergenug in Anspruch. Man kann es ihm nicht verdenken, wenn er nach des Tages Last und Hitze Erholung suchte. Bei seinem doch immer leidenden Zustande wäre es vielleicht besser gewesen, weniger zu arbeiten und sich mehr Ruhe zu gönnen. Am liebsten ging er auf die Pfarre; denn hier wußte er sich unter Menschen, die ihn ganz verstanden, die den idealen Flug seines

Digitized by Google

Geistes begreiflich fanden, die ihn in dieser edlen Geistesrichtung bestärkten. Das Weißenbrunner Pfarrhaus wurde bald die wahre Heimat seines Geistes, lange noch bevor ihm ein holdes Liebesglück darin erblühte. Hier fand er ein williges Ohr, wenn er seine dichterischen Versuche vorlas, die in seinen durch Krankheit ihm aufgezwungenen unfreiwilligen Mußestunden ab und zu entstanden; hier war man ja gewöhnt, die Abendstunden der Pflege der Dichtkunst und Musik zu widmen. Im Laufe des Winters las Schaumberger zusammen mit den Gliedern des Hauses z. B. „Steins Leben" von Pertz, Schillers „Braut von Messina", Fritz Reuters „Olle Kamellen".

Aber darüber vergaß er nicht seine bäuerlichen Freunde. Gern verkehrte er mit dem jungen Bauersohne Karl Mönch, der das Urbild des „Beckenkarl" in „Fritz Reinhardt" sein soll. Mit ihm spielte er gern Schach; dann und wann unternahmen beide Schlittenpartien nach Öslau, Schalkau und Coburg. Den jüngeren Brüdern dieses Freundes gab er, wie schon erwähnt, Klavierstunden, nachdem er erst das Klavier der „Glasenleute", wie Mönchs genannt wurden, in Ordnung gebracht hatte. Hier aß er auch dann und wann zu Mittag und versäumte die landesüblichen „Schlachtschüsseln" nicht.

Von den Weißenbrunner Musikanten standen besonders im Verkehr mit ihm Ferdinand Bauer (als „Schusters-Bernhard" in „Zu spät" trefflich gezeichnet, als „Blümlesschuster" in „Fritz Reinhardt" nochmals episodisch eingeführt), J. Ebert, Leonhard Büttner, J. G. Volk („Hansaden" in den „Bergheimer Musikantengeschichten"), Christian, Ludwig und Leonhard Gertloff. An Winterabenden war oft einer oder der andre dieser Freunde bei Schaumberger. Dann und wann traf er sie in den Weißenbrunner Gasthäusern, beim Alex aber beim Lorenz. Hier beteiligte er sich wohl auch einmal am „Karten", doch mehr, um den Freunden einen Gefallen zu thun, als zu eignem Vergnügen.

Oft wurde Schaumberger zu „Schlachtschüsseln" und andren ländlichen Festen eingeladen; mit Bagge fuhr er bisweilen zu einer Kindtaufe, oder er nahm an dem üblichen „Leichentrunke"

Digitized by Google

teil. Auch mit dem Baron von Steinau, dem Besitzer des Weißenbrunner Schlosses, stand er in Verkehr.

Zur Fastnacht, am 1. März, fuhr Schaumberger nach Coburg zur allgemeinen Lehrerversammlung. Hier traf er viele Freunde, auch manche Kollegen aus der Ahlstadter Gegend. Abends fuhr er mit anderen nach Öslau zum Konzert. Dort blieben die Freunde lange fröhlich beisammen. Am 6. April besuchte Schaumberger mit seinem Stiefbruder Reinhold den Markt in Schalkau, wo er wieder sehr viele Kollegen traf. So flossen ihm die Tage hin in vielerlei Arbeit und Unruhe, während für Erholung nicht die Zeit blieb, die doch seiner Gesundheit nötig gewesen wäre. Eins ließ er sich aber nicht entgehen: einen Spaziergang in Gottes freie Natur. Selbst im Winter versäumte er nicht, seine Lieblingsplätze in der schönen Heimat aufzusuchen; auch die Winterlandschaft hatte ihren Reiz für den sinnigen Naturfreund, der später so beredt die Wunder der Natur zu schildern verstand.

Gern lenkte Schaumberger seine Schritte nach dem von den Großeltern ererbten Berggarten, dem „Schutz". Man kann sich leicht eine Vorstellung von demselben machen, wenn man an die Szenerie vom „Hirtenhaus" denkt. Etwas oberhalb des Ortes Weißenbrunn liegt der Dorfteich, den Schaumberger im 17. Kapitel seiner Erzählung so anmutig geschildert hat. Steigt man rechts von demselben die „steilen, grasloſen Hänge der Schlucht hinauf, vorbei an der überhangenden Hecke von Hasel-, wilden Rosen- und Schlehdornsträuchern, von deren Wurzeln die Schafe den lockren Erdboden weggetreten haben", so steht man vor Schaumbergers Berggarten. Hier weilte er oft. Im Sommer nahm er gern ein Buch mit hinauf. Von hier oben that sich ihm aber auch eine herrliche Fernsicht auf hinüber zu den waldigen Höhen der Effelderberge, zu den blauschimmernden Kuppen des Thüringerwaldes. Wollte er diesen prächtigen Ausblick noch besser genießen, so stieg er hinan zum Linden- oder zum Koppelsberg. Diese schönbewaldeten Bergkuppen waren ihm von den Tagen der Kindheit her lieb und wert. Dem Koppelsberge ist der Steinschrot vorgelagert; hier

Digitized by Google

findet sich die tiefe Schlucht, in welcher das „Bettelbrünnlein“ quillt. Oben am Berge erhebt sich eine altanähnliche Felsplatte, die „Kanzel“. Das ist der Boden, der von Schaumberger im „Fritz Reinhardt“ sehr oft geschildert wurde, z. B. im 49. Kapitel.

Gern richtete Schaumberger seine Schritte auch nach den Tilschen oder über die Thoneller auf den Feuerhügel und ins Pöpelholz, in den Effelderschrot, nach Mittelberg, Fornbach, Roth, Thann ꝛc. Manchmal ging er allein, bisweilen begleiteten ihn Freunde aus dem Dorfe: Ferdinand Bauer, Ludwig und Leonhard Gertloff, Höhn u. a.

Auch mit seinen Schulkindern unternahm Schaumberger gern gemeinsame Ausgänge, wie er das früher in Ahlstadt schon gethan. So führte er am 29. Januar die ganze Schule nach Fornbach; am 9. März nahm er seine erste Klasse mit in den Steingrund und auf den Koppelsberg. Am Ostermontag besuchte er mit den Konfirmanden die Ruine Lauterburg, den Sonntag darauf die Schaumburg.

Mit den Kollegen der Nachbardörfer hielt Schaumberger immer Fühlung. Er besuchte sie bisweilen, und sie sprachen wiederum bei ihm vor. Besonders verkehrte er mit seinem nächsten Nachbar, Lehrer Johannes Hauck in Mittelberg, der ins Kirchspiel Weißenbrunn gehörte, mit Zeth in Almerswind, mit Axmann in Unterlauter. Mittwoch vor Ostern besuchte ihn zu seiner großen Freude sein Seminargenosse Fritz Hofmann aus Neustadt, der Pate seines Sohnes. Am Gründonnerstage verlas Zeth von Almerswind für ihn die Predigt in der Kirche; der Nachmittag wurde von den drei Kollegen „sehr heiter“ in Schaumbergers Stube zugebracht. Nachdem Schaumberger am ersten Osterfeiertage seine Kirchenmusik aufgeführt hatte, begleitete er nachmittags seinen lieben Freund und Gevatter bis Höhn. Unterwegs führten sie „sehr ernste Gespräche“. Es ist unschwer zu erraten, daß sich dieselben auf die Gesundheit Schaumbergers bezogen, der acht Tage zuvor wieder Bluthusten bekommen hatte. Mittwoch in der Osterwoche traf Schaumberger mit Fritz Hofmann wieder in Höhn zusammen;

Digitized by Google

sie hielten sich den ganzen Tag in den „Bergdörfern“ auf, die in den „Bergheimer Musikantengeschichten“ oft vorkommen. Wenn der eine oder der andre Freund oder mehrere zu gleicher Zeit bei Schaumberger einkehrten, dann gab es in der Regel einen gemütlichen Nachmittag. Mit welchem Behagen sich Schaumberger dem Verkehr mit Kollegen hingab, geht aus der Einleitung zu seinem „Umsingen“ hervor, wo er die eigenartige Gemütlichkeit, die im Verkehr mit gleichgestimmten Lehrern zu herrschen pflegt, ganz herrlich trifft. Noch viel ausführlicher ersieht man es aus „Fritz Reinhardt“. Reinhardts Verkehr mit Braun, Schneider, Schulz, Pressel ꝛc. zeigt uns klar, wie Schaumberger mit seinen Standesgenossen umzugehen pflegte, wie viel er ihnen zu geben hatte im Wechselgespräche, wie gern er aber auch der empfangende Teil war. Nach dieser Seite hin ist die Darstellung des jungen Lehrers Reinhardt aus Schaumbergers Leben herübergenommen.

In seinen Berggarten, den „Schutz,“ ging Schaumberger nicht bloß, um zu spazieren. Sobald es die eintretende milde Witterung erlaubte, fing er an, dort zu arbeiten. Bereits am 4. April hantierte er an seinen Bäumen. Leider war das Erdreich noch so fest gefroren, daß kein Baum ausgehoben werden konnte. Den Freitag darauf, am 8. April, arbeitete er wieder an seinen Bäumen „im Rain“. Vielleicht hatte er sich dabei zu sehr angestrengt; denn nachts gegen 11 Uhr, als er sich niederlegen wollte, bekam er wieder Bluthusten. Wie ihn das in Sorgen stürzte, läßt sich denken. Doch wurde sein Befinden wenigstens den Sonnabend über nicht schlimmer. Trotzdem war er tief traurig; er schrieb in sein Tagebuch: „Alle meine Hoffnung auf Genesung ist vernichtet!“ Am 12. April arbeitete er schon wieder an seinen Bäumen. Acht Tage später, am Osterdienstage, pflanzte er einige junge Bäume im „Schutz“. Am darauffolgenden Montage, an welchem die neuen Schulkinder aufgenommen worden waren, veredelte er nachmittags im „Rain“. Tags darauf besuchte ihn Kollege Hauck aus Mittelberg, der ihm half, auch die Bäume im „Schutz“ zu veredeln. Nachmittags begleitete er den Kollegen bis nach

Digitized by Google

Mittelberg; am Abend traf er noch den Kollegen Zeth beim Alex. Diese beiden Nachbarkollegen vertraten ihn hilfebereit, wenn ihn sein Halsleiden abhielt, den kirchlichen Funktionen nachzukommen, namentlich beim Leichensingen und Predigtlesen.

Die meiste Zeit brachte Schaumberger zu Hause zu. Sein Gesundheitszustand nötigte ihm schon in dieser Zeit immer eine gewisse Reserve auf. Um sich die langen Winterabende zu kürzen, suchte er nach verschiedenen Beschäftigungen. Das Liebste nächst dem Musizieren blieb ihm das Dichten. Kleine Fragmente von Erzählungen, die im Jahre 1869 entstanden waren, gab es wohl schon, aber es kam nicht zu weiterer Ausführung. Zwischen Weihnachten und Neujahr ging Schaumberger daran, eine ihm schon geraume Zeit im Kopfe herumgehende Erzählung niederzuschreiben. Am 2. Januar 1870 hatte er das erste Kapitel dieser Erzählung, die er nicht weiter nennt, zu Ende gebracht; er las es abends in der Pfarre vor. Am 12. Januar war die ganze Erzählung schon beendet. Er schrieb darüber: „Ich fühle mich selbst neu gestärkt daran; die Erzählung ist gut.“ Es kann nur eine kleine Geschichte gemeint sein — vielleicht die noch ungedruckte: „Aus dem Leben eines Landschullehrers.“ Am 16. Januar kam ihm die Idee zu einer Erzählung in Briefform. Er hat dieselbe nicht ausgeführt; es ist auch keine Spur von einer Disposition oder einer Skizze vorhanden. Wahrscheinlich wurde der Gedanke so schnell wieder aufgegeben, wie er kam. Erst am 5. März ging Schaumberger nach langer Pause wieder ans Dichten. Er blieb am Nachmittag zu Hause und arbeitete „endlich einmal wieder“ an der „Schaumburg“, ebenso den nächsten Tag. Er war somit wieder zu seinen ersten dichterischen Versuche zurückgekehrt.

Mitte März verfiel er auf eine andre Beschäftigung: er fing an zu malen. Sein Freund Ludwig Gertloff half ihm zuvor abends beim Farbenreiben. Schaumberger malte dann eine Baumgruppe, die auch „ziemlich gelang“. Am dritten Abend war das Bildchen fertig. Später scheint er diesen angenehmen Zeitvertreib fortgesetzt zu haben. In seinem Nachlasse finden sich noch einige von seiner Hand gemalte Bildchen,

Digitized by Google

die ein bemerkenswertes Geschick, um nicht zu sagen Talent, auch hierfür zeigen. Namentlich ist der Wasserfall des Lindenbachs, oberhalb des Dorfteichs, sehr gut geraten; bei einer Ansicht von Weißenbrunn fällt die minutiöse Ausführung auf; man möchte sagen: fast jeder Baum ist porträtiert. Zusammengehalten mit den Musikantenköpfen, die Schaumberger später in Davos mit flüchtigen Federstrichen auf den Deckel seiner blauen Mappe hinwarf oder auf kleine Papierstreifen skizzierte, ergeben diese Malversuche Schaumbergers ein überraschendes Talent. Ein renommierter Künstler, der Einsicht in die Blätter nahm, gab seinem Staunen unverhohlen Ausdruck. Von den Musikantenköpfen sagte er: „Das ist ja meisterhaft! Kein Künstler könnte es besser machen! Diese Zeichnungen sollten unbedingt den ‚Musikantengeschichten' als Illustrationen beigegeben werden." Im Weißenbrunner Gasthofe hängt heute noch eine von Schaumberger herrührende Bleistiftzeichnung an der Wand, anscheinend nach den „Fliegenden Blättern" kopiert. Er übte sich auch im Kartenzeichnen und entwarf z. B. eine Flurkarte von Weißenbrunn, sowie eine Wandkarte, die noch im Weißenbrunner Schulzimmer zu finden ist, ferner zehn trefflich ausgeführte Berg- und Flußkarten als Beilagen zu einem geographischen Lehrbuche, an welchem er mit Lust und Liebe bis in die letzte Zeit seines Lebens arbeitete.

Leider reichen die Aufzeichnungen Schaumbergers in seinem Notizbuche nur bis zum 2. Mai 1870. Erst im letzten Vierteljahre kommen wieder einige Notizen — trübseligen Inhalts. Gerade über die wichtige Zeit des Sommers 1870, welche Schaumberger aufs tiefste erregte und bewegte, fehlen fast alle Anhaltepunkte von seiner eignen Hand. Aus einer Stelle im „Fritz Reinhardt" (50. Kapitel) kann man schließen, wie der Krieg von 1870 auf ihn wirkte. In jener Stelle preist er die große Wendung, die 1866 in der Geschichte Deutschlands eingetreten war, namentlich für die Mitteldeutschen. Wie mußte da erst der Riesenaufschwung auf seine patriotische Seele wirken, den Deutschland in dem gewaltigen Kampfe und das deutsche Reich nach dessen siegreichem Verlaufe nahm! Wenn einer sein

Digitized by Google

Vaterland glühend liebte, so war es Schaumberger; der Mann ist so durchaus deutsch wie selten ein andrer Dichter. Wie Schaumberger von Anfang an gesinnt war, lange, bevor die ersten Siegesnachrichten einliefen, beweist das Wort, das er seinen Freunden zurief: „Hört, wenn die Sache schief geht, gehen wir alle mit nach Frankreich!"

Während des Sommers 1870 war Schaumbergers Befinden erträglich; der rauhe Herbst mit seiner scharfen Luft und seinen Stürmen aber wurde ihm verhängnisvoll. Am 6. Oktober 1870 bekam er wieder Bluthusten. Am 11. Oktober hatte er sich soweit erholt, daß er nach Coburg fahren konnte, um sich vom Arzte untersuchen zu lassen. Zwei Tage später ging es ihm wieder schlimmer. Trotzdem ein schreckliches Wetter herrschte und ein großes Gewitter tobte, ging die Tochter seines Freundes Ferdinand Bauer, Julie, für ihn nach Coburg zum Arzte. Am 16. Oktober fuhr er selbst dahin, begleitet von seinen Freunden Zeth und Hauck. Viel Besserung trat nicht ein. Den ganzen Herbst hindurch fühlte sich Schaumberger sehr elend. Es stellte sich diesmal wirklich ein Lungenleiden heraus. Zu seinem größten Leidwesen konnte Schaumberger in der Schule fast gar nichts beginnen. Er hoffte zwar immer noch, es solle wieder besser werden; allein diese Hoffnung erwies sich als eine trügerische. Anfang Dezember überfielen ihn rasch nacheinander zwei heftige Blutstürze, an deren Folgen er nun dahinsiechte. So fand ihn der 15. Dezember, sein Geburtstag. An diesem Tage machte er wieder einmal eine Einzeichnung in sein Tagebuch; aber man sieht es den paar Worten an, welche Trauergedanken, welche Gefühle der Wehmut und Hoffnungslosigkeit die Seele des Schreibers durchzogen. Schaumberger unterstrich seinen Geburtstag im Notizkalender und schrieb darunter: „27 Jahre alt!" — Ganz unvermittelt stehen dabei die mysteriösen Worte: „Jugend Prangen". Welche Ideenassoziation gab ihm dieses Gedankenfragment in die Feder? Dachte er wohl daran, daß *seine* Jugend nun abgeblüht sei? Oder bezog er diese Worte auf ein Wesen, das anfing, ihm teuer zu werden? Dachte er vielleicht an den Vers aus Schillers

Digitized by Google

Glocke: „Und herrlich, in der Jugend Prangen, mit züchtigen, verschämten Wangen, sieht er die Jungfrau vor sich steh'n?" Dann könnte man erraten, wessen Bild ihm durch den Sinn ging: das konnte nur Magdalene Bagge sein, die oft mit ihren Eltern und Schwestern als ein tröstender Engel an seinem Leidenslager erschien. War es aber das, so mußte die hoffnungslose Lage Schaumberger nur noch mehr niederdrücken. Krank sein am Körper und in die Seele neue, süße Bilder einziehen sehen — wie paßte das zusammen?

Die Familie Bagge erwies sich gegen Schaumberger als von wahrer Samariterliebe beseelt. Das Verhältnis zwischen Pfarre und Schule hatte sich schon derart gestaltet, daß man geradezu sagen kann: es war ein ideal schönes. Bagge war seinem Schullehrer bereits der Vertraute geworden, den dieser über alle anderen stellte, dessen Rat und Willensmeinung er sich fügte, wenn er auch sonst noch so selbstbewußt auf seinem Willen bestehen konnte. Zu der Pfarrfrau stand er wie der Sohn zur Mutter. Sie liebte ihn wahrhaft, und gerade, weil sie selbst keinen Sohn hatte, goß sie alle Schätze ihres an Liebe so reichen Herzens über den jungen Mann aus, der ihr wie ihrem Gatten so überaus sympathisch war. Und die Töchter? Sie waren, wie überall, auch hier ganz der Meinung der geliebten Eltern. So war denn seinem Leiden der bittre Stachel genommen: er war nicht mehr verlassen in seinem Elende. Aber schwer genug empfand er dieses Elend doch.

Am Weihnachtstag erhielt er die Nachricht von Dr. Keißner in Schalkau, daß ihm auf lange Zeit hinaus alle Berufsthätigkeit untersagt sei. Als er wieder etwas zu Kräften gekommen war, am 7. Januar 1871, schrieb er in sein Tagebuch: „Ich bin ein matter, müder, kranker Mann. Ich bedarf aller geistigen Kraft, um nicht schwach und verzagt zu werden. Mein Leben ist prüfungsreich! Wann und wie wird es enden?"

Aus den Tagen der schweren Erkrankung stammt auch das Gedicht, welches Schaumberger auf eins der letzten Blätter seines Notizkalenders schrieb. Es ist an Magdalene Bagge gerichtet und lautet:

Digitized by Google

Was ich versprach, ich hätt's gehalten,
War's auch gefordert nur im Scherz —
Doch Menschen wollen — Götter walten:
Daß ich nicht konnte, ist mein Schmerz!

Ein herbes Los ist mir beschieden!
Im Lenz klingt mir das Leben ab.
Ich finde keinen andern Frieden,
Als dort im stillen, dunklen Grab.

Den Frieden wohl möcht' ich gewinnen —
Doch eh' die Scheidestunde naht,
Möcht' ich noch manches Werk beginnen,
Vollenden manche ernste That.

Wieder ausgestrichen ist die folgende Strophe:

Ach, in dem Geiste glüht noch Leben;
Doch in dem Körper wühlt der Tod.
Schon dunkle Schatten mich umschweben —
Die Nacht fühl' ich hernieder schweben —

Damit bricht das Gedicht ab. Die ersten drei Verse gehören wohl, auch nach formeller Seite hin, zu dem Besten, was Schaumberger in dieser Hinsicht geschaffen. Bemerkenswert ist der letzte Vers, weil sich hier zuerst in klaren Worten ein Blick auftut in die großen Pläne, die sich jetzt schon in der Seele des künftigen Poeten wälzten, dem trotz aller Körperschwachheit ein titanischer Drang innewohnte.

So brach denn das Jahr 1871 trübe genug für Schaumberger an. Er konnte ja noch nicht wissen, daß es ihm bei allem Unglücke das größte Glück seines Lebens bringen sollte; er, der den Tod schon an sich heranschleichen sah, ahnte nicht, daß ihm noch drei volle Jahre beschieden sein sollten, zwar reich an körperlichen Qualen, aber doch auch reich an herrlichen Seelenerhebungen, vor allem reich an dichterischen Inspirationen, an dichterischem Schaffen und Gelingen.

Für jetzt schien es, als sei durch das körperliche Leiden das Maß seiner Prüfungen noch nicht voll. Zum Überflusse widerfuhren ihm auch noch böswillige Kränkungen. Er mußte sich hinterbringen lassen, wie man sein amtliches Wirken herab-

Digitized by Google

zusetzen suchte, wie man gegen ihn und Pfarrer Bagge hetzte und sogar schon, „da er doch nicht mehr lange mache", seinen Nachfolger bezeichnete. Aus der niedergedrückten Stimmung, die den Kranken ob dieser Rücksichtslosigkeit erfaßte, ist das Gedicht entstanden, das jedenfalls zu seinen besten zählt und sicher mehr ist als „gereimte Prosa": „Mein Herz, verzage nicht!" (Band 9, Nr. 13.) Vers 2, 3 und 4 spiegeln die Situation getreulich wieder. Bemerkenswert ist die echt männliche, kraftvolle Gesinnung, die aus dem Ganzen weht. Je siecher Schaumbergers Körper wurde, desto mächtiger begann sein Geist die Schwingen zu entfalten.

Infolge des ärztlichen Gebotes, sich aller Berufsarbeit für geraume Zeit zu enthalten, hatte Schaumberger sofort die nötigen Schritte zur Erlangung eines Vikars gethan. Am 7. Januar 1871 traf der Seminarist Höhn aus Coburg in Weißenbrunn ein und übernahm zunächst den Schulunterricht. Schaumberger suchte sich die aufgezwungene Ruhezeit, sobald es sein Gesundheitszustand erlaubte, zu kürzen durch sein altes Mittel: durch Dichten.

In dieser Zeit des tiefsten Elendes erkannte er immer mehr, wo seine wahrsten Freunde waren. Enger und enger schloß er sich an das Pfarrhaus an. Hier fand er tröstenden Zuspruch, wenn sein Herz einmal verzagen wollte, hier holte er sich immer neue Stärke, wenn unter der Schmerzenslast des müden Körpers auch der Geist zusammenzubrechen drohte.

Was alles ihm dieses Haus geworden, spricht sehr schön das Gedicht aus, das er dem Pfarrherrn zum 57. Geburtstage am 4. Februar 1871 widmete. Trefflich ist hier das ganze Haus geschildert. Dem Hausherrn, dem Leiden auch nicht erspart blieben, der wohl die Schmerzen des Lebens kannte und oft schwer geprüft wurde, steht zur Seite die liebende, sorgsame Hausfrau, leise waltend, daß keine Unruhe den emsigen Schriftsteller störe, keine Verstimmung des kleinen alltäglichen Lebens ihm nahe. Ein Kranz anmutiger, fröhlicher Töchter blüht um das treffliche Ehepaar, alle einander gleich an Tugend, Unschuld und fröhlichem Mut.

Digitized by Google

Die Gastlichkeit wohnt als erste Tugend in diesem Hause. So oft ein Freund einspricht, immer ist er herzlich willkommen, stets findet er ein offnes Haus und, was köstlicher noch ist, offne Herzen.

Ernstes Gespräch mit dem Hausherrn, fröhlicher Scherz mit den Töchtern erquickt die Seele des Einkehrenden. In der Stube, im schattigen Garten oder auf gemeinsamen Ausgängen durch Wiesen und Auen und auf die umgebenden Berge freut sich der gern gesehene Gast mit den Hausbewohnern. Kehren sie zurück, so finden sie eine Leibeserquickung, von der sorglichen Hausfrau bereitet.

Aber der Mittelpunkt ist doch der Hausherr. In seinen Geist ist tief der Drang nach Wahrheit gelegt; in eignen dichterischen Gebilden zeigt er, daß er Menschengeschicke zu ergründen versteht, daß er in der Verwirrung des Lebens den Gottesgedanken zu finden weiß, in flüchtigen Erscheinungen das Bleibende, Ewige festzuhalten vermag; selbst ein Meister der Töne, tauchte er seine Seele gern unter in den lieblichen Zauber der Klänge, den wonnigen Wohllaut der Harmonien. Ihm ist auch ein glückliches Auge eigen für Formen und Farbenschönheit und die glückliche Hand: mit Künstlern könnte er wetteifern im Nachbilden von Menschen und Dingen.

Weil die Kunst heimisch ist in seinem Hause, weil er sie treulich hütet, sind ihm auch die Musen geneigt und fördern sein eignes dichterisches Streben.

In solchem Hause mußte Heinrich Schaumberger, in dessen Seele, dunkel und nur geahnt bis jetzt, sich ein Streben nach den Höhen der Ideale regte, seine wahre Geistesheimat finden. Darum ist ihm das Herz voll am Geburtstage dessen, den er als seinen Vater ansieht. Danken möchte er für alles, was er schon in diesem Hause empfangen, für das Glück, das er bereits hier gefunden. Er ruft aus:

„Du wardst mir ein Freund, ja mehr noch bist Du mir worden,
Selber weißt Du es nicht, was Du mir Großes erwiesen!“

Aber auch in dieses fromme Aufwallen seiner Gefühle wirft eine unglückliche Lage einen düstren Schatten; er schließt mit

Digitized by Google

der Bitte: „Sollte uns das Schicksal trennen, früher als wir meinen, so bewahrt mir ein stilles Gedenken!“

Es ist merkwürdig, welch ein Umschwung schon in des Dichters Seele eingetreten ist! Ist es eine Wirkung der unerbittlich weiterzehrenden Todeskrankheit, ist es eine Folge des häufigen Verkehrs in der hochgebildeten Pfarrersfamilie: es ist über sein Wesen bereits die Ruhe der Anschauung, der Empfindung gebreitet, die man bisher noch immer vermißte. Die oft wilde, aufbäumende Ungeduld und Unzufriedenheit, das titanische Aufbrausen ist spurlos verschwunden — eine milde Resignation, eine sanfte Schwermut ist an dessen Stelle getreten und verbreitet nun über das Wesen des Leidenden einen sanften Glanz, der ihm sehr gut zu Gesichte steht. Der Schaumberger beginnt sich aus der Raupenumhüllung loszuschälen, den wir in seinen Dichtungen wiederfinden, den jeder lieben muß, der diese edlen Schöpfungen eines hervorragend begabten Geistes aufmerksam liest.

Man hat sich wohl oft gefragt: Wodurch wurde diese Wandlung, diese innerliche Abklärung hervorgerufen? Welches war der Wendepunkt? Wer oder was führte diese Änderung herbei?

Zwei Antworten kann man geben: sein Leiden und der Einfluß der edlen Seelen, die er jetzt gefunden, die ihn voll und ganz verstanden, die seine Intentionen, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Pläne zu würdigen wußten.

* * *

In einem Ausgabebuche Schaumbergers sind noch einige Notizen enthalten über die Zeit von Ende Februar 1871 bis gegen Pfingsten. Das Folgende ist daraus geschöpft.

Am 26. Februar, einem Sonntage, zog ein „sonniger, wonniger Frühlingsmorgen“ über Weißenbrunn herauf; der Schnee war fast gänzlich weggeschmolzen in Wald und Flur. Da wachte denn auch in Schaumbergers Seele die Lust am Dichten wieder auf; er nahm seine „Schaumburg“ vor und ging sie aufs neue durch. Nach Tische unternahm er mit dem Weber Volk (dem „Hansaden“ der „Bergheimer Musikanten-

Digitized by Google

geschichten") bei dem wunderschönen Wetter einen Spaziergang nach Fornbach zu. Den Nachmittag verlebte er sehr angenehm auf der Pfarre; den Abend widmete er der Lektüre. Er erquickte sich wahrhaft an Auerbachs „Erdmuthe" und schrieb darüber: „Herrlich! Welche Tiefe und Wahrheit und doch welch' herrliche Einfachheit!" Die nächsten Tage las er weiter in den „Schwarzwälder Dorfgeschichten", immer mit dem höchsten Genusse. Er schrieb: „Eine wundersame Poesie liegt doch in diesen Erzählungen. So viel Realismus und doch wieder die wahrste Poesie! Das Individuellste und Besonderste ist immer zum allgemein Gültigen erhoben. Könnte ich doch nur annähernd Ähnliches schaffen!" Am 24. März begann er die „Frau Professorin" zu lesen. Enthusiastisch rief er aus: „Ist das aber ein Werk! Die reinste Poesie! Das herrlichste, vollste Leben sprudelt einem entgegen; es ist, als ob das Geheimnis der Natur selbst enthüllt vor uns hinträte. Glücklicher Mann, der dieses schaffen konnte! Aber, welche Stürme mögen auch dieses Gemüt durchweht haben!"

Unterdes war Schaumberger mit seiner „Schaumburg" zu Ende gekommen; am 28. Februar hatte er die letzte Hand daran gelegt. Er gab sie Bagge zu lesen, war aber sehr verstimmt, als dieser ihm mitteilte, daß er — sehr viele orthographische Fehler darin gefunden habe. Schaumberger wußte recht wohl, daß das seine schwache Seite war. Daran trug vor allem die unverzeihliche Vernachlässigung nach seiner Schulzeit, welche der bloß dreijährige Besuch des Seminars nicht wieder wettmachen konnte, die Hauptschuld. Schaumberger war „sehr verstimmt, im übrigen auch sehr betrübt über seine mangelhafte Arbeit". Gleichsam, als wolte er sich von der kleinen Niederlage wieder aufrichten, komponierte er denselben Abend (3. März) eine Polka, die ihm sehr gut gefiel. Sie hat sich erhalten und ist wirklich ein allerliebstes Tonstück, das sich weit über die gewöhnliche Tanzmusik erhebt. Sie beweist, neben einigen andren Kompositionen, die aufbewahrt sind, daß Schaumberger ein bedeutendes Musiktalent besaß. Mühelos quollen

Digitized by Google

ihm die Töne hervor; alles ist so ungesucht, daß man merkt: ein wirklich musikalischer Mensch hat das hervorgebracht.

Trotz der halb und halb mißlungenen „Schaumburg“ ging Schaumberger am 4. März doch wieder ans Dichten; er bearbeitete einen „Hausgottesdienst beim Schulbauer“ und zwar „mit innerer Lust und Freudigkeit“. Ob damit die Episode gemeint ist, die im 17. Kapitel von „Fritz Reinhardt“ eingeflochten ist? Aber „Fritz Reinhardt“ war damals noch keineswegs geplant, eher wohl schon „Vater und Sohn“ — und für diese Erzählung war jene Szene wohl auch zunächst bestimmt.

Am 14. März wurde Schaumberger wieder einmal irre an seinem Talente und geriet infolgedessen in tiefe Verstimmung. Er fand, daß seinen Arbeiten immer etwas fehle, und konnte doch nicht finden, was. Er schrieb: „Es ist oft ein Anlauf, der das Beste hoffen läßt, aber plötzlich verläuft alles im dürrsten Sande, und alles ist verworren und verzerrt. Ich werde wohl nie etwas auch nur Halbvollendetes schaffen! O, wenn ich in meinem Berufe arbeiten könnte, wie glücklich, wie zufrieden wollte ich sein! Das schaffende Hervorbringen ist schön, aber die stille Berufsarbeit kann es nicht ersetzen. Das Dichten kann wohl ein Genie beglücken, ein kleines Talentlein aber wirft es immer herum zwischen Hoffen und Verzagen.“

Nun hatte sich aber mittlerweile der strenge Zensor Bagge lobend über Schaumbergers „Schulbauer“ ausgesprochen und gewünscht, eine kleine Geschichte von ihm zu haben. Das machte dem schwankenden Dichter neuen Mut. Er fragte sich überlegend: „Was nur schnell? — — — Wie wär's mit dem Schreinerspaule? Möglichst einfach! — — — Überlegen! — — —“

Da gedachte er eines Stoffes, den er schon in Ahlstadt im Februar 1868 bearbeitet hatte, und schnell baute sich der Gang einer Erzählung vor seinem Geiste auf: „Umsingen? — — Ein Lehrer erzählt es selbst! Er war zum Beistand eines Kollegen herbeigerufen und kommt am Weihnachtstage, macht die Bescherung mit, geht dann ins Wirtshaus. Ein junger Musikant, der Mühljohann, lockt ihn mit in die Licht-

Digitized by Google

stube; dort ein bildschönes Mädchen kennen gelernt und mit ihr getanzt. Ihr Bild sinkt in seine Seele. — Umsingen im Dorfe. — Neckereien hinter den Scheiben mit Margaret. Abends ihren Vater im Wirtshaus getroffen und gut mit ihm unterhalten. 2. Umsingetag: „'nein geheißen." Tanz mit Margaret. Abends wieder auf dem Tanzboden. 3. Tag: Katzenjammer. Schneegestöber. Erstes Wirtshaus: Heringe und Schnaps; Sauerkraut. Margaret auf dem Heimwege von der Lichtstube getroffen. 4. Tag: Grimmige Kälte (Lauterberg). Nebenbuhler kommt. Abends muß er das Mädchen in die Schule bestellen; in der Schule Tanz. 5. Tag: Neukirchen (Dammsbrück). Neckerei unterwegs. Abends Margaret nicht getroffen — darf nicht ausgehen wegen des andern. 6. Tag: Schluß. — Ermattung — Tauwetter. Abends doch einen Augenblick zusammen gesprochen. 7. Tag: Trautes Beisammensein."

Hier hat man gute Gelegenheit, dem Dichter über die Achsel zu schauen bei seiner Arbeit. Die flüchtig hingeworfenen Andeutungen sind später wirklich das Gerippe der Erzählung „Umsingen" geworden. Jene erste Skizze aus dem Jahre 1868 enthält von der Liebesgeschichte zwischen Karl und Margaret gar nichts, sondern schildert nur die rein äußerlichen Vorgänge, insbesondere mit Behagen das wahrhaft staunenswerte Essen und Trinken der Musikanten.

Nach dem entworfenen Plane arbeitete nun Schaumberger die Erzählung aus. Am 15. März begann er; bereits am 29. März war die Geschichte „mächtig gefördert". Zwei Tage darauf heißt es aber schon wieder: „Ich bin sehr verstimmt, und alle Lebensfreudigkeit ist von mir gewichen. Selbst meine Arbeiten erheitern mich nicht mehr."

Die nächsten Tage, am 22. und 23. März, saß Schaumberger aber doch wieder auf dem Pegasus; er schrieb da die Gelegenheitsgedichte zum Friedensfeste nieder, die im 9. Bande unter Nr. 20, a—c., abgedruckt sind. Die Nachricht vom Abschlusse des Präliminarfriedens hatten die Weißenbrunner durch eine Depesche am 27. Februar erfahren. Schaumberger und sein Freund Ferdinand Bauer feierten das langersehnte frohe

Digitized by Google

Ereignis durch Pistolenschüsse. In seinem Tagebuche schrieb Schaumberger neben die Notiz vom Friedensschlusse noch die Worte: „Gott sei Preis und Dank!“

Nebenbei arbeitete Schaumberger jetzt mit Vorliebe an seinem geographischen Lehrgange. Er begann, denselben zu ordnen und aufzuschreiben und ging zugleich ans Kartenzeichnen. Seine Gemütsstimmung war fortdauernd sehr gedrückt. Er schrieb am 6. März: „Heute Morgen habe ich mir vorgenommen, meinem Schulbauer in allem zu gleichen. Ich will jetzt thun, soviel ich kann, aus dem Herzen dankbar sein für alles Gute, das ich von Menschen empfange, und alles für ein unverdientes Glück ansehen, aber durchaus nichts mehr von ihnen erwarten. Ich will auch nicht irre werden in meinem Streben für Recht und Wahrheit und will Gutes thun, wo ich kann. Aber ich will nicht auf Lohn und Dank hoffen! So geschehe es!“ Was ihn zu solch' bittren Reflexionen trieb, soll hier nicht erörtert werden. Am Nachmittage desselben Tages war er wieder einmal in seinem „Schutz“, wo er Edelreiser schnitt. Am nächsten Morgen früh 5 Uhr bekam er aufs neue Bluthusten. Schnell schickte er zum Arzte; der sagte ihm, die Blutung komme nicht aus der Lunge, die Schleimhäute der Luftröhre seien gereizt. Es waren wieder schwere Stunden für den armen Mann. Gefaßt schrieb er nieder: „Was geschehen muß, möge geschehen.“ Die nächsten Tage ging es viel schlechter; es trat Nasenbluten ein, verbunden mit Schwindel. Pfarrer Bagge war beide Tage da; auch der Arzt kam am 9. März wieder; Schaumberger versuchte dann wieder zu arbeiten, fühlte sich aber immer noch recht matt. Mittlerweile stellten sich auch Schmerzen auf der Brust ein. Schaumberger wurde sehr schwermütig; er mußte sich mit aller Gewalt zusammenraffen, um nicht zu verzagen. Er hörte, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, daß sich bereits zwanzig Lehrer nach Weißenbrunn gemeldet haben sollten. Da rief er schmerzvoll aus: „Lieber Gott, bin ich doch in der Welt so übrig!“ Seine Zukunft lag gar trostlos vor ihm. Von Tag zu Tag ging es mit seiner Gesundheit schlechter. Am 28. März schrieb

Digitized by Google

er in einer Art von Galgenhumor, der ihn zuweilen in den trübsten Lebenslagen überkam: „Es stürmt und wettert. Wer nun draußen ist, mag wollen oder nicht, er muß aushalten und alles über sich hingehen lassen, derweil ein andrer daheim im warmen Zimmer sich wohlbefindet und mit dem Ausgehen wartet, bis die Sonne lacht. Ist der Sturm vorbei, lacht die Sonne — dann ist jener Erste vielleicht gerade zu Hause und kann nicht fort! — Ist das nicht ein Bild des Lebens? Bin ich nicht auch so ein Pechvogel?“

Trotz seiner gedrückten Stimmung arbeitete Schaumberger tapfer weiter an „Umsingen“ und an seiner Geographie. Mitten in der schlimmsten Zeit, am 9. März, fing er wieder an, ein kleines Genrebild zu malen, da er sonst zu keiner Arbeit Lust hatte.

Nebenher las er viel. Er war jetzt wieder auf Goethe gekommen. Am 13. März las er den „Brief eines Landgeistlichen“ und „Über deutsche Baukunst“. Er fand das sehr schön und meinte: „Die Begeistrung für deutsches Wesen steckt an.“ Am 15. März schrieb er über den „Brief eines Landgeistlichen“: „Es ist wunderbar, auch aus den unbedeutendsten Sachen leuchtet derselbe Genius hervor. Ich habe keinen rechten Begriff mehr davon — ich las es vor dem Einschlafen; aber es hat mich im Innern erquickt. Die Sprache erinnert mich oft an Hebel und Claudius, und doch ist es wieder die ruhige, klare Goethesche Sprache. — Ich merke, um einen Geist recht zu fassen, darf man sich nicht auf das Studium seiner Hauptwerke beschränken; gerade die kleineren Sachen geben oft die interessantesten Aufschlüsse über sein inneres Wesen.“

Da es mit Schaumbergers Befinden gar nicht besser wurde, riet ihm Elise Bagge eine Kur in Davos. Am 28. Februar schrieb denn auch Schaumberger an den dortigen Arzt Dr. Spengler. Am 10. März erhielt er die Antwort: „sein Aufenthalt in Davos müßte sich auf ein Jahr ausdehnen; der Preis für den Unterhalt betrage täglich zehn Franken.“ Schaumbergers Arzt schlug für ihn Langenschwalbach vor. Wir wissen, daß er sich später doch noch für Davos entschied.

Digitized by Google

Am 26. März wurde das Friedensfest gefeiert, für welches Schaumberger das Programm entworfen hatte. Sämtliche Schulpfleger versammelten sich vor dem Gottesdienste vor der Schule und zogen von hier aus mit den Schulkindern in die Kirche. Nach beendigter Feier im Gotteshause schritt die Versammlung zurück ins Schulhaus, von wo aus unter dem Gesange des Liedes: „Wir ziehen heut mit frohem Sang“ (Band 9, Nr. 20, a.) und Musikbegleitung der feierliche Zug durchs Dorf nach dem Platze angetreten wurde, der für den Friedensbaum bestimmt war. Hier erwarteten die Gemeindevertretungen von Weißenbrunn und den eingepfarrten Ortschaften Fornbach, Schönstadt und Emstadt die Ankommenden. Nachdem die Kinder mit ihrem Gesange die Feier eröffnet hatten, führte Schaumbergers im Volkstone gehaltenes Gedicht (Nro. 20, b.), von Schulkindern deklamiert, den Gang des Krieges noch einmal in kurzen Bildern vor. Während dann der Friedensbaum in die Erde gesenkt wurde, bildeten die Kinder einen Kreis und zogen um den Baum herum. Jedes Kind warf eine Hand voll Erde auf die Wurzeln, und alle sangen dabei das Lied (Nro. 20, c.): „Fröhlich senken wir den Baum ein in den geweihten Raum, daß er wachs' und treibe.“ Von den vier zur Parochie gehörigen Schultheißen wurden Hochrufe ausgebracht auf den Kaiser und seine bewährten Feldherren, auf die deutsche Armee und speziell auf das 95. und 32. Regiment, auf Weißenbrunn als Kirch-, Schul- und Dorfgemeinde, desgleichen auf die Dorfgemeinden Fornbach, Schönstadt und Emstadt, endlich auf Pfarrer und Lehrer. Zuletzt weihte Schaumberger den Schultheißen, Gemeindevorständen und Schulpflegern ein Vivat. An diesen ersten Teil der Feier schloß sich die von Pfarrer Bagge gehaltene patriotische, warm und edel empfundene Weihrede. Mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott“ schloß die erhebende Feier; die Anwesenden ordneten sich wieder zum Festzuge und zogen unter Musik und Trommelschall zurück ins Dorf.

Schaumberger hatte alle seine Kräfte zusammengerafft, um das patriotische Fest mitfeiern zu können; sein Befinden

Digitized by Google

aber ließ nach wie vor sehr zu wünschen übrig. Trostlos verbrachte er seine Zeit, sich beschäftigend, so gut es ging. Die Schule war ihm verschlossen; er sollte sie nie wieder betreten. Die Leitung der Musikproben behielt er bei. Er setzte mancherlei aus für sein Septett, auch größere Stücke, z. B. die Ouvertüre zu K. M. v. Webers „Peter Schmoll", die er für Quartett arrangierte. Ab und zu besuchten ihn Kollegen, namentlich Hauck aus Mittelberg und Zeth aus Almerswind. Am häufigsten war Bagge da, dessen trostreiche Zusprache den Kranken immer wieder aufrichtete, wenn er lieber verzagen wollte.

Den Gemütszustand des Kranken spiegelt treffend eine Betrachtung wieder, die er am Pfingstmorgen, den 27. Mai, „unter der Kirche" niederschrieb. Man könnte das Ganze eine Allegorie nennen, in welcher Schaumberger von der Natur spricht und das Menschenleben, speziell sein eignes, meint. Es ist eine tiefschwermütige, gedankenreiche, ja geistvolle Meditation, die den jungen Mann auf der Höhe des originellen Denkens zeigt, das er später auch in allen seinen Dichtungen dokumentierte.

„Bis jetzt war die Natur nur heitere Entwicklung, prächtige Auseinanderfaltung des inneren Lebenstriebes. Jetzt tritt ein tiefer Ernst herein. Bald ist die höchste Form des Lebens erreicht. Alles, was die Natur in üppiger Form emporgetrieben hat, wie in Lust und heitrem Spiele, ist vergänglich wie Glück und Freude. Schon lauert hinter den farbenprangenden Blüten die Vernichtung; in die vollste Werdelust herein drängen sich Boten des Todes. Schon zerstiebt der leichte Stern des Löwenzahns im Winde; das Veilchen ist verschwunden; selbst die Blüten der ersten holden Frühlingsboten, der Glöckchen, sind vergangen; keine Spur ist mehr von ihnen vorhanden. Das ist eine ernste Mahnung. Auch aller übrigen gegenwärtigen und noch kommenden Herrlichkeit harrt ein gleiches Los, und die Natur ist machtlos dem Verhängnisse gegenüber; sie kann nicht retten, was sie selbst erst geschaffen. Aber was die Natur nicht erhalten kann, giebt sie preis mit Würde. Im

Digitized by Google

Gefühle ihrer unversiegbaren Kraft und Macht giebt sie die holden Formen auf, um das Wesen zu retten. Von heute an tritt sie in ein neues Stadium. Was nun sich bildet, gestaltet sich unter dem Drange einer ernsten Notwendigkeit. Die Schöpferkraft wendet sich von außen nach innen. Die Formen werden erfüllt mit dem unvergänglichen Lebensgehalte. Die Natur legt den Grund zu einem fortdauernden Leben, sie bildet den Keim, der das Leben treu bewahrt gegen alle vernichtenden Eingriffe und der Natur reichlich zurückzahlt, was sie ihm anvertraut.

Mehr als jedes andre Fest predigt Pfingsten die Vergänglichkeit alles Irdischen — um so gewaltiger und erschreckender, als rings das vollste Leben pulsiert, das Auge nur immer neues Wachsen und Werden zu schauen vermeint.

Dem tieferen Blicke kann es nicht entgehen, wie das nur noch ein täuschender Schein ist, wie im Verborgnen schon die feindlichen Kräfte sich rühren, diese reiche herrliche Welt zu zerstören.

Mag aber auch hinter jeder glänzenden Rose die entblätternde Vernichtung lauern, mag der immer glühender anschwellende Vogelgesang uns sein baldiges Ende künden: wir wollen uns doch freuen auch dieser letzten und höchsten Form des Lebens."

Wir wissen, wie sehr bei Schaumberger das körperliche Wohlbefinden von dem seelischen abhing; später, in Davos, erkannte er es klar, daß der Hauptsitz seines Leidens in der Seele zu suchen sei. Darum ist es wohl nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet: Schaumberger hätte diese Leidenszeit nicht überstanden, er wäre an dem langwierigen Siechtum eingegangen, wenn nicht sein Geist, von Haus aus energisch und kraftvoll, ihn immer wieder emporgerissen hätte. Der Geist hielt wie ein Stahlband den immer mehr vermorschenden Körper zusammen, wenn er auseinander zu fallen drohte. Diese sieghafte Kraft der Seele, die Schaumberger später in geradezu wunderbarem Maße bethätigen sollte, fand Nahrung in seinen Studien, in seinen dichterischen Plänen, zuletzt aber auch, und nicht am wenigsten, in der trostreichen Zusprache seiner Freunde, unter

Digitized by Google

denen jetzt das Haus Bagge obenan stand. Mit einem wahren Wonnegefühl erfüllte den Leidenden das Bewußtsein, endlich einmal Menschen nahegetreten zu sein, die ihn voll und ganz verstanden, bei denen jede Schwingung seines Gemütes sofort ein Echo fand. Aber mehr: auch sein Herz kam hier wieder zur Ruhe. Es blühte ihm noch einmal, beinahe unvermutet, ein Liebesfrühling auf in der wahren, tiefen Neigung, die ihn zu Magdalene, der dritten Tochter des Hauses, zog.

Diese Liebe ist so ganz und gar abweichend von allem, was man in unsrer egoistischen, spekulativen Welt für gewöhnlich erlebt, sie ist so ganz und gar gegründet auf die edelsten Regungen, ja, auf eine vollkommen ideale Gesinnung, daß sie es wohl verdient, wenn ihr hier ein besonderes Kapitel gewidmet wird. Richtiger gesagt werden ihr wohl alle folgenden Kapitel gewidmet sein; denn der Rest von Schaumbergers Leben stand ganz und gar unter der Herrschaft des milden Abendsternes, der an seinem Lebenshimmel aufging. Und nicht bloß sein Leben war davon bestrahlt, — in gleicher Weise ergoß sich der sanfte Glanz dieses Lichtes auch auf seine Dichtungen.

VII.

Neue Liebe, neues Leben.

Johanna Magdalene Bagge, am 11. November 1849 zu Altershausen in Franken geboren, stand im zwanzigsten Lebensjahre, als sie mit den Eltern nach Weißenbrunn übersiedelte. Wie alle Kinder des Hauses Bagge hatte sie eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten. Sie besuchte die Volksschule; daneben aber unterrichtete sie der Vater in allem, was er zur Ausbildung eines Mädchens für recht und nötig erachtete. Die vortreffliche Mutter erzog sie zu echt deutscher Weiblichkeit.

Gar wenig wußte sie noch von der Welt und ihrem Treiben, wenig von den Stürmen des Lebens. Das Elternhaus war ihre Welt gewesen; Vater und Mutter verehrte sie als die edlen

Digitized by Google

Vorbilder, die mit priesterlicher Würde darin walteten; in den Schwestern sah sie ihre nächsten Vertrauten.

Mit den Dorfleuten wußte Magdalene gut umzugehen; sie fand für dieselben den rechten Ton. Wie in Nassach und Watzendorf war sie auch in Weißenbrunn wohl gelitten bei jung und alt. Im wirtlichen Schaffen in Haus und Hof, in dem gehobenen geistigen Verkehre des Familienkreises verflossen ihr die Jugendjahre. Gleich ihrer älteren Schwester Elise liebte sie die Musik, übte sie sich gern im Gesange. Am liebsten waren ihr Volkslieder oder Franz Schuberts unsterbliche Gesänge. Mit feinem Geschmacke hatte die Mutter darauf gehalten, daß der Unterricht des Vaters nicht darüber hinausgehe. „Hausmusik" wollte die verständige Frau, aber nicht jenen hochgesteigerten Kunstdilettantismus, der sich bisweilen selbst zur Künstlerschaft hinanheben möchte.

Fassen wir alles zusammen, so begreifen wir, daß ein Mädchen von solcher Art, dem die Gesundheit aus den heitren Augen und von den jugendfrischen Wangen strahlte, einem jungen Manne von Schaumbergers Artung und feingeistiger Bildung nicht gleichgiltig bleiben konnte.

Das erste Mal hörte Magdalene Bagge von Heinrich Schaumberger durch den Geistlichen, der ihn und Klara Bauer 1866 getraut hatte. Dieser würdige Mann, der Familie Bagge innig befreundet, besuchte dieselbe am Tage nach Heinrichs Trauung und erzählte von dem jungen Paare.

Als Pfarrer Bagge im Juni 1869 seine Probepredigt in Weißenbrunn hielt, befand sich Magdalene bei ihrem Paten, einem Pfarrer in der Umgegend von Coburg, dem sie in Abwesenheit der Hausfrau die Wirtschaft führte. Der Vater schrieb der Tochter, die seinem Herzen sehr nahe stand, von jener Gastpredigt und von seinen guten Aussichten, die Weißenbrunner Stelle zu erhalten. In diesem Briefe erwähnte er auch des jungen Lehrers Schaumberger; schon hier sprach er seine Freude darüber aus, vielleicht bald mit ihm zusammen wirken zu können. So hörte Magdalene bereits zum zweiten Male Heinrichs Namen in achtungsvoller Weise nennen.

Digitized by Google

Nach einigen Wochen fuhr Pfarrer Bagge abermals nach Weißenbrunn, diesmal in Begleitung der ältesten Tochter Marie. Die Heimkehrenden wurden natürlich mit Fragen bestürmt. Von Schaumberger berichteten sie, er habe recht sehr den Eindruck eines kranken Mannes gemacht.

Im Juli 1869 erschien der junge Weißenbrunner Lehrer selbst in der Pfarre zu Watzendorf, um wegen des bevorstehenden Umzugs mit Pfarrer Bagge zu verhandeln. Wir wissen, wie tief unglücklich er sich damals fühlte, wie sehr noch der erlittene Verlust in ihm nachwirkte. In finstrem Schmerze hatte er sich vorgesetzt, nie wieder ein Liebesglück zu suchen; er wollte seiner Klara gehören über das Grab hinaus, wollte ihr treu sein bis in den Tod.

Es war gegen Mittag, als Schaumberger mit einigen Weißenbrunner Bauern in den Pfarrhof eintrat. Der würdige Hausherr empfing die Ankommenden in liebenswürdiger Weise und geleitete sie in das Wohnzimmer. Im Vorbeigehen sah Schaumberger des Pfarrers Töchterlein Magdalene zum ersten Male. Nicht in großer Toilette trat sie ihm entgegen. Mit glühendem Gesichte stand sie mit ihren Schwestern im Hausplatze — am Waschzuber! Das hat den Sohn des Dorfes gleich sehr angeheimelt. Sein erster Gedanke war: „Saubere Kinder!“ Die Mutter rief die Töchter bald von der Arbeit weg in die Stube; sie mußten den Weißenbrunner Gästen Gesellschaft leisten; denn der Vater hatte noch eine Amtshandlung zu besorgen. Als nun die Unterhaltung bald in lebhaften Gang kam, da machte das fröhliche Lachen der heiteren Mädchen auch Schaumbergers Herz mit Gewalt auf, und er ließ dem natürlichen Frohmute seines Naturells freien Lauf. Dabei mußte er freilich immer im stillen Magdalene ganz besonders ins Auge fassen; er wußte selbst nicht, wie ihm geschah.

Mit schweren Besorgnissen war er damals nach Watzendorf gekommen. Fama hatte mancherlei über Bagge ausgestreut, der doch gewiß einer der besten Menschen war. Nun rührte Schaumberger das Familienglück, das er um sich entfaltet sah, ja, diese schöne Harmonie riß ihn hin! Aber immerhin traute

Digitized by Google

er noch nicht recht. Dazu kam eine eigne Befangenheit in seiner Seele. Er ahnte, daß diese Familie, diese Mädchen ihm verhängnisvoll werden könnten. Auch einer seiner Begleiter sprach das aus, ob im Ernst oder Scherz, wußte Schaumberger gar nicht zu unterscheiden. „Und er wollte doch keinen Eingriff in sein Leben; er wollte allein bleiben. Der Begriff der Treue lag mit seiner ganzen Schwere in seiner Seele; er sagte sich selbst: Die Erfüllung geht bis ans Grab! Er wollte der Welt zeigen, wie man recht liebt, was wahre Liebe vermag. Und das war ihm heiliger Ernst."

Darum sah er auch mit Bangen dem Einzuge Bagges in Weißenbrunn entgegen. „Er war sich selber bös, daß dahinter doch ein heimliches Verlangen lag, das er nicht wegbringen konnte. Ja, er ging geradezu feindlich gegen sich selber vor, um leichter in seiner Entsagung bleiben zu können." Ihm lag daran, auf die weiblichen Glieder der Familie einen möglichst unvorteilhaften Eindruck zu machen. Darum zog er einen alten Frack an, sein schlechtestes Kleid. Er war froh, als er Magdalene nicht in der ersten Kutsche sah. Mit Absicht vermied er das junge Mädchen.

Magdalene sah ihn aber doch. Als er an der Spitze der festlich geschmückten Schuljugend dastand, erschien er ihr so bleich und elend; die schwarze Kleidung ließ ihn doppelt leidend erscheinen. Nachdem die Empfangsfeierlichkeiten vorüber waren, ging Schaumberger auf die Pfarre zum Kaffee. Sofort kam er mit seinem neuen Pfarrherrn in ein lebendiges Gespräch. „Die Mädchen hörten in bescheidner Entfernung voll Andacht zu, Magdalene unter ihnen." Eine weitere Annäherung fand noch nicht statt.

Für Schaumberger kam nun eine merkwürdige, er sagt: eine „tolle" Zeit. Er war mit sich selbst zerfallen. Wenn er Magdalene sah, wehte es ihn an wie frisches Leben — und das wollte er nicht. Er wollte sie keinen Einfluß über sich gewinnen lassen; er wollte das Bild seiner Klara zwischen sich und Magdalene stellen!

Da kam seine erste längere Krankheit, da sah er die Liebe,

Digitized by Google

mit der ihm die Pfarrersfamilie in den schweren Stunden zur Seite stand. Unverändert blieben diese Beweise echter, selbstloser Freundschaft den ganzen Winter 1869—1870 hindurch. Immer noch hielt sich Schaumberger standhaft. Er rang mit der Idee der Treue, wie sie sich nun einmal in seinem Kopfe gebildet hatte, und konnte zu keinem Ziele gelangen, konnte keine Lösung finden. Wie er's auch ansehen mochte, wohin er auch blickte — ein elendes, trauriges Leben wartete auf ihn! Seine einzige Liebe ruhte im Grabe, und er war krank, ach so krank. Und doch: wie ward ihm oft, wenn er Magdalenens einfachem, aber zu Herzen gehenden Gesange lauschte! Tausend sehnsüchtige Stimmen wurden wach in seiner liebebedürftigen Seele. Wie wenn im Frühlinge sich allüberall knospendes junges Leben regt, so war's ihm im tiefsten Innern. Aber er wollte dem nicht nachgeben. Er wollte den Verhältnissen Rechnung tragen, er wollte leiden, nicht lieben! Mit unerbittlicher Strenge hielt er sich immer und immer wieder seine Verhältnisse vor. Seine äußere Lage war ja gar nicht derart, daß er hätte Hoffnungen nähren können. Wenn ihm auch manchmal der Gedanke kam: Du willst der Liebe zu Magdalene Raum geben in Deiner Seele, Du willst sie zu erringen suchen, willst ihr Los an das Deine knüpfen — so stand doch solchen aus der tiefsten Tiefe seines Herzens aufquellenden Gedanken die Erwägung erkältend entgegen: Du darfst sie nicht in Deine Armut verflechten. Ihre Gegenliebe vorausgesetzt, wußte er ja gar nicht, ob sie stark genug sein würde, das bescheidene Los einer Lehrersfrau zu tragen.

So kam der Sommer 1870.

Um seinen Zweifeln, um „Magdalenens Bilde zu entgehen", warf Schaumberger sich ins Leben. Es war für ihn, die tiefer angelegte Natur, eine freudlose Zeit, so reich an äußerlichen Zerstreuungen sie sich auch gestaltete. Der große Krieg gegen Frankreich ließ sein ganzes patriotisches Gefühl aufflammen. Eine Zeit lang nahmen ihn die gewaltigen Ereignisse vollständig in Anspruch. Dann aber, ja dann kam Magdalene doch allmählich wieder in den Vordergrund.

Digitized by Google

In dieser Zeit schüttete Schaumberger einem Freunde gegenüber sein übervolles Herz aus. Am 6. Juni 1870 schrieb er diesem u. a.: „Soll ich Dich in meine zerrissene Seele blicken lassen, Dir sagen, wie es da so wild wallt und gährt? wie Furcht und Hoffnung, Verzweiflung und neuer Lebensmut miteinander kämpfen? — — Habe ich nicht einem heißgeliebten Wesen einst ewige Treue gelobt? Sollte nicht mein ganzes Leben aufgehen in der Erfüllung jenes Schwures? Würde ich nicht zum Lügner, wollte ich einem zweiten Wesen Treue geloben? Könnte ich jemals hoffen, bei diesem zweiten Schwur Glauben zu finden? — Und würde nicht mein ganzes Wesen in zwei Hälften auseinandergerissen? Das Vergangene kann ich nie vergessen, und das Bild meiner Klara wird nie aus meinem Herzen weichen, nie darin verblassen. Würde ich nicht auch zum Lügner an dem Wesen werden, das ich jetzt an mich ketten möchte? Werde ich das sein können, was sie von mir verlangen muß? Würde nicht der Name, die Gestalt meiner Klara ewig als drohendes, trennendes Gespenst zwischen uns stehen? — So sprachen die Gedanken zu mir.

Und auf der anderen Seite sprach das Leben: Wirst Du auch stark genug sein, um ganz Deiner Idee der ewigen Treue zu leben? Wird nicht eine Zeit kommen, wo diese Idee verblaßt, wo Du Dich nach einer Erfüllung Deines Daseins sehnst, welche Dir die Idee nicht geben kann? — Kann denn der Mensch einen Schwur für die Ewigkeit ablegen? Du hast Treue gehalten, und wäre Deine Klara am Leben geblieben, würdest Du sie erfüllt haben bis zum Grabe. Es giebt aber auch eine Treue, die man sich selbst schuldet, und die verlangt: nichts ausführen wollen, was der Natur widerstrebt!

Ach, ich rang hart. Aber endlich kam mir ein andrer Gedanke zu Hilfe, der Gedanke der wahren, ewigen, geistigen Liebe.

Diese Liebe ist nicht ausschließlich. Sie will ja nur das Glück des Geliebten. Jene Liebe, die sich nur im vollen, ungeteilten Besitze des Geliebten glücklich fühlt, ist noch nicht die höchste Liebe.

Mit diesem Gedanken löste sich der Bann, der meinen Geist

Digitized by Google

umfangen hatte, und volles, warmes Leben quoll mir in die Seele.

Nun ist auch die Gefahr geschwunden, meine Klara könne trennend zwischen mir und dem Wesen stehen, das sich mir vertrauend anschließen würde. Nun ruhen auch die Augen meines Kindes nicht mehr vorwurfsvoll fragend auf mir. Ich habe seiner nicht vergessen. Die Sicherstellung seines Geschickes ist es ja wesentlich mit, was mich zu dem ernsten Schritte treibt. Mein Kind bedarf einer mütterlichen Erziehung. Ich muß von einer künftigen Lebensgefährtin verlangen, daß sie dieses arme Wesen, das durch seine Geburt schon so arm und elend wurde, in ihr Herz aufnehme, ihm in der That und Wahrheit eine Mutter würde. Ich würde der elendeste, erbarmungswürdigste Mensch sein, müßte ich je erleben, daß meinem Kinde die Jugend getrübt, daß sein armes Dasein noch ärmer gemacht würde. Dann wäre mein ganzes Leben vernichtet. Mein armes Kind braucht viel, es braucht große Liebe; denn durch den Tod seiner Mutter war ihm ja bis jetzt fast auch der Vater genommen.

Und endlich noch eine ernste Frage. Werde ich auch im stande sein, ein weibliches Wesen glücklich zu machen? Hat nicht der entsetzliche Schmerz, das viele Leid vielleicht mein Gemüt auf die Dauer getrübt? Wird es bei mir nicht stets sein, wie ich es einmal in den Worten aussprach:

Was soll es bedeuten?
Es klinget so still
Wie fernes Läuten,
Wenn's nächten will.

Es tönet so leise
Im Herzen tief
Trautalte Weise,
Die lange schlief.

Es regt sich ein Sehnen
Wie Frühlingsluft,
Als wollte sich dehnen
Die müde Brust.

Digitized by Google

Und doch liegt im Herzen
So tiefes Weh;
Es quellen die Schmerzen
Wie Perlen im See!

Ich gehe heute noch nach Ahlstadt zum Grabe meiner Teuren!"

Schaumberger führte diesen Vorsatz aus. Lange stand er in ernstem Sinnen am Grabe seiner Klara. Schwere Fragen stiegen ihm da auf. Aber als er heimging, war sein Herz fröhlicher, als da er kam. Er hatte dort am Grabe seines Weibes gefunden, „daß die wahre Treue nicht in Ausschließlichkeit besteht, sondern in treuer Bewahrung des Andenkens und der Liebe, daß aber der Lebende auch noch Rechte und Pflichten gegenüber dem Leben hat." Innerlich geheilt kehrte er heim. Nun war er sein selber gewiß. Tief, tief in ihm lag eine selige Hoffnung, die er freilich kaum vor sich selber laut werden ließ. Ach, noch unvermindert war der Zauber, der ihn zu dem lieben Mädchen zog. Genau noch so wie am ersten Tage schlug ihm das Herz, wenn Magdalene sang und er ihr gegenüber saß. „Er zitterte bei dem Gedanken: Wird sie Dir wohl einmal ein Wort der Liebe sagen?"

Ihr gemessenes Wesen machte ihn immer wieder irre, wenn Wunsch und Hoffnung in ihm aufwallten. Sie blieb sich immer gleich; zwar war sie stets herzlich, aber nie wärmer. Und dennoch zweifelte er nicht an ihrer Gegenliebe. Wunderliches Rätsel der Menschenseele!

So ging die Zeit hin. Heinrich betrachtete sich schon selber als zur Familie Bagge gehörig. Da kam die zweite Krankheit im Oktober 1870. Neue Kämpfe, neue Resignation! Aber bis er damals seiner Liebe entsagte, bis er alle Träume von künftigem Glücke aus seinem Herzen gerissen — die Schmerzen konnte er nicht in Worte fassen! Wenn Magdalene manchmal mit dem Vater zu ihm kam und dann ein Lied sang, so rang Heinrich im stillen oft die Hände, er wußte vor innerer Qual nicht, wo aus noch ein — und doch war ihm dieser Gesang in seiner schweren Not ein Trost, Magdalenens Gegenwart ein

Digitized by Google

unsägliches Labsal! Gerade da blühte aus allem Elend sein Glück erst recht auf. Da erkannte er Magdalenens große Liebe und Treue; tausend Zeichen sagten ihm, daß ihr Herz sein war. Und als nun endlich der Frühling kam — da hat sich „alles, alles gewendet".

Zwischen Pfarre und Schulhaus hatte sich bald nach Bagges Einzug ein lebhafter Verkehr entsponnen. Nicht bloß Dichter wurden abends gemeinschaftlich im Pfarrhause gelesen und durchgesprochen (z. B. Auerbach, Reuter, Hamerling, Scheffel, Wilh. Hertz, Willibald Alexis), auch verschiedene Zeitschriften wurden gehalten und durch das jüngste Pfarrfräulein Johanna hin und her befördert. Bald bekam die Kleine bei diesem Botendienste neben den allgemeinen Grüßen auch allemal einen besonderen Gruß für „Fräulein Magdalene" aufgetragen, den indes der kleine Schelm oft unterschlug, denn auch sie verehrte den Herrn Schullehrer „gar arg".

* * *

Magdalenens Herz war dem jungen, stattlichen, geistig bedeutenden Manne vom ersten Momente des Sehens an geneigt. Wohl sah sie, wie lebhaft er sich für sie interessierte; doch schien es ihr nicht möglich, daß er ihre Liebe erwidern könne, und so hielt sie ihr Herz fest, um ihm nichts merken zu lassen. Einmal, an einem schönen Frühlingstage des Jahres 1871, war Besuch im Pfarrhause. Die Eltern hatten die lieben Gäste nach dem Wasserfalle geführt, der oberhalb des aus dem „Hirtenhaus" bekannten Dorfteiches vom Lindenbache gebildet wird. Das war die schönste Partie des Dorfes, die jeder Gast des Pfarrhauses bewundern mußte. Hier hatte ja einst einen alten Universitätsfreund Bagges das Entzücken über die Weißenbrunner Naturschönheiten derart übermannt, daß er ganz atemlos auf den Freund zustürzte und ihm zurief: „Weißt Du, daß Du in einem Paradiese wohnst?" (Vgl. „Fritz Reinhardt", Kap. 40.)

Digitized by Google

Magdalene war zurückgeblieben, um das Haus zu hüten. In Gedanken versunken saß sie auf der Bank im Garten. Plötzlich stand Schaumberger vor ihr! Eben hatte sie an ihn gedacht. Wie mit Purpur übergossen stand sie vor ihm, als hätte er ihr Geheimnis entdeckt. Wie ward ihr erst, als er sich neben sie auf die Bank setzte. Zwar that er sehr harmlos; er meinte, er habe etwas mit dem Herrn Pfarrer zu besprechen und wolle ihn erwarten. Aber sie sah es ihm an, daß ganz andere Dinge seine Seele beschwerten. Ihr klopfte das Herz lauter und lauter; es bangte ihr vor den kommenden Minuten. Da kehrte, für den jungen Mann sehr zur Unzeit, die Gesellschaft zurück und erlöste das schüchterne Mädchen aus der beängstigenden Situation.

Aber bald darauf schlug die Stunde der Entscheidung doch. Heinrichs Gesundheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Magdalenens Schwester Elise hatte seine Aufmerksamkeit auf Davos gelenkt, wo sie einst als Begleiterin einer kranken Dame gewesen war. Nun hatte auch er seine letzte Hoffnung auf diesen Kurort gesetzt. Der Davoser Arzt, Dr. Unger, der die Vortrefflichkeit der Davoser Luft an sich selbst erfahren, reiste gerade, aus seinem Heimatlande Sachsen kommend, nach Davos zurück und nahm dabei seinen Weg über Coburg. Rasch entschlossen fuhr Schaumberger in die Residenz und ließ sich von ihm untersuchen. Dr. Ungers Rat war: „So schnell als möglich nach Davos!“ Als Schaumberger heim kam, war sein erster Gang auf die Pfarre. Wie schrak Magdalene zusammen, als sie das Resultat der Untersuchung erfuhr! Ihn so lange nicht sehen — vielleicht gar nicht wiedersehen? Entsetzlicher Gedanke!

Am Abende des 31. Mai hielt Schaumberger mit seinem gemischten Gesangverein, dem auch die Pfarrerstöchter angehörten, eine Probe ab. Während einer Pause trat er an Magdalene heran; die anderen unterhielten sich munter miteinander und achteten nicht sonderlich auf ihn. In den Noten blätternd, scheinbar musikalische Dinge mit Magdalene besprechend, begann er über seine bevorstehende Abreise mit ihr zu reden. Er

Digitized by Google

äußerte, es falle ihm so sehr schwer, fortzugehen — in mehrfacher Beziehung, hauptsächlich aber wegen seines Kindes. Ob dann Magdalene manchmal nach dem Kleinen sehen würde? — — Noch ein andres mache ihm das Herz schwer — aber er könne und dürfe es nicht sagen — —! Ob er Magdalene schreiben dürfe und ob sie ihm antworten würde? — — Sie suchte ihn zu trösten, zu beruhigen — — ein Wort gab das andre — — und so in Rede und Gegenrede kam das Geständnis der gegenseitigen Liebe über die Lippen!

Kein Mensch hatte eine Ahnung davon. Heinrich und Magdalene blieben äußerlich vollkommen ruhig, so hoch auch in den Seelen die Wogen der Gefühle gingen. Nur der Schwester Elise, der vielgetreuen Gefährtin ihres inneren Lebens, flüsterte Magdalene ins Ohr, was sich ereignet hatte.

Die Probe ging zu Ende. Heinrich begleitete die Mädchen zur Pfarre. Nun galt es, vor die Eltern zu treten — wie werden sie die überraschende Kunde aufnehmen? Noch flüsterten die Liebenden miteinander über das Wie? —, da eilte Schwester Elise rasch entschlossen voran, öffnete die Thür des Wohnzimmers und sagte den erstaunt aufblickenden Eltern: „Hier draußen sind zwei, die sich lieben und um Euren Segen bitten wollen!“

Voller Rührung gingen die Eltern den schüchtern Eintretenden entgegen und schlossen beide an ihre Herzen. Sie sprachen: „Wenn Ihr glaubt, stark genug zu sein, wollen wir Euch unsern Segen nicht versagen.“ Stand ihnen doch Heinrich längst schon nahe wie ein lieber Sohn. In seligem Glücke vergingen dem Brautpaare noch einige Stunden. Wie dem jungen Manne zu Mute war, das hat er selbst zu wiederholten Malen geschildert, wenn er in seinen Erzählungen seinen Liebespaaren Worte lieh, am schönsten in jener wundervollen Scene in „Fritz Reinhardt“, da Fritz und Anna sich endlich, endlich gefunden. Ergreifender und rührender, als es dort geschehen, könnte kein Mensch es schildern, zugleich auch nicht wahrer und natürlicher.

Digitized by Google

Am andern Morgen, schon in der Frühe, kam ein Briefchen an die Braut, voll seligen Glückes; bald darauf kam Heinrich selbst. Seinen Knaben an der Hand, trat er vor die Braut und sprach: „Hier bring' ich Dir alles, was ich habe, mich und mein Kind!"

Vierzehn Tage waren dem glücklichen Paare noch vergönnt vor der langen, langen Trennung. Es waren Tage voll reinen, aber doch wehmütigen Glückes!

Aus den Briefchen, die Heinrich in diesen Tagen der Braut sandte, ersieht man deutlich, wie er erwacht war zu neuem Leben. Alle die Quellen, die mit Klaras Tod in seiner Seele verschüttet wurden, brachen von neuem auf und fingen an zu springen und zu rauschen, machtvoller und frischer fast als zuvor. Die lange Verödung seines Herzens hatte dort einen Reichtum von Gefühlen angestaut, der sich nun in den innigsten Lauten ergoß. Es war, als könne der hochbeglückte Mann nicht Worte genug finden, die Seligkeit seines Herzens zu schildern, sein Glück bei aller äußeren Not. Er schrieb in einem dieser Brieflein: „O, wie bin ich reich und glücklich durch Dich! Jetzt, jetzt möchte ich Dichter sein, um Dich zu preisen, wie Du es verdienst. O, ich weiß nicht, wie ich schreiben soll! Mein ganzes Herz, meine ganze Seele drängt sich Dir entgegen! — — — Wie ist die Welt so still und öde ohne Dich — nur Du, Du allein bringst Licht und Leben! — Ach, wäre ich doch gesund! Ich sehne mich jetzt nach voller Kraft. Jetzt, wo ich ein holdes Wesen wieder mein nenne, möchte ich wirken und schaffen in ernstem Drange. Ich möchte Dich stützen und halten — statt dessen bin ich arm und krank. Und doch bist Du zu beneiden um Deinen Reichtum. Freilich die Welt! Die weiß davon nichts. Ach, Geliebte, sie wird mit Hohn und Spott noch oft über Dich herfallen, sie wird Dich bemitleiden, daß Du Dein Herz einem kranken Manne gegeben. Aber laß sie! Diese eine That macht Dich im Innern reich und groß. Was auch kommen mag, die Gewißheit bleibt Dir, das Herz eines Mannes namenlos beglückt zu haben, dem schwere Geschicke

Digitized by Google

vor der Zeit das Haupt beugten, der aber immer ein ernstes Streben nach dem Höchsten sich bewahrte. Du hast ihm Glauben und Vertrauen, Hoffnung und Freudigkeit ins Herz gegossen — das halte fest! Ich meine, das ist ein unschätzbares Gut. — — Mein letzter und erster, mein einziger Gedanke bist Du. Magdalene, heute früh kam das Weinen über mich, als ich Deiner großen Liebe, Deines Heldenmutes gedachte."

Es war ein kurzes Liebesglück, das die Verlobten genossen; dahinter stand schon die Gewißheit baldiger Trennung. Nach Lage der Sache konnte das leicht eine Trennung für immer sein; denn Schaumberger war so hinfällig, daß seine eigne Hoffnnng auf Genesung nur eine sehr geringe war. Man kann sich denken, welch' ernste Stimmung die beiden Verlobten beherrschte. Alles wurde noch einmal besprochen, alles wurde geordnet. Die größte Sorge trug Schaumberger um sein Kind. Am liebsten hätte Magdalene den Knaben gleich zu sich genommen; doch das wagte sie jetzt noch nicht auszusprechen. Bisher hatte der Knabe unter der Pflege von Schaumbergers Großmutter gestanden und zugleich unter der seiner Haushälterin Frau Hofmann, deren verstorbener Gatte Schaumbergers Vorgänger in Ahlstadt war. Weibliches Zartgefühl verbot der jungen Braut, den kleinen Karl der Großmutter zu entziehen, die sehr an ihm hing. Schaumberger allerdings hätte den Knaben, das teure Vermächtnis seiner Klara, viel lieber in Magdalenens unmittelbarer Pflege gewußt, als unter den Händen der zwei bejahrten Frauen. Doch mochte auch er nicht zu guter Letzt noch eine Anordnung treffen, die nur neue Gefühlsaufregungen im Gefolge gehabt hätte. Er überließ die weitere Entwicklung daher lieber der Zukunft.

Endlich kam die Abschiedsstunde. Nachdem Schaumberger mit schwerem Herzen und mühsam bewahrter Fassung den lieben Bewohnern des Weißenbrunner Pfarrhauses, seinem Kinde, seiner Großmuttter, seinen Freunden Lebewohl gesagt, fuhr er mit Magdalene und deren Schwestern am 11. Juni 1871 nach Coburg. Bis zum Augenblicke der Abfahrt blieben sie beisammen. Endlich war auch das letzte Lebewohl noch gesagt. „Bleich

Digitized by Google

und elend, auf dem Angesichte den tiefsten Seelenschmerz, das Leid der Trennung", stand Heinrich an dem Wagen, der die Mädchen nach Weißenbrunn zurückführen sollte. Er machte sich mit Gewalt stark, er weinte nicht, so furchtbar erregt er auch körperlich und geistig war. — — Noch ein letztes Winken — und der Wagen bog um die Ecke. Heinrich stand noch lange und lauschte im Geiste dem Rollen der Räder, welche die Braut heimwärts trugen. „Er sah die Entfernung zwischen sich und ihr wachsen — und die Thränen, die er nicht weinen konnte, legten sich wie Feuertropfen auf sein armes, gequältes Herz." Er meinte in diesem Augenblicke, die Trennung von Magdalene nicht ertragen zu können. Sein Herz war fast so schwer, wie an jenem schrecklichsten Morgen seines Lebens, als er zum ersten Male erwachte mit dem Gedanken: Das Herz, das Dich am treusten geliebt auf dieser Welt, ist tot, Du bist allein — allein — verlassen! „Er gedachte an den großen Mann.*) der auf seinem Totenbette zu seinem Sohne sprach: Gieb mir einen großen Gedanken, daß ich mich daran erquicke! Er suchte nach einem großen Gedanken, aber er fand keinen. Sein Herz schlug wie ein Hammer; er wurde sehr kleinmütig und verzagt. Die alten bösen Zweifel wachten auf, ob es auch recht sei, Magdalene, das junge, blühende Leben, an sein Schicksal zu ketten?" —

Die Zeit, die ihm in Coburg noch blieb, benutzte er zum Besuche eines alten Freundes, der früher maßgebenden Einfluß auf sein Denken gehabt. Im Gespräche mit diesem kam er bald auf andre Gedanken. Die Nacht blieb er im Gasthofe „Zur Traube". Am 12. Juni, früh 6 Uhr, schrieb er den ersten Brief an die Braut, die daheim im Geiste jeden Schritt seiner Reise mit besorgtem Blicke verfolgte. Wie ein Lichtstrahl fiel die Nachricht in die Nacht ihres Kummers. Dieser Brief war der Anfang jener herrlichen Selbstoffenbarungen einer edlen, nach dem Höchsten strebenden, dabei fortwährend gegen Leibes- und Seelennot ankämpfenden Mannesseele, jener Dokumente, die Pfarrer Bagge mit Recht „einen köstlichen Schatz" nannte.

*) Herder.

Digitized by Google

An der Hand dieser gehaltvollen Briefe wird es uns möglich, einen genauen Einblick in das Wollen und Wirken Schaumbergers zu erlangen.

Den zweiten Brief schrieb der Reisende an demselben Tage, abends 10 Uhr, in Augsburg. Trotz seiner großen Müdigkeit nach einer ununterbrochenen neunstündigen Eisenbahnfahrt in der Sommerhitze trieb es ihn, mit Magdalene zu reden. Das Herz war ihm wohl schwer, doch der Gedanke an seine Braut gab ihm immer wieder Mut, Trost und Freudigkeit. Tausend Dank sagte er ihr für alles Gute, was sie an ihm gethan. Viele neue, herrliche Bilder hatte er in sich aufgenommen. Mit eigentümlicher Bewegung fuhr er durch das Ries, das er aus Melchior Meyrs Erzählungen kannte. Es erschien ihm als ein eigenartig schönes Land. Unendliche Grasflächen, kaum hie und da durch eine schwache Bodenwelle verschoben, von tausend Blumen bunt gefärbt, dazu in graden Reihen Straßenalleen, und außen herum, wie Inseln in dem Grasmeere, freundliche Dörfer halb sichtbar — dazu nach einem Regen eine glühende Abendsonnenbeleuchtung: das alles dünkte seinem Poetenauge gar schön. Nürnberg hatte er trotz aller Sehnsucht nicht betreten können. Eine eigentümliche Bewegung erfaßte ihn, als er über die Donau fuhr. Von Pleinfeld bis Augsburg reiste ein junges Ehepaar mit in seinem Coupé. Das Glück der Neuvermählten machte bei allem Weh auch ihn glücklich; mußte er doch dabei seiner Braut gedenken.

Wenn der Zug im Abenddämmer an einem Dorfe vorbeisauste und der Kirchturm winkte so freundlich herüber, da suchte er stets das Pfarrhaus zu erraten und gedachte dabei der lieben Weißenbrunner Pfarre. Als er das der Braut mitteilte, rief er voll Bewegung aus: „Was hast Du, was habt Ihr alle aus mir gemacht! Ohne Euch kann ich mich gar nicht mehr denken!“

Sehr müde von der langen Fahrt, ging er am Abend des ersten Reisetags bald zur Ruhe. Im Traume war er bei seinen Lieben daheim; mit dem Gedanken an sie erwachte er. Heute noch sollte er die Alpen sehen! Da wünschte er:

Digitized by Google

Ach, wäre doch Magdalene bei mir, könnte ich mit ihr die Pracht und Herrlichkeit der Natur genießen! Was er ihr nicht mehr von Mund zu Mund sagen konnte, wie in den letzten Wochen seit der Verlobung, das drängte sich ihm nun als Reflexion in die Feder. Von der Ansicht ausgehend, daß dann, wenn der Mann im Weibe die Ergänzung seines Wesens gefunden, „die Welt keine Macht mehr über ihn habe und er sein Glück rein aus sich selbst schaffen könne", schrieb er der Braut: „Mein Herz war friedlich und still, weil ich mich mit einem edlen, reinen Weibe eng, unauflöslich verbunden wußte. Darum legten sich die Bilder der Natur still in meine wunschlose Seele."

Seine Heimat erschien ihm immer schön, tausendmal herrlicher aber doch noch, seit ihm dort wieder ein Liebesglück aufgegangen. So kam er zu dem Urteile: auf der ganzen Reise keine Gegend gesehen zu haben, die sich mit dem schönen Weißenbrunn hätte messen können. Papa würde darüber freilich den Kopf schütteln und meinen: Warte nur, wenn die Alpen kommen! Vielleicht — vielleicht auch nicht! Gewiß wird er nicht stumpf sein, nicht achtlos vorübergehen! Noch nie in seinem Leben hatte er sich ja so eingehend in die umgebende Natur versenkt als gestern; aber immer wieder kam er darauf zurück: alles Große und Herrliche, das ihm von außen entgegentreten könnte, reichte doch nicht heran an das Große und Herrliche in ihm.

Über dem Schreiben seines Briefes hätte Schaumberger in Augsburg beinahe den Zug nach dem Bodensee versäumt, da der Kellner ihm die Abfahrt des Wagens zum Bahnhofe nicht meldete. Doch kehrte das Gefährt noch rechtzeitig zurück und beförderte auch ihn nun im Galopp an die Bahn. Neues Unglück! Er fand den Billetschalter nicht sogleich. Nach vielem Herumfragen kam er endlich an die rechte Stelle. Nun galt es den Koffer zu suchen. Draußen lärmte indessen die Lokomotive — jeden Augenblick konnte der Zug abfahren. Das war für Schaumberger, der sich als Lungenkranker vor allzuhastigen Bewegungen hüten mußte, ein abscheulicher Moment! Aber schließlich ging doch alles gut ab; er fand mit seinem Koffer

Digitized by Google

noch Platz. Hinter Kempten sah Schaumberger zum ersten Male die Alpen. Er schilderte seine Gefühle mit beredten Worten: „Ich habe nicht gejubelt. Ich habe die Hände gefaltet, und meine Augen wurden feucht! Die ewige Pracht und Majestät der Natur Gottes — hier ist sie leibhaftig zu schauen! Und daß es mir vergönnt war, diese Größe rein auf mich wirken lassen zu können, sie zu fassen und darüber mich selbst nicht zu verlieren, auch hier noch der Größe des Menschen mir bewußt zu sein: das war die seligste Empfindung meines Lebens. Ich murre nie mehr gegen mein Geschick. Ich bin glücklich!" Tief ergriffen fuhr er dann fort: „Gott sollte eigentlich jeden Bräutigam in die Schweiz schicken. Wenn er da nicht fromm wird und seine Braut als das Höchste und Herrlichste erkennt, wenn er da sich nicht demütig vor ihr beugt, wenn da nicht sein ganzes Wesen ein Gebet für ihr Glück wird, ein Dank dafür, daß er sie gefunden — dann taugt entweder er oder sie nichts, und sie sind nicht wert, Eheleute zu werden."

Nach fünfstündiger Fahrt, gegen Mittag, verspürten die Reisenden plötzlich einen „kühlen Wassergeruch". Bald tauchte der herrliche Bodensee vor ihren froh erstaunten Blicken auf. Wieder wurde unserm Reisenden alles durch die Sorge um sein Gepäck verbittert. Er mußte sich „weidlich abhetzen", um rechtzeitig das Dampfschiff zu erreichen. Über den See wehte ein sehr kühler Wind, der Schaumbergers leidendem Halse wenig behagte. Nach einer Stunde langte das Schiff in Rorschach an. Von hier aus schrieb Schaumberger am 14. Juni wieder an seine Braut. Er wünschte sie an seine Seite: „Ach, daß Du jetzt bei mir sein könntest! Das ist ein Platz!" Er saß auf der Veranda des Rorschacher Bahnhofs. Vor ihm breitete sich in unbeschreiblicher Pracht und Herrlichkeit der Bodensee aus. Links verschmolz die spiegelnde, unbewegliche Wasserfläche fast mit dem Horizonte, gradeaus dehnten sich die sanften, blauduftigen Höhen des württembergischen und bayrischen Ufers; rechts verdeckte ihm das Maschinenhaus etwas die Aussicht. Darüber streckte sich eine Landzunge weit in den See, dahinter

Digitized by Google

in blauer Ferne der Bregenzer Wald. Er rief aus: „O, wäret Ihr jetzt alle da! Jetzt müßten wir ‚Meeresstille' singen!"

Solch eine Wasserfläche war ihm ein „unbeschreiblich einziger Anblick". Hier lernte er empfinden, was es heißen will: in sich selbst genügsame, lebensvolle und doch unbewegte Ruhe. Klar wie Kristall lag die scheinbar unendliche Wasserfläche vor dem staunenden Auge; nur des Himmels Wolken spiegelten sich darin. Die fernen Ufer bildeten einen lieblichen Kreis sanft geschwungener Linien. Mancher Turm, manches Schloß hob sich hell davon ab, und treu gab der See dieses Bild wieder. Ruhe und Träumerei: das war der Eindruck des Bodensees auf Schaumberger, Versenken in bewußtloses Träumen, seliges Aufgehen im All! Er meinte: „Hier muß man den ‚Fischer' von Goethe lesen. Hier versteht man, was es heißt: ‚O, wüßtest Du, wie wohlig 's ist dem Fischlein auf dem Grund!'" Herrlich war die Fahrt über den smaragdgrünen See, herrlich das unbeschreibliche Wiegen und Schweben, das Gleiten auf spiegelnder Bahn. Eigentümlich berührt es, wenn Schaumberger bemerkt: „Heute habe ich erfahren, daß ich gar keine poetische Ader habe. Heute hätte ein Gedicht entstehen müssen." Er kannte doch noch nicht die Wurzeln seiner Kraft.

Von Rorschach ging nachmittags 3 Uhr der Zug nach Landquart, der letzten Bahnstation auf Schaumbergers Route. Hier übernachtete er; den nächsten Morgen 9 Uhr fuhr er mit der Post nach seinem Reiseziele Davos ab. Sein Hals hatte sich allerdings durch die Strapazen der Reise etwas verschlimmert; er hoffte aber, daß sich in Davos bald alles wohl machen werde. Die Gebirgsluft fing schon an, sich in seinem Organismus bemerklich zu machen. Er mußte viel tiefer atmen; dann und wann bemerkte er auch den Herzschlag. Sonst befand er sich wohl und war voll Hoffnung. Sehr gut mundete ihm der Veltliner Wein. Zusammen mit einem Schweizer Juristen hatte er das hoch oben befindliche Coupé des Postwagens in Beschlag genommen, von wo aus die Reisenden die herrlichste Umsicht genossen.

Aber auch jetzt, unter den Wundern der großartigsten

Digitized by Google

Gebirgsnatur, dachte Schaumberger immer an Magdalene. Er schrieb später: „Mitten in all' dieser unendlichen, unsagbaren Herrlichkeit würde ich zagen und mich härmen, wenn ich noch einsam wäre. Du hast Großes an mir gethan, Du hast mir eine ganz neue Welt geöffnet. Es muß etwas in mir aufgeblüht sein, was bisher geschlafen — ich fühle mich ein ganz neuer Mensch. Nur möchte ich mit Dir vereint all' das Schöne und Große genießen. In Deine Seele möchte ich alle die leisen Schwingungen meines Gemütes legen, die, unfaßbar und unhaltbar, sich nicht wiedergeben lassen, die aber doch das Herrlichste sind, was der Mensch geben kann, die sein Wesen am treusten spiegeln. Wenn dann ein Glänzen Deines Auges, ein dankbarer Blick mir sagte — — doch still, ich werde wehmütig und das soll nicht sein. Wir müssen uns beide tapfer halten."

Einmal fielen dem von der Fahrt Ermüdeten unterwegs die Augen zu, und er versank in leichten Schlummer. Im Traume sah er die Geliebte. Als er erwachte, sagte sein Reisegefährte: „Sie müssen etwas Schönes geträumt haben, Sie sahen so verklärt aus."

Am 15. Juni, abends ¾6 Uhr, kam Schaumberger wohlbehalten in Davos an. Jetzt erst war nach seinem Gefühle die Trennung von der Heimat endgiltig vollzogen. Unterwegs stand ja seine Seele immer noch mit den Lieben daheim in innigem Kontakt.

Ein vollständiger Umschwung seines äußeren Lebens trat nun ein. Damit vollzog sich zugleich eine allmähliche Umwandlung seines inwendigen Menschen. Der Schaumberger, der nach zehn Monaten zur Heimat zurückkehrte, war ein ganz andrer, als der jetzt einzog. Eine ernste Schule that sich ihm auf. Wenn noch Schlacken in seinem Wesen waren, hier wurden sie ausgeschieden. Das schwere körperliche Leiden, gegen das er heldenhaft ankämpfte, im Verein mit der aufgezwungenen Zurückgezogenheit, die zur Selbstbetrachtung und Selbstzucht drängte, vertiefte sein Seelenleben in früher nie geahnter Weise, und auf diesem Untergrunde blühten bald die schönen und

Digitized by Google

frischen Blumen seiner Dichtkunst auf, die er in den „Gesammelten Werken“ uns hinterlassen. Dieses äußere Geschehen und innere Werden zu schildern, muß die Aufgabe der nächsten Kapitel sein.

VIII.

Davos.

Doktor Unger hatte im Hotel „Schweizerhof“ ein Logis für Schaumberger bestellt, das dieser vorläufig bezog. Die Lage auf der Nordseite des Hauses war dem Kranken allerdings nicht ganz genehm; doch wußte er auch diesem Übelstande eine gute Seite abzugewinnen: nach Norden zu lag ja die Heimat!

Das Zimmer war sehr klein; Schaumberger hatte Not, seine Sachen darin unterzubringen. Vor allen Dingen ordnete er seinen Hausrat. Dann setzte er sich, gehüllt in seinen Schlafrock, an den Tisch, wo alles zurechtgelegt war, was ihn an die Lieben daheim erinnerte: Magdalenens Album, ihr Tagebuch, ihre Briefe und ihr Bild. Gar sinnig hatte er die Photographie mit einem Rosenzweiglein umrahmt, das Magdalene ihm noch zuletzt geschenkt. Vor ihm lag auch das Neue Testament seiner Braut, in dem noch die Stelle bezeichnet war, wo sie stehen geblieben: 1. Kor. 16, 18. „Ja“, rief er aus, „Ihr habt mich erquickt, Deine herrlichen Eltern, Deine Schwestern, vor allem aber Du! Und nun muß ich diese Erquickung entbehren!“

Mit diesem letzten Gedanken ist die Stimmung bezeichnet, die ihn beherrschte. Er war stark gewesen bis hierher, aber nun brach seine Kraft; er konnte die Thränen nicht länger zurückhalten. Unsägliche Wehmut überkam ihn; er konnte sich nicht fassen. Mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff den Einsamen die Sehnsucht nach der Heimat. Ihm war, als wäre er schon eine Ewigkeit von Weißenbrunn entfernt. Tausend Fragen zuckten durch seine betrübte Seele: Wie steht es daheim? Wie geht es der Braut und den Eltern? Was macht mein Kind? Gewiß, es kam aus tiefster Seele, wenn er aus-

Digitized by Google

rief: „Von meinem kleinen Stübchen aus grüße ich Dich von ganzem Herzen. Die stillen Wände werden oft Zeugen meiner Sehnsucht und — meines Leides sein. Mußte ich Dich kennen lernen, nur um Dich zu verlieren? Warum? — — Ja, warum?“

Sein Befinden war nicht gut. Er schob das auf die dünnere Davoser Luft. Den ganzen Tag peinigte ihn das Herzklopfen und ein abscheulicher Husten. Sein Hals war so schlimm, daß Doktor Unger eine Gewaltkur mit demselben vorzunehmen beabsichtigte. Dazu kam, daß ihm das Davoser Leben nicht gefiel; „weder die Natur, noch die Menschen sprachen ihn an.“ Der Anblick von lauter hustenden, keuchenden Kranken war ihm schrecklich. Die Gespräche wurden fast nur über den Gesundheitszustand geführt. Dazu war er die liebevolle Pflege von Weißenbrunn noch so gewöhnt, daß ihm der „vollständige Mangel jeglicher Liebe und Pflege“ schwer das Herz bedrückte.

Genau nach den Vorschriften des Arztes richtete Schaumberger sein Alltagsleben ein. Nachdem er noch vor 6 Uhr aufgestanden, trank er ein Glas kuhwarme Milch und ging eine Stunde spazieren. Dann folgte ein opulentes Frühstück, bestehend aus Kaffee, Brot, Butter, Käse und Honig. Daran schloß sich ein weiterer Spaziergang oder mindestens ein langer Aufenthalt auf der Veranda des Hotels. Punkt 10 Uhr genoß er zwei weiche Eier und ein Glas Wein und bewegte sich abermals im Freien. Nachmittags zwei Uhr ging er zu Tische; vier Gänge mußten bewältigt werden. Um vier Uhr wurde Kaffee und hinterher noch ein Schoppen Milch getrunken. Bis zum Abendessen um sieben Uhr hatte sich der Patient wiederum im Freien aufzuhalten. Nach dem Abendessen blieben die Kranken zu Hause; Punkt neun Uhr mußten sie ins Bett. Bergsteigen war vorläufig verboten; der längste Spaziergang durfte sich nur bis Davos-Dörfli erstrecken. Für späterhin wurden noch Douchen in Aussicht gestellt. Alle vier Wochen erfolgte eine eingehende Untersuchung durch Doktor Unger.

Die Tischgenossenschaft im „Schweizerhof“ zählte zwölf Personen. Es war hier „viel Unglück und Elend versammelt“.

Digitized by Google

Eine Mutter war da, die daheim sieben Kinder zurückgelassen, ferner eine geistreiche Engländerin mit einem allerliebsten Kinde, schwerkrank, aber trotzdem voll Hoffnung und Lebenslust. Am meisten aber erregte Schaumbergers Bedauern ein Dresdener Photograph, eine wahre Hünengestalt, die aber der 1866er Krieg gebrochen. Dieser Kranke war arm, ganz auf die Hilfe seiner Verwandten angewiesen, dabei seit acht Jahren verlobt! Schaumbergers Mitgefühl wurde durch das traurige Los des fast hoffnungslos Kranken aufs tiefste erregt. „Freilich", meinte er, „fremdes Leid vermag nicht über eignes hinwegzuhelfen; wir haben schwer genug zu tragen an dem unsren. Es gehört meine ganze Kraft dazu, um stark und fest zu bleiben, um nicht zu wanken und zu zagen."

Im allgemeinen kümmerten sich die Kurgäste nicht allzuviel um einander; jeder ging seinen eignen Weg. Schaumberger fand das recht gut und schön. Auch er ging stets allein spazieren und hielt sich überhaupt sehr einsam. Doktor Unger war damit einverstanden; er meinte: Langeweile ist die beste Kur. Schaumberger freilich kannte Langeweile nicht; sein Geist war dafür allzurege. Das Wetter zeigte sich für den Beginn einer Kur äußerst ungünstig; schrecklicher Regen und dichter Schneefall wechselten immer ab. Bald sah vor Schaumbergers Fenster alles weiß aus. Die Fichten waren dicht mit Schnee bedeckt, Gras und Blümchen wurden ganz unter Schnee vergraben; unten in den Gründen trat eine große Überschwemmung ein. Einen gar wunderlichen Anblick gewährten die tief verschneiten Berge, die von Wolken gespenstisch umzogenen Hörner, das grün und weiß gesprenkelte Thal und die schneebeladenen Fichten. Wie ein Greisenantlitz sah die Natur aus. Abends klärte sich das Wetter meist auf; der Himmel wurde dann ganz hell, und die Sonne schien warm ins Thal hernieder.

Das wechselnde Wetter übte einen ungünstigen Einfluß auf Schaumbergers Befinden aus. Es stellten sich überdies auch noch Nachwehen der langen Reise ein. Der Patient litt an heftigen Kopf-, Rücken- und Kreuzschmerzen. Die Herzaffektionen verminderten sich nicht; beim Treppensteigen hatte

Digitized by Google

Schaumberger immer mit Atemnot zu kämpfen. So fühlte er sich denn körperlich und geistig sehr elend, und der Gedanke an den Tod kam ihm nicht aus der Seele.

Und da war es, wo er einmal schwach wurde, wo er Mut und Fassung vollständig verlor und sich selbst aufgab. Er murrte über sein Geschick, das ihn verdammte, die wenigen ihm vielleicht noch bestimmten Wochen fern von der Heimat, fern von den Geliebten zuzubringen. Er vermochte nicht auszusagen, was er da in der Einsamkeit der Fremde litt und durchkämpfte. Eine Aufregung kam über ihn, die ihn fast sinnlos machte. „Er arbeitete in diesen Tagen geistig in einer Weise, die ihm später vollständig unbegreiflich erschien. Die Gedanken schossen wie Blitze durch sein Hirn; es lag nicht in seiner Macht, sie aufzuhalten oder zu beschleunigen; sie gingen ihren eignen Gang." Dazu kam noch, daß er mehrmals Blut hustete, nicht essen konnte und starkes Fieber hatte. Wie ein roter Faden ging durch alle seine Gedanken die Erwägung hindurch: „Jede Minute, fern von den Meinen zugebracht, ist ein unersetzlicher Verlust." „Alle bösen Geister erwachten in seiner Seele", und er konnte sie nicht wieder los werden. Die körperliche Krankheit verschmolz sich mit einer geistigen. Eine unerklärliche Angst trieb ihn ruhelos umher. Er schrieb darüber: „Ich war nicht mehr Herr meines Denkens; die Gedanken hatten mich. Alles wirkte so furchtbar tief auf mich; mir war immer, als sollte ich das Weltenrätsel ergründen. Die höchsten und letzten Dinge waren beständig der einzige Gegenstand meines Denkens. Dazu diese Angst, dieses Heimweh, diese Sehnsucht!" Auch die ungewohnte Umgebung störte ihn, der Anblick der vielen Kranken, „die abscheulichen Untersuchungen, die jedesmal die ganze Natur in Rebellion brachten."

In dieser Not Leibes und der Seele erschien ihm Doktor Unger, wie später noch so oft, als guter Geist. Er gab dem Verzweifelnden beruhigende Versicherungeu: „In Ihrer Lunge ist eine kranke Stelle, von der die Blutungen ausgehen. Hilfe ist möglich; die Zeit der Heilung kann allerdings nicht mit Bestimmtheit vorausgesagt werden. Ihr Zustand ist nicht so

Digitized by Google

bedenklich, als Sie anzunehmen scheinen.“ Auch dritten Personen gegenüber versicherte er, Schaumberger sei gar nicht so schwer krank, als er dächte; wenn nichts dazwischen komme, werde er gewiß genesen.

Schaumberger teilte diesen Befund sogleich seiner Braut mit: „Freue Dich, der Doktor giebt gute Hoffnung. Sei still und demütig; bete für mich! Zwischen uns und unserm Glücke liegt noch ein tiefer Abgrund — aber hoffe in der Stille! Hoffe nicht zuviel, damit nicht ein unerwarteter Zufall Dich darniederwerfe, aber zage auch nicht. Also still, mein Herz, still und demütig! Mir kommt das Wasser in die Augen, da ich jetzt Deiner gedenke. O, nicht um meinetwillen möchte ich leben, ich habe so oft schon entsagt und mit dem Tode gekämpft, aber um Deinet- und meines Kindes willen möchte ich, ja will ich noch leben.“

Am ersten Sonntage nach seiner Ankunft war Schaumberger im Kurgottesdienst im Strehlahôtel. Mit Klavierbegleitung wurden drei Verse von dem Liede: „Mir nach, spricht Christus, unser Held!“ gesungen. Das Lied, nach der lieben, alten Weise sanft und zart vorgetragen, ergriff Schaumberger mächtig. Dazu kam für ihn der eigentümliche Wechsel der Situation! Vor acht Tagen war er noch zu Hause — und jetzt schauten die mächtigen Alpenstöcke und -Hörner zum Fenster herein; droben am See bäumten sich zerrissene Nebel auf und neigten sich mit ihren gespenstischen Formen tiefer und tiefer herab! Schaumberger, von jeher für Naturvorgänge sehr empfänglich, fühlte sich mächtig ergriffen. Die Predigt des Kurgeistlichen trug weiter dazu bei, „ihn in tiefster Seele aufzurühren.“ Mancher Gedanke der warmen, geistvollen Rede that ihm wohl, weil er ganz und gar seinen eignen Gefühlen entsprach. Mit andren Ausführungen freilich konnte er nicht einverstanden sein. Wahrhaft erquickt fühlte er sich aber wieder, als der Prediger zuletzt „mit schönem Feuer und edler Begeisterung von den Erweisungen der wahren Liebe redete“. Das faßte er so menschlich, das wußte er den Hörern so nahe zu bringen, hier wußte er Thaten und Reden des Heilandes so

Digitized by Google

herrlich zu benutzen, daß dem aufmerksamen Hörer das Herz aufging. Es war für ihn eine schöne Feier.

Weniger erbaut war Schaumberger von der Art, wie in Davos das Friedensfest verlief. Er wollte eine kleine Feier anregen, doch fand er keine Teilnehmer. Abends neun Uhr trank er auf des lieben Vaterlandes und der Seinen Wohl, wie er gelobt; wußte er doch, daß zur selben Stunde im Weißenbrunner Pfarrhause in gleichem Sinne die Gläser erhoben wurden. Aber er fühlte sich dabei denn doch recht einsam und verlassen.

Eine neue, durch Doktor Unger mit dem Kehlkopfspiegel ausgeführte Untersuchung galt Schaumbergers krankem Halse. Auch hier war das Resultat ein erfreuliches. Der Doktor versicherte, zerstört sei gar nichts; er würde den Hals vollständig wiederherstellen. Schaumberger dürfe um seines Berufes willen seine Stimme nicht verlieren. Die Freude des Patienten über diese Hoffnung war groß. Er schrieb der Braut: „Ich denke, einen besseren Trost hätte mir der Doktor nicht geben können. Auch Ihr werdet Euch daran erquicken und aufrichten wie ich selbst. Schließt aber auch den edlen Mann, der sich mit Aufopferung meiner annimmt, in Euer Gebet mit ein. Dank Euch, tausend Dank, daß Ihr mich nach Davos gebracht habt! Freilich, wir wollen nicht übermütig werden, sondern demütig bleiben. Noch dürfen wir ja kaum zu hoffen wagen."

Gar nicht erbaut war dagegen der Kranke von einer neuen Verordnung seines Arztes: in 4½gradigem Wasser zu douchen. Die Douche wurde nach und nach Schaumbergers ärgster Feind, wenn er auch ihre vortrefflichen Wirkungen anerkannte. „Des Doktors Rackermaschine" nannte er sie. Er schilderte seine Empfindungen darüber sehr drastisch: „Wenn man daruntersteht, meint man nicht anders, als: Mark und Bein, Herz und Seele müßten einem zu eitel Eis zusammengefrieren, und sei nichts als Heulen und Zähneklappern. Wenn man aber herushüpft und der Bademeister Lemm beginnt zu reiben, daß man denkt, er wolle einem Haut und Haar abschaben, und es brennt

Digitized by Google

alles wie höllisches Feuer, dann kommt so allmählich von innen heraus eine ganz neue, lebendige Wärme; alles Leid ist vergessen; man freut sich seines Lebens und Odems und fühlt sich wie neugeboren. So wird denn allda in Wahrheit alle Tage mehr ein Stück alten Adams aus und ein neuer Mensch angezogen."

An der Mittagstafel gab es zuweilen schon kleine Kämpfe. Der Heißsporn Schaumberger konnte sich oft nicht zurückhalten; es regte sich in ihm so etwas vom Fritz Reinhardt. Einmal kam das Gespräch auf den Aberglauben. Schaumberger stellte den „freilich etwas paradoxen Satz" auf: Bildung kann nicht völlig vom Aberglauben befreien. Natürlich fiel man arg über ihn her; aber er wehrte sich tapfer und schlug alle Angriffe wacker ab.

Ein andermal begann eine englische Dame auf Deutschland zu sticheln: sie könne nicht begreifen, wie ein so gebildetes Volk die allgemeine Wehrpflicht ertrage ꝛc. Kurz: sie machte Deutschland herunter auf Kosten Altenglands. Da regte sich in Schaumberger das Nationalgefühl; er setzte sich zur Wehr. England führe keine Kriege, sagte die Dame weiter. Schaumberger erinnerte sie an den indischen Aufstand und an den Krimkrieg. Die Dame antwortete: die ließen sich gar nicht mit unsren Kriegen vergleichen; sie seien nicht so blutig gewesen. „Nein," sagte Schaumberger, „die lassen sich allerdings nicht mit den deutschen Kriegen vergleichen, weder in Ansehung der Zeit, noch des Erfolges. Von Indien will ich nicht reden; aber der russische Krieg war für England trostlos genug. Die beiden mächtigen Staaten, Frankreich und England zusammen, haben nur eine halbe Festung erobert; wir Deutschen allein haben in vier Jahren zwei Kaisertümer niedergeworfen." Als Schaumberger das gesagt, da brach ein Jubel los, der „gar nicht lungenschwindsuchtsmäßig" war. „Die Fremden waren aber etwas falsch!"

Mit Absicht ließ Schaumberger im übrigen seinen Geist müßiggehen. Er nannte sich selbst „entsetzlich faul". Nicht einmal seine geliebte Geige berührte er. Das Violinspielen

Digitized by Google

griff ihn noch zu sehr an. Trotzdem ließ er die Musik nicht ganz liegen. Abends vor Tische spielte er gewöhnlich im Damensalon auf dem Pianino, weil er da allein war. Da kamen denn freilich recht wehmütige Sachen zum Vorschein. Oft variiert wurde das Lieblingslied des Brautpaares: „Lang, lang ist's her!“ Ein noch vorhandenes Lied, das er für Magdalene komponiert hatte: „Die Bächlein rauschen und schwellen“, mußte er fast täglich spielen, denn es fand großen Beifall. Man riet viel hin und her über den Komponisten, den Schaumberger nicht kennen wollte. Beim Musizieren kamen ihm immer Sehnsuchts- und Heimwehgedanken, und es fiel ihm schwer, in solchen Momenten ruhig und stark zu bleiben, wie er Magdalenen doch gelobt hatte.

Vierzehn Tage nach seiner Ankunft schien sich endlich sein Organismus an das Davoser Klima zu gewöhnen. Von einer eigentlichen Besserung war wohl noch nicht zu reden, aber gewiß war es auch nicht schlimmer geworden. Schaumberger hatte die innere Empfindung, als vollziehe sich in ihm ein gewaltiger Umschwung, als seien seine körperlichen Zustände in ein neues Stadium getreten, wenn man auch äußerlich davon noch wenig merkte. Sein Appetit war sehr gut; „mit wahrer Virtuosität handhabte er beim Essen die englischen Schaufelgabeln.“ Er fand auch wieder Lust am Wandern. Und wenn ihm auch dabei öfter die Knie zitterten, jene „elende Müdigkeit“, die ihn in Weißenbrunn immer auch geistig so arg niederwarf, war doch nicht wiedergekehrt.

Jedenfalls hätte es um den Patienten bei günstigerem Wetter noch besser gestanden. Erst vier ganz schöne Tage waren ihm beschieden; vier Tage hatte er bereits des Wetters wegen Zimmerarrest; die übrige Zeit war so, daß man sich auch nicht besonders wohl fühlte, weder im Hause noch im Freien. Trotz der Sommerszeit herrschte eine Kälte, daß Pelz und dicker Mantel nötig gewesen wären. An Regentagen konnten die Kranken nicht ohne Überrock und Plaid ausgehen. Oft fiel Regen mit Schnee untermischt bei eisigem Nordwinde. Manchmal trieb der Doktor den Kranken auch in solches Un-

Digitized by Google

wetter hinaus. Da hieß es: „Sie müssen sich an die Luft gewöhnen. Daheim wird Ihnen auch kein Zephyrlüftchen um die Nase wehen!“ Einen Respirator dabei zu tragen, litt Doktor Unger nicht. Wenn einmal nachmittags etwas helleres Wetter eintrat, strömten aus allen Pensionen die Kurgäste wie Bienen hervor. Für die unfreundlichen Tage hatte sich Schaumberger mit einem Paar langer Stiefel vorgesehen, die ihm von seinem Weißenbrunner Freunde Ferdinand Bauer gefertigt worden waren.

Anfang Juli hellte sich endlich der Himmel dauernd auf; wunderbares Alpenglühen versprach klare Tage. Heiter saßen die Kurgäste bei Tische. Es fiel ihnen auf, daß der Dresdener Photograph, der liebenswürdigste, „aber auch kränkste der Tafelrunde“, fehlte. Nach Tische erfuhren sie mit Entsetzen, daß er aufs neue einen schweren Anfall erlitten habe. „Ach! es war eine zu fürchterliche Mahnung für jeden selbst.“ Die Tischgenossen besuchten einzeln den schwer Leidenden. Einsam lag er in seinem Stübchen, glühend vor Fieber, einsam und verlassen! Schaumberger konnte vor Bewegung fast nicht reden; er war furchtbar erschüttert und vermochte sich kaum zu fassen. Das ganze Elend der Menschheit stand vor ihm in furchtbarer Nacktheit, und er konnte nichts thun, als „sich still vor dem Lose alles Irdischen beugen“.

Dem Leidenden war jede Bewegung untersagt. Nur mit einem Blicke konnte er danken und nach einem Becken hindeuten. Schaumberger begriff nun alles: der Ärmste hatte eine fürchterliche Lungenblutung gehabt.

Nicht Vater noch Mutter hatte der arme Mann. Daheim in Dresden härmte sich eine Braut um ihn, die nun seit acht Jahren vergeblich auf Vereinigung mit ihm gehofft, die „schon in seiner Krankheit ganz entsetzliche Schicksale mit ihm hatte durchmachen müssen, die, arm wie er selber, in ihm ihre einzige Stütze sah“.

Mit furchtbarer Deutlichkeit fiel Schaumberger die Ähnlichkeit seines Geschickes mit dem des hilflos Daliegenden auf die Seele. Konnte nicht auch ihn heute oder morgen das

Digitized by Google

gleiche Geschick treffen? Entsetzt rief er aus: „O Gott, nur das nicht! Hier nicht in dieser Weise krank werden — lieber sterben!“

Lange saß Schaumberger nach jenem Krankenbesuche auf seinem Zimmer und starrte trocknen Auges hinaus in die Nacht; ein tiefes, tiefes Weh zerriß sein Herz. Es war nicht allein Furcht vor dem eignen Geschicke, was da durch seine Seele zog, es war Wehmut über die Hinfälligkeit alles Irdischen überhaupt. Er schämte sich nicht der Seufzer und Klagen, die er in die stille Nacht hinaussendete. Wußte er doch, daß er seine Kraft wiederfinden würde.

Und er fand sie noch am selben Abende, fand sie, treu dem alten philosophischen Zuge seines Wesens, auf ganz eignem Wege. „Er entkleidete das Menschengeschick seiner dunklen, unbegreiflichen Macht;“ er nahm es nicht mehr als etwas von außen blind und wild auf den Menschen Einstürmendes, sondern suchte ihm beizukommen, indem er den stillen, geheimen Ursachen und Wirkungen nachsann, die des Menschen Schicksal bilden. Er fand: „Es giebt nichts durchaus Feindliches in der Welt, es giebt kein dunkel, rätselhaft, schrecklich Waltendes, das wie ein Gespenst mit eisiger Faust in unser Leben eingreift. Die Natur bleibt eben Natur. Sie geht ihren ewig gleichen Gang, sie fördert und hemmt den Menschen, wie es kommt, ohne Liebe, ohne Haß. Und der Mensch darf sich nicht beklagen, komme, was da wolle. Er ist so reich, so unendlich reich, so unendlich bevorzugt vor allen Dingen außer ihm, so groß, so erhaben — es wäre Sünde, zu murren! Er hat seinen freien Geist, er hat die Liebe! Was will er mehr?“

Der Gedanke an die Liebe machte Schaumberger frei: Magdalene stand ihm vor der Seele. „Wie Balsam legte sich in sein Herz ihre kindliche Frömmigkeit, ihre gläubige, selbstlose Hingabe an den Höchsten.“ Die Augen wurden ihm feucht, und er betete, daß ihr immer dieser fromme Sinn bewahrt bleibe, auch ihm zum Troste und zum Segen. Er empfand mit wehmütiger Freude, wie sie reiner und voller, wie sie un-

Digitized by Google

mittelbar alles das besaß, was er erst auf weiten, weiten, einsamen Umwegen mit Schmerzen und Qualen suchen mußte. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt!“ Und er sprach aus: „So soll es sein! Die Frau soll glauben, der Mann prüfen, forschen, streben! Die Frau soll empfinden — der Mann soll wissen und wollen!“

So war das zwar ein recht trauriger Abend für den Einsamen, aber es fehlte ihm doch auch nicht die geistige Erhebung. Er selbst fühlte, wie er wieder anfing, männlicher, stärker zu werden. Ihm dünkte: „Ist nur erst der Geist wieder ganz frei, dann wird auch das körperliche Wohlbefinden folgen.“

Kaum hatte sich Schaumberger von dem erhaltnen entsetzlichen Eindrucke befreit, als abermals ein schlimmes Erlebnis auf ihn einstürmte. Die Kurgäste saßen am 2. Juli noch beim Mittagessen, da stieg im Süden, gleich hinter der Post, Rauch auf, und schon ertönte auch vom Turme die Sturmglocke. Es brannte in Davos-Platz! Alle eilten hinaus. Ein Holzstadel stand in lichten Flammen, und eben fing auch das daneben-liegende Schindeldach Feuer. Ratlos rannten die Menschen umher. Es herrschte nicht die geringste Ordnung; alles schrie wild durcheinander. Zum Glücke erhob sich der Thalwind; er trieb die Flammen von dem fünfstöckigen Kurhotel ab. Immerhin waren es entsetzliche Augenblicke für die Davoser Kurgäste. Die Flamme wuchs riesengroß empor, das Kurhotel rauchte an allen Ecken und Enden, die Holzbaracken glühten. Um 5 Uhr endlich schien das Feuer gedämpft. Die Brandstätte glimmte und dampfte nur noch.

Da zogen sich mit einem Male um das Schiahorn dunkle Wolken zusammen; es begann zu blitzen und zu donnern. Gegen halb 6 Uhr erhob sich von Westen her ein Sturmwind, und im Nu war das Feuer wieder hell entflammt. Aufs neue heulte die Sturmglocke, und wieder ertönte das Schreien und Toben der Italiener. Die Kurgäste durften das Haus nicht verlassen. Es war für sie eine schreckliche Situation. Doch ging die drohende Gefahr noch glücklich vorüber; kein neuer Brand brach aus. —

Digitized by Google

Im allgemeinen befand sich Schaumberger jetzt ganz wohl; er sah auch gut aus. So oft es ging, kletterte er in den Bergen herum. Die verhaßte Douche bekam ihm sehr gut. Auch geistig fühlte er sich gar frisch und rüstig, sodaß er schon manchen Plan für die Zukunft entwerfen konnte. Auf seinen einsamen Gängen begann er wieder zu dichten. Die im letzten Bande seiner Werke unter Nr. 18 abgedruckten fünf Verse: „Ich saß am Bach mit Sinnen“ — entstanden in dieser Zeit. Doch merkte er, daß Versemachen nicht seine Sache sei. Charakteristisch für die Sprödigkeit seiner poetischen Ader sind die Begleitworte jener Strophen: „Es macht mir zuviel Qual — Du erlässest mir wohl die Vollendung? Du siehst, ich kann kein Gedicht mehr machen!“

Sein liebster Spaziergang führte ihn ins Thal, über das Landwasser hinweg in den Wald. Jetzt gingen ihm eigentlich erst die Augen auf über die Herrlichkeit der Schweizerberge. Er kam zu der Einsicht: „Die Alpen sind so groß und gewaltig, daß man sie auf den ersten Blick weder fassen noch begreifen, daß man ihnen gar nicht beikommen kann. Ihr Hauptcharakter ist: erhabene Ruhe! Dies spricht sich aus in den kühn anstrebenden, gewaltigen Bergformen mit breiter Basis. Das ist die unerschütterliche Ruhe, das Feststehende, das Beharren aus innerem Grunde. Dann die ewig reinen, weißglänzenden Schneefelder, die nichts zu trüben vermag, die sich so scharf und doch so zart abheben von dem tiefblauen Himmel — sie geben der Landschaft wieder etwas Durchgeistigtes, etwas unbeschreiblich Innerliches, Reines, Zartes. Wunderbar ist der blaue Himmel! Die trübe Horizontlinie daheim, die ins Aschfarbene, Graue spielt, kennt man hier nicht. Tiefblau ist das ganze Himmelsgewölbe, bis weit herab zwischen die schneeigen Firnen und Zacken. Freilich fehlt nun auch gänzlich das Morgen- und Abendrot. Die Luft ist wunderbar klar und durchsichtig. Jedes Maß für räumliche Entfernungen entschwindet hier. Die fernsten Gletscher und Hörner sind so deutlich vor dem Auge, jede Kurve, jede Runse, jeder Grat ist so scharf sichtbar, daß man meint, sie mit Händen greifen

Digitized by Google

zu können.“ Es war wohl kein Wunder, wenn Schaumberger im Anschauen aller dieser Herrlichkeit den sehnsüchtigen Wunsch nicht unterdrücken konnte: Wenn ich nur erst steigen dürfte!

Dieser Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Es trat so wundervolles Wetter ein, daß der Arzt alle seine Patienten hinaustrieb. Schaumberger stieg nach Clavadel, fünfviertel Stunden über Davos gelegen, empor. Den nächsten Tag richtete er seine Schritte nach der Schatzalm. Er erreichte die Höhe zwar nicht, stieg aber doch mindestens tausend Fuß hoch. Freilich ging es noch „gar arg langsam“, aber es ging doch, und nachmittags stieg er schon wieder auf der andern Seite des Thales den Berg hinan. Dabei fühlte er sich nicht gerade sehr müde. Auch jetzt kam bald wieder der Gedanke: Wenn Magdalene mit dir spazieren gehen könnte! Es war so unvergleichlich schön hier, täglich erkannte er es mehr. Nur die Braut und sein Kind fehlten ihm!

Er konnte aber doch auch die schöne Heimat, sein Weißenbrunn, nicht vergessen. Bei aller Pracht und Herrlichkeit der Alpenwelt fehlte ihm so manches, woran er gewöhnt war. Hier in Davos blühte keine Rose, hier rauschte kein Laubbaum, kein Ährenfeld wogte im Winde. Auch das fiel in die Wagschale, wenn er, einer momentanen Stimmung Ausdruck gebend, ausrief: „Wenn ich die Poesie nicht hätte, ich hielte es hier nicht aus!“

Die gleichen Heimatsgedanken durchwehen einen Brief, den Schaumberger an seinen Weißenbrunner Freund, den Schuhmacher und Chorabstanten Ferdinand Bauer, am 10. Juli 1871 schrieb. Er sagt darin unter andrem: „Ich habe eben so oft an Dich gedacht, wie Du an mich, und wenn ich so einsam an den Bergen herumklettre, da denke ich oft: ‚Ja, wenn halt jetzt Dein Ferdinand bei Dir wäre!‘ NB. Aber anlügen will ich Dich doch auch nicht, und Du nimmst mir's gewiß auch nicht übel, wenn ich Dir gestehe, daß ich dann allemal denke: ‚Meine Braut wäre mir aber doch noch lieber!‘ — — Ich gedenke Deiner alle Tage; meine Liebe zu Dir nimmt nicht ab. Könntest Du hier sein! Ach, Freund, ich muß hier freilich viel entbehren,

Digitized by Google

aber ich lerne auch viel — Geduld und Stillsein! Mit meiner Gesundheit macht es sich so ziemlich, aber es geht langsam. Gehst Du auch viel spazieren in Gottes schöne Welt? Wie steht's mit unsern Skeletten? Was machen Deine Vögel? Deine Sylvi?*) Wie geht's Deinem Julchen? Und Ebert und Alex und Gertloff — dem ganzen Dorf? Grüße alle von mir, alle miteinander, Gerechte und Ungerechte, Freunde und Feinde, wie sie kommen. Ich möchte nur einmal einen Abend wieder unter Euch sitzen. Ganz besonders grüße auch mein Stammglas beim Alex — das wird wohl seinen Herrn nicht so oft wiedersehen; denn wenn ich heimkomme, dann heißt's: Kurz gehalten, Alterle! Genau nach ärztlicher Vorschrift gelebt! — — Manchmal bin ich lustig, manchmal traurig, wie's kommt. Thu' mir den Gefallen und grüße meine Braut recht oft und vielmals von mir — ach! ich hab' an dem Mädchen einen Schatz und einen Reichtum! Ich bin durch meine Braut sehr glücklich. Großmutter und Frau Hofmann, meine Zieg', meine Katz' und die Hühner und Enten grüß' ich auch und die Nachbarn um die Schule und um Dich, alles was lebet und Odem hat, das Musikchor und den Gemeindeausschuß und den Schulz und Friedensrichter. Sagt mein Nachbar Höhn immer noch: ‚Macht's ner!?' Und nun mein trauter Herzensfreund, leb' wohl!" —

Mitte Juli untersuchte Doktor Unger den Patienten zum zweiten Male. Am Körpergewicht hatte Schaumberger ein Pfund zugenommen; er wog jetzt 129½ Pfund; auf dem Spirometer blies er 2750°, 150° mehr als beim Beginne der Kur. Somit war also ein Fortschritt konstatiert, wenn auch nur ein kleiner. Nach seinem Bau und nach seiner Körpergröße müßte Schaumberger ja wenigstens 4500—5000° blasen. Das Geräusch in den Lungen beim Atmen hatte bedeutend nachgelassen; nur im linken Flügel, etwas unter dem Herzen, schien noch eine schlimme Stelle zu sein. Doktor Unger fand, daß Schaumberger an einer eigentümlichen Erkrankung der Lunge leide. Überall waren

*) Bauers Hündchen.

Digitized by Google

in gesunde Stellen kranke Nester eingesprengt. Eine solche Erkrankung heilt aber nur sehr langsam. Über die Dauer der Kur ließ sich daher noch gar nichts sagen. Trotzdem versprach der Doktor sichere Heilung. An ein Abbrechen der Kur im Herbste, wie es Schaumberger von vornherein beabsichtigt hatte, war vorderhand noch nicht zu denken.

Schaumberger war wegen dieses Ergebnisses voll banger Sorgen; sie wollten ihm schier „über dem Kopfe zusammen wachsen". Die Frage drängte sich ihm auf: Was wird's noch werden? Einen Trost hatte er allerdings darin, daß er sich bedeutend kräftiger fühlte; aber Reden und Lachen konnte er doch noch weniger vertragen als daheim. Am meisten Sorge machte ihm das Schwanken in seinem Befinden — alle Tage war es anders. Dem Zuge seines energischen, immer auf eine rasche Entscheidung hindrängenden Naturells folgend, faßte er den Entschluß: Stellt sich in vier Wochen nicht eine entscheidende Besserung ein, ist dann nicht gewisse Hoffnung auf gänzliche Heilung, dann bleibe ich nicht länger hier, dann will ich heimkehren, mag daraus werden, was will!

So setzte er denn seine Kur fort. Mit einem langen Bergstocke bewaffnet, auf dem Haupte einen breitkrempigen Panamahut, kletterte er nun viel in den Bergen herum. Er war schon in einer Art Verruf; die Spaziergänger wichen ihm weit aus, da sie wußten, daß er Störung nicht leiden konnte und am liebsten allein war. Auf solchen einsamen Gängen im Freien entstanden seine poetischen Entwürfe. Mit Bleistift schrieb er sie nieder; an schlechten Tagen übertrug er sie dann daheim ins Reine. Die Douche war immer noch sein schlimmster Feind. Jetzt bekam er auch noch einen Seitenstrahl dicht unter das Herz. Ingrimmig rief er aus: „Das ist ein wahres Fegefeuer!"

Ein neuer Feind seines Wohlbefindens trat in dieser Zeit auf, ein fürchterlicher Kopfschmerz. Es war eine Art Migräne, die ihm oft tagelang alles Arbeiten unmöglich machte. Das Wetter war jetzt andauernd wundervoll, manchmal so heiß, daß Schaumberger vorzog, im kühlen Zimmer zu bleiben. Doch

Digitized by Google

rückte er dann wenigstens den Tisch ans offene Fenster, um in tiefen Zügen die balsamische Luft zu atmen. Im übrigen brachte er manchmal den ganzen Tag auf dem Sofa zu. Augen und Ohren waren in Mitleidenschaft gezogen. Es flimmerte ihm so vor den Augen, daß er fast nicht sehen konnte, und in den Ohren brauste es ihm „wie ein Wehr". Doktor Unger beruhigte ihn: dagegen ließe sich nichts thun, man müsse eben Geduld haben und sich drein schicken; im übrigen habe es nichts auf sich; das sei ihm schon oft vorgekommen.

Die acht Tage einsamen Daliegens regten wieder allerlei traurige Gedanken in Schaumberger an. Er verzweifelte doch manchmal an seiner Genesung. Hinterher wollte ihm auch der ärztliche Befund der Untersuchung nicht recht gefallen. Er schrieb der Braut resigniert: „Wie der Himmel will! Soll's nicht sein, daß ich wieder genese, so möchte ich in der Stunde des Wiedersehens in Deinen Armen sterben. Welch' herrliches Ende! Wenn mir nur kein so langes Leiden, kein so langsames Verschmachten beschieden ist, dann will ich nicht klagen. Mein Leben war ja doch so reich, so reich an himmlischen Freuden — und ich habe auch so manche Nacht weinend auf meinem Bette gesessen — ich kenne die himmlischen Mächte!"

* * *

Der August begann günstig. Es kam Schaumberger vor, als zögen die schönen Septembertage der Heimat über die Erde herauf. Das reinste Herbstgefühl kam über ihn. Am tiefblauen Himmel schwammen einzelne Wolken dahin. Das Licht war energisch, es hob alle Farben lebhaft hervor; die Schatten erschienen scharf und dunkel. Die Fernsicht zeigte sich unbegrenzt; ein wunderbar blauer Duft lag über den Bergen.

Gleich am ersten schönen Tage, nach dem Essen, schritt Schaumberger, sein Notizbuch und einen Band Goethe in der Tasche, thalabwärts, Frauenkirchen zu. Gewaltige Bergzüge, einer immer kühner und schroffer als der andere, schieben sich hier kulissenartig hintereinander; immer blauer und duftiger dehnen sie sich elf Stunden weit dahin; im Süden schließt das

Digitized by Google

„genial sich aufgipfelnde“ Dünsenhorn die Aussicht. Auf dem blauduftigen, tiefernsten, großartigen Hintergrunde schaut von lichtgrüner Matte, umschattet von alten Bäumen, ein Kirchlein traut und lieb ins Thal herab. Man konnte denken, dies sei die Kapelle, von der Uhland gesungen: „Was schimmert dort auf dem Berg so schön?“

Das ist Frauenkirchen, das Ziel der Wanderung Schaumbergers.

„Als er dieser geheimnisvollen, wunderbaren Welt entgegenging, da regte sich's in ihm wie frische, fröhliche Wanderlust. Er hätte wandern und immer wandern mögen, um die Wunder, die ihm ein durchsichtiger Duftschleier ahnungsvoll verhüllte, zu schauen und anzustaunen.“ Aber die Krankheit, die Krankheit! Er konnte nur seufzen und wünschen. Doch die gewaltigen Bergformen, die so kühn und frei, so leicht und stolz in den blauen Himmel emporragten, so klar und rein ihre Profile in herrlichen Linien abzeichneten, weckten noch andre Gedanken in dem einsamen Wandrer. Eine unendliche Sehnsucht erfaßte ihn — zuerst nach den Lieben daheim, aber dann weiter nach dem Ewigen, dem Unsagbaren, dem Schönen und Vollendeten. Die Armut unsres Lebens, die Armseligkeit unsres Strebens — ach, wie empfand er sie so schmerzlich! Er setzte sich auf einen Stein am Wege — und fühlte sich tief unglücklich. „Der Menschheit ganzer Jammer faßte ihn an. Ihm war, als sei alles geistige Leid der Menschheit, alles verfehlte Streben, als seien alle unerreichten Ziele auf seine Seele gelegt.“ Die Worte fehlten ihm, um auszusprechen, was jetzt in ihm vorging. So einen rechten, freudigen Trost fand er nicht. Die ewigen Berge schauten gar so klar, so rein, so vollendet schön zu ihm nieder. Was war gegen diese Herrlichkeit alles Menschenwerk? Welches Kunstwerk konnte sich damit vergleichen?

Und nun kam ihm eine andere Gedankenreihe:

„Wenn man in die Nähe dieser Herrlichkeit kommt — wo bleibt sie dann? Sie ist spurlos verschwunden — und wieder lockt sie uns aus verführerischer Ferne zu sich, nur um

Digitized by Google

dann wieder zu täuschen. Also auch diese Pracht ist nur ein Schein, eine Reflexion von unsrer armen, schmachtenden Seele, die so gern das Paradies um sich zauberte, dem sie nun schon seit Jahrtausenden vergeblich zustrebt."

Daheim, dachte Schaumberger weiter, werden sie nun freilich den Kopf schütteln über solche Gedanken, und Papa wird den Sohn wohl im stillen tadeln. Aber das Herbstgefühl äußert sich bei Schaumberger ja immer als schmerzliche Empfindung.

Endlich schritt er weiter; die schweren Gedanken verließen ihn. Mit jedem Schritte ward das Thal lieblicher. Immer saftiger erschienen die Matten; immer mannigfaltiger wurde der Baumschlag in Formen und Farben; auch Laubbäume fanden sich hier. Das erregte in dem einsamen Wanderer wieder Heimweh. Er schritt den Hügel hinan, dem Kirchlein zu, das ganz herrlich liegt. Bald trat er in den kleinen, ummauerten Friedhof ein. Kein Weg, keine Blume, kein Grab — nur kniehohes Gras war zu sehen! Die Blüten und Rispen wogten im Winde. Wie war es so still, so friedlich hier! Kein Laut menschlichen Getriebes störte die Stille; nur von unten rauschte der Fluß, von oben der Wald herein. Dazu sahen die gewaltigen Berge so ernst herab, und zwischen den Wäldern bis hoch hinauf auf die Gipfel lauschten friedliche Hütten durch die Zweige. Sie schienen hieher zu blicken, wo alle die ruhten, die sie dereinst gebaut, die in ihnen glücklich und unglücklich waren, je nachdem, die mit Kindern und Kindeskindern nun alle hier Frieden gefunden hatten.

In einer fernen Ecke fand Schaumberger ein frisches Grab. Hier blühten Blumen; um das kleine schwarze Holzkreuz, auf dem nur stand: „Paul Ludwig. 1871." wand sich ein Kranz. In ernsten Gedanken stand Schaumberger an diesem Grabe: „Was hatte der Schläfer da unten erlebt? Wohin hatten sich seine Schritte gewendet, bis sie endlich in dieser versteckten Ecke ihr Ziel fanden?"

Schaumberger trat in das offne Gotteshaus. Wie einfach, ja wie dürftig erschien es ihm! Nicht einmal ein Altar war

Digitized by Google

vorhanden. Die Orgel schien ganz verfallen. Aber Kanzel und Empore waren mit frischen Blumen und Kränzen geschmückt. Noch nie in seinem Leben fühlte sich Schaumberger so ergriffen: er betete! Da fühlte er sich daheim bei den Seinen, er spürte das Wehen ihres Geistes um sich; der Vater trat ihm lebendig vor die Seele mit seinem jugendfrischen Geiste, seiner unzerstörbaren Herzensfreudigkeit, seinem Mute, seiner Ausdauer, seinem Glauben, seiner immer neuen Hoffnung! Das stärkte und erhob ihn; das schloß die niederdrückende Gedankenreihe von vorhin harmonisch ab. „Auch diesmal hob eine große, edle Persönlichkeit den Grübelnden aus allen Zweifeln, aus aller Unruhe." Er kam zu dem Resultate: „Der Mensch in seinem Wollen, wenn es rein und gut bleibt, ist doch größer als die Natur. Und das reine Streben stirbt nie aus; es ist so ewig wie die Menschheit, wie die Natur."

Und nun gedachte Schaumberger der Braut, gedachte ihrer Liebe, ihrer selbstlosen Hingabe, ihrer Herzensreinheit, und das half ihm vollends aus der gedrückten Stimmung heraus. Eine innere Herzensfreudigkeit, die er nicht beschreiben konnte, verdrängte allen Trübsinn. Still verließ er das Gotteshaus. Jetzt konnte er sich der unendlichen Gottespracht ringsum rein erfreuen; sie hatte keine Gewalt mehr über ihn; in sich trug er ja viel größere Herrlichkeiten.

Nachdem er noch einige Skizzen in sein Notizbuch gezeichnet und sich in der Thalmühle durch ein Glas Milch gestärkt hatte, schritt er fröhlich nach Davos zurück.

So heilkräftig diese Bergwanderung für Schaumbergers Seelenleben war, sein körperliches Befinden litt doch etwas durch die Anstrengung. Der Hals fing wieder an zu schmerzen. Das Kopfleiden war auch noch nicht verschwunden; es kam und ging. Schaumberger war zufrieden, daß wenigstens die Augen sich besserten. Am 2. August bestieg er die Schatzalp; ohne zu große Atemnot überwand er den ziemlich steilen Weg. Dann wurde das Wetter wieder schlecht. Damit kamen für Schaumberger Rückfälle und böse Tage; Husten und arger Katarrh plagten ihn sehr. Trotzdem der Doktor über das viele

Digitized by Google

Schreiben zankte, arbeitete Schaumberger doch täglich drei Stunden, von 10—1 Uhr, an „Vater und Sohn“. Es war mittlerweile durch einen plauderhaften Vertrauten in Davos bekannt geworden, daß Schaumberger dichte. „Man begann, ihn mit einer gewissen verwunderten Aufmerksamkeit zu betrachten.“

Am 6. August wurde ein längstgeplantes Konzert im Strehla-Hotel veranstaltet. Schaumberger spielte mit einem Chemnitzer Kaufmanne die Ouvertüren zu „Egmont“ und „Stradella“, und eine Opernsängerin aus Coburg sang einen Psalm von Beethoven und drei Lieder. Hierauf trug eine russische Baronin das Rondo capriccioso von Mendelssohn sehr schön vor. Schaumberger war von dem Spiele der Dame ganz begeistert.

Unterdes hatte sich das Wetter wieder gebessert. Am 8. August saß Schaumberger mit Doktor Unger und noch einigen Herren im Freien und trank, natürlich mit ärztlicher Erlaubnis, zwei Schoppen Bier, ja, er rauchte sogar eine Zigarre, die ihm Doktor Unger verehrt hatte. „Das war der erste wahrhaft angenehme Nachmittag, den er in Davos verlebte, zumal die Unterhaltung sich animiert und gehaltvoll gestaltete.“ Der Doktor liebte es, ihn manchmal ein wenig mit der Braut zu necken. Einmal klagte Schaumberger über Schmerzen in der Gegend des Herzens. Trocken sagte Unger: „Das glaube ich schon, daß Sie Herzweh haben. Dagegen hilft freilich die Douche nichts.“ Und beide lachten von Herzen.

Die fortwährenden Schwankungen in seinem Befinden drückten Schaumberger sehr nieder. Er merkte nur geringe Besserung. Seine anfangs überschwenglichen Hoffnungen wurden bedeutend herabgestimmt. Er wollte jetzt zufrieden sein, wenn nur der Zerstörungsprozeß in der Lunge zum Stehen kam.

Am 11. August untersuchte ihn der Arzt zum dritten Male. Das Ergebnis war: Es geht langsam vorwärts, denn es ist ein altes Übel, aber es bessert sich eben doch. In der Gegend des Herzens ist eine gefährliche Stelle nahezu verheilt; das Geräusch in der linken Seite hat nachgelassen. Auf dem Spirometer bläst der Patient 100° mehr, also 2850°. Der

Digitized by Google

Zerstörungsprozeß ist zum Stehen gebracht. Soweit war alles gut, aber das Übrige gefiel dem ungeduldigen Patienten nicht. Der Arzt verlangte unbedingt, daß er bis in den Winter hinein in Davos bliebe. Darüber geriet Schaumberger in eine entsetzliche Stimmung. „Er hätte mögen verzweifeln; seine Seele war betrübt bis in den Tod.“ Gegen ein vorzeitiges Abbrechen der Kur sprach vieles: vor allem das rauhe Klima der Heimat und die unausbleiblichen Anstrengungen in der Schule, denen er noch in keiner Weise gewachsen war. Gegen einen Winteraufenthalt in Davos wiederum sprach zunächst der Kostenpunkt, dann die Sehnsucht nach den Seinigen, endlich auch der bedenkliche Zustand mancher Kurgäste, die anfangs sich ganz wohl befanden und jetzt bedeutend schlechter dastanden. Vorderhand wollte Schaumberger zwischen diesen beiden Wegen die Mittelstraße einschlagen: abwarten, wie es weiter wurde, und dann erst einen Entschluß fassen. Freilich war es ihm eine sehr niederdrückende Empfindung, so aussichtslos seine Tage hinschleppen zu müssen.

In der nächsten Woche starb der Wirt des „Schweizerhofes“, Herr Stahl, der schon lange an Lungenentzündung hoffnungslos darniederlag; auch der Dresdner Photograph stand im letzten Stadium der fürchterlichen Krankheit, bei den Erstickungsanfällen. Das alles waren böse Dinge, die ungemein deprimierend auf Schaumberger wirkten. Auch ihn nahm ja das sehr schlechte Wetter furchtbar mit.

Am 20. August trat endlich schöneres Wetter ein. Schaumberger benutzte es sofort zu einem Ausfluge. Bei herrlich klarem Himmel stieg er zur Schatzalm hinauf, ruhte sich ein wenig aus und kletterte dann noch ein gut Stück in die Höhe. Er verspürte dabei weder besondere Atemnot noch Herzklopfen. Für Magdalene zeichnete er die herrliche Rundsicht. Luft, Licht, Farbenschmelz und Formenreichtum wirkten schier überwältigend auf seine Seele. Er träumte sich hier oben ein Idyll. „Einen Sommer mit allen Lieben in einer traulich an den Berg geschmiegten Sennhütte bei stiller, emsiger Arbeit zubringen, hinabblicken können in die tiefen, tiefen Thäler, hinüber auf die

Digitized by Google

Almen, hinauf zu den ewigen Gletschern und Firnen, dazu ein geliebtes Weib in den Armen halten, in eine gleichgestimmte Seele niederlegen die leisen Bebungen des Gemüts — o, das müßte eine Seligkeit sein!"

Er begriff jetzt, wie die Sangeslust dem Bergbewohner zur andern Natur werden muß; regte sich doch in ihm fast etwas Ähnliches. Er hätte hell aufjauchzen mögen, weit hinaus in die unendliche blaue Ferne!

Fünf Tage später stieg er wieder zur Schatzalm empor, diesmal mit einem Begleiter. Ohne die geringste Anstrengung und Ermüdung kletterte er über 1500' hoch und befand sich darauf ausgezeichnet. Die Partie wurde unternommen auf ausdrücklichen Befehl des Doktors. Das körperliche Besserbefinden wirkte auch vorteilhaft auf Schaumbergers Geist. Sein Humor erwachte wieder. Er erzählte der Braut drollige Geschichten aus dem Davoser Leben. In seinem braunen Rocke war die Brusttasche losgerissen. Er setzte eigenhändig eine ganz neue ein. Ein Bekannter überraschte ihn bei dieser edlen Beschäftigung und wollte sich totlachen, mußte aber doch zuletzt Schaumbergers Schneidergenie selbst bewundern. Knöpfe hatte er sich schon unzählige Male angenäht. Er versicherte ganz stolz: „Meine halten! Da reißt sobald keiner ab."

Mitte August war die Braut des Dresdner Photographen in Davos angekommen, dessen trauriges Los gleich anfangs Schaumbergers Mitgefühl so sehr erregt hatte. Im September reiste sie mit dem todkranken Bräutigam zurück. Schaumberger schrieb: „Ob er die Heimat erreicht — ich glaube es nicht. Ich sah das arme Mädchen nur zweimal; es ist ein sehr schönes Mädchen; dabei waren die großen Augen so todestraurig, als ich mich nach dem Bräutigam erkundigte — ich mußte mich abwenden."

Am 30. August unternahm Schaumberger in Gesellschaft von neun andren Kurgästen eine größere Tour nach dem Flüelapaß. Morgens ½9 Uhr fuhren die Reisenden in zwei Wagen bei wundervollem Wetter von Davos-Platz ab. Zunächst gings nach Dörfli, dann vorbei an dem schönen grünen See und

Digitized by Google

dem großartigen Seehorn und hinein in das Flüelathal. Die Straße führte an der Nordwand des Thales aufwärts, um das Seehorn herum, zwischen herbduftenden Fichtenwaldungen dahin. Dann und wann leuchtete der weiße Schaum der Wellen durch die Wipfel und Äste der Fichten herauf. In gewaltigen Kurven stieg die Straße an; oft führte sie durch steile Schluchten, aus denen man kaum einen Ausgang für möglich hielt, so wild türmten sich die Felsen übereinander, so eng schlossen sie sich zusammen. Dann sahen die Reisenden nichts als Himmel und Felsen. Hoch oben an der kahlen Wand zitterten im leisen Morgenwind gelbe und blaue Alpenblumen hin und her. Plötzlich stürzte von der Höhe ein kleiner Gießbach herab, so daß Schaumberger meinte, im nächsten Augenblicke müsse ihn der funkelnde Strahl treffen — aber eine Wendung, und der Wagen rollte über eine kühn gesprengte Brücke vorbei. Nun traten die Wälder auf beiden Seiten zurück; die Straße zog sich durch eine wundervolle grüne Matte, die in tausend bunten Blumen prangte. Vom Abhange schaute ein freundliches Wohnhaus einladend hernieder; die Glocken der weidenden Herden klangen mild herein. Drunten erbrauste der Bergstrom; von oben schaute das Weißhorn majestätisch hernieder.

Höher und höher stieg die Straße hinan, immer den Bergbach zur Linken behaltend. Bald führte sie zwischen Wald dahin, bald durch Matten. Aber schon wurde der Wald lichter. An Stelle der Fichten, von deren Ästen silberglänzende Flechten wie graues Haar langsam im Winde wehten, traten saftgrüne Lärchen mit ihren zarten, rosenroten Kätzchen. Noch eine Wendung — und die Reisenden waren mitten in einem Walde der edelsten Alpenbäume, der Arven, deren Holz an Farbe und Geruch dem köstlichen Zedernholze gleicht und daher gern zur Täflung der Wohnungen benutzt wird. Die prachtvollen, vieläſtigen, sozusagen breitschultrigen Bäume erinnerten Schaumberger an die Schwarzkiefern daheim im Weißenbrunner Schloßgarten. Er brach sich einen Zweig und steckte ihn auf den Hut.

Digitized by Google

Immer massiger und gewaltiger drängten sich die Felsen heran; die Arven wurden immer kleiner und standen schon ganz vereinzelt; nachdem die Reisenden den Gasthof „Zum Tschuggen“ passiert, verschwanden sie ganz. An ihre Stelle trat eine Strecke lang eine verkrüppelte Erlenart; damit hatten die Reisenden die Grenzen des Baumwuchses überschritten. Felsen und Steine überspann ein merkwürdiger braungrüner Strauch. Kniehoch wucherte er in ganz unbegreiflicher Fülle. Die knorrigen, fingerdicken, tiefschwarzen Äste überwuchsen ganze Felsen; wo nur immer in einer Ritze sich ein wenig Erde fand, da grünte der genügsame Strauch.

Plötzlich erhoben die Reisenden ein Jubelgeschrei. Drüben, im Schatten eines turmhohen Felsens, leuchteten ihnen zartrote Blüten entgegen. Hals über Kopf sprangen die Männer aus dem Wagen, und bald kehrten sie mit dicken Sträußen von Alpenrosen zurück. Alles wurde mit den lieblichen Blumen geschmückt: Hüte und Röcke, Wagen und Pferde. Dann ging es weiter hinauf. Nur noch magerer Rasen deckte die Berggehänge; aber selbst diese dünne Pflanzenschicht war oft unterbrochen durch Schutt und Geröll und hausgroße Felsen, die vielleicht eine Lawine von den Berggipfeln herabgerissen hatte. Die Wendungen der Straße wurden schärfer; wie Türme und Zinnen ragten oft die aufgemauerten Galerien der Straße über den Häuptern der Reisenden empor.

Immer wilder und großartiger zeigte sich die Natur. Rechts türmte sich das gewaltige Schwarzhorn, der höchste Berg der Gegend, auf; sein Gletscher glühte und funkelte. Links drohte das Weißhorn mit seinem Gletscher herab. Hüben und drüben erhoben sich furchtbar zerrissene Felsgipfel und Felsmauern, mit blendenden Schneestreifen oder mit gewaltigen Schutt- und Geröllstürzen zwischen den einzelnen Steinmassen. Das Thal war übersäet mit Felsblöcken von den abenteuerlichsten Formen und Farben. Dazu rieselte und rauschte es von allen Hängen hernieder; der Bach hatte kein ordentliches Bett mehr, er überströmte das ganze Thal; wo ihn die Felsen zusammendrängten, bildete er prachtvolle Wasserfälle. Die Straße wand sich von

Digitized by Google

einer Seite des Thales zur andern; zahllose Brücken und turmhohe Mauern machten einen Weg durch diese Einöde möglich. Da und dort standen noch zerfallende Hütten, in denen einst die Wegbauer gewohnt. Auch die Hütte eines Schäfers stand unter einem schützenden Felsen. Die Schafe kletterten an den Hängen herum, mühsam genug ihr dürftiges Futter zusammensuchend. Der Schäfer, in einen braunen Schafpelz gewickelt, grüßte zu den Reisenden herüber. Schon wurde es merklich kühler; der Wind blies schärfer, aber andrerseits stach die Sonne glühend. Je höher die Reisenden kamen, desto einsamer, öder und schauriger ward es um sie. Alles Grün verschwand allmählich; nur Felsen und Steine, Schutt und Geröll waren zu sehen. Die Felsen lagen so dicht beisammen, daß sie oft einem versteinerten Meere glichen. Tiefe Stille herrschte hier; nur der Wind pfiff leise da oben in den Hörnern und Zacken. Schon hatten die Reisenden einzelne Schneefelder passiert. Wunderbar war es, wie die letzteren stets von einem Kranze der lieblichsten Blumen umgeben waren. Da blühte das Vergißmeinnicht in einer Pracht, wie Schaumberger es noch nie gesehen, daneben Enziane, Fünffingerkraut und manche andre Pflanze.

Je höher die Reisenden kamen, desto furchtbarer stieg das Schwarzhorn vor ihnen auf. Von dem Gletscher sahen die Wandrer nur noch einen Rand in halber Höhe des Horns, aber dieser glühte und blitzte wie ein Diamantenkreuz. Noch eine kleine Biegung — und rechts neben den Reisenden lag ein kleiner, unaussprechlich schöner, grüner See. Kleine Landzungen zogen sich in das spiegelnde Wasser hinein, mit gelbgrünen Kräutern bedeckt; einige Kühe weideten hier. Am jenseitigen Ufer stieg ein ganz kahler Geröllsturz vielleicht 500 Fuß hoch jäh aus dem See auf, dessen Rand das blitzende Gletschereis umzog. Darüber sah noch die Spitze des Schwarzhorns herein, die ihre Schatten in den spiegelnden See warf. Vor den Reisenden lag ein einsames Haus zwischen Straße und See: sie hatten die Höhe des Passes erreicht und standen nun 7500' hoch über dem Meeresspiegel. Drüben senkte sich

Digitized by Google

der Weg steil abwärts. Eine Aussicht hatten sie nicht. Nichts als kahle Felswände und starre Schneegipfel, Geröll, Steine und Felsen!

Vor dem Essen machte Schaumberger noch einen Gang an den See und zeichnete die Umgebung. Unweit des Hauses, in welchem die Reisenden einkehrten, liegt noch ein zweiter See, der ganz anders gefärbt ist. Während der erste eine blaugrüne Farbe zeigt, ist der zweite rein saftgrün.

Die Mahlzeit da droben auf eisiger Bergeshöhe, in dem Zimmer, das nach dem See und dem Schwarzhorn zu liegt, blieb Schaumberger unvergeßlich. Die furchtbare Öde ringsum, die starren toten Felsgipfel, das abenteuerliche Schwarzhorn, dazu das Heulen und Pfeifen des Windes, das Funkeln des Gletschers: das alles fiel mit elementarer Gewalt in seine Poetenseele. Ganz wundersam berührte ihn auch das unbeschreiblich schöne Grün des Sees, der, vom Winde leis bewegt, kleine Wellen schlug, deren Spitzen jedesmal aufglühten und förmlich blitzten und leuchteten in grünem Lichte. Wenn nun Millionen solcher Lichter und Blitze in immerwährender Bewegung aufzuckten und wieder verschwanden, so gab das ein Schauspiel, an dem sich Schaumberger nicht satt sehen konnte. Auch hierbei gedachte er der Braut. Er schrieb später: „Wie oft habe ich nach Dir geseufzt, wie ward mir's da so eng ums Herz, daß ich das alles allein genießen mußte!"

Nach Tische schlich sich Schaumberger von der Gesellschaft weg. Er schritt die Straße hinab, um womöglich einen Blick ins Innthal zu gewinnen. Einsam war er nun und ganz allein. Totenstille umgab ihn; nur der Wind heulte in einzelnen Stößen; der Bach rauschte unter der Straße dahin; dann und wann klangen leise die Telegraphendrähte. Hier ist das Thal viel enger als drüben; über eine Felswand hängt der Schwarzhorngletscher herein. Wunderbar! Hier ward dem einsamen Wanderer erst wohl, hier erst fühlte er sich im tiefsten Innern freudig erhoben. Wohl fehlte eine leise Wehmut nicht, aber sie verschwand vor der freudigen Empfindung. Hoch über ihm zog ein Adler über das Thal. Als er ihm nachschaute,

Digitized by Google

fiel sein Blick auf die im Sonnenlichte blitzenden Kapseln an den Telegraphenstangen. Das regte eine neue Gedankenreihe in ihm an:

„Wenn sich jetzt droben vom Gletscher ein Steinchen löste, wäre ich verloren! Was ist der Mensch gegen die ewige Natur und ihre Macht? Aber auch durch diese Wüste hat das schwache Würmlein, der Mensch, seine festen Wege gezogen! Was ist die Menschenstimme gegen das Brüllen des Windes da oben, gegen den Donner einer Lawine? Aber des Menschen Hand ist es doch gewesen, die durch diese Wildnis den Zauberdraht schlang, durch welchen der Mensch Raum und Zeit überflügelt, den Zauberdraht, der im Nu seine Gedanken tausende von Meilen weit trägt an Orte, wohin kein Donner der Berge mehr zu dringen vermag!“

Schaumberger schritt weiter abwärts und kletterte dann seitwärts in die Berge hinein. O, welche Pracht that sich da mit einem Male vor ihm auf: das ganze Innthal in stundenweiter Ausdehnung lag vor ihm! Drüben blaue Berge, drunten ein grünes Thal, dazwischen das Silberband des Flusses und trauliche Dörfchen! Da saß Schaumberger lange, lange in selbstvergessener Träumerei. Hätte Magdalene an seiner Seite geweilt, sein Glück wäre vollkommen gewesen. So konnte er nur Blumen für sie pflücken, Enzian und Vergißmeinnicht, die er ihr dann mit der Schilderung seiner Bergfahrt zusandte.

Als Schaumberger zu der Gesellschaft zurückkam, war er müde. Das Schwarzhorn überschattete schon das ganze Thal; es ward empfindlich kühl auf der Berghöhe. Rasch wurde noch Kaffee getrunken, dann brach man auf. Im Galopp ging es den Berg hinab. Vier Stunden hatte die Fahrt aufwärts gedauert, in ¾ Stunden war die Heimfahrt beendet. Die Sonne verschwand eben hinter dem Schiahorn, als die Bergfahrer heimkamen. Schaumberger wurde von argem Heimweh gequält, als er thalab fuhr; er mußte an sich halten, um nichts merken zu lassen. Nach der Rückkunft eilte er gleich auf sein Zimmer, und siehe, da lag ein Brief von Magdalene. „So fand dieser schöne Tag einen herrlichen Abschluß.“ —

Digitized by Google

Anfang September verließ Schaumberger das bisher bewohnte Zimmer auf der Nordseite des „Schweizerhofes“. Hier war es doch für ihn zu ungesund bei den in Davos herrschenden scharfen, kalten Nordwinden. Oft genug waren ihm die Füße ganz erstarrt; obgleich er sich in Schlafrock, Shawl und Decke hüllte, wurde er kaum warm. Das neue Zimmer auf der Südseite des Hauses fand er reizend. Halbe Stunden lang stand er am Fenster und erquickte sich an der herrlichen Aussicht. Die Hauptsache blieb aber doch die Sonnenwärme, die ihm außerordentlich wohl that. Er schlief jetzt viel besser, und das Arbeiten war ihm eine Lust. Große Freude machte ihm die Thatsache, daß er in den letzten vier Wochen drei Pfund zugenommen hatte. Vorläufig beschloß er, noch den September und Oktober in Davos zu bleiben.

Am 4. September schrieb Schaumberger wieder einmal an Ferdinand Bauer: „Ich bin in diesen Tagen mit einer Erzählung fertig geworden, und sie soll nun hinaus in die Welt gehen; es ist die Geschichte vom Schreinersjohannes und Schreinersfrieder. Sie ist mir freilich nicht ganz recht — siehst Du, mein geliebter Freund, das ist das Elend dieser Welt! So lange Du Freude an einem Werke hast, steckst Du in der Mühe und Arbeit drinnen; ist es vollendet, so siehst Du lauter Mängel und Unvollkommenheiten, und alle Freude ist hin. Mich tröstet eben nur die reine Absicht und der redliche Wille. — — Wir beide leiden an demselben Schicksal oder glauben wenigstens, daran zu leiden — wir meinen beide, wir ständen nicht am richtigen Platze, wir hätten beide was Anderes, Größeres, Besseres werden müssen. Vielleicht haben wir recht — aber wir wollen uns in acht nehmen, daß diese Unzufriedenheit uns nicht gefährlich wird. Nicht jeder Mann kann ein großer Mann sein — aber ein rechter Mann muß jeder werden. Das wollen wir beide uns merken. Man kann auch im Kleinen ein ganzer Mann sein und Ganzes schaffen. Und sage selbst: Wer bestimmt den Stand der Welt? Immer die Kleinen! Je reiner, edler und besser diese sind, desto besser steht es auch in der Welt.“

Digitized by Google

Dieſe Ausſprache zeigt wieder den edlen Kern von Schaumbergers Weſen. In der Anſicht von der Bedeutung des Kleinen für das Weltganze berührt er ſich mit Adalbert Stifter, an den er auch zuweilen in gewiſſen Zügen ſeiner Dichtungen erinnert. —

Noch mehrere Ausflüge unternahm Schaumberger im September. Am 9. September beſtieg er den Davos-Kulm; den nächſten Vormittag wanderte er nach Frauenkirchen zum Gottesdienſte. Vier Tage ſpäter beſuchte er mit drei andren Kurgäſten das eingegangene Eiſenwerk Schmelzboden. Troſtlos ſtarrten hier die verfallenden Gebäude, die nackten Giebel in der ſchauerlichen Schlucht empor. Schaumberger ſchrieb der Braut: „Das wäre ſo recht der Schauplatz für einen Schauerroman; es gehört gar nicht viel Phantaſie dazu, hier eine Geſchichte auszuſinnen. Man braucht hier nur etwas Kommunismus, Internationale und Schleichhändlerei zuſammenzubringen und noch eine unſchuldig verfolgte Liebe, ſo iſt das Ding fertig — aber eben nur in Schmelzboden!“

Am 15. September beſtieg er mit einem Begleiter die Iſcharalp, öſtlich von Davos. Das war wieder ein Hochgenuß. Freilich war auch die Anſtrengung groß. Die beiden Wandrer ſtiegen 1¼ Stunde und ruhten nur einmal fünf Minuten aus. Oben war es herrlich! Wie auf einem Altan ſtanden die Zwei über dem Thale. Schaumberger verſuchte eine Zeichnung; doch wollte es ihm nicht gelingen, ein Bild der großartigen Rundſicht zu entwerfen.

In der Nacht vom 25. zum 26. September fiel in Davos der erſte Schnee. Eigentlich hatte Schaumberger um dieſe Zeit wieder daheim ſein wollen. Er mochte wohl oft daran denken; denn urplötzlich überkam ihn die Sehnſucht nach der Heimat ſo heiß und verzehrend, daß er nirgends Ruhe noch Raſt fand und ſich ganz verlaſſen und einſam im fremden Lande fühlte. Dazu kam, daß ſein Hals „wieder einmal ſeine Mucken hatte“ und ihm arg zu ſchaffen machte, ebenſo der nervöſe Kopfſchmerz, zum Überfluß auch noch Rheumatismus. Er war ganz und gar ans Zimmer gefeſſelt.

Digitized by Google

Draußen wurde unterdes alles weiß. Die Herden zogen von den Almen: stiller und stiller ward es auf den Fluren; immer tiefer rückte die Schneelinie an den Bergen herunter.

Am 6. Oktober untersuchte ihn Doktor Unger zum vierten Male. Das Gewicht hatte nicht zugenommen, er wog nach wie vor 132 Pfund; aber auf dem Spirometer blies er 150° mehr, beinahe 3000° . Im linken oberen Lungenflügel war alles gut; an einer Stelle der linken Seite zeigte sich Pleuritis: doch war dieser kranke Fleck gegen früher kleiner geworden. In der rechten Lunge fand sich noch eine böse Stelle. Schaumberger war mit dem Resultate der Untersuchung umsomehr zufrieden, als er sich in den letzten Wochen sehr unwohl gefühlt und eine neue Erkrankung der Lunge befürchtet hatte. Auf völlige Genesung wagte er nicht mehr zu hoffen; aber er glaubte doch, gekräftigt heimzukehren.

Fast schien es, als sollten die nächsten Wochen diese Hoffnung Lügen strafen. Die Witterungsverhältnisse des Oktobers gestalteten sich für die Davoser Kurgäste sehr ungünstig. Auch Schaumberger hatte empfindlich darunter zu leiden. Es kamen Rückfälle, mindestens Schwankungen, die einen sehr niederschlagenden Eindruck auf ihn ausübten. Am 17. Oktober schrieb er der Braut: „Ich könnte von vielen schlaflos durchrungenen Nächten erzählen, von vielen schweren Stunden. Meine Sorgen sind groß, unsäglich groß, sodaß ich mich oft wundere, daß es doch noch Stunden giebt, wo ich frisch und fröhlich sein kann. Ich zitterte vor einer neuen Lungenblutung. Das Gefühl aber wiegen alle Schmerzen und Qualen der Welt nicht auf!“

Seit Ende September war ein Rückgang in seinem Zustande unverkennbar. Unter diesen Verhältnissen konnte er an ein Fortgehen nicht denken. Jetzt weggehen hieß: alle teuer erkauften Erfolge wissentlich zerstören. Er wollte darum aushalten. Er hatte dann wenigstens seine Pflicht gethan — was weiter kam, stand nicht in seiner Hand!

Am 21. Oktober trat eine Krisis ein. Am Abende dieses Tages konnte Schaumberger kaum mehr bleiben vor Schmerzen; er hatte starkes Fieber und fühlte sich entsetzlich elend. Er

Digitized by Google

fürchtete eine schwere Krankheit. Mit Schrecken bemerkte er am Abend, daß er einige Blutstreifen auswarf. Doch kam das Blut nicht aus der Lunge, sondern nur aus Hals und Nase. Sein Hals war in einem Zustande, den er nicht beschreiben konnte. Alles war verschwollen; er konnte kaum Milch genießen; von Sprechen war keine Rede. Dazu peinigte den Kranken furchtbarer Hustenreiz und entsetzlicher Kopfschmerz. Am schrecklichsten war ihm das Alleinsein. Es war eine böse Nacht! In dieser Not dachte er: Biegen oder brechen! Anfangs hatte er unausgesetzt inhaliert, abends dann zwei Gläser heißen Grog getrunken, ein Handtuch in eiskaltes Wasser getaucht und um den Hals gewunden. Hierauf legte er sich ins Bett. Das wirkte. Er kam in sanften Schweiß und fühlte sich am Morgen bedeutend besser.

Nach Überwindung des ernstlichen Anfalles stellte sich bei Schaumberger wieder die natürliche Heiterkeit seines Temperaments ein. Er hatte abermals „Posto gefaßt und sich in seine neue Lage gefunden." Es ging immer so bei ihm: die Übergänge in einen neuen Zustand waren sehr heftig. Als Beweis seiner Wiedererstarkung meldete er der Braut, daß er bei der Kurgemeinde als Organist angestellt sei — „leider ohne Gehalt!"

Um sich die Langeweile bei schlechtem Wetter zu vertreiben, spielte Schaumberger oft nach Tische mit zwei Kurgästen aus Chemnitz Skat. Wie es bei diesem landläufigen Spiele üblich, „gerieten die Spieler alle Minuten aneinander." Es mag da mitunter heiß hergegangen sein unter den drei reizbaren Patienten! Die Verlierenden rechneten sich gegenseitig gründlich die gemachten Fehler vor.

Ende Oktober wurde das Wetter wieder schön. Schaumberger fühlte sich so frisch und munter, daß er jeden Morgen zur Schatzalm emporstieg. Die Luft war mild und balsamisch, dazu herrschte ein Sonnenglanz, daß er's nicht aussagen konnte! Er war viel im Freien. Heimweh, Sorge und Kummer wollten ihn zwar oft niederdrücken, „aber aus den irdischen Schranken rettete er sich immer in das Reich der Ideale." Er arbeitete

Digitized by Google

fleißig an seinen Erzählungen. An Magdalene schrieb er: „Wie dankbar muß ich meinem Geschicke sein, daß mir diese kleine schöpferische Kraft verliehen ist; ohne sie würde ich dieses Leben nicht ertragen. Aber so, Gott sei Dank! habe ich stets ein Mittel, die unerträglich langen Stunden zu kürzen."

Am 7. November erfolgte die fünfte Untersuchung, mit deren Ergebnis der Doktor sehr zufrieden war. Die Gewichtszunahme betrug zwei Pfund; auf dem Spirometer blies Schaumberger 265° mehr.

Mit seinen Tisch- und Hotelgenossen stand Schaumberger jetzt auf sehr gutem Fuße. Es waren da: ein schottischer Pfarrer mit seiner Frau, drei Chemnitzer und zwei Hanauer. Abends versammelten sich alle regelmäßig im Damensalon. Mit einem Chemnitzer Kaufmanne musizierte Schaumberger oft vierhändig; mit dem schottischen Pfarrer spielte er gern eine Partie Schach oder russische Dame. Im Rauchzimmer wurde hierauf die Abendmilch getrunken; nach einer Partie Domino ging abends 9 Uhr jeder zur Ruhe.

Gar nicht wollte es dem an lebhafte Thätigkeit gewöhnten Schaumberger in den Sinn, daß er so wenig arbeiten durfte. Er rief aus: „Ich meine oft, es sei nicht mehr auszuhalten. Es ist schrecklich, ein solches Bummelleben ohne Zweck oder Ziel!" Aber das sah er doch jetzt ein, daß es im Winter am schönsten in Davos ist. Die Sonne hat da eine Macht, von der man sich im Tieflande kaum einen Begriff machen kann. Dazu kommt die erquickliche Luft, deren Wirkungen ganz unbeschreiblich sind.

Berg und Thal lag jetzt tief verhüllt im Schnee. Die Post bestand nur noch aus zwei kleinen, offnen Schlitten. Wehe dem, der jetzt heimreisen mußte! Die Kurgäste vergnügten sich mit Schlittenfahren; später sollten auch noch die Freuden des Eislaufens dazukommen. Schaumberger that bei alledem nicht mit.

Wenn sich die Dämmerung niedersenkte und die lange, lange Winternacht anbrach, dann erwachte bei ihm die Sehnsucht. Wie glücklich waren doch die Abende daheim im Pfarr-

Digitized by Google

hause! Er seufzte oft: „Deutsches Familienleben! Deutsche Hausmusik! O, Du mein Pfarrhaus, meine traute Stube, mein Platz am Tische und in der Sophaecke, — und die Menschen!“ Wie oft dachte er jetzt an Schillers Worte:

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wanderte, mit Euch schiffte!“

Am 11. November sandte er der Braut die im 9. Bande unter Nro. 16 und 17 abgedruckten Gedichte mit einem Begleitschreiben, in dem er u. a. sagte: „Heute sind meine Gaben arm und gering, aber sie kommen mit meinen heißen Wünschen aus treuem Herzen. Trage die Brosche zum Andenken an unsre Trennung! Sie ist nicht kostbar, aber ihr reines Weiß deutet sinnig auf die Unschuld und Herzensreinheit ihrer Trägerin. Das unscheinbare Edelweiß ist bei aller Dürftigkeit ein Zeichen der Beständigkeit; es sagt in seiner Sprache dasselbe, was das erste Gedicht stammelt (‚Zu Lenchens Geburtstag‘). Ich hätte Dir gern einen Hymnus gesungen — aber wie ein schmerzliches Weh das Herz eines einsamen Bräutigams beklemmen kann, sagt der ‚Nachtgruß‘!“

Wenn Schaumberger so abends auf seinem Sofa lag, kam bisweilen eine Angst über ihn, eine Qual, vor der er sich nicht retten konnte. Dann blieb ihm nichts übrig, als seine Lampe anzuzünden und zu arbeiten; „anders wurde er die bösen Geister nicht los.“

Das Wetter war jetzt so herrlich, daß Schaumberger zu der Überzeugung kam: kein Lungenkranker sollte im Sommer kommen, sondern nur im Winter. Wenn morgens 9 Uhr noch 9° Kälte herrschten, stieg das Thermometer kurz darauf ganz rapid bis auf 10° Wärme; um 11 Uhr gingen die Kurgäste bereits ohne Überrock spazieren. Trotzdem lag der Schnee fußhoch.

Der „Schweizerhof“ erwies sich immer mehr als ein ausgezeichnetes Hotel. Die Dampfheizung bewährte sich vortrefflich; Zimmer und Korridore waren stets gleichmäßig erwärmt. Schaumberger fand sein jetziges Zimmer immer wieder herrlich.

Digitized by Google

Wenn der Kranke jetzt auf seinen Gesundheitszustand blickte, so mußte er sagen: es steht befriedigend. Er war seit seiner Anwesenheit in Davos vollständig fieberfrei geblieben, das war das Wichtigste; denn Fieber ist der Tod der Lungenkranken. Die Herzthätigkeit war gesunken und regelmäßiger, der Husten geringer geworden. Doch wechselte das. Im allgemeinen fühlte sich Schaumberger kräftiger und wohler; der Atem ging freier und langsamer. An Gewicht hatte er zwar nicht viel zugenommen, doch war er ja überhaupt nicht sehr abgefallen gewesen.

Trotzdem sah sich Schaumberger, wenn er den Grundprinzipien seines Wesens treu bleiben wollte, gerade jetzt vor eine folgenschwere Entscheidung gedrängt. Bei allem Vorwärtsschreiten seiner Genesung war ihm die Gewißheit unumstößlich geworden, daß er volle Gesundheit in Davos nicht finden würde. Nun kam ihm in seiner Gewissenhaftigkeit der Gedanke: Darf ich unter solch' veränderter Sachlage die Verlobung mit Magdalene noch aufrecht erhalten, die Verlobung, die doch mit unter der Voraussetzung geschlossen wurde, daß sich meine Gesundheitsverhältnisse bessern? Rasch entschlossen legte er seiner Braut die Entscheidung vor. Magdalene besann sich keinen Augenblick. Sie gab ihm ihr Jawort aufs neue, ja, sie willigte ein, ihn zu heiraten nach seiner Rückkehr von Davos. Sie hatte es nun einmal als ihre von Gott empfangene Mission erkannt, diesem Manne Stütze und Stab zu sein. Sein Jubel über diese Entscheidung war unermeßlich. —

Die 6. Untersuchung am 15. Dezember gab dem Patienten gleicherweise Ursache, fröhlich zu sein und mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Während fast alle Kurgäste im letzten Monate einen Stillstand, wenn nicht gar einen Rückgang in ihrem Befinden merkten, hatte er einen „fröhlichen Fortgang" zu konstatieren. Er wog jetzt 135 Pfund und blies 3100°. Doktor Unger äußerte zu Schaumberger: „Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie eine solche Kur machen würden! Es ist ein ganz normaler Heilungsprozeß. Die Pleuritis ist

Digitized by Google

fort. Wenn die Heilung so fortschreitet, werden Sie mit der Schneeschmelze direkt in Ihre Heimat reisen können." Das Letztere war für Schaumberger die erfreulichste Mitteilung.

Nur in der rechten Lungenspitze war noch nicht alles in Ordnung; in ihrer Nähe hatte sich eine kleine Caverne gebildet; das sollte aber nach des Doktors Verheißung auch noch in Ordnung kommen. Als Schaumberger fragte, ob er noch auf einige Jahre hoffen dürfte, sagte der Doktor: „Unsinn! Wegen Ihrer Lunge können Sie 80 Jahre alt werden." Zum Abschied meinte er: „Nun trinken Sie heute einen Extraschoppen, Sie haben alle Ursache, sich zu freuen!" Schaumberger befolgte diesen Rat und trank statt des gewöhnlichen Veltliner Weines eine Flasche Grumello.

Diese Mitteilungen waren das kostbarste Weihnachtsgeschenk, das Schaumberger seiner Braut machen konnte. Er schrieb: „Freue Dich und preise mit mir die ewige Güte, die uns diese Freude beschert hat! Ich sage nicht, daß nun alles gut sei, es kann sich ja immer wieder zum Schlimmen wenden; aber die heutige Untersuchung giebt wohl Ursache, fröhlich zu sein und mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Doch wollen wir immer demütig bleiben."

Die ihm zum Geburtstage übersandten Geschenke „erquickten ihn innig". Die Augen gingen ihm über, als sich ihm auch darin die reiche Liebe der Seinigen so thatsächlich vor Augen stellte.

Das Wetter war wieder so prachtvoll, daß Schaumberger seinen Nachmittagskaffee im Freien auf dem Balkon trinken konnte bei einer Wärme von 13 Grad, die allerdings nachts einer Kälte von 20 Grad Platz machte. Sein Befinden war denn auch so gut, er fühlte sich so munter, daß er „nicht übel Lust hätte, dann und wann ein wenig zu politisieren." Er wünschte: „Gott gebe, daß noch viele Tage kommen, so reich und schön wie die jetzigen."

Sein Geburtstag verlief nicht ganz in der Stille. Die anderen Kurgäste wußten darum. Am 14. Dezember früh 10 Uhr, als Schaumberger gerade an „Umsingen" arbeitete,

Digitized by Google

kam eine Deputation auf sein Zimmer und holte ihn in den Speisesaal herüber. Hier wurde ihm feierlich verkündet, daß heute mit zwei anderen zugleich auch sein Geburtstag gefeiert werden solle. Auf dem Tische prangten: eine riesige Torte mit den Namen der drei Geburtstagskinder, eine Cervelatwurst und drei Flaschen Rüdesheimer. Schaumberger trank von dem duftenden Rebensafte mit wahrer Herzensfreude. Später brachte einer der Festgeber auch Champagner. Abends gab es Austern — für Schaumberger zum ersten Male. Der Braut gestand er: „Es ist aber nichts Besonderes daran!“ Nach Tische wurde Punsch getrunken, der alle bald recht heiter stimmte. Schaumberger saß am Instrumente und komponierte Tänze, die so zündend wirkten, daß wirklich die Schwindsuchtskandidaten zu tanzen begannen, natürlich nur sehr mäßig. Dann wurden Gesellschaftsspiele arrangiert, bei denen Schaumberger viel Herzweh auszustehen hatte; denn seine Gedanken wurden dadurch nach der Heimat gerichtet. Als er sich ½11 Uhr still wegschleichen wollte, wurde er eingefangen und aufs strengste bewacht. Wohl oder übel mußte er nun auch Champagner mittrinken; alles Sträuben von seiner Seite war vergeblich. Wie angenagelt saß die Gesellschaft bis 12 Uhr. Da wurden die Gläser nochmals gefüllt; man gratulierte ihm zum Geburtstage und stieß auf sein und Magdalenens Wohl an. Dann erst begaben sich alle zur Ruhe.

Der 15. Dezember, Schaumbergers Geburtstag, war ein klarer, sonnenheller Tag. Schaumberger fühlte sich im Herzen fröhlich und freudenreich; alle Sorgen und Kümmernisse waren aus seiner Seele geschwunden; er wußte ja: „Du bist mein und ich bin Dein!“ Er blickte zurück in sein Leben und fand: „Bei viel Irrtum und Schwachheit habe ich mir doch wenigstens ein reines Streben bewahrt, und schwere Fehler habe ich mir nicht vorzuwerfen. Wohl beklage ich, daß ich nicht bin, lange nicht bin, was Du von mir erwartest; wohl drücken mich die vielen Mängel und Fehler, die mir noch anhaften; aber ich blicke getrost in die Zukunft. Es ist mir ja wirklich auch nicht leicht geworden, ein reines, schönes Leben darzu-

Digitized by Google

stellen. Hätte ich Euch eher gefunden, hätte mir der herrliche Papa früher als väterlicher Freund zur Seite gestanden, wer weiß, wie ganz anders sich mein Leben gestaltet haben würde. Es ist gar so schwer, in großer Jugend sich sein Leben selbstständig gestalten zu müssen."

Das Weihnachtsfest, einsam in der Fremde verlebt, griff ihn sehr an. Er war froh, als er den Tag überstanden hatte. Wohl nahm er sich fest vor: „Du willst Mann sein!" — aber er konnte doch nur bis zu einem gewissen Grade fest bleiben. Seine Gedanken waren bei den Lieben daheim. Als Weihnachtsgeschenk hatte ihm Magdalene eine Briefmappe mit Stickerei gesandt, dazu ihr Tagebuch. Das letztere nannte er ein „köstliches Buch". Es ist zu bedauern, daß es, gleich den Briefen Magdalenens an den Bräutigam, für jetzt verschlossen bleiben soll.

Seinen eignen Weihnachtsabend schilderte Schaumberger der Braut noch am 25. Dezember: „Weihnachtsheiligabend! seufzte ich, als mich am Morgen das Knattern meines Ofens weckte. Sprach's, fuhr in meine sehr zusammengegangenen alten Hausschuhe und in meinen Schlafrock und schlich hinaus auf den zweiten Korridor, mich auf der Douchetafel einzuschreiben. Ich empfand: ein schwerer Tag stand mir bevor. Darum setzte ich mich frisch an die Arbeit und begann das 5. Kapitel von ‚Vater und Sohn' umzuarbeiten. Um 8 Uhr frühstückte ich, um 9 Uhr mußte ich unter die Douche, um 10 Uhr ging es zum zweiten Frühstücke. Da gab es viel anzuhören; denn es waren die Weihnachtsgaben angekommen. Ich schwieg fein still! Dann ging es bei prachtvollem Wetter nach Dörfli, wo die Gäste von 11—12 Uhr im Freien saßen. Ich mußte oft, oft aufatmen in dieser sonnenwarmen, maienhaften Luft, und bei der Pracht und Herrlichkeit ringsum wurde mir das Herz weit. Über Tische gab es eine sehr angeregte Unterhaltung — über die Todesstrafe. Dabei hielt ich mich wacker; überhaupt beginnt mein Mundwerk allmählich in Fluß zu kommen. Nach Tische saß ich auf dem Balkon bei einer Tasse Kaffee, schmauchte eine Geburtstagszigarre und blickte träumend hinauf in den

Digitized by Google

tiefblauen Himmel. Dann wollte ich auf meinem Zimmer schlafen, aber ich kam nicht dazu; Dein Tagebuch, Deine Briefe, der ganze heutige Tag machte mich sehr traurig. Aber ich wollte mich nicht solchen Gefühlen hingeben. So griff ich denn nach meiner Arbeit, und mit dem Gedanken: ‚Für mein Lenchen!' gings gar rüstig vorwärts. Um 7 Uhr begab ich mich zu Tische. Auf der Treppe erhielt ich Deinen Brief. Nach dem Essen war im Speisesaal große Christbescherung. Einen bis an die Decke reichenden Baum hatte man sehr geschmackvoll arrangiert. Als aber die herzigen, süßen Kinderchen in den Saal trippelten und nun ihre Freude losbrach, da schlich ich mich sachte fort in den Damensalon, setzte mich an das Pianino und spielte leise die lieben Weihnachtslieder und Choräle der Heimat; auch die von Papa gescholtene Kantate eigner Komposition vergaß ich nicht. Da war ich ganz unter Euch! Ich hatte auch an Euren Vespergottesdienst gedacht und bei Tische im stillen auf euer Wohl getrunken. Als jetzt die Wehmut gar zu groß werden wollte, suchte ich Beethovens Sonaten hervor; in den herrlichen Tonstücken fand ich das Gleichgewicht meiner Seele wieder. Darnach kam Frau Stahl, die Witwe des Hotelbesitzers, und machte mir Vorwürfe, daß ich mich weggeschlichen. Dabei kamen wir beide ins Plaudern und — — nun ja, wir weinten uns zusammen aus. Nun mußte ich aber mit in den Speisesaal, wo die Gesellschaft beim Weine saß und bald recht ausgelassen lustig wurde. Mir schmeckte der Wein wie Essig, bald schlich ich mich fort — —."

In den letzten Tagen des Jahres blickte Schaumberger noch einmal zurück auf seine Erlebnisse. Da erfaßte ihn denn „eine gewisse ernste Wehmut". Eines der wichtigsten, glücklichsten und traurigsten Jahre seines Lebens ging zu Ende. Wenn er sinnend überblickte, was das Schicksal ihm in den letzten zwölf Monaten gebracht, so konnte er freilich nicht anders, als die Hände falten und sprechen: Der Herr hat alles wohlgemacht! Er erinnerte sich all' der Sorgen, Zweifel, Ängste und Nöte, die er zu durchkämpfen hatte von den ersten Tagen an bis vor wenigen Wochen. „Die Kämpfe mit der Gemeinde,

Digitized by Google

sein Gesundheitszustand, die Ungewißheit seiner Zukunft, sein Abschied von Magdalene und was noch alles folgte — es waren schwere Dinge!"

Aber eben: Fort damit! Freuen wollte er sich seines Glückes; nicht mehr hinter sich, sondern frisch und fröhlich in die Zukunft wollte er blicken. Es kam aus vollem Herzen, wenn er schrieb: „Ich habe lange genug meiner Vergangenheit gelebt. Ach, ich bin so unsäglich glücklich, so frisch, so fröhlich und frei — ich kann es nicht aussagen! Und das alles habe ich Dir zu danken!"

IX.

Sehnsucht nach der Heimat.

Das neue Jahr ließ sich nicht günstig an für die Davoser Kranken. Schon in den ersten Tagen des Januars litt Schaumberger wieder an bösem Hals und furchtbarem Rheuma. Ein Senfpflaster im Nacken befreite ihn von seinen Schmerzen.

Vierzehn Tage später herrschte abermals ganz böses Wetter. Alle Patienten litten darunter. Es kamen manchmal recht trübselige Stimmungen über Schaumberger.

In dieser Zeit hatte er eine längere Unterredung mit Doktor Unger über seine Zukunft. Für den Fall, daß bei Schaumberger eine Vernarbung der kranken Lunge einträte, hatte der Arzt nichts gegen seine Verheiratung einzuwenden. Er sagte, Schaumberger würde sich dann genau in seiner eignen Lage befinden. Streng abraten müsse er aber, wenn die Vernarbung nicht in erwünschter Weise vor sich gehe. Vorläufig sei abzuwarten, wie sich die Krankheit bis zum Frühjahr gestalte.

In der zweiten Hälfte des Januars brachte ein elementares Ereignis die Davoser Kurgäste in nicht geringe Aufregung. Am 22. Januar schlenderte Schaumberger müde und verdrießlich umher. Der Föhn, der seit Neujahr noch nicht wieder gewichen war, lag ihm schwer in den Gliedern. Dazu kam, daß er auf

Digitized by Google

11 Uhr zur Untersuchung bestellt war, und das machte ihm grade keine Freude. Es mochte gegen 12 Uhr sein — die Untersuchung war eben beendet, und der Doktor wollte ihm das Resultat sagen, als Frau Doktor Unger ins Zimmer rief: „Es brennt im Kurhaus!“ Schaumberger war so erschrocken, daß er seine Kleider kaum zusammenfinden konnte. Als er endlich aus dem Hause kam, sah er vom Dache des Mittelbaues die hellen Flammen in die Höhe schlagen. Schon war ein großer Haufen von Menschen zusammengeströmt. Rufen, Schreien, Jammern und Klagen tönte bald wirr durcheinander. Doktor Unger, der eben aus dem Hause kam, rief Schaumberger zu: „Daß sich Gott erbarm'! Gerade im Mittelbau liegt eine Dame im Sterben! Eilen Sie in den ‚Schweizerhof'; sollte etwas passieren, so bleiben Sie ruhig!“ Noch herrschte Windstille. Erhob sich aber der Thalwind, so war auch der „Schweizerhof“ ernstlich gefährdet. Doch lag zum Glücke auf der Nordseite des Daches ein wenig Schnee. Als sich Schaumberger dem „Schweizerhof“ näherte, kamen die ersten flüchtenden Kurgäste mit ihren geretteten Habseligkeiten an. Es war ein trauriger Anblick, die armen Schwindsüchtigen herankeuchen zu sehen, die bleichen, verfallenen Gesichter durch Angst und Schreck entstellt! Zwischen den Flüchtenden irrten jammernde Kinder herum, die ihre Eltern verloren hatten und ängstlich nach ihnen riefen. Auf einem Lehnstuhle, ganz in Tücher gehüllt, brachte man die todkranke Dame, die nur mit Mühe und Not aus dem Bette gerissen worden war, nach dem „Schweizerhofe“.

Die Flammen loderten immer höher empor — ein schauerlicher Anblick! Um auf alle Fälle gesichert zu sein, ging Schaumberger in sein Zimmer und packte seine wertvollsten Sachen in den Koffer. Freilich mußte er manches zurücklassen, damit der Koffer nicht zu schwer wurde; denn im Notfalle durfte er auf fremde Hilfe nicht rechnen.

Drunten im „Schweizerhofe“ sah es wüst aus. Sämtliche Bewohner des Kurhauses suchten hier Unterkommen. Es herrschte ein Höllenlärm und eine heillose Verwirrung; kaum konnte man etwas zu essen erlangen. Um 3 Uhr ging der

Digitized by Google

südliche Flügel des Kurhauses in Flammen auf, um 6 Uhr abends war er niedergebrannt bis auf den Grund.

Schaumberger stand lange in dem Pavillon hinter dem Kurhause. Das schöne Haus war aufgegeben; es rührte sich keine Hand mehr zu seiner Rettung. Stockwerk auf Stockwerk stürzte krachend zusammen; nur die Umfassungsmauern blieben stehen. Nach 6 Uhr wendeten sich die Flammen zum Mittelbau zurück; der schöne Speisesaal ward zuerst zerstört.

Das Durcheinander, das abends im „Schweizerhof" herrschte, war nicht zu beschreiben. Nachdem aber der erste Schreck überwunden war, fanden sich bald alle in ihr Los. Sämtliche Kurgäste waren gerettet; auch im übrigen war kein Menschenleben zu beklagen. Selbst von den Effekten war vieles in Sicherheit gebracht, andres wenigstens den Flammen entrückt, wenn auch noch nicht wieder in die Hände der Besitzer gelangt. Zwanzig Gäste des abgebrannten Kurhauses mußten zur Nacht im „Schweizerhofe" untergebracht, vielleicht doppelt so viele gespeist werden.

Natürlich ward die Nacht sehr schlecht verbracht, und Schaumberger fühlte sich am nächsten Morgen infolgedessen recht elend. Wie Blei lag ihm der Schreck und die Aufregung in den Gliedern. Sein alter Feind, der Föhn, erhob sich obendrein wieder; da mußten denn die Nerven vollends zerrüttet werden.

Schon am Tage nach dem Brande wurden die Mauern des total eingeäscherten Gebäudes abgetragen. Vor dem „Schweizerhofe" lag sämtliches Mobiliar des Kurhauses angehäuft. Es herrschte hier ein Treiben wie auf einem Jahrmarkte. Siebzig Kurgäste wurden in der „Neuen Post", im Rathause, im neueröffneten „Hotel Buol" und im „Schweizerhof" untergebracht. Anstatt wie gewöhnlich zwanzig saßen heute fünfzig Gäste im „Schweizerhofe" zu Tische. In allen Gängen des Hotels lagen Koffer, Schachteln, Kästen, Bündel und andre herrenlose Dinge angehäuft, die der Rekognoszierung harrten. Schaumberger mußte einmal fast lachen, und doch war es auch wieder unendlich traurig: „im untern Gange stand

Digitized by Google

ein kleines Kinderwägelchen neben einem einzelnen Frauenschuh, dem reizendsten Schuh, den er noch gesehen, so klein, so zierlich, so elegant; dabei blitzte die goldne Schnalle wahrhaft melancholisch auf die vulgären Dinge, die sich dicht daneben breit machten, als da waren: Stiefelknechte, Zigarrenkisten, Schlittschuhe und Unterhosen, Hemden und Pelzkappen ꝛc." —

Die siebente Untersuchung Schaumbergers fiel nicht ungünstig aus. Der Vernarbungsprozeß der Lunge war eingetreten. Das Körpergewicht hatte allerdings um ein Pfund abgenommen; Schaumberger wog nur noch 136 Pfund. Der Patient rechnete auf einen glücklichen Fortgang der Genesung; noch einige gute Monate mußten den Heilungsprozeß nahezu vollenden. Dann konnte er heiraten! Seine Gedanken waren immer daheim. Wiedersehensfreude erfüllte seine Seele schon im voraus. Aber sie weckte ihm Heimweh! Wenn er des Morgens spazieren ging und wenn der stille Abend sich niedersenkte, dann erwachten seine Schmerzen. Wie oft mußte er des Liedes gedenken: „Zu Straßburg auf der Schanz' da ging mein Trauern an!" Er schrieb damals der Braut: „Wer nicht empfand, was Heimweh ist, der kann es freilich nicht fassen, nicht verstehen; es läßt sich nur mit einem Gefühle vergleichen: mit der Sehnsucht nach geliebten Toten!" Er kam zu dem Resultate: „Heimweh ist schlimmer als — eine Caverne in der Lunge!"

Dem Doktor, zu welchem er unbegrenztes Vertrauen gefaßt hatte, sagte er einmal, er habe vor einiger Zeit der Braut sein Wort zurückgegeben, sie aber wolle nicht von ihm lassen. Da ging Unger still ans Fenster und sah eine Weile hinaus. Dann gab er Schaumberger die Hand und ging hastig fort, ohne ein Wort zu sagen. Das tröstete Schaumberger gar sehr; es war ihm wieder ein Beweis, daß er und Magdalene auf dem rechten Wege seien.

Unangenehm berührten ihn dagegen einige Nachrichten aus der Heimat. Die Entscheidung, daß kein zweiter Lehrer in Weißenbrunn angestellt werde, stürzte ihn „in ein Meer von neuen Sorgen". Obgleich er das Auskämpfen schwerer

Digitized by Google

Stunden nunmehr gelernt haben sollte, war ihm doch diesmal seine Einsamkeit fast unerträglich. Doktor Unger tröstete ihn und meinte im Hinblicke auf die bisherige günstige Kur: „Warten Sie es ruhig ab; vielleicht können Sie die Stelle auch allein übernehmen.“ Seinen Wunsch in betreff eines zweiten Lehrers durchzusetzen, dagegen hatte Schaumberger sittliche Bedenken. Er sagte sich: Weißenbrunn würde noch lange mit einem Lehrer auskommen, nachdem sich die Emstadter ausgeschult hatten. Durfte er nun seiner Person wegen der Gemeinde eine immerwährende Last aufbürden? Ein ihm befreundeter Professor aus Lausanne, „ein Mann von strenger Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe“, dem er die Sache vortrug, sagte: „Ja!“

Zu all' diesen Sorgen in betreff seiner Zukunft kam, daß ihm der Erfolg seiner Kur wieder einmal zweifelhaft geworden war. Kurze Zeit vorher war er mit einem Engländer, der bisher eine ausgezeichnete Kur gemacht, auf der Schatzalm gewesen; andern Tags bekam derselbe einen Blutsturz, darauf noch zwei. Ein andrer Engländer, der sich beim Brande zu sehr angestrengt hatte, lag ebenfalls auf den Tod darnieder. Konnte es Schaumberger nicht ähnlich ergehen? Fast verzweifelnd rief er aus: „O, wäre ich doch daheim!“ Doch tröstete er sich immer wieder: „Zuletzt steht unser Geschick in hoher Hand!“ Um den quälenden Sorgen zu entgehen, die ihn „anfielen mit scharfem Zahn“, vergrub er sich in seine Arbeiten; er schrieb fleißig weiter an „Vater und Sohn“.

In diese für Schaumberger so sorgenvolle und traurige Zeit fiel der vierte Geburtstag seines Kindes. Er sandte dem Kleinen die herzlichsten Glückwünsche. Es war ein schwerer, schwerer Tag für ihn; in Gedanken war er daheim, bei Karl, bei Klara. Der Braut schüttete er sein kummervolles Herz aus: „Was ich an diesem Tage vor vier Jahren erlebt, empfunden und gelitten, läßt sich nicht sagen — auch darüber hinweg! Gott segne mein Kind! Und sollte mir nicht vergönnt sein, ihm zu werden, was ich damals in der Stunde seiner Geburt gelobte, o, so möge ihm Gott barmherzige Seelen

Digitized by Google

senden, die ihm helfen, ein rechter Mann zu werden, die ihm die Liebe der Eltern ersetzen. Ach, mein Herz ist sehr bekümmert!" Er konnte kaum weiter schreiben. Man kann's ihm nachfühlen, wenn er sagt: „Es ist schwer, zu schreiben bei übervollem Herzen, wenn einem die Trübsalswasser bis an den Hals gehen."

Hätte er nicht seine Arbeit an „Vater und Sohn" gehabt, er wäre längst heimgereist. So aber fand er im Dichten eine Erholung, bei der er Leid und Sorgen vergessen konnte. Zwei Tage später war er aber immer noch mit seinen Gedanken daheim. Ach, er liebte sein Kind unaussprechlich — und war fern von ihm nun schon seit acht Monaten! Aufs neue erfaßte ihn die Sehnsucht mit aller Macht. Wie mochte es der Braut gehen? Wie seinem Knaben? Manchmal kam ihm sein ganzes Leben vor wie ein Traum. Er rief aus: „Habe ich denn jemals das Wort „Vater" von süßen Kindeslippen gehört? Habe ich denn jemals eine aufknospende Menschenblüte als mein Kind ans Herz drücken können?" Er fühlte sich so verlassen, so einsam, so losgetrennt von allem, aber auch allem, was ihm früher das Höchste war; einen Tag nach dem andern lebte er leer dahin, daß er sich oft fragen mußte: „Bin ich denn ich? Was ist denn nun Wirklichkeit: die Vergangenheit oder die Gegenwart?" Dann kam immer tiefe Wehmut über ihn. Er bekannte: „Trennung ist fürwahr auch ein Tod und ein schmerzlicherer, weil bewußter. Und wenn nicht der Glaube an die Beständigkeit der Liebe und Treue im Herzen wohnte, wenn ich nicht frühe gelernt hätte, den Geist, seine Kraft und sein Wirken für das Höchste zu achten, so würde ich oft verzweifeln."

Je länger desto mehr empfand er dieses Leben als einen unerträglichen Zustand. Mitten unter Menschen sah er sich allein. Wohl fehlte es ihm nicht an Teilnahme und Wohlwollen; aber die rückhaltlose Hingabe des ganzen Menschen, die nun einmal sein Lebenselement war, wurde in Davos unmöglich, weil sie nicht die von ihm gewünschte Erwiderung gefunden hätte. Schaumberger rief aus: „Wir alle, die wir

Digitized by Google

hier leben, sind schreckliche Egoisten! Man nähert sich und schließt sich an, soweit es bequem und angenehm ist, aber weiter durchaus nicht. Ach, und das macht das Herz so öde und leer! Wie oft seufze ich: Ach, ich bin des Treibens müde!" —

Das Wetter, dieser Hauptfaktor im Davoser Kurleben, wurde nicht besser, sondern eher schlechter. Seit zwei Monaten herrschte nun schon der schreckliche Föhn. Schaumbergers körperliches Befinden war, wie das aller Kurgäste, gar nicht zufriedenstellend. Mittags herrschte oft eine Wärme von 18—20°. Der Schnee taute fast weg. Das war für Davos ein unerhörtes Ereignis. Die bloßliegenden Halden sandten eine Menge Wasserdampf in die Luft, und diese feuchte Atmosphäre wurde für die kranken Lungen gradezu Gift. Schaumberger mußte Gott danken, daß bis jetzt bei ihm noch keine Blutung eingetreten war.

Er suchte sich zu zerstreuen, so gut es gehen wollte. So wohnte er z. B. einer schweizerischen Lehrerversammlung in Dörfli bei. Seine musikalischen Fertigkeiten widmete er dem Konzerte, das zum besten der Diakonissinnen im „Schweizerhofe" veranstaltet wurde. Dasselbe verlief denn auch sehr hübsch. Schaumberger wunderte sich selbst über seine Ruhe beim Vortrage, „da doch das Achthändigspielen keine angenehme Sache war." Die Jubelouverture von Weber, von vier Klavierspielern exekutiert, hatte schon bei der Probe Schaumberger selbst tief ergriffen. Mit seinem Violinsolo hatte er nach seiner Ansicht — „wie gewöhnlich!" — Unglück. Nach dem ersten Striche fand er den Bogen zu schwach gespannt — eine große Kalamität! Zugleich merkte er, wie sich seine Violine verstimmte — das war noch schlimmer! Dreimal mußte er die E-Saite nachziehen. Im Zorne geigte er drauf los, und man sagte, er habe allgemeinen Beifall gefunden. Von der Verstimmung hatte wenigstens niemand etwas bemerkt. Die Jubelouverture machte sich prachtvoll; er selber dachte noch später mit Vergnügen an dieses Musikstück. Der Reinertrag des Konzertes betrug 339 Fr.; ein früher abge-

Digitized by Google

haltener Bazar hatte für den gleichen Zweck 1300 Fr. ergeben. —

Nach und nach gelangte Schaumberger in Bezug auf die Weißenbrunner Schulgeschichte zu innerer Ruhe und Klarheit. Er sah jetzt ein: Ist die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten! Immerhin empfand er sein Los als ein hartes. „Bis zum letzten Augenblick türmten sich neue, ungeahnte Hindernisse vor seinem Lebensglücke auf, und seine Lage war so, daß er nicht mutvoll darüber hinwegsehen konnte." Wenn er „auf den Namen eines ehrlichen Mannes Anspruch machen wollte", mußte er erneut zu seiner Braut sagen: „Bedenke, Kind, was Du thust: prüfe Dich, ob Du auch alle möglichen Folgen ertragen kannst!"

Nie empfand er das Alleinstehen so fürchterlich als in diesen Tagen. Den 18. Februar, Klaras Todestag, wird er nie vergessen können! Zum ersten Male hatte er ihn allein, ganz allein zu tragen. Die Schatten, welche die Vergangenheit in sein Leben warf, ließen ihn auch vor seiner Zukunft zittern, die ihm noch nie so dunkel erschien. Es war wesentlich Sorge um die Braut und sein Kind, was ihn so niederdrückte.

Sein Hals erkrankte aufs neue und zwar „sehr, sehr bös". Zum Unglück fiel in diesen an und für sich schon schlimmen Zustand eine neue Aufregung hinein. Am 23. Februar, abends ½10 Uhr, als das Abendessen eben vorbei war und Schaumberger gerade die „Augsburger Allgemeine" studierte, erhellte plötzlich ein seltsam rotes Licht den Saal. Die Gäste sprangen auf und sahen die lichten Flammen hinter der Kirche gen Himmel schlagen. Diesmal brannte es im Platz. Es war ein furchtbar schöner Anblick: der hohe Turm stand in einem Flammenmeere, und der Funkenregen wirbelte hoch über seine Spitze hinaus. Die feurigen Wolken hüllten den hohen Bau oft gänzlich ein. Schauerlich wimmerte die Sturmglocke von oben herab. Mit Herzklopfen erwarteten alle, die Flammen an der schlanken Turmspitze emporzüngeln zu sehen. Das Schlimmste war der heftige Föhn, der sich erhob und Funken und Feuerbrände gerade auf den „Schweizerhof" zutrieb. Fing die Kirche

Digitized by Google

Feuer, dann war ganz Davos-Platz verloren und die Gäste mit. Das Kirchendach rauchte bereits in seiner ganzen Länge. Zum dritten Male seit seiner Anwesenheit in Davos ging Schaumberger in sein Zimmer, um sich auf die schlimmste Eventualität vorzubereiten. Er konnte dort den kleinsten Druck beim Feuerscheine lesen. Seine Hände zitterten vor Aufregung, als er seine Manuskripte und Magdalenens Briefe zusammenpackte.

Den vereinten Anstrengungen der Hilfeleistenden gelang es endlich, das bereits an mehreren Stellen brennende Kirchendach zu löschen. Gegen 12 Uhr legte sich der Föhn, und damit war die Gefahr glücklich beseitigt. Todmüde suchte Schaumberger sein Lager auf. Er schrieb am nächsten Tage der Braut: „Wahrhaftig, man bekommt den Aufenthalt hier recht herzlich satt!“

In den trüben Tagen schweren Leidens bereitete ihm die Wirtin des „Schweizerhofes“, Frau Stahl, und ihre Schwester manche Erquickung. Er wollte sich auf seine Art dafür dankbar erweisen und bat Magdalene für die beiden Damen um eine Abschrift zweier Lieder, die sie mit besonderer Vorliebe sich von ihm vorspielen ließen.

Die achte Untersuchung am 4. März lieferte nicht das günstige Resultat wie die früheren. Selbst der Doktor war nicht so recht zufrieden. Eine Verschlimmerung war zwar noch nicht eingetreten, denn Schaumberger blies auf dem Spirometer trotz seines noch immer nicht ganz guten Halses wieder 3100°; aber er hustete wieder mehr. Das Allgemeinbefinden war nur leidlich. Von übermäßigem Arbeiten konnte der Rückgang nicht kommen. Schaumberger arbeitete morgens nur von 7—9, nachmittags von 4—7 Uhr. „Weniger kann man doch gewiß nicht thun“, war seine Ansicht.

Der Doktor verlangte, Schaumberger solle unter allen Umständen noch bis zum Herbst in Davos bleiben. Da Schaumberger das rundweg abschlug, kamen beide zu einer längeren Auseinandersetzung. Der Doktor erklärte: Eine ungeteilte Schule mit über fünfzig Kindern könne Schaumberger nicht übernehmen; „das sei Mord für ihn“; sonst würde er aber

Digitized by Google

ganz gut seinen Beruf wieder aufnehmen und ohne Gefahr fortsetzen dürfen. Schaumberger fragte, ob er sich nicht um einen Bureaudienst bewerben solle? Darauf meinte Unger: „Ein solcher Dienst ist noch schlimmer als ein Schuldienst.“ Zuletzt kamen sie aufs Heiraten. Da sagte Unger: „Gehen Sie, wenn Sie einmal nicht hier bleiben können, getrost Ende April heim, und heiraten Sie, wenn Ihre Braut damit einverstanden ist. Ich war noch viel kränker als Sie, da ich mich vermählte. Für Sie kann es nur von Vorteil sein; Sie werden gemütlich ruhiger und haben weniger Sorgen — ich weiß das! Also getrost heim und in Gottes Namen geheiratet!“

Schaumberger bat Magdalene, sich nicht zu beunruhigen über diese nicht ganz günstigen Nachrichten. Er tröstete sie: „Ich sehe gar wohl aus, bin auch ganz munter; — wenn nur der dumme Husten nicht wäre!“ Doch war es ihm wohl selbst nicht recht geheuer, wenn er seinen Zustand überdachte.

Das fortdauernd ungünstige Wetter brachte Schaumbergers Gesundheit noch mehr herab. Seine Geduld und sein Mut wurden auf eine harte, schwere Probe gestellt. Sein Hals verschlimmerte sich am 7. März in bedenklichster Weise. Trotz alles Gurgelns und Inhalierens wuchs das Übel so rapid, daß Schaumberger schon am Abend vor Schmerzen fast nicht bleiben und weder schlingen noch sprechen konnte. Am meisten ängstigte ihn das gänzliche Verfallen der Stimme. Mit schwerem Herzen begab er sich zu Bett. War das eine Nacht! Sein Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Das Atmen wurde schon mehr ein Röcheln; die Schmerzen, die er litt, waren unsagbar! Als der Doktor Schaumbergers Stimme hörte, fuhr er entsetzt zurück und rief: „Großer Gott, was ist das?“ Man kann sich denken, wie das auf den Kranken wirkte. Die Kurvorschrift lautete: „Kalte Umschläge, alle zwei Stunden inhalieren!“ Gewissenhaft befolgte Schaumberger alles; aber es ward schlimmer und schlimmer mit ihm. Am zweiten Abende konnte er nicht einmal mehr Wasser trinken, weil es zum Husten reizte. Aus demselben Grunde mußte auch das Inhalieren und Gurgeln aufhören. Nun wurde

Digitized by Google

Senfteig der allerschärfsten Art 25 Minuten lang um den Kehlkopf gelegt; indes zeigte sich auch nicht eine Spur von Besserung. In der Nacht vom 8. zum 9. März fürchtete Schaumberger allen Ernstes, zu ersticken. Und dabei war er allein! Es waren fürchterliche Stunden für ihn.

Den nächsten Morgen kam der Doktor, setzte sich an das Bett des Leidenden und sagte traurig: „Was soll ich's verhehlen? Ich habe die schwersten Besorgnisse. Machen Sie sich gefaßt, in zwei bis drei Tagen reisen zu müssen. Die Davoser Luft taugt nicht für Ihren Hals."

Man kann sich den Jammer Schaumbergers denken. „Er legte seinen Kopf auf die Arme und wünschte sich Ruhe, nichts als Ruhe."

Um 12 Uhr raffte sich der Leidende auf und schlich zum Doktor. Ach, es war ein so wonniger Frühlingstag, und er mußte so elend sein! Da meinte er doch, der Kopf müsse ihm zerspringen vor Jammer. Der Doktor, „der sich wirklich als ein aufopfernder Freund zeigte", untersuchte wohl eine halbe Stunde lang mit den Kehlkopfspiegeln den wunden Hals. Schaumberger schrieb der Braut darüber: „Ich will nicht klagen, und ich glaube nicht, daß ich zuckte; aber diese halbe Stunde werde ich so leicht nicht vergessen!"

Das Resultat war schlimm genug. Die ganze Rachenhöhle zeigte sich furchtbar entzündet, das linke Stimmband aufgelockert und ebenfalls heftig entzündet. Die Entzündung war so stark, daß der Doktor gar nicht einmal wagte, ein gewaltsames Mittel anzuwenden, um den unerträglichen Reiz nicht noch mehr zu vergrößern. Schaumberger schrieb: „So stand ich denn da — hilflos und verlassen, und mein einziger Trost war: wenn es in vier bis fünf Tagen sich nicht bessert — heimreisen und eine Kur in Ems gebrauchen — als letztes Mittel!"

Schon manche bittre Stunde hatte Schaumberger über sich ergehen lassen; aber diesmal, als er heimkam und auf seinem Zimmer allein war, brach er doch fast zusammen. Er hatte furchtbare körperliche Schmerzen zu erdulden und war nicht

Digitized by Google

unempfindlich dagegen — aber größer noch war der Kummer seiner Seele.

Und es ward nicht besser; die Schmerzen nahmen fortwährend zu. Seine Stimme war längst nur ein bloßes Zischen. Am Nachmittag kam der Doktor wieder. Als Schaumberger fragte, was er nach Hause schreiben solle, sagte der wackere Mann: „Schreiben Sie die Wahrheit; ich kenne keinen andern Rat!“

Zuletzt konnte Schaumberger fast nichts mehr genießen, als rohe Eier. Bei seinem schrecklichen Durste durfte er nicht einmal Wasser oder Milch trinken; nur feste Speisen konnte er ohne Hustenreiz hinabwürgen. Aber auch dann brachten ihn die Schmerzen fast zum Wahnsinn.

Am Sonntag fühlte er sich ein klein wenig wohler; er aß an der Tafel mit. Als der Doktor ihn untersuchte, ergab die Thermometermessung 38,$_2^0$ C. Blutwärme, also Fieber. Fieber aber hatte er bereits in Davos als gefährlichsten Feind kennen gelernt, weil es die Kräfte so furchtbar rasch aufreibt.

Trotz Jammer und Aufregung war die letzte Nacht erträglich. Der Hals hatte sich etwas gebessert. Nun sprach der Doktor wieder vom Dableiben. Schaumberger fühlte sich recht matt und fürchtete das Fieber. Leider war jetzt auch die gefürchtete Schneeschmelze ganz unerwartet eingetreten. Schaumberger beschloß: „Sowie die ersten Kurgäste abreisen und mein Hals es erlaubt, gehe auch ich heim; ich lasse mich nicht mehr halten!“

Er fand es überaus traurig, jetzt, am Ende eines so langen Aufenthalts, diesen Rückgang erleben zu müssen. Zum Troste konnte er sich sagen, daß die Lunge bis jetzt noch ganz frei war. Der Doktor sprach gegen andere Kurgäste darüber: Schaumbergers Erkranken sei ihm schrecklich, da er in der Lunge ganz außerordentliche Resultate erzielt habe, da dort der Vernarbungsprozeß vollständig eingetreten sei.

Ein weiterer Trost war es dem Kranken, daß der Arzt und sämtliche Kurgäste ihm unaufgefordert das Zeugnis gaben, er habe alle Vorschriften der Kur *im genauesten* beobachtet,

Digitized by Google

ihn könne auch nicht der leiseste Vorwurf einer Selbstverschuldung treffen.

Am schrecklichsten war ihm bei seinem Leiden der Gedanke: „Warum muß ich nur stets Kummer und Leid über alle bringen, die mich lieben?“ Magdalenens Thränen brannten ihm schon im voraus auf der Seele; ihr Herzeleid brachte ihn fast zur Verzweiflung.

Für sich hatte er bald die richtige Anschauung gefunden. In echt christlicher Ergebung schrieb er: „Ich habe schwer gekämpft; aber ich bin demütig geworden und habe mich und mein Geschick einem höheren Willen anheimgestellt. Gott, wie Du willst, so schick's mit mir! Es ist dies kein Verzagen, aber ein Aufgeben des inneren Ringens. Ich sehnte mich nach Ruhe, und so habe ich sie gefunden.“ In dieser schweren Zeit der bittren Leibes- und Seelennot waren dem Kranken die „Morgenglocken“ Baggesen ein großer Trost; aus diesen frommen Betrachtungen schöpfte er Beruhigung.

Doch blieb der Kummer um Magdalene und die Sorge um sein Kind „der nie ruhende Wurm, der Tag und Nacht an seiner Seele nagte“. Bekümmert rief er aus: „Ach, so groß meine Liebe, so groß ist auch mein Leid!“

Er bat Magdalene, auch ihrerseits dem edlen Doktor Unger Dank zu sagen, der sich aufs neue große Verdienste um ihn erworben. Auch sonst noch hatte Schaumberger viel aufrichtige Liebe und herzliche Teilnahme erfahren.

Nach langem Leiden trat endlich eine Wendung zum Besseren ein. Das Fieber verschwand; auch im Halse sah es tröstlicher aus. Die Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel zeigte die Entzündung geringer, aber doch immer noch schlimm genug. Die Heiserkeit wollte nicht weichen. Als ein Zeichen der Besserung empfand Schaumberger die wiederkehrende Lust zum Arbeiten. Begreiflicherweise wurde er aber vom Doktor in scharfer Zucht gehalten; das Sprechen war ihm ganz verboten.

Das drückte ihn wieder sehr. Er kam sich oft so einsam, so verlassen vor, als sei er ganz und gar ausgestoßen aus

Digitized by Google

der Welt. Besonders morgens und abends überfiel ihn stets eine unnennbare Angst. Immer dringender rief es aus dem tiefsten Innern seiner Seele: „Ich möchte heim!“

Der Doktor versicherte ihm auf sein Gewissen, daß sein Leiden nichts mit der Lunge zu thun habe. Er sprach auch die Hoffnung aus, daß sich die Entzündung des Halses zurückbilden könne. Über die Zeit gab er freilich nichts an. Leider mußte er konstatieren, daß die Heiserkeit noch nicht im geringsten gewichen war. Er verhehlte nicht, daß er in betreff des Halses sehr in Sorgen gewesen sei.

Schaumberger kam aus seiner trüben Stimmung nicht heraus; von Tag zu Tage wurde ihm seine Lage unerträglicher. Immer wieder rief er klagend aus: „Warum, o warum muß ich Dir und allen Lieben solche Schmerzen bereiten? Ja, warum? Wer löst uns das ewige Rätsel? Wer enthüllt uns die geheimen Fäden, von denen Lenkung und Leitung unsrer Geschicke abhängt? Ach, obgleich ich nicht zu denken vermag, was aus meinem Kinde hätte werden sollen ohne Dich, so klage ich mich doch oft hart an, daß ich Dich in mein dunkles Los verflochten habe!“

Der Arzt wollte den Kranken nun nicht weglassen. Aber da in der letzten Woche die meisten Bekannten Schaumbergers nach Lugano abreisten und er sich nun ganz allein sah, ertrug er das Leben in Davos nicht mehr. Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Er schrieb der Braut: „In Gottes Namen will auch ich heimreisen. Ich habe das Meinige gethan; das Weitere steht in Gottes Hand. Habe ich auch nicht erreicht, was ich hoffte, so muß eben auch das geringere Resultat genügen und die Hoffnung stärken, daß der Sommer die begonnene Ausheilung der Lunge vollenden werde.“

Nach langer Zeit unternahm er zum ersten Male wieder bei herrlichem Wetter einen Spaziergang. Auf demselben flossen ihm die wenigen Verse zu, die im 9. Bande seiner Werke unter Nro. 13 stehen. Doch ist der fünfte Vers im Drucke, vielleicht nach einer zweiten Niederschrift Schaumbergers, ver-

Digitized by Google

ändert. Wie er ihn in einem Briefe der Braut zusandte, lautete er:

„Allein und einsam wandern
Muß ich durch fremde Flur,
Und wenn sich freu'n die andern,
Bleibt mir mein Kummer nur."

Die graue Dämmerung, die nun schon seit drei Tagen statt des belebenden Sonnenlichtes Davos umfing, dünkte dem Leidenden ein Bild seines eignen Zustandes. Auch sein Leben war ja „ein trübes, traumhaftes Hindämmern, ohne Hoffnung, ohne Freude, ohne Thatenlust." Nur Ruhe! — das war sein einziges Sehnen.

Die fürchterlichen Schmerzen im Halse waren verschwunden, aber der Husten blieb Dann und wann stellten sich jetzt auch Brustschmerzen ein. Das war dem Kranken ein böses Zeichen. Andern ging es nicht besser als ihm; überall ertönten Klagen und Verzweiflungsrufe. Das Endergebnis aller Betrachtungen Schaumbergers war das resignierte Wort: „Rauch ist alles irdische Wesen!"

Den ganzen Tag mußte der Kranke allein sein; er durfte nicht in Gesellschaft, um nicht zum Sprechen verleitet zu werden. Er hatte auch keine Freude am Arbeiten mehr, und das war ihm das ärgste Übel. Einen Brief an Magdalene unterzeichnete er: „Heinrich Lazarus II."

Wenn es nicht besser wurde, so war gar nicht daran zu denken, daß er am 1. Mai die Schule antreten konnte. Das war ein Quell neuer Sorgen für ihn. Was sollte nun mit ihm werden? Seine Existenz hing in der Luft. Er meinte oft, der Kopf müsse ihm zerspringen vor lauter Sinnen und Denken — und es gab Stunden, wo er ganz trostlos war. Er rief aus: „O, Resignation ist an sich schwer, aber in meiner Lage ist sie Höllenpein!"

Er bereute jetzt bitter, nicht schon zu Weihnachten heimgegangen zu sein. Damals war er fast gesund, damals fühlte er sich so frisch und munter, wie seit Jahren nicht — und jetzt? Es war zum Verzweifeln! Wer konnte aber auch ahnen,

Digitized by Google

daß das neue Jahr so schlimm verlaufen würde? Immer wieder dachte er bei allem Leid zumeist an Magdalene. Aus tiefster Seele, aus der Fülle seiner ganzen Liebe kam ihm das Wort: „Gott stärke Dich, Du arme Braut!“

Unterdessen wurde es mit dem kranken Halse etwas besser; es trat eine Rückbildung der Entzündung ein. Der Doktor hoffte auf Wiederherstellung der Stimme noch vor Schaumbergers Heimkehr. Um keinen Preis durfte der Patient jetzt fort. Acht Tage wollte er auch noch zugeben, aber keinen Tag mehr. Am 2. April gedachte er abzureisen.

Das Herz war ihm schwer und oft voll Angst. Wie wird ihn Magdalene aufnehmen? Sie und die Eltern? Es gab nur einen Trost für ihn — Arbeit!

Oft fuhr ihm der Gedanke wie ein Stich durchs Herz, daß er als kranker Mann heimkehrte. Auch sonst war noch vielerlei, was sich ihm wie Zentnerlast auf die Seele legen wollte. Doch hatte er gelernt, auch da noch auf einen Ausweg zu hoffen, wo menschliche Ratschlüsse eitel erschienen.

Die Stimme war mittlerweile wenigstens wieder vernehmlich geworden, und das Sprechen kostete ihn nicht mehr so furchtbare Anstrengung wie seither. Die Hauptsache war, daß sich Schaumberger wieder frischer fühlte, daß sogar die Lust zur Arbeit wieder zurückkehrte.

Endlich gab der Doktor die Erlaubnis zur Abreise, freilich ungern genug. Schaumberger konnte es in Davos nicht mehr aushalten; „er würde bei längerem Bleiben ganz bestimmt wieder ernstlich erkrankt sein, so groß war seine Unruhe.“ Sehr angenehm war es ihm, bis Lichtenfels mit einem Herrn aus Zwickau reisen zu können.

So fuhr er denn am 2. April 1872 von Davos ab, am 3. von Lindau; am 4. April, nachmittags 2 Uhr, traf er in Coburg ein, wo ihn Magdalene und Elise Bagge am Bahnhofe erwarteten.

Digitized by Google

X.

Blicke in Schaumbergers Seele.

Zwei Mächte waren es, die dem schwer leidenden Schaumberger immer wieder Mut und Kraft in die Seele gossen, die ihm eine unvergleichliche Elastizität des Geistes verliehen, so oft auch die Bitternisse des Lebens ihn niederdrücken wollten: die Liebe und der Drang zum Schaffen. Man kann nicht sagen, welche von diesen beiden Triebfedern seines Lebens die mächtigere gewesen. In gleicher Stärke beherrschten sie das Dasein des seltnen Mannes — zwei Windströmungen, die sich nicht feindlich bekämpften, sondern einander nur ablösten, um in ihrer Aufeinanderfolge die von den Dünsten schwerer Erdensorgen nur zu oft erfüllte Atmosphäre seines Seelenlebens zu reinigen, zu klären und mit frischem Hauche zu erfüllen.

Mochte ihn seine eigenartig angelegte Natur anfangs auch am Realen Gefallen finden lassen, immer wieder zogen ihn jene mächtigen Strömungen empor zu den Höhen des Ideales. Folgte er nicht gleich diesem Rufe, so fühlte er sich erfaßt von einer seltsamen Unruhe, und nicht eher fand er Befriedigung im tiefsten Innern, als bis er, sich aufraffend aus dem Treiben des Alltags, seine Kräfte dem Dienste des Höchsten weihte.

So war es, als er in Weißenbrunn Bauernarbeit verrichtete, so war es in Coburg auf der Schule, so war es in Einberg. Der Liebesdrang, der seiner Seele eingeboren war, der durch den frühen Tod der Mutter, durch das reservierte Verhalten des Vaters ohne Befriedigung blieb, suchte nach der Seele, die ihn ganz verstünde; der Schaffenstrieb versuchte sich in musikalischer Produktion, bald aber auch in schriftstellerischer, in dichterischer Bethätigung.

Ein Glück ohne gleichen war Schaumberger beschieden: nach einigen flüchtigen Herzensneigungen, die vorübergingen, ohne tiefere Spuren in seiner Seele zurückzulassen, fand er eine Mädchenseele, die ganz für ihn geschaffen schien, die sich

Digitized by Google

an seine Jünglingsseele schloß wie die eine Hälfte an die andre. Der Tod zerstörte ihm sein holdes Glück mit rauher Hand, aber die Liebe blieb. Durch den Schmerz läuterte sie sich von allem irdischen Beigeschmack; sie wurde nun, in ihrer Vermischung mit der Trauer, die sanfte Sonne seines weiteren Lebens, die Mutter der edlen Tugenden, die in den Mannesjahren in seiner Seele aufblühten und hinübergriffen in sein dichterisches Schaffen. Seinen poetischen Gebilden konnte er als Mitgift verleihen, was jetzt in seiner Seele lebte.

Und die Teure, Vielgeliebte war ihm nicht ganz genommen, sie lebte fort in ihrem Sohne! Der reiche Liebesstrom in Schaumbergers Seele brauchte nicht zu versiegen, er mußte sich nur in ein andres Bett ergießen; die Mannesliebe wandelte sich in die Vaterliebe. Und dieses hohe, herrliche Gefühl wurde nun der milde Stern, der ihm in allen Kümmernissen seines Lebens leuchtete, der ihm blieb bis an das Ende seines Lebens.

Im übrigen wähnte Schaumberger sein Herzensleben abgeschlossen. Ein in seiner Starrheit geradezu antiker Schmerz hatte sich über seine Seele gebreitet, und in den Harnisch dieses Leides kleidete er sein Inneres; unnahbar blieb er allen Lockrufen, die ihn ins volle, blühende Leben zurückziehen wollten. Er wurde ein Einsiedler in seinem Seelenleben. Was war ihm die Welt? Was konnte sie ihm noch bieten? Sein ganzes Leben war jetzt ein innerliches; was ihm von außen kam, belächelte er. Den Schatz, den er in der Seele trug, kannte die Welt nicht. Damit verglichen, erschien alles andre nichtig und des Begehrens unwert. Sein Kind groß ziehen im Sinne der Vollendeten, einen guten Menschen aus ihm machen — das war sein einziges Streben hienieden. Dann, wenn ihm dies gelungen, wollte er sterben, um wieder mit seiner Seligen vereint zu sein!

So stand Schaumberger mit seinem Herzensleben eigentlich schon im Nachsommer; ja, er fühlte wohl manchmal etwas Greisenhaftes in sich. Der Schmerz reift den Menschen rasch und altert ihn vor der Zeit.

Digitized by Google

Aber es war anders beschlossen über Schaumberger im Rate der göttlichen Vorsehung. Er, der schon an seinen Kräften verzagen wollte angesichts seiner mißlichen Gesundheit, war ausersehen, noch Großes zu leisten. Dieses hinwelkende Leben sollte erfüllt werden mit neuer Kraft, und aus diesem neuen Leben heraus sollten die Werke geboren werden, die Schaumbergers Gedächtnis auf die Nachwelt bringen. Die neue Schaffenskraft wurde in seine Seele gegossen durch eine neue Liebe.

In den Bannkreis des verdüsterten, einsamen Mannes trat eine Frauenseele, die wiederum wie vom Geschick berufen, ja geradezu erzogen und gebildet war, die Gefährtin seiner letzten Tage zu sein. Zum zweiten Male schloß sich Schaumbergers Seele an eine andre, die alles in sich trug, was ihm fehlte, die vor allem groß war in dem Einen, was der dem Tode entgegenschreitende Mann jetzt vonnöten hatte: eine alles tragende, alles duldende, alles sieghaft überwindende Liebe! Magdalene Bagge war von Gott ausersehen, die gebundenen Kräfte in des Dichters Seele zu wecken, welche seine erste Liebe und der Schmerz um deren Verlust nur erst teilweise gelöst hatten, jene wundersamen Kräfte, die nun bald so mächtig in Schaumbergers Dichtungen zu spielen begannen.

Auf diesem Punkte seines inneren Lebens finden wir Schaumberger bei seiner Ankunft in Davos. Kaum 14 Tage waren verflossen, seit das neue Leben in seiner Seele aufging, seitdem ihn die beglückende Gewißheit erfüllte: du bist nicht mehr allein, nicht mehr verlassen, du nennst wieder eine Seele dein, die ein Echo deiner geheimsten Gedanken und Gefühle ist, eine willige Teilnehmerin aller deiner hochfliegenden Pläne! War es ein Wunder, wenn in Schaumbergers Briefen dieses Glücksbewußtsein immer und immer wieder zum Durchbruche kam? wenn er nicht müde ward, davon zu reden? wenn er gleichsam wie ein an irdischen Gütern Reicher sein größtes Behagen darin fand, immer wieder die neu gewonnenen Schätze zu überzählen?

Wir lernen Schaumberger im edelsten Kerne seines Wesens kennen, wenn wir einige der Lichtstrahlen sammeln, die jetzt

Digitized by Google

aus seiner liebeerfüllten Seele brachen. Die Sonne, die diese Lichtstrahlen versandte, sollte ihm leuchten für immer, sie sollte nicht wieder verlöschen. Als sein Auge im Tode brach, da war der letzte Blick des sterbenden Auges noch ein Strahl dieser Liebe, die mit ihrem sanften Scheine seinen Lebensabend verschönte.

Der Leser nehme das Folgende als Tagebuchblätter aus dem Seelenleben eines schwergeprüften und doch auch wieder hochbeglückten Mannes.

I.

Nachklänge der alten, einsamen Zeit, die nun endlich hinter ihm lag, waren es, die Schaumberger schon während der Fahrt nach Davos niederschrieb. Seine Gedanken überflogen noch einmal sein ganzes Leben. Da erkannte er so recht, daß das Glück, wornach doch alle streben, nicht von außen kommt, daß es nur im Menschen selber liegt. Allein zwar kann ein Mensch nie glücklich sein; es ist die Bestimmung des Mannes, sich zur Ergänzung und Erfüllung seines Wesens dem Weibe anzuschließen. Ist aber diese Bedingung erfüllt, dann hat die Außenwelt keine Macht mehr über ihn, dann kann er sein Glück sich selber schaffen.

Schaumberger war auf dieser Lebenshöhe angelangt. Er wußte sich mit einem reinen, edlen Weibe unauflöslich verbunden. Darum war sein Herz so friedlich und still. Wohl machte es ihn glücklich, jetzt ein neues Stück Land kennen zu lernen, aber doch konnte dadurch die innere Freude, das Gefühl des neuen Lebens, nicht gesteigert werden. „Ihm war, als schwebe er hoch über allem Äußern, wunsch- und neidlos; er empfand etwas von der reinen Seligkeit, welche die alten Griechen ihren Göttern beilegten."

Im Gefühle dieses neu erwachten Glückes wollte er nicht mehr murren gegen sein schweres Geschick. Auch das ist Magdalenens Werk. Und wenn ihm in Davos beschert sein sollte, was die Hoffnung ihm so herrlich vormalte: wiederkehrende Gesundheit, so würde er auch dieses Gnadengeschenk nächst

Digitized by Google

Gott der Braut zu danken haben — ohne sie und ihre Liebe hielte er es nicht aus in der Ferne; die Unruhe, die Angst, die Zerrissenheit seiner Seele müßten ihn aufreiben.

Auf seinen einsamen Spaziergängen dachte Schaumberger am liebsten an die Braut. Immer und immer wieder machte ihn der Gedanke 'glücklich, in ihr die volle Erfüllung seines Lebens gefunden zu haben. Nicht mehr von der Welt und ihren schwankenden Meinungen hingen sie nun ab; sie hatten den festen Ruhepunkt in sich selber. Die Liebe, die in ihnen glühte, wird sie bewahren, jemals der Welt feindlich gegenüberzustehen; die Liebe wird sie aber auch zugleich von der Welt frei machen, wird sie über die Welt erheben. Wohl wird ihr künftiges Leben den abweichendsten Urteilen unterliegen; das kann sie aber nicht stören. Still, ohne jemanden zu beirren, aber auch, ohne selbst viel nach rechts und links zu blicken, gehen sie fortan ihre eignen Wege. Ihm ist nicht bange: ein reiches Leben liegt vor ihnen!

Wenn bisweilen ihre beiderseitigen Ansichten auseinandergehen werden — immer wollen sie gegenseitig die Berechtigung einer jeden anerkennen. In dem Einen kommen sie ja doch stets zusammen: in dem Streben nach den höchsten Zielen des Lebens. Ein unendliches Glück liegt für Schaumberger in dem Gedanken, daß ihn die Braut täglich mit in ihr Gebet einschließt, daß sie ihn mit dem Höchsten und Heiligsten verbindet. Dafür aber ist sie auch der Mittelpunkt in allem, was er denkt und thut, sinnt und empfindet. Das ist der große, unendliche Segen ihrer Liebe, daß sie belebend, spornend und treibend auf beide wirkt. Schaumberger ruft aus: „Ich bin stolz, jetzt auch schon von Dir sagen zu können, was ich einst auf meine Klara bezog:

'Doch eins bewahr' ich, wäre mir sonst nichts von Dir geschenkt:
Was ich beginne, bleibt von Dir und Deinem Geist getränkt!'

Ja, Dein Geist, Deine Ruhe, Milde, Sanftmut und Demut soll je mehr und mehr auch in mir lebendig werden. An Dir will ich mich heranbilden, durch Deine Hilfe will ich rein darstellen lernen, was bis-

Digitized by Google

her trübe und gestaltlos in mir lag und ohne Dich wohl nie zur Entwicklung gekommen wäre."

Sehr schön hat Schaumberger über Magdalenens künftigen Beruf nachgedacht. Sie wird einst in der Stille wirken, durch Liebe ihrem Manne helfen, die Lasten des Lebens zu tragen, ihn aufrichten, wenn er gebeugt ist, ihn trösten in Traurigkeit, ihm den Zorn in Milde kehren — und das alles nur durch Liebe. Ein reiches, reines, frommes Herz hält er für die herrlichste Mitgift eines Mädchens, und gerade das besitzt Magdalene. Eine „denkende Frau" ohne Glauben wäre ihm schrecklich. Er bittet: „Erhalte Dir Dein reines, gutes Herz, bewahre Dir ein weiches Gefühl für die Welt, und Du wirst Freude und Glück um Dich verbreiten, und Dein Leben wird ein Segen für die Deinigen werden. Deine Lebensaufgabe ist nicht das Ergründen der Dinge in Gedanken, sondern das Handeln und Vollbringen. Die Liebe lebendig, sie zur That werden lassen, das ist Dein hohes, herrliches Ziel. Warum solltest Du nach Klugheit und geistreichem Wesen trachten, da Dir vom Schöpfer ein so herrliches Pfund anvertraut wurde? Bleibe, wie Du bist, einfach, klar, ruhig, in Dir selbst genügsam mit Deinen Gaben!"

Nicht ein hoher Geist ist es ja, was das Weib dem Manne so wert, so unentbehrlich macht, sondern einzig und allein die Liebe. Alles andre kann der Mann in sich selber finden, nur dieses Einzige, dieses Höchste nicht. Die Liebe, die das eigne Ich aufgehen läßt in dem geliebten Wesen, die nur noch in ihm und durch dasselbe lebt, die alles trägt, alles duldet, alles leidet, nie müde wird und nie zagt: das ist der Beruf der Frau. Ach, das Leben ist so arm, so gar unbeschreiblich elend ohne Liebe! Schaumberger hat drei Jahre lang ein solches Leben ohne Liebe getragen, er hatte nicht mehr auf eine Erneuerung seines Lebens gehofft. Nun sie aber doch gekommen ist, zittert er nicht vor der Zukunft. Wird sie auch ihr Glück sein? Immer spricht eine Stimme in ihm laut und freudig: Ja, gewiß! In dem Einen verlangt er viel von der Braut, sehr viel: er verlangt große Liebe, denn er giebt große Liebe!

Digitized by Google

„Magdalenens ganzes Wesen ist ihm ein Heiligtum; er möchte sein Leben darum schlingen wie einen Mantel, um sie zu bewahren vor allem Jammer; sein Herzblut läßt er für sie!“ Aber er erwartet solche Liebe auch von ihr. Er erwartet, daß auch sie mit Liebe sein Inneres erforschen und hüten wird. Hier ist der wundeste Punkt seines Lebens; auch schon eine leise Berührung schmerzt tief. Und an dieser Stelle macht Schaumberger der Braut das für Beurteilung seines Charakters wichtige Geständnis: „Während ich der Welt kühn die Stirn biete, vor keinem Kampfe, keinem Sturme zurückbebe — vor Dir bin ich ein schwaches, hilfloses Kind. Ein kalter Hauch Deines Mundes kann den ganzen Frühling meines Lebens zerstören.“

Den Grund davon giebt er an andrer Stelle an: „Du weißt nicht, wie Du mir ins Herz und Leben gewachsen bist, wie all' mein Denken, Thun und Dichten so fest, so innig mit Dir verknüpft ist. Ohne Dich könnt' ich's in der Welt nicht mehr aushalten. Halte das fest, daß Du mir unaussprechliche Wohlthaten erzeigt hast, daß Du mein helfender, rettender Engel geworden bist. Das Höchste, was ein Mensch dem andern sein kann, wardst Du mir.“

Ein Herz, wie das Magdalenens, so voll Liebe und Güte, so rein und unverdorben, muß Glück und Segen um sich verbreiten, es ist gar nicht anders möglich. Sie soll es nur glauben und wissen, daß sie ganz besonders für ihn geschaffen ist. Immer soll sie daran denken, welches Glück sie einem armen Kranken bereitet, dem ihre Liebe der Sonnenstrahl ist, der ihn zum neuen Leben erweckt.

Die reinste Seelenharmonie führte sie zusammen. Daran denkt er wohl, wenn er ihr zuruft: „Wir wollen die Melodien, die der Schöpfer in unsere Seelen gelegt, uns auch fröhlich vorsingen zu unsrer Lust und Freude!“

II.

Doch auch andre Stimmungen sind in dem einsamen Manne im fernen Schweizerlande mächtig. Vor allem erfaßt ihn gar

Digitized by Google

oft das Heimweh, die Sehnsucht nach Magdalene, nach Karl, nach allen seinen Lieben. Oft, wenn er so daran denkt: Wie wäre es, wenn jetzt Magdalene und dein Kind neben dir gingen! will ihm das Wasser in die Augen schießen. Alle Philosophie hilft nicht dagegen. Er hat doch schon so manchen Verlust ertragen müssen — aber er kann sich immer noch nicht zur Ruhe zwingen. Oft erfaßt ihn eine wahre Angst, er könne Magdalene und die Ihrigen verlieren. Dann möchte er verzweifeln; denn dann kommt ihm jede Minute, die er fern von den Seinigen zubringen muß, wie ein frevelhafter Raub an seinem Glücke vor. In solchen Momenten möchte er am liebsten alles verlassen und heim eilen. Er ruft in einem solchen Augenblicke aus: „Großer Gott! Sollte keine Hilfe für mich sein — ich will es ja tragen, still und ergeben; aber bei Dir möcht' ich sein, meine ganze Seele in die Deine hinüber ergießen, Dir erschließen die verborgensten Falten meines Lebens und Wesens, daß Du dereinst mein Andenken in voller Klarheit festhalten kannst, daß Du bei meinem Kinde dereinst für mich zeugst, daß Du ein wahres Bild seines Vaters in seinem Herzen erwecken kannst."

Er sehnte sich in solchen trüben Stunden auch nach Magdalenens Liebe und Pflege. Von ihr kommt ihm doch der beste Trost! Er bittet die Seinigen, nicht irre an ihm zu werden, nicht zu meinen, er sei schwach, haltlos und feig geworden. Das ist nicht der Fall. Aber das Licht der reinsten Liebe, die ihm so unerwartet noch am Abend seines Lebens aufgegangen, möchte er über sich strahlen lassen in seinem vollen Glanze. „Grade das Herrlichste und Köstlichste im Menschenleben, die weibliche Zartheit und Milde, die Sanftmut und Geduld, die ewig neue, unermüdete Liebe, wie sie nur in edlen Frauen sich rein darstellt, hat er zu lange entbehren müssen, um nicht jetzt wie ein Geiziger darnach zu verlangen." Seine ganze Lage drängt ihn dahin, den Augenblick zu benutzen. In Magdalene und seinem Kinde konzentriert sich all' sein Fühlen und Denken; die beiden sind der Mittelpunkt seines Lebens geworden: hat er nun nicht ein Recht, nach dem lebendigen

Digitized by Google

Verkehre mit seinen Liebsten sich zu sehnen? Die Liebe will erwiesen sein; so will auch er Zeichen und Thaten sehen, um sich der Liebe erfreuen zu können.

Schaumberger hat auch schwache Stunden, in denen er fürchtet, Magdalene könne von ihm lassen, könne ihm untreu werden. Er hat zu viel Lieblosigkeit im Leben erfahren müssen, hat zu oft, ohne alle Ursache, Liebe und Teilnahme verloren und andre, unholde Empfindungen an deren Stelle treten sehen. Die Briefe der Baut beruhigen ihn sehr bald, sodaß er weiß: „Die letzten Tage in der Heimat waren kein Traum; das edelste Mädchen ist wirklich Dein, ist Dir ganz zu eigen gegeben in Liebe und Treue!“

Er brauchte auch diesen Trost. Er hat getragen, was ihm das Geschick auferlegte. Wenn auch nicht immer still — aber er hat doch ausgehalten, hat sich „nicht unterkriegen“ lassen, hat sich stets die Freiheit des Geistes, die Reinheit des Strebens bewahrt. Schon in Weißenbrunn glaubte er alle finstren Stunden überwunden, als Magdalene, für ihn in Wahrheit ein Engel des Lichtes, trotz alles Elendes, alles Jammers und — des Todes, sich ihm verlobte. Aber in der Einsamkeit und Stille in Davos krochen alle finstren Gedanken aus den Winkeln seiner Seele wieder hervor, und nichts wollte sie bannen! Er muß sich erst wieder an das Glück gewöhnen. Das ist Magdalenens Aufgabe. Sie soll ihn wieder an Liebe und Treue, an Glück und wahre Freude glauben lehren.

Schaumberger empfindet den Trennungsschmerz herber und bittrer als ein andrer. Aller Jammer der ewigen Trennung, den er ja schon einmal hatte überwinden müssen, kam wieder, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen war so gering. Einmal fühlte sich Schaumberger den ganzen Tag so namenlos elend. Es kamen wieder Todesgedanken über ihn. Und da quälte ihn besonders der Gedanke, daß er nun vielleicht hinsterben müsse, ohne seinen Lieben auch nur ein vollendetes Werk hinterlassen zu haben, das ein bleibendes Zeugnis für ihn sein würde. Aber indem er an Magdalene dachte, kam ihm ein süßer Trost: er hinterläßt ihr doch etwas Ganzes

Digitized by Google

— seine Liebe! Und muß er frühe scheiden, dann werden doch seine Briefe für ihn zeugen, und noch in späteren Jahren werden diese Blätter Magdalenen sagen, wie sehr er sie geliebt. Und seinem Kinde wird sie den Vater kennen lehren; sie wird ihm von seiner Liebe sagen. Was kann er sich mehr wünschen? „Fortleben im Andenken edler Menschen, erkannt sein in seinem tiefsten Innern: das ist das höchste Glück der Welt."

Magdalene hat ihm im Juli Rosen geschickt. Sie stehen nun im Glase vor ihm und erzählen ihm von ihr, von seinem Kinde, von der trauten Heimat. Das Heimweh will ihn übermannen. Hätte er Flügel! Es ist wahr, in Davos ist es schön, aber in Weißenbrunn ist's doch noch schöner! Er möchte wieder einmal die Stimme der Braut hören, möchte im freundlichen Pfarrhause bei ihr am Klavier sitzen. Es ist wohl ein großes Ding um die Erinnerung und ein größeres um die Gewißheit der Liebe — aber doch will ihm das manchmal nicht genügen. Die Tage, da sie sich ganz gehörten, sind ihm wie ein Traum; was vorherging, war zwar auch schön, aber da trübten doch noch zu viel Zweifel, Sorgen und Kämpfe die reine Empfindung.

„Still sein und hoffen! ist ein so herrliches Wort; aber es zu befolgen, will ihm so schwer gelingen; das Herz möchte immer so gern seinen Willen haben. Doch wenn man den Mut hat, es recht zu wollen, dann wird auch das Schwerste leicht."

III.

Auch für sein geistiges Leben erhofft Schaumberger eine Wiedergeburt. Mancher alte Mißstand soll sich in Davos verlieren; auch geistig will er als ein gesunder, starker Mann heimkehren. Schon ist die krankhafte Aufregung seines Geistes überwunden; er ist ruhig und klar geworden wie in seinen besten Tagen. Er empfindet sogar wieder eine gewisse jugendliche Frische und Spannkraft des Geistes, die ihm leider so lange fehlte. Mit frischer Zuversicht, mit heitrem Vertrauen blickt

Digitized by Google

er in die Zukunft; er hofft wieder im stillen Gemüt, und „Hoffnung läßt ja nicht zu Schanden werden“. Auch seine Sehnsucht ist ruhiger geworden. Die Liebe hat nicht abgenommen; im Gegenteil, jetzt, in ruhiger Milde, erfüllt sie erst recht alle Winkel seiner Seele; sie ist die belebende Wärme, der er sein geistiges Wohlbefinden zu danken hat.

Schaumberger ist ruhig und gefaßt; niemand sieht ihm an, was er tief innerlich trägt. Aus den Sehnsuchtsschmerzen erblüht doch auch manche holde Freude, und er ist jetzt so weit erstarkt, daß er tragen will, daß er sich zur Ruhe zwingen kann. Wenn dann manchmal die Phantasie kommt und ihm Bilder einer holden Zukunft vormalt, dann denkt er an die Arbeiten, die er für Magdalene vollbringen will, die dazu helfen sollen, die goldnen Träume zu verwirklichen, und das verwandelt den Schmerz in Freude und Hoffnung.

Nicht daran wollen die Verlobten allein denken, was sie einander sein wollen, sondern auch daran, was sie einander schon sind. Nicht immer mit Zagen und Bangen wollen sie fortan in die Zukunft blicken, sondern sich auch freuen ihres gegenwärtigen Glückes und des Glückes ihrer Vergangenheit. Nicht sie allein gestalten ja ihre Zukunft, sondern dabei kommt auch eine höhere Hand mit ins Spiel, die doch zuletzt das Beste für sie thun muß. Sie wollen festhalten an dem herrlichen Glauben ihres Vaters, daß Gott persönlich ihre Geschicke gar gnadenvoll leitet und ihr Bestes im Auge hat, auch da, wo seine Wege wunderlich sind.

Eins soll nun ein Ende haben zwischen den Verlobten: das viele Philosophieren über schwere Dinge. Sehr aus des Herzens Tiefen kommt das kräftige Wort Schaumbergers: „Ich habe den ganzen Krempel dick satt; jetzt wollen wir uns bloß unsers Glückes und unsrer Liebe freuen und uns erquicken an der Gewißheit, daß wir uns angehören, daß nichts mehr auf der Welt uns trennen kann.“ Beide wollen sie glauben an ihre gegenseitige Liebe und Treue. In dem Worte liegt viel: Glauben! Das ist das Erste und das Letzte. „Sie dürfen

Digitized by Google

nie aneinander zweifeln, und wenn eine Welt gegen sie aufstände!" Was sie jetzt beide ertragen, wird dereinst ihr Glück vergrößern; was sie jetzt entbehren müssen, das wird die Kette, das Band sein, das sie fest und fester vereint.

Schaumberger träumt sich oft an Magdalenens Seite und macht mit ihr und Karl Spaziergänge. O, wenn er jetzt, gereifter, ruhiger, wie er ist, noch einmal in Gesundheit und Kraft wirken, wenn er an Magdalenens Seite ein neues Leben sich gestalten könnte!

Tiefer, als vielleicht gut ist, träumt er sich in sein zukünftiges Glück, in die befriedigte Stille ihrer Häuslichkeit, in ihr inniges Zusammenleben hinein. „Jetzt schon denkt er, wie herrlich es sein wird, wenn er müde und matt, verstaubt und vertrocknet, in ihr lichtes, freundliches Stübchen tritt, wie sich da Karl an seine Knie schmiegen wird und sein Weibchen lächelnd, mit ausgebreiteten Armen ihm entgegeneilt, so sauber, so frisch, so heiter wie der tauglänzende Morgen!"

Schaumberger möchte so gern in der Fülle männlicher Kraft in seinem künftigen Haushalte stehen, wirken und streben, daß Magdalene mit freudigem Stolze sich sagen könnte: Mein Mann ist ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. „Er möchte sein, wie er früher war, wo ein heißes Feuer in seinen Adern pochte, ein glühendes Lebensgefühl ihn durchbrauste, wo ihm keine Aufgabe zu groß, zu schwer war, wo er Müdigkeit gar nicht kannte." Er schreibt darüber: „Wohl hat ein solches Leben auch seine Gefahren; es ist dies ein heißes Klima für das zarte Pflänzchen der Liebe. Zunächst zwar schießt dasselbe wunderbar üppig empor, herrliche Blüten prangen in unsagbarem Farbenschmelze, berauschende Düfte strömen aus — aber es drohen auch große Gefahren. Auch die Stürme rasen mit furchtbarer Gewalt, zerschmetternde Blitze zucken, ertötende Hagelschauer bleiben nicht aus. Uns bleiben diese Gefahren fern; unsre Liebe ist nicht ein jähes Aufflammen, ein Glühen und Brennen, sondern ein stilles, verborgenes Wachsen und Werden, ein mildes Leuchten."

Digitized by Google

IV.

Magdalenen soll keine Regung seines Gemütes verborgen bleiben. Alles will er ihr anvertrauen; wie ein Spiegel soll sie jede, auch die leiseste Bewegung seiner Seele zurückstrahlen. Die Briefe, die sie sich gegenseitig schreiben, sollen etwas Höheres sein als eine bloße Benachrichtigung, wie es hüben und drüben geht und steht. Ihm liegt daran, immer fester dadurch mit der Braut geistig zu verwachsen. Er wird ihr nie das Geringste seines innerlichen Lebens verheimlichen. Sie soll es wissen, wie das wechselnde Empfinden und Denken in ihm auf- und abwogt. Seine Briefe an Magdalene sind Pulsschläge seiner Seele. Sie findet ihn darin mit allen Vorzügen und Mängeln. Damit ist ihr eine herrliche Gelegenheit gegeben, in aller Stille ihr Wesen mit dem seinen auf einen Ton zu stimmen. Auch er horcht ja auf sie. Was er ihr schreibt, jede Zeile, jedes Wort — das ist er ganz. Er verhüllt ihr nie, auch nur im geringsten, etwas aus seinem Innern. Klar, wie vor ihm selbst, liegt seine Seele vor ihr.

Freilich genügt das Briefschreiben seiner Liebe nicht. „Im Herzen hält er immer lange, lange Zwiegespräche mit der Braut: ihr holdes Bild, ihr engelreines Wesen ist ihm immer vor Augen, ist sein Trost und seine Freude.“ Wenn ihn manchmal die Gegenwart mit ihrem Elend niederdrücken will, wenn er keinen Ausgang mehr sieht aus der Dunkelheit seines Geschickes, dann ist es Magdalenens Bild, das ihm neuen Mut, Trost und Vertrauen zulächelt, dessen Anblick ihm Balsam ins wunde Herz träufelt. „Magdalene ist das stille Paradies seines Herzens, in das er sich oft zurückzieht. Je ärmer und erbärmlicher das Leben für ihn ist, desto fröhlicher empfindet er den Reichtum ihrer Liebe, und stolz und frei erhebt er das Haupt: — er ist ja so glücklich.“

Und nicht bloß durch Briefe und nicht bloß durch Gedanken will Schaumberger sich mit der Braut in Verbindung setzen. „Die ewigen Sterne grüßen herein in sein stilles Stübchen, wie in das ihre. Er sendet ihnen seine Grüße an die

Digitized by Google

Braut; sicher werden sie in holdem Traume ihr alles überbringen von ihm."

V.

Schaumberger bittet Magdalene, nicht zu hoch von ihm zu denken. „Er ist kein Ausbund, er fühlt sich als ein gar armer, schwacher, wankelmütiger Mensch. Er bedarf mehr als mancher andre helfender Führung." Nur eins sagt er von sich selbst: sein Streben ist rein und auch sein Herz und sein Leben. Aber auch darin weiß er die Braut sich noch weit überlegen; sie soll ihm auch hierin helfen, weiter zu kommen.

Wenn er sein ganzes Leben so recht ernsthaft durchmustert, so findet er, daß er doch eigentlich gar nichts bedeutet. Er findet, daß er nichts ist als eine „in sich selbst lebendig gewordene Sammlung von Gedanken und Empfindungen andrer". Alles, was er thut, ist nur die Wirkung von Einflüssen, die andre auf ihn ausgeübt, oder der Reflex von Handlungen, die er vollziehen sah. Das will ihn oft traurig und verzagt machen. Er kommt sich dann vor wie ein Brennglas, das die zerstreuten Lichtstrahlen sammelt und auf einen Punkt vereinigt. „Wer das nun nicht kennt, erhebt ein Geschrei über das wunderbare Licht, von dem Brennglase hervorgebracht, und ist doch nur eitel erborgter Glanz und Schein, und ohne das Licht wäre das Brennglas ein eiskaltes, lichtloses Ding."

Aber wenn ihn auch dieser Gedanke niederdrückt, daneben liegt doch gleich ein andrer, der ihn tröstet. Er hat die Lichtstrahlen alle getreulich gesammelt, die den Brennspiegel seiner Seele trafen; er hat manches Fünklein aufgelesen und treu im Herzen bewahrt, das sonst verloren wäre; er hat alle diese Lichtlein in seiner Seele zu einem milden Feuer erglühen lassen, von dem vielleicht auch mancher Licht- und Wärmestrahl ausgeht für andre Seelen, und die Erhaltung und das Wachstum dieser Flammen ist doch auch ein wenig sein Werk: darum freut er sich immerhin, daß wenigstens soviel Licht ihm gegeben wurde.

Je höher ihn Magdalene stellt, desto demütiger erkennt er seine Unwürdigkeit, desto schmerzlicher empfindet er alle

Digitized by Google

Mängel seines Charakters, und er müßte gradezu mutlos und verzagt werden, wenn nicht ein ernster Wille in ihm lebendig wäre, dem hohen Musterbilde nahe zu kommen, das ihm vorschwebt.

Die jetzige Zeit der Trennung wird nicht ohne Segen bleiben. Lernen sie doch dabei, bescheiden sein, demütig und geduldig: lauter Eigenschaften, die das Menschenherz nur schwer und unter Schmerzen lernen kann und die doch zuletzt das ganze Lebensglück ausmachen. Sie müssen freilich frühe lernen, das Glück ganz wo anders zu suchen, als wo es gewöhnlich gesucht wird; aber daß sie das Glück doch gefunden, wenn auch alle äußeren Bedingungen dafür fehlten, das muß ihnen ein trostreiches Zeichen sein, daß sie auf dem rechten Wege sind. Ihr Glück ist rein und schön; wenige weltliche Freuden mischen sich ja drein. Erst im Kampfe ist Bewährung möglich, und ein Leben ohne Prüfungen ist kein wahres, volles Leben. Ihre Verhältnisse sind ein scharfer Lehrmeister zur Geduld und zum Beharren; vielleicht werden sie später erfreut durch die Früchte dieser herben Schule!

Er bittet die Braut, nicht zu verzagen: „Halte nur fest an Deinem frommen Gottvertrauen! Wenn es Dir in der Welt zu eng werden will, dann flüchte Dich hinein in die ewige Liebe, deren Abglanz so rein in Deinem Herzen glüht. Vertraue auf Gott, es wird alles gut werden; Du wirst einen inneren Reichtum aus dieser Zeit gewinnen, der wie ein erquickender Tau unvergänglich Deine Seele erfrischen wird."

Auch er kennt den Trost und die Macht eines ernsten Gebetes gar wohl; die stille Erhebung zum Höchsten, die innere Selbstreinigung und Selbstbefreiung, die er jetzt oft an sich vollzieht, ist ein Gebet.

Wenn er alles und alles überdenkt, was ihm Magdalene geworden ist, dann wallt seine Seele auf in dem heißen Gelöbnis: „Vergelten kann ich Dir freilich nicht, aber lieben will ich Dich, wie noch selten eine Frau geliebt worden ist, hegen und pflegen will ich Dich wie meinen Augapfel, als

Digitized by Google

mein kostbares Kleinod, so lange noch ein Atemzug in meiner Brust ist!"

VI.

Das ist Schaumberger in seinem Leide der herbste Stachel, daß er der Braut nur Leid bringt. Er möchte manchmal fast zagen: Wird sie auch beharren? Aber da gedenkt er jenes Abendspazierganges im Weißenbrunner Schloßgarten und ihres Schwures — und sein Geist wird frei und heiter. Was auch kommen mag: sie sind eins, sie sind unzertrennlich verbunden. Aus tiefster Seele kommt das vertrauende Wort: „Du wirst mich nicht verlassen, Du mein Hoffnungsstern und Rettungsanker! O, ich wäre verloren ohne Dich! Darum halte Du nur bei mir aus, bleibe treu, liebe mich — und ich will nicht zagen! Noch bin ich Deiner nicht wert, aber ich will es werden; ich will nicht ablassen, ich will ringen und kämpfen, daß Du wenigstens, wenn uns eine lange Vereinigung nicht vergönnt sein sollte, mit Freuden auf Dein Leben an meiner Seite zurückblicken kannst."

Sein Leben kommt ihm vor als ein „wunderbares Ding". Wieviel Liebe hat er gefunden, wie wenig Glück konnte er dafür geben! Was wird seine Liebe Magdalenen bringen? Schon jetzt nichts als Jammer und Gram! Und wird ihnen wirklich noch ein Glücksmorgen aufgehen? Manchmal kommt der Jammer menschlicher Bedürftigkeit über ihn — wenn er dann Thränen hätte, wäre es gut. Am liebsten möchte er dann die Welt von allem Elend befreien durch große erlösende Thaten — aber er ist krank, und so muß er denn die Glut sich in sich selber verzehren lassen.

Immer wieder klagt er, daß die bittren Enttäuschungen des Lebens so bald über Magdalene hereinbrechen. Es ist einmal sein Geschick: Wo er hintritt, zerstört er das Glück und die Freude. Schmerzvoll ruft er aus: „Allen, die mich wahrhaft lieben, bringe ich Weh und Jammer! Warum muß auch Dich in Deinen schönsten Jahren mein trübes Geschick mit seinen dunklen Schatten bedecken? Warum muß Dir das Hochgefühl des Lebens so namenlos verbittert werden?"

Digitized by Google

Am 16. September, seinem Hochzeitstage, denkt er zurück: „Heute vor fünf Jahren! Das war auch einer von den jammervollen Freudentagen, an denen mein Leben so reich ist! Welche kurze Spanne Zeit zwischen heute und damals — und doch, welche Erlebnisse liegen dazwischen! Mußte auch alles so kommen? Ich sage mit dem Schulbauer in meinem „Vater und Sohn“: ‚Freilich hats so kommen müssen! Sonst hätte sich ja die Liebe nicht so herrlich erweisen können.‘ — Das richtet auch mich auf. Aus allem Leid ist ja doch nur Liebe erwachsen. Die Liebe wurde nicht mit meiner toten Klara ins Grab gelegt — aus ihrem Grabe erblühte vielmehr fortdauernd neue Liebe.“

VII.

Die kummervollsten Gedanken Schaumbergers knüpften sich an sein Kind. Ihm gegenüber fühlte er sich am meisten verpflichtet: er hatte ihm ja nicht bloß Vater zu sein, sondern auch die tote Mutter zu ersetzen. Sein ganzes Herz hing an dem Knaben; dessen Glück zu begründen, war das Hauptziel seines Lebens. Was er auch plante und auszuführen trachtete, es lief alles darauf hinaus, dem geliebten Kinde eine sichere Zukunft zu bereiten. Wir wissen, wie nach Klaras Tode einzig der Blick in die Augen des Kindes den Vater vor Verzweiflung rettete, wie er damals sich nur deshalb an sein elendes Dasein klammerte, um den Knaben nicht hülflos zurückzulassen in der kalten, fremden Welt. Und doch — wie wenig konnte er dem Kinde sein! Seit Jahr und Tag beinahe hatte er sich fast gar nicht um dasselbe kümmern können; er war zu sehr mit sich und seinen Nöten beschäftigt. Als er von Weißenbrunn fortging, war einer seiner bittersten Schmerzen der, daß er das Kind zurücklassen mußte.

So ist es denn kein Wunder, daß auch in seinen Briefen wie ein leiser Klageton immer wieder die Sehnsucht nach seinem Knaben durchklingt. Wohl hält er männlich an sich, verbirgt nach Heldenart seinen Schmerz, bewacht sich auch in den Stunden, da er einsam auf seinem Leidenslager dahingestreckt liegt. Aber unwillkürlich entschlüpfen ihm doch bis-

Digitized by Google

weilen solche Herzenstöne — gegen seinen Willen. Die Vaterliebe ist ja auch eine von den goldnen Saiten in des Dichters Brust, die, vom Hauche des Seelenleides berührt, ergreifende Töne hinüberſendet in die ferne, ferne Heimat.

Schon auf der Reise nach Davos denkt Schaumberger seines Knaben. Mit dem Gedanken an ihn sinkt er auf sein Lager; in den Briefen an die Braut bittet er wiederholt: „Sei meinem Kinde eine Mutter!“ In Davos angelangt, ist es mit sein Erstes, zu fragen: „Folgt Karl? Ist er auch artig? Vielleicht schenke ich ihm nächstens ein Geschichtchen, wenn er brav ist und der Mama gehorcht.“ Mit inniger Freude erfährt er, daß Magdalene morgens und abends mit dem Kinde betet. Immer wieder bittet er die Treue: „Bewahre dem Kinde Deine Liebe! Denke immer: was Du ihm thust, das thust Du tausendfach mir und seiner Mutter.“ Selten vergißt er in einem Briefe, ihr für alles zu danken, was sie dem Knaben erzeigt. Wenn er in Davos eine junge Mutter mit einem Kinde sieht, o, dann klopft sein Herz! Im Geiste drückt er Braut und Kind an sein Herz, er befiehlt beide dem Schutze des Höchsten, er segnet sie. Sein Herz gehört ihnen ewig; wenn auch seine Kraft der Welt gewidmet werden muß, ihnen ist doch zuerst und zumeist alles eigen, was er denkt und thut. Manchmal wird die Sehnsucht übermächtig in seiner Brust, sodaß er ausruft: „Wenn ich nur Dich und mein Kind um mich haben dürfte, o wie glücklich wollte ich sein!“

Schaumberger beneidet fast die Braut; denn sein Knabe spielt ja um sie; seine unschuldigen Augen blicken herzensfreudig zu ihr empor. Er möchte so gerne auch einmal sein Kind sehen. Wie kommt das so recht aus einem zärtlichen Vaterherzen, wenn er schreibt: „O, was macht denn mein kleiner Herzkäfer, mein Karl? Ist er gewachsen? Folgt er und ist er artig? Ach Gott, das Kind vermisse ich täglich schmerzlicher! Jetzt weiß ich erst, wie so fest ein Kind an das Elternherz gewachsen ist.“ Die Rosen, die ihm Magdalene sandte, erzählen ihm von ihr und von seinem Knaben. Er ruft aus: „Könnt' ich Euch doch einmal, nur einmal zusammensehen!“

Digitized by Google

VIII.

Mit Schmerzen erfährt Schaumberger später, daß Karl manchmal kein gutes Kind ist. Er schreibt: „Sage ihm, das habe seinem Papa sehr leid gethan, und der Papa sei beinahe bös geworden!“ Er hat schon oft seine Gedanken über das Kind gehabt. Zwei Eigentümlichkeiten hat er an ihm bemerkt, die er nicht anders als krankhaft nennen kann: eine übergroße Weichheit und Reizbarkeit auf der einen, eine gewisse Starrheit und Unbeugsamkeit auf der andern Seite. Ein heftiges Wort kann den Knaben zu Thränen rühren und heftig erschrecken, ohne daß er seinen Trotz aufgiebt. Er kann auch einmal recht gut sein Unrecht einsehen; aber es dauert bei ihm stets eine Weile, bis er sich selbst überwinden kann. Dagegen hat der Vater schon immer angekämpft. Es giebt nur zwei Mittel, diese Schwächen und Fehler zu beseitigen: Liebe zuerst, eiserne, unbeugsame Konsequenz dann! Schaumberger freut sich innig, daß Magdalene selbst die Empfindung hat, als sei die Liebe das einzige Erziehungsmittel, welches ihr zukomme. Er möchte nicht, daß sie einmal eine ernstliche Strafe ausspreche oder vollziehe. Kommt er heim, so soll das *seine* ernste Pflicht sein, Strenge zu üben. Der Knabe soll in Magdalene von Anfang an nur die Liebe, die Milde und die Versöhnung kennen und lieben lernen. Aber den Ernst möchte er doch auch nicht vermissen; er bittet dringend, Trotz und Ungehorsam um keinen Preis zu dulden. Jetzt sind das nur Unebenheiten in der Kindesseele, die sich durch einen leichten Druck ausgleichen lassen. Werden sie aber vernachlässigt, dann gestalten sie sich zu recht gefährlichen Auswüchsen, die mit dem Messer in schmerzhafter Operation entfernt werden müssen. Karl muß sich an strengste Ordnung in allen Dingen und an pünktlichsten Gehorsam gewöhnen. Und da möchte Schaumberger nun Magdalenens Mutter bitten, sich seiner anzunehmen, ihm den Vater zu ersetzen im Ernst und in der unnachsichtigsten Strenge. Sie wird Magdalenen und ihm gewiß gern diese Hilfe leisten; sie ist ja Meisterin in der Erziehung, wie sie an ihren Töchtern bewiesen hat. Darum: „ein Rütchen parat halten — es thut not!“

Digitized by Google

Um ferneren unliebsamen Vorkommnissen vorzubeugen, macht Schaumberger die Braut auf eine pädagogische Maßregel aufmerksam. Karl kommt nun in das Alter, wo sich mit dem Spiele leise auch nützliche Thätigkeit verbinden muß. Er empfiehlt ihr deswegen Beschäftigung des Knaben nach Fröbelschen Grundsätzen: Stäbchenlegen, Nähen, Netzzeichnen, Erbsenarbeiten, Flechtarbeiten mit buntem Papier. Diese einfachen Dinge ersparen eine Unmasse wertloser Spielsachen; sie sind als Erziehungsmittel ganz außerordentlich wichtig. Nur dürfen derlei Beschäftigungen nicht übertrieben werden, damit die Kinder nicht zu viel sitzen.

Im August hat Karl einen Kameraden erhalten in Eduard, dem Pflegesohn Bagges. Schaumberger ist sehr damit einverstanden, daß sein Knabe nun einen Spielgefährten hat. Seine Sehnsucht nach dem Jungen ist wieder einmal so groß, daß er sie kaum bezwingen kann. Er ruft aus: „Wann werde ich Dich und mein Kind wiedersehen? Was macht Dein kleiner Karl? Geht Ihr oft und lange spazieren? Wachst Ihr Euch beide ins Herz? Ach Gott, wenn ich Euch nur einmal sehen könnte! In meinem Herzen ruht Ihr Tag und Nacht. Da ist Eure Wohnung. Ich bin in Gedanken stets um und bei Euch.“ Es hat ihm geträumt, er hätte 5000 Thaler gewonnen. Er verachtet das Geld — aber jetzt wäre es doch ein rechtes Glück für ihn. Er wüßte, was er thäte! Er meint immer, es müsse einmal etwas Besonderes kommen, er müsse einmal unversehens Magdalene und das Kind treffen und in die Arme schließen.

Wenn Magdalene bisweilen ihrem Kummer Worte leiht, dann richtet er sie auf: „Du hast ja einen gar herrlichen Trost in den heiligen Pflichten, die Du übernommen hast und so treu übst. Wer das an einem Kinde thut, was Du thust, der darf schon nimmer verzagen, der muß immer den Kopf hoch und frei tragen.“

Als ihm Magdalene von Karls Trotz berichtet, thut ihm das sehr weh. Er bittet nochmals dringend: Gegen Trotz keine Nachsicht! Ohne Rute ist ein Knabe nicht großzuziehen;

Digitized by Google

was jetzt mit einem Streiche abgethan ist, kostet später hundert; was jetzt bloß „heilsamen Jammer" erregt, erweckt später Zorn und Verbitterung. Also: nur nicht schwach sein dem Kinde gegenüber!

Magdalene hat Schaumberger den Vorschlag gemacht, den Knaben ganz auf die Pfarre zu nehmen. Er gesteht ihr, daß der Wunsch schon lange heimlich in seiner Seele lag, sie möchte das Kind immer um sich haben. Gerade die stillen Morgen- und Abendstunden sind für die Erziehung die wichtigsten Zeiten. Schaumberger wollte der Braut diese neue Last nicht aufbürden; jetzt dankt er ihr und ihrer herrlichen Mutter aus tiefster Seele für das freiwillige Angebot. Ach, warum muß er so arm sein, daß er immer nur nehmen, aber nichts geben kann? „Klara wird Magdalene im Himmel segnen, und wenn nachts der Schein des Mondes und der Sterne auf des Kindes Angesicht fällt, da ist gewiß auch ein liebender Geistesgruß dabei."

Schaumberger bittet die Braut, sich den Eigensinn des kleinen Burschen nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen; er ist ja doch noch eine gar junge Seele. Magdalene sorgt sich zu viel über die Unarten Karls ab. Er ist ein Junge, und dem Vater wäre es lieber, wenn er noch lebendiger wäre. Sein Eigensinn ist freilich betrübend, aber Magdalene sollte bedenken, daß alle Kinder ihre Eigenheiten und Unarten haben. Schaumberger fürchtet fast, Magdalene möchte auf denselben Weg geraten, der auch schon manchen Lehrer vollständig unglücklich gemacht hat: die Unarten der Kinder als persönliche Beleidigung aufzufassen. Davor mag sie auf der Hut sein; wäre sie erst auf dem Wege, dann würde ihr Leben eine Hölle.

Schaumberger war immer streng in seiner Schule und strafte oft hart — aber die Kinder liebten ihn doch, weil sie wußten, daß sie nie aus persönlichen Rücksichten gestraft wurden. Magdalene wird ihn auch selten über die Unarten seiner Schüler haben klagen hören. Schaumberger sah immer die Unarten der Kinder als Krankheiten an oder als Äußerungen einer übersprudelnden Kraft. Er ließ immer die Kinder seinen Kummer über ihre Schlechtigkeit sehen, aber nie so, als setze

Digitized by Google

er voraus, sie wollten ihn ärgern. „Der Erzieher darf sich mit dem Kinde nicht auf gleiche Stufe stellen. Ist so ein Kindesgemüt in Aufruhr, dann muß der Geist des Erwachsenen darüber schweben, wie der Geist Gottes über den Wassern. Ruhiger Gleichmut wirkt Wunder."

Magdalene soll nie vergessen, daß so einem kleinen Eigensinn selber nicht wohl bei der Sache ist, daß er auch den Trotz und Grimm gern los sein möchte. Er kann sich nur nicht selber helfen. Sieht er nun Ärger, Zorn, Thränen und Ungeduld bei seinen Pflegern, wie soll er dann seine Ungeduld bemeistern? Nein, lieber den Eigensinnigen gehörig strafen und dann gleichgiltig seinem Geschicke überlassen, als lange bitten — und um Gottes willen nicht deswegen weinen! Magdalene mag sich beruhigen. Kommt der Vater heim, so wird er schon seinem Söhnchen den Meister zeigen; er hat noch ganz andere Kindergeister gebannt!

Daß Magdalene dem Knaben recht viele Aufträge zu besorgen giebt, freut den Vater; das ist eine gute Schule. Die beste Erziehung ist immer, den Kindern Beschäftigung zu geben. Er fragt: „Erzählst Du dem Kleinen auch manchmal Geschichten? Singst Du auch noch mit ihm? Geht Ihr fleißig spazieren? Kann Karl einige Verschen?"

Daß der Knabe bei einer wiederkehrenden Unart endlich die Rute bekommen hat, freut den Vater. „Eine solche Strafe ist gar gesund; sie frischt die Liebe an und schafft gar vielen Unmut aus dem Kindesgemüte fort."

Bald laufen denn auch günstigere Nachrichten über den kleinen Sünder ein, die den Vater gar sehr erquicken. Aus der Tiefe seines Herzens ruft er aus: „Gott gebe, daß er wachse leiblich und geistig und zunehme an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen!"

Einmal hat Schaumberger fast geweint über das, was ihm Magdalene von Karl und von dem Leben im trauten Pfarrhause schrieb. Wie arm ist dagegen sein Leben! Die Braut schickte ihm Zeichnungen, die Karl gefertigt hat. Da wird ihm ganz wunderbar zu Mute. Er ruft aus: „O, es

Digitized by Google

ist eine himmlische Empfindung: Vaterfreuden! Das Vaterherz in der Ferne zuckt wohl zusammen beim Anblicke der ersten Striche und Linien von der Hand des Kindes, aber das Glück und die Freude überwiegen doch das Leid."

Viel Sorge macht dem Vater die Nachricht, daß Karl so still ist. Ihm ist ganz unbegreiflich, woher dieser Charakterzug kommen soll; weder Vater noch Mutter hatten etwas Derartiges an sich. Ihm ist das früher nie aufgefallen; er hielt Karl stets für ein gesundes Kind, ohne besondere Gaben, aber auch ohne besondere Mängel. Sollte dieses Stillsein eine Krankheit sein? Er bittet: „Gieb mir recht genau Nachricht, wie sich Karl verhält! Das ‚In Gedanken sitzen' beim Essen — wie ist das? Ist er traurig? Oder fröhlich? Oder mürrisch? Schläft er gut? Träumt er viel? Ist sonst seine Einbildungskraft rege oder träge? Ist er ungleichmäßig in seinem Wesen ohne äußere bemerkbare Ursache?"

Immer wieder bittet Schaumberger die Braut, Geduld zu haben, wenn der kleine Bursche noch nicht ist, wie er sein soll. „Eine Menschenseele bilden ist ein gar großes, herrliches Werk. Es ist das Größte und Herrlichste, was wir vollbringen können, aber auch das Schwerste; denn die Kindesseele ist kein toter Stoff, der sich passiv unsre bildenden Einflüsse gefallen läßt und getreu das wiedergiebt, was wir mit unsren Mitteln erreichen wollen und können, er ist selbst lebendig und thätig, er reagiert fortwährend gegen unsre Einwirkungen. Da gilt es, nicht müde und ungeduldig werden. Ruhe und Konsequenz sind Hauptfaktoren bei jeglicher Erziehung."

Noch einen Rat giebt Schaumberger der Braut: „Suche nicht alles auf einmal zu erreichen! Eine wirkliche Unart gewöhne mit Ernst und Strenge ab, nicht zu gleicher Zeit zwei oder drei. Zu viel ermahnen und reden macht das Kind entweder verwirrt oder läßt es zuletzt ganz gleichgiltig."

Am Ende des Jahres leiht Schaumberger der Sehnsucht nach den Seinen Worte, nachdem er immer an sich gehalten: „Zu lange schon mußte ich Dich und mein Kind entbehren! Es will manchmal fast nicht mehr gehen, geduldig und gelassen

Digitized by Google

zu bleiben. Gott segne Dich und den Knaben! Er behüte Euch beide, er gebe uns allen ein fröhliches, frieden- und freudenreiches neues Jahr!"

XI.

Dichterisches Schaffen.

Schon in Weißenbrunn hatte Schaumberger zwei Dorfgeschichten geschrieben, in welchen er typische Figuren seiner geliebten Heimat zeichnen wollte: „Umsingen" und „Schreinersfrieder". Die durch schwere Krankheit aufgezwungene Muße veranlaßte ihn, sich auf diese Weise die Zeit zu verkürzen. Damit trat er seinem eigentlichsten Berufe, Dolmetscher der Gefühle und Strebungen seines Heimatvolkes zu werden, zuerst nahe.

In Davos hatte er noch viel mehr Muße zum Dichten als daheim. Dazu kam, daß die frische Alpenluft außerordentlich belebend auf seinen Geist einwirkte, nachdem er sich einmal eingewöhnt hatte. Auf seinen Spaziergängen, die er mit Vorliebe allein unternahm, kamen ihm dichterische Inspirationen in Hülle und Fülle. Nachmittags, wenn er mutterseelenallein im Walde saß, „dachte und dichtete es sich gar wunderbar gut". Schaumberger schrieb seinem vertrauten Freunde, Pfarrer Bagge, davon. Ein reiches geistiges Leben erwachte jetzt in ihm; eine Gedankenreihe überstürzte die andre, und er hatte nur zu beklagen, daß er sich nicht durch Aussprechen gegen eine wahlverwandte Seele davon befreien konnte. Aber gerade dieses Insichverschließen dessen, was er im Geiste erschaute, kam seiner dichterischen Entwicklung zu gute. Was nicht dem Munde entströmen konnte, drängte sich ihm in die Feder. Er gestand Bagge: „Ich merke, wie die Poesie mächtig die Flügel in mir regt. Ein unbezwinglicher Drang zum gestaltenden Schaffen quält mich förmlich. Es giebt Zeiten, wo mich die Gedanken und Bilder, die mir nur so zuströmen, ordentlich erdrücken. Wenn ich alles das fassen und festhalten könnte! Ist

Digitized by Google

es Dir auch so gegangen, daß sich in der Ferne ein poetischer Duft über das Gewöhnlichste legt? Noch nie erschien mir unser Volksleben so herrlich wie hier!"

Das war's! Daheim hatte er wohl auch schon eine große Liebe zur Heimat und ihren eigentümlichen Sitten und Gebräuchen, zu den Dorfleuten, die ihm von Jugend auf bekannt, vertraut und sympathisch waren, in sich getragen, aber es war doch auch so manches hinzugetreten, was gegenteilige Empfindungen in ihm anregte, namentlich, seit er in Weißenbrunn Nachfolger seines Vaters geworden war. Er hatte mancherlei Kämpfe zu bestehen gehabt, hatte die harten und rauhen Seiten seiner Landsleute in einer für ihn persönlich nicht gerade angenehmen Weise kennen gelernt, sodaß ihm der Aufenthalt daheim einigermaßen verleidet wurde. Wie ganz anders jetzt! Alle die unangenehmen Einzelheiten aus dem persönlichen Verkehre traten in seiner Seele zurück; sie versanken, wie dem Sommerfrischler der Lärm der großen Stadt, und nun trat das Bild der Heimat wieder in seiner ganzen Schöne vor seine Seele. Wem wäre es nicht auch so ergangen? Daheim sehnt man sich nach fremden Ländern und Menschen, und in der Fremde umwebt sich jeder Stein und jeder Baum, jedes Haus und jeder Mensch des Heimatsdorfes mit einem verklärenden Lichte, und jenes eigentümliche urdeutsche Gefühl beherrscht die Seele, das unsre Sprache treffend „Heimweh" nennt. Auch Schaumberger lernte dieses süß-schmerzliche Gefühl nur zu bald kennen.

Ihm ward die Trennung von der Heimat zum Quell seiner Poesie. Gar wunderlich war ihm zu Mute. Je einsamer und verlassener er sich in Davos fühlte, desto reicher und herrlicher blühte eine neue Welt in ihm auf. Er rief aus: „O, könnte ich diese Gedanken und Bilder festhalten, alles und alles! Ich fühle es: das ist wahre, reine Poesie!" Diese poetischen Inspirationen ließen ihm keine Ruhe; unaufhörlich verfolgten ihn die zudrängenden Ideen und Bilder. „Es konnte ihm passieren, daß er in heiterster Gesellschaft plötzlich alles um sich her vergaß und nur in seinen Gedanken

Digitized by Google

lebte.“ Von solchen Momenten schrieb er der Braut, in deren treue Seele er alles niederlegte: „Ach, in mir ist oft ein Singen und Klingen — eine ganze Welt ist lebendig: maßvoll und schön!“ Aber wenn er dann zur Feder griff, wenn er das innerlich so klar und deutlich Erschaute fixieren wollte, dann versagte ihm die Kraft; was er niedergeschrieben, erschien ihm meist als „häßliche Fratze, als Karrikatur“. Und dieser Zwiespalt zwischen dichterischem Schauen und unzulänglicher Darstellung machte ihn namenlos unglücklich, sodaß er wohl im Unmut wünschte: „Wenn ich nur das Dichten lassen könnte!“ Doch fühlte er: „Das ist nicht möglich; es ist für mich eine zwingende Notwendigkeit, zur Feder zu greifen. Ohne daß ich es will, ohne daß ich mich darnach umsehe, schießen immer neue Pläne in meinem Kopfe zusammen.“

In seinem gegenwärtigen Zustande war es ein Glück für ihn, daß ihm Gott die herrliche Gabe verliehen hatte. Dieser innere Trieb und Drang war sein Trost im Elende; ohne denselben hätte er verzagen müssen. Aber er war auch gesonnen, das anvertraute Gut im edelsten Sinne zu verwerten. „Sein Streben war nicht nur den höchsten Zielen zugewandt, es war auch stets selbstlos und frei von andren Zwecken.“ Anfangs stürmte er in jugendlichem Feuereifer, der wenig oder gar nicht durch die schlimme Krankheit gedämpft worden war, vorwärts; die reichen Kräfte seiner Seele drängten zu ungestümem Ausbruche. In der ersten Bearbeitung von „Vater und Sohn“ kam etwas von dem Überschwange der „Sturm- und Drangperiode“, von den genialen Übertreibungen Grabbescher Dichtung zum Ausdrucke. Als sein Freund Bagge die schärfste Kritik daran geübt und ihm alle Fehler unbarmherzig aufgezählt hatte, lernte er sich bescheiden. Er nahm die Arbeit wieder da auf, wo er sie beendet zu haben meinte, er schuf rüstig weiter, „mit ernstem Fleiß und redlichem Bemühen“. Nach wie vor dankte er Gott für den Trieb zum Schaffen; gewährte ihm derselbe doch oft stille Erhebung, ließ er ihn doch alles Glück der Welt, aber auch Heimweh, Kummer und Sorge vergessen! Er sagte sich: Und wenn nichts Anderes

Digitized by Google

dabei herauskommen sollte, so sind diese dichterischen Versuche doch später, wenn ich nicht mehr bin, für meine Lieben ein Zeugnis, daß es mir Ernst war, etwas Rechtes zu sein!

Bei all' seinem Schaffen stand ihm die Braut als Idealbild vor der Seele. Wie treu klingt sein Bekenntnis: „Das Beste und Schönste, was ich schaffe, ist doch nur ein unvollkommener Abglanz dessen, was ich Dir ablauschte, was Du mir wurdest!" Der Umgang mit ihr, mit ihrer Familie sollte ihm immer mehr helfen, das wirklich zu werden, was er so lange blos ersehnt hatte. Sich selbst, mehr noch der Braut, „seinem guten Genius", gelobte er: „Ich will nun etwas Tüchtiges werden, will schaffen und wirken für Dich — und mein Volk."

So war also doch schon das Vertrauen auf die ihm gegebenen dichterischen Kräfte so weit in ihm erwacht, daß er den Gedanken erfaßte, seinem Volke etwas sein zu können. Gerade in der Fremde, wo sich ihm mancher Vergleich zwischen seiner Umgebung und den Menschen daheim unwillkürlich aufdrängte, mußten ihm die Vorzüge seines Heimatstammes immer wieder vor die Seele treten und den Gedanken zeitigen: alle seine Kenntnisse und Anschauungen über das Volk, alle seine Gefühle und Strebungen für dasselbe darzustellen in der Form, zu der ihn das eingeborne Talent hindrängte, in der novellistischen. Jetzt, da die Resultate dieses Strebens in geschlossener Reihe imponierend vor dem Beurteiler stehen, muß man sagen: Schaumberger that recht daran; er war dazu berufen.

Des Dichters Entwürfe entstanden im Freien. Mit Bleistift schrieb er da rasch nieder, was ihm durch die Seele ging. An schlechten Tagen, die ihm Zimmerarrest auferlegten, führte er diese Entwürfe dann weiter aus. Zunächst beschäftigte ihn „Vater und Sohn". Ende Juli 1871 nahm er auch die „Schaumburg" wieder vor, sein „Schmerzenskind". Anfang August begann er die Skizze zu einer neuen Erzählung und sammelte einige Ideen zu einer später nicht ausgeführten Novelle, die sich an das einsame Grab in Frauenkirchen (siehe

Digitized by Google

Kap. VIII.) anschließen sollte. Ende Oktober ging ihm eine größere Erzählung sehr im Kopfe herum, welche „die Ideen seines Lebens“ enthalten sollte („Fritz Reinhardt“). 1½ Kapitel davon schrieb er sogleich im ersten Feuer nieder. Vier Wochen später beklagte er sich: „An meiner Verstimmung mag auch mit schuld sein, daß mir so viele Pläne im Kopfe herum gehen und doch die Ausführung nie, nie gelingen will!“

Diese Zweifel an der eignen Kraft waren es, die ihn oft hart darniederdrückten. Schaumberger war ein Selbstquäler, dem selten oder nie genügte, was er geschaffen. Das ist ein krankhafter Zug, der allen Menschen von solch' peinlicher Selbstkontrolle eigen ist, der namentlich stark hervortritt bei reizbaren Kranken. Schaumberger hatte Stunden, in denen er sich jegliche Befähigung zum Dichten absprach. Gar sehr sehnte er sich nach einem Erfolge, damit er gewiß sein könnte, in seiner poetischen Produktion ein neues Arbeitsfeld gefunden zu haben. Lange erwog er die Zweifelfragen: Wenn ich nichts Rechtes und Tüchtiges zu schaffen vermöchte? Wenn der unstillbare Drang zum schaffenden Gestalten mich irregeleitet hätte? — O, es kamen ihm arge Gedanken! Er hatte diesem Drange so manche Stunde seines Lebens geopfert — es wäre schrecklich, wenn sie vergeudet wären, wenn er sich sagen müßte: du hättest diese verlorene Zeit nützlicher verwenden können! Immer wieder sagte er sich vor: Du leistest und bist nicht, was du leisten und sein solltest, und bei solchen Gedanken „that ihm das Herz weh“. „Sein einziger Trost war, daß er nicht durch eigne Schuld ein halber Mensch geblieben, daß seine Erziehung davon Ursache war.“

Ja, wenn solche Zweifel über den Dichter kamen, dann wurde ihm selbst der poetische Gestaltungsdrang, sonst seine Lust, zur Qual. Das Unvermögen, für das, was in ihm lebte, die rechte Form zu finden, machte ihn ganz unglücklich. Er lieh dieser gedrückten Stimmung Worte: „Täglich mehr kommt mir die Erkenntnis, daß ich als Erzähler nichts leisten werde. Meinen Arbeiten fehlt immer ein Etwas, das ich nicht ergründen kann. Was ich auch schaffe, es ist nicht fertig; man

Digitized by Google

sieht ihm zu sehr die Qual des Schaffens an; es läßt zu keinem ruhigen, vollen Genusse kommen. Anläufe und immer nur Anläufe — sonst nichts! Was in mir lebt, ist schön und groß und rein — aber die Darstellung, das ist die Klippe, an der ich immer und immer wieder scheitere! Mir fehlt das Maß, wie im Leben, so im Schaffen! Ich würde verzweifeln, hätte ich nicht das Bewußtsein, wenigstens nach einer Richtung etwas Ganzes zu sein: als Lehrer!"

Und an Bagge schrieb er, was er der Braut in seinem Zartgefühle nicht zu sagen wagte: „Ich bin krank, voraussichtlich ist mir nur noch eine sehr kurze Spanne Zeit vergönnt, zu wirken und zu schaffen — und ich werde abscheiden, ohne meinen Lieben etwas Rechtes und Ganzes hinterlassen zu können. Anfänge und Anläufe, das ist mein Leben in jeglicher Beziehung und Richtung, Spuren eines redlichen Willens und Strebens, aber nirgends Erfolge! In der Blüte des Lebens stehen und so mit dem Leben abschließen müssen — das ist gewiß hart. Jede verunglückte Arbeit ist für mich ein wahres Unglück; denn der schrecklichste Verlust für mich ist verlorne Zeit."

Es ist schon angedeutet worden, worin der Grund des Mißlingens seiner ersten Arbeit lag: Schaumberger fühlte sich noch nicht der Form mächtig. Sein Bildungsgang war zu kurz gewesen; die drei Jahre im Seminar hatten ihn nicht zu völliger Durchbildung hierin gelangen lassen. So fleißig er später Litteratur studierte, gewisse lächerlich kleine Mankos brachten ihn immer und immer wieder zur Verzweiflung. In den Blättern, die er „Feldweisheit" überschrieb, äußerte er sich hierüber gegen die Braut: „Du meinst, mir fließe alles so glatt weg, ungesucht komme mir der rechte Ausdruck für alles, was ich sagen wollte? Ach, das ist ganz anders! Gerade das Schönste und Herrlichste, das mir in der Seele lebendig wird, kann ich nicht sagen. Überhaupt kann ich nichts, (es ist keine Übertreibung!) gar nichts so ausdrücken, wie es in mir lebendig ist." „An Gedanken, Bildern, vielleicht auch an Ideen" fühlte er sich nicht gerade arm; aber diese in eine

Digitized by Google

vollendete Form zu gießen, das wollte ihm nicht gelingen. Die Form war von jeher sein Hemmschuh; jetzt wurde sie geradezu sein Unglück. „Es wollte und wollte ihm nicht glücken, runde, fleischige Sätze zu bilden. Alles erschien ihm zerflossen, zerhackt und zerrissen.“ Immer schmerzlicher vermißte er den Mangel einer strengen Schule. Was er in seiner Jugend notgedrungen versäumen mußte, das glaubte er nicht mehr einholen zu können. Er klagte: „Was hilft mir mein ernstliches Streben? Wofür all' die Mühe und Plage, die ich mir gemacht? Wo sind die Zeugnisse meiner Wirksamkeit? Wenn sich einst der Hügel über meinem Sarge wölbt, dann sind auch meine Thaten verweht! Und doch waren mir mehr Kräfte verliehen, ich war reicher begabt, als mancher andere. Woher kommt es, daß ich so gar nichts erreichen konnte? Ich war doch nie lässig und träge und habe ernstlich nach dem Höchsten gestrebt!“

Jetzt, wo Schaumbergers Dichtungen in neun Bänden uns vorliegen, urteilen wir anders. Schaumberger ward bald der Form sehr wohl mächtig; ja, sein Talent entfaltete so sieghaft die Schwingen, daß er sich in kurzer Frist, allerdings unter eiserner Selbstzucht, einen Erzähler-Stil aneignete, der nicht bloß sehr gewandt, höchst ausdrucksfähig und plastisch ist, sondern sich sogar bemerkenswert originell im besten Sinne des Wortes gestaltete. Durch unablässiges Arbeiten, unterstützt von der strengen Leitung seines treuen Helfers und Beraters Bagge, lernte er, was ihm vorher noch fehlte. Schrieben doch alle deutschen Schriftsteller einen Schaumbergerschen Stil, so kraftvoll, so beseelt, so frei von Schwulst und Phrasenwerk, so einfach und natürlich, so ganz und gar ohne Manier!

Jetzt steckte Schaumberger allerdings noch mitten drin in seinen Kalamitäten. Er hätte sich oft „bei den Ohren nehmen mögen, wenn er mit aller Mühe keine markige, wohlklingende und gefällige Form zu stande brachte.“ Er fragte immer wieder: Warum kommt nur mit den Gedanken nicht auch der Stil?

Mit der Zeit wurde er auch hierin zufriedener mit sich

Digitized by Google

selbst. Nachdem er „Vater und Sohn“ zum zweiten Male bearbeitet hatte, gestand er sich: „In einem ist's doch besser geworden: im Stil. Das ist mein bester Trost.“ Trotzdem wußte er recht wohl, was noch anzustreben war.

Rundung, Fülle, Kraft und Klarheit der Sätze, in denen es jetzt immer noch zu oft „holtertipolter die Treppe hinunterging“, im allgemeinen ein kerniger, den Nagel auf den Kopf treffender Ausdruck, der nicht mehr „so trostlos außen herum“ sich bewegte: das war sein Ziel!

Als weiteren Fehler seiner Schreibart erkannte Schaumberger „die unglückselige Breite, die oft viel zu weit ausgesponnene Darstellung innerer Vorgänge“, wovon er sich selbst in seinem letzten Werke, „Fritz Reinhardt“, nicht immer freizuhalten vermochte.

In seiner Skrupulosität rechnete sich Schaumberger auch etwas als Fehler an, was wohl keiner seiner Leser zugeben wird: Mangel an Originalität. Gerade das Gegenteil könnte man behaupten. Wenn Schaumberger so viel Verehrer gefunden hat, so beruht das hauptsächlich mit in dem ganz eigenartigen Zauber, den er seinen dichterischen Gebilden zu verleihen wußte. Die Art, wie er Einzelnes darstellt, ist geradezu neu. Wohl hat er Vorbilder studiert, wie Auerbach, Reuter, Ludwig u. a., aber er ist keineswegs ihr sklavischer Nachahmer; für den, der die Dorfgeschichtendichter neben einander liest, ist es ganz unmöglich, Schaumberger mit irgend einem anderen zu verwechseln.

Immer war es so in Schaumbergers Leben: was andre leisteten, stellte er hoch, sein Werk niedrig. Als er die „Beichtkameraden“ Bagges gelesen, fühlte er sich sehr gedemütigt. Er meinte: „Ich werde nie so etwas erreichen! Aber es thut nichts; es ist doch auch ein Sporn für mich; ich werde nun doppelt ernstlich, doppelt angestrengt darnach ringen, Deiner nicht ganz unwürdig zu sein!“

Uns, die wir gerade an Schaumbergers Werken den Reichtum an originellen Schönheiten, die Fülle von genialen Zügen schätzen, vor allem die darin entfaltete Großheit und Schönheit

Digitized by Google

seines Herzens, will diese Demut, dieses Gefühl des eignen Unwertes fast verwunderlich erscheinen. Doch fällt das bei einer Charakteristik des jungen Dichters sicher nicht zu seinen Ungunsten in die Wagschale. Auch hier wieder tritt die Wahrheit des Wortes zu Tage, das seine nächsten Angehörigen über ihn ausgesprochen: Er war der bescheidenste Mensch, den man sich denken konnte.

Nur eines Dinges war er sich bewußt, das nach Lessing jeder an sich rühmen kann: seines Fleißes. Nicht nur einmal findet sich in seinen Briefen die Bemerkung: „Ich habe entsetzlich gearbeitet". Und wenn man bedenkt, unter welch' schrecklichen äußeren Verhältnissen er zu schreiben gezwungen war: todkrank, oft im Bett liegend, in den Pausen, die ihm die außerordentlich schmerzhaften Anfälle seines langwierigen Leidens ließen, so muß dieser Dichterfleiß einfach imponieren. In drei Jahren ca. 3000 Druckseiten — bedarf es eines weiteren Zeugnisses?

* * *

Das erste Werk, dem Schaumberger in Davos die vom Arzte gestatteten täglichen drei Arbeitsstunden widmete, war „Vater und Sohn", damals noch „Schreinersfrieder" genannt. Sehr bald nach seiner Ankunft nahm der Dichter den alten Entwurf wieder vor. Bereits am 20. Juni 1871 berichtete er der Braut: „Mein ‚Schreinersfrieder' schreitet rüstig vorwärts". Das früher Ausgearbeitete wurde fast gänzlich umgeschmolzen. Schaumberger arbeitete sehr langsam und hegte gerade darum die Hoffnung, die neue Bearbeitung werde etwas Tüchtiges werden. Am 22. Juni hatte er bereits das erste Kapitel fertig. Da es ihm immer noch nicht genügte, goß er es in den nächsten Tagen zum dritten Male um. Als er dann bis zum Ende des dritten Kapitels gekommen war, mißfiel ihm wieder das Ganze. „Er hatte die Empfindung, als ob mit dem Frieder von Anfang an zu schlecht umgegangen würde, als ob er seinen eigentlichen Charakter nicht zeigen könne." Kurz entschlossen ging er an eine vierte Bearbeitung der Ge-

Digitized by Google

schichte. Am 1. Juli war das erste Kapitel wiederum beendet. Es entstand draußen im Walde. Dem Dichter selber schien es, als läge jetzt ein zarter Hauch von Wehmut und Trauer darüber. Er schrieb der Braut: „Es ist tief, tief ernst geworden!“

So arbeitete er nun sehr fleißig den ganzen Juli hindurch. Anfang August gab er das bis dahin Fertige einem Bekannten, dem er ein gutes litterarisches Urteil zutrauen durfte. Dieser erste Leser spendete der Dichtung großes Lob und verhieß ihr einen glänzenden Erfolg. Nur eine Ausstellung machte er: er fand den Johannes zu ideal gezeichnet und äußerte: „So einen Bauernburschen giebt es nicht.“ Schaumberger mußte darüber viel nachdenken. Etwas Wahres schien ihm in der Ausstellung zu liegen; aber er hatte dagegen doch auch Einwendungen zu erheben. Ihm kamen die Charaktere manchmal eher zu real vor. Besonders bei Schilderung der bösen Leidenschaften hatte er gar nichts verschönert, gemildert oder entschuldigt, sondern die Dinge treu aus der Wirklichkeit übertragen. Aber nach seiner Ansicht sollte doch eine Erzählung mehr sein als eine bloße Photographie des Wirklichen. Er meinte: „Wenn sie uns auf der einen Seite zeigt, wie es leider! *ist*, so soll sie auf der andern Seite doch auch sagen, wie es sein *sollte*. Und dabei kann es unmöglich ohne einige Idealisierung abgehen. Im Johannes soll ein Ideal geschildert werden, ein Ideal der Kindesliebe, die sich aufschwingt zur freiesten, reinsten Menschenliebe. Wollte ich ihn nur zeichnen, wie in der Wirklichkeit die Bauernburschen meistens sind, dann würde gerade der größte Wert meiner Arbeit wegfallen.“ Später bereute Schaumberger fast, jenem Davoser Bekannten Einsicht in seine Dichtung verstattet zu haben, denn dieser machte nun weiterhin „ein gar großes Wesen davon“; die Sache wurde ruchbar und man begann, Schaumberger ganz anders anzusehen. Das war dem bescheidnen Manne natürlich nicht lieb, und er verbat sich für ferner dergleichen Indiskretionen.

So lange die Erzählung noch nicht fertig war, hatte Schaumberger keine rechte Ruhe; „immer lag ihm das Werk

Digitized by Google

arg auf der Seele.“ Anfang August waren vier Kapitel fertig, am 11. August schloß er das fünfte ab. Am 26. August endlich schrieb er frohlockend: „Viktoria! Wenn Du dieses lieseſt, ist ‚Vater und Sohn‘ fertig.“ Lange hatte er geschwankt, wie er die Erzählung nennen sollte. Aus dem ersten Namen „Schreinersfrieder“ wurde „Schreinersjohannes“. Dann schrieb er den Weißenbrunnern zur Begutachtung die Bezeichnungen auf: „Leidenschaft und Liebe“, „Aus dem Volksleben“, „Vom Dorfe“, „Ein Weg zum Glücke“. Bagges entschieden für: „Vater und Sohn. Eine oberfränkische Dorfgeschichte.“ Und unter dieser Flagge ist Schaumbergers Erstlingswerk ja auch später, allerdings noch nicht in der gegenwärtigen Gestalt, in die Welt hinausgesegelt.

Schaumberger war herzensfroh, „die Schreinerssippschaft endlich vom Halse zu bekommen“. Er hatte nun diese ernsten, traurigen Geschichten von Herzen satt. Und wie es ihm immer schon ging: jetzt, da die Arbeit fertig war, hatte er keine Freude mehr daran. „Sie gefiel ihm nimmer; sie kam ihm so nichtig und unbedeutend vor, daß er sie nicht mehr ansehen, daß er sie gleich ins Feuer werfen möchte.“ Er hatte jedenfalls mit einer krankhaften Rapidität daran gearbeitet. Der Doktor war ernstlich böse darüber und wollte ihm nun gar keine Arbeit mehr erlauben.

Und immer noch nicht ganz war Schaumberger mit dem Buche „zu Rande“. Mit demselben Bekannten, der bereits den ersten Teil der Erzählung gelesen, ging er an eine nochmalige Korrektur. Dabei ward es ihm denn nur noch schlimmer zu Mute. Von jeher war die Orthographie seine schwache Seite; jetzt erschrak er wahrhaft, als er die Erzählung daraufhin ansah. Sein Entsetzen über die vielen diesbezüglichen Sünden schilderte er hochkomisch in einem Briefe an seine Braut: „Im Traume ängstigen und quälen mich die Racker! Da kommen die kleinen Wörtchen angerückt: alles, alle, jeder, niemand, jemand, vieles—und schreien: Wir wollen groß geschrieben sein, wir sind substantivisch gebraucht! Dort hohnlacht aus dem Winkel wieder ein andres: Ha, ha, ich bin groß

Digitized by Google

geschrieben und bin doch gar kein Substantiv! Dann empören sich die wirklichen Hauptwörter, geraten mir in die Haare und wollen solchen Unfug nicht dulden. Die edle Jungfrau Grammatik verhüllt weinend ihr Haupt! Die überzähligen und vergessenen Komma kommen wie kleine Pfeile über mich, und dazu sausen die Punkte wie Kugeln und Bomben drein. Es ist ein wahrer Jammer! Wenn ich nur einmal mit den großen Anfangsbuchstaben zu Rande kommen könnte! Ich muß immer an Habermann und Bräsig denken: ‚In der Fixigkeit war ich Dir über, aber in der Richtigkeit warst Du mir über!' An Fixigkeit fehlt es gerade auch nicht bei mir, aber — leider! an der Richtigkeit!"

Auch hier hat Schaumberger etwas übertrieben; doch ist es allerdings Thatsache, daß ihm die Orthographie einigermaßen Not machte. Es war auch das eine Folge seines verspäteten Entwicklungsganges. Doch steht Schaumberger hierin nicht vereinzelt da. Wie mancher deutsche Schriftsteller von Ruf und Bedeutung leidet gleichfalls an solchen menschlichen Schwächen! Die Setzer in den Druckereien wissen ein Lied davon zu singen.

Am 10. September sandte Schaumberger das fertige Manuskript nach Weißenbrunn — mit ziemlich gemischten Gefühlen. Wohl konnte er sich sagen: „Ich habe etwas Rechtes gewollt; ein schönes Stück Fleiß und ernstes Streben steckt in der Erzählung." Aber daneben kam ihm auch der Gedanke nicht aus dem Sinne: Die Arbeit ist doch verunglückt, die daran gesetzte Zeit verschwendet!

Seine bange Sorge hatte ihn denn auch nicht getäuscht. Bagges Urteil fiel streng gerecht, für den ängstlich harrenden Dichter in vielen Stücken aber geradezu vernichtend aus. Der kompetente Richter schrieb am 24. September: „Du hast ein prächtiges Talent, sowohl was Erfindung, als was Darstellung anlangt, aber Du giebst noch zu wenig auf die Form, Du nimmst Dir die Zeit nicht, das Einzelne und Kleine abzuwägen. Du glaubst nicht, wie viel Inkorrektheiten Deine Arbeit auch in der neuen Gestalt hat. Die Emendation von lauter Nach-

Digitized by Google

lässigkeiten im Stil macht so erstaunliche Mühe, daß ich zu einem Überblick über das Ganze, also zu einem Urteil über den Wert der Arbeit, noch nicht kommen kann."

Im allgemeinen rügte Bagge: die vorkommenden Pleonasmen und Stilwucherungen, einzelne Härten und allzustarke Ausdrücke (z. B. „Lausbube"), zu häufige Anwendung von Provinzialismen, Inkonsequenz im Gebrauche des Apostrophs, die Anwendung des gar nicht oberfränkischen „nee" für „nein". In orthographischer Hinsicht fand er zu Schaumbergers Erstaunen nicht viel zu ändern; auch die Interpunktion erwies sich als gut.

In seiner Antwort zeigte sich Schaumberger als der ausgesprochenste Sanguiniker: ebenso schnell und gründlich entmutigt durch einen Mißerfolg, als vorher leicht begeistert für einen Plan. Er nahm Bagges Kritik viel zu tragisch und verzweifelte vollständig an seiner weiteren schriftstellerischen Thätigkeit. Um ihm nicht Unrecht zu thun, muß man sich indes in seine Lage hineindenken; er war ja ein kranker Mann, der alles durch die Brille der Überreiztheit ansah. Er schrieb an Bagge zurück: „Dein Brief hat mich sehr erschreckt, und ich bedurfte einiger Zeit, um mich wieder aufzuraffen. Wenn ich schriebe aus Eitelkeit oder bloß aus innerem Drange, dann wäre es wohl unrecht von mir, über den Mißerfolg unruhig zu werden. Aber ich bin krank, und viele Hoffnungen auf die Zukunft knüpfen sich an das Gelingen oder Mißlingen meiner Versuche. Wäre ich gesund, ich wäre keinen Augenblick im Zweifel, was zu thun sei: ich würde eben diese Arbeiten aufgeben! Aber jetzt sind sie der Strohhalm, an den ich mich wie ein Ertrinkender anklammern muß. Und nicht das Mißlingen dieser Arbeit allein regte mich so auf. Ich wurde vollständig irre an mir selber. Das aber ist ein schrecklicher Zustand! Ich zweifelte und zweifle noch, ob ich wirklich berufen bin, auf *diesem* Felde meine Kräfte zu versuchen. All' die schöne Zeit, die ich darauf verwandt, mir eine neue Erwerbsquelle zu eröffnen, erschien mir rein verloren und weggeworfen. Was nun? Was nun treiben, was nun ergreifen?

Digitized by Google

Nun kann und darf ich ja auch nicht den Winter über in Davos bleiben; denn ich gestattete mir den Aufenthalt hier nur unter der Bedingung, durch meine Arbeit die Kosten wieder zu ersetzen."

Im allgemeinen war der Dichter von der Richtigkeit des Baggeschen Urteils überzeugt und gab seinem geliebten Freunde „fast in allen Stücken Recht". Nur gegen einige Ausstellungen wehrte er sich. So legte er Verwahrung ein gegen den Vorwurf: „Du arbeitest zu rasch!" Er glaubte im Gegenteil, in dieser Beziehung sehr gewissenhaft und fleißig gewesen zu sein. Manche Stelle wurde ja drei- bis viermal bearbeitet; der Dichter ging keinen Schritt weiter, bis er glaubte, die Stelle sei gut. Auch die gebrauchten „starken Ausdrücke" verteidigte er und führte als Zeugen für sich an: Auerbach, Schmid, Melchior Meyr und — Bagge selbst. Er bemerkte hierzu: „Die Sprache des Volkes ist an und für sich arm an Bezeichnungen für Liebe und Haß, dafür sind aber die wenigen Wörter desto schlagender und treffender. Und wer das Volk schildern will, darf auch nicht vor einem kräftigen Ausdrucke zurückschrecken." Hinsichtlich der Apostrophierung berief er sich auf den Vorgang von Matthias Claudius und E. Marlitt.

Bagge nahm den etwas leidenschaftlich gehaltenen Brief Schaumbergers, der beinahe einer Selbstverdammung glich, mit der überlegenen Ruhe des Alters auf und blieb in zwei weiteren Antworten in der Hauptsache bei seinen Ausstellungen stehen. Er fand in dem „angehenden Litteraten Heinrich" noch ein Mißverhältnis zwischen dem produktiven Drange und der Selbstbeherrschung in der Arbeit. Als Schaumbergers Hauptfehler bezeichnete er seine Breite und Überschwenglichkeit; auf den Kopf sagte er ihm zu: „Du hast noch keinen Begriff von der Sorgfalt, mit welcher der einzelne Satz sowohl an sich, als in Verbindung mit Vor- und Nachmann erwogen werden muß."

Schaumbergers Absicht, „Vater und Sohn" ganz liegen zu lassen, trat Bagge ganz entschieden entgegen: „Die Sache ist so prächtig ausgedacht, die psychologische Entwicklung läßt so wenig zu wünschen übrig, vieles ist so schön gelungen, daß

Digitized by Google

es jammerschade darum wäre. An den Stellen besser machen, wo gefehlt ist! Das sage ich Dir, lieber Heinrich, in die ‚gute Schule' mußt Du wirklich noch hinein und mußt mir da Deine Lektion lernen von A bis Z. Deine schriftstellerische Zukunft ist davon abhängig, ob Du diese Schule durchmachst. Was Du zu überwinden hast, sind lauter Dinge, welche die Darstellung angehen und die um so wichtiger sind, ein je prächtigeres Geschick Du zur Erfindung wie zur Plastik hast. Jetzt gilt es: Dir Zeit nehmen, alles recht hübsch langsam niederschreiben, das Niedergeschriebene auf die Goldwage legen, die Sorgfalt der Durchsicht auf das Allereinzelnste erstrecken!"

Nach und nach lernte Schaumberger denn auch die Sache ruhiger ansehen. Er folgte in allem Bagges Rat. Vorläufig legte er „Vater und Sohn" zurück und bearbeitete „Umsingen" zum zweiten Male.

Noch einmal auf die teilweise verfehlte Erzählung „Vater und Sohn" zurückblickend, schrieb er: „Es ist mir ein demütigendes Gefühl, daß es mir nicht gelang, gerade die Hauptidee so ins Licht zu stellen, daß sie klar und deutlich in die Augen springt. Aber ich tröste mich; es ist für den Anfänger, namentlich für einen Menschen ohne logische Durchbildung, wie ich nun einmal einer bin, eine zu große und herrliche Aufgabe gewesen. Das Schwanken des Jünglings Johannes mag oft zu grell dargestellt sein, psychologisch wahr ist es trotzdem. Auch seine Wildheit, sein Unmut kann bei einem jungen Manne seines Wesens, solchen Verhältnissen gegenüber, nicht ausbleiben. Die letzten Kapitel zeigen ihn dann als Sieger, in seiner Ruhe, Milde und Klarheit; darum auch ihre befriedigende Wirkung. Aber grade sie sind von untergeordneter Bedeutung. Ich glaube, daß ich in dieser Erzählung zu viele psychologische Probleme zu lösen versucht habe; darum der unerquickliche Eindruck, soweit er nicht von der verunglückten Form, die ich vollständig zugebe, herrührt. Vielleicht lasse ich bei einer nochmaligen Bearbeitung den Frieder ganz in den Hintergrund treten und benütze ihn nur soweit, als sein Thun und Geschick zur Charakterbildung des Johannes

Digitized by Google

nötig ist. Die Darstellung des inneren Lebens ist meine Stärke und meine große Schwäche. Ich kann nicht anders: ohne innere Entwicklung giebt es für mich keine äußere, und weil meine eigne Entwicklung nicht klar und mild war, werden auch meine Charaktere stets etwas Stürmisches, Gewaltsames an sich tragen."

Nachdem Schaumberger Weihnachten 1871 „Umsingen" vollendet hatte, nahm er sofort, Bagges Rat befolgend, mit außerordentlicher Energie „Vater und Sohn" wieder vor. „Der arme Junge (Johannes) ist durch die Schuld seines geistigen Vaters recht unglücklich geworden," schrieb er scherzhaft, „ich habe an ihm viel gut zu machen." Und er hat alles gut gemacht. Denn wie er nun die Dichtung änderte, verdient sie als ein Musterstück volkstümlicher Erzählung bezeichnet zu werden. Staunen muß man über die geistige Elastizität, die der schwerkranke Mann hiermit offenbarte. Vor kurzem noch durch den Mißerfolg aufs tiefste niedergedrückt, war er nun schon wieder eifrig an der Arbeit, die begangenen Fehler zu verbessern, die erhaltenen Ratschläge zu benutzen und endlich das rein und schön herauszubringen, was ihm so lange schon in idealer Vollendung vor der Seele schwebte.

Am 19. Dezember las Schaumberger vorerst „Vater und Sohn" wieder durch. Dann ging er mit dem festen Vorsatze an die Neuschaffung, diesmal der Erzählung eine bessere Gestalt zu geben. Jetzt wollte er von Anfang an den Johannes mehr in den Vordergrund treten lassen; in die ganze Erzählung mußte nach seiner Meinung „mehr individuelles Leben und mehr Plastik" kommen. Vor allem waren die langen Gedankenreihen, „die ins Ekelhafte ausgesponnenen Schilderungen innerer Vorgänge" zu entfernen, ferner alle die sinnlosen Übertreibungen, „dieses Wüten und Toben, Fluchen und Beten der Personen". Treffend bemerkt er hierzu: „Der Dichter darf uns wohl am fernen Brausen, Donnern und Blitzen den Sturm ahnen lassen, aber er darf uns nicht mitten hineinstellen, sonst hat aller ästhetische Genuß ein Ende." Nächst dem Johannes sollte auch Auguste mehr in den Vordergrund treten;

Digitized by Google

selbst die schlimme Bärbel sollte mehr Spielraum erhalten. Hinsichtlich der Form glaubte er bereits in dem nun fertigen „Umsingen“ einige Fortschritte gemacht zu haben. Er wartete gespannt auf Bagges Urteil über diese Novelle und fragte an, ob er in der Weise fortarbeiten könne.

Nach dem neuen Programme ging Schaumberger mit Feuereifer an die dritte Umarbeitung von „Vater und Sohn“. Am Weihnachtsmorgen begann er das fünfte Kapitel: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ neu zu gestalten. Zwei Tage später sandte er bereits einen Teil davon nach Hause mit der Bemerkung: „So kurz und einfach sich die Scene auf dem Papiere ausnimmt, so schwer war sie zu bearbeiten, und doch kommt das Schwerste noch: der Monolog nach der Kirche, den ich vielleicht in einen Dialog umgestalte.“ Auch weiterhin wollte er, Bagges Rat befolgend, die schwersten Stellen aus der Erzählung herausnehmen und besonders sorgfältig bearbeiten. Zu ganz besonderem Fleiße spornten ihn Bagges „Beichtkameraden“ an, die ihm außerordentlich gefielen. So oft er das Büchlein ansah, kam eine wahre Unruhe über ihn, ein ungestümer Drang, doch auch etwas dem Ähnliches zu schaffen.

Schaumberger hatte sich vorgesetzt, bis Ostern die Erzählung druckfertig zu machen. Er arbeitete jetzt viel ruhiger als das erste Mal. Seit in seinem Befinden eine wirkliche Besserung eingetreten war, hatte er auch den krankhaften Arbeitsreiz überwunden, unter dessen Herrschaft er früher gestanden. Jetzt konnte er stundenlang auf dem Sofa müßig liegen, höchstens mit Meditieren beschäftigt.

Auf diese Weise wuchs die Erzählung zwar langsam, aber sie wuchs doch. Am 3. Januar 1872 hatte der Dichter die Sonntagsscene, vor der er sich einigermaßen gefürchtet hatte, fertig, und er gestand sich: „Sie macht mir Freude! Es ist Saft und Kraft darin. Es liegt aber auch ein gut Stück Arbeit in der Episode.“ Nun arbeitete er mit Lust und Liebe an einer ganz neuen Scene desselben Kapitels: an der einfachen und doch so ergreifenden und rührenden Schilderung,

Digitized by Google

wie Auguste mit ihrer Mutter in stiller Mondnacht die Frage der Güterabtretung verhandelt. Im Hinblick auf diese Neuerung, die ja auch wirklich zu Schaumbergers gelungensten Inspirationen gehört, schrieb er: „Ich hoffe, die Geschichte soll sich viel formen- und farbenreicher gestalten als früher. Dabei bemühe ich mich, möglichst kurz zu sein."

Die Arbeit ging ihm auch weiterhin gewaltig im Kopfe herum. Allgemach gewann er wieder Zutrauen zu seiner dichterischen Kraft und zu seinem Werke. „Wenn ‚Vater und Sohn' nicht total umschlägt," meinte er, „so soll wohl etwas daraus werden." Jetzt gestaltete er das erste Kapitel um. Er schrieb der Braut darüber und setzte ihr seine Ideen auseinander.

Voll Ungewißheit fragte er: „Ist es so recht?" Er konnte sich aber auch des Seufzers nicht enthalten: „Wenn's nur fertig wäre!"

Am 10. Januar war das erste Kapitel in der neuen Bearbeitung nahezu beendet. In seiner Bescheidenheit wollte der Dichter zwar seinem Urteile durchaus nicht bestimmenden Wert beilegen, aber das glaubte er doch sagen zu dürfen: „Bis jetzt bin ich zufrieden." Nur das Gespräch des Kapitels machte ihm noch „ungeheuer zu schaffen."

Er arbeitete nun stetig weiter, mit immer gleicher Freudigkeit und erneutem Selbstvertrauen. Am 17. Januar schrieb er voll schönen Selbstgefühls und berechtigter Freude: „Ich hoffe, endlich in ein neues Stadium meines Schaffens eingetreten zu sein. Johannes macht mir Freude; es kommt Leben und Farbe in die Geschichte. Über die fertigen Scenen habe ich verschiedene günstige Urteile in petto. Die bösen: ‚Hm! hm! Nicht übel!', die mich sonst in Verzweiflung brachten, fehlen gänzlich. Die Liebesscene in der Rosenlaube, an dem Mondscheinabend, macht mir Freude, ob auch anderen, ist freilich die Frage."

Im zweiten Kapitel waren nun gleichfalls alle „Innerlichkeiten und Reflexionen" ausgemerzt; die Erzählung schritt in Gesprächen und Handlungen rasch vor. Fast fürchtete der

Digitized by Google

Dichter, die Handlung werde sich etwas zu lebhaft gestalten; immerhin dünkte ihm das besser als die früheren einförmigen Gedankenreihen. „Auguste wird Mädchen, Johannes läßt den künftigen Mann ahnen, Bärbel hat sich exponiert, Frieder ist mitten drin in Sünde und Leidenschaft, der Bergbauer beginnt nebenaus zu geraten, und die Bäuerin ist ein neuer Charakter, der mild und versöhnend gegen die grellen Konflikte und Leidenschaften abstechen soll."

Bei Bearbeitung der letzten Scenen dieses Kapitels hatte Schaumberger oft an die Braut gedacht. Er gestand ihr: „Wenn Auguste gar kein rechtes Bauernmädchen mehr ist, so bist Du ganz allein dran schuld. Warum muß ich auch immer denken: Was würde Magdalene jetzt sagen? Und es ist ein harter Zwang, daß ich das Schönste und Beste, was ich aus Deiner Seele nehmen könnte, nicht wiedergeben darf. O, es ist eine süße Pein, sich in eine geliebte Seele zu versenken, ihr innerstes Leben zu ahnen und dichtend neu zu gestalten!"

Im übrigen kamen immer wieder die alten Zweifel an seiner dichterischen Befähigung über Schaumberger, namentlich angesichts seines Stils, der ihm noch gar nicht gefallen wollte, wahrscheinlich, weil er ihn mit Baggeschen Augen ansah. Mißmutig rief er aus: „Das Wort des Johannes: ‚Ich sehe, das Glück ist nichts, nur das rechte Thun ist allein das Bleibende!' liegt mir schwer auf der Seele. Es könnte auch heißen: Das dichtende Schaffen ist nichts — das rechte Thun ist alles! Die höchste Aufgabe ist und bleibt doch, im Thun und Sein das Leben selbst zu einem vollendeten Kunstwerke zu gestalten."

Am 27. Januar hatte Schaumberger bereits sechs Kapitel der neuen Bearbeitung fertig, die aus den ersten zwei Kapiteln der früheren Bearbeitung entstanden waren. „Vater und Sohn" war eine ganz neue Geschichte geworden, aus welcher man die alte Lesart kaum wieder erkennen konnte. Von neuem fragte der Dichter bange: Ob's nun wohl gelungen ist? Bei der Bearbeitung machten ihm die einzelnen Scenen viel Freude; bei der Reinschrift entdeckte er daran nichts als Fehler und Män-

Digitized by Google

gel. Inbrünstig wünschte er: „Gott gebe, daß diesmal die Arbeit nicht wieder gänzlich verfehlt ist, es wäre mir schrecklich!“ Diese pessimistische Anschauung übertrug sich bald genug auf die Konzeption selbst. Schon an der Bearbeitung des dritten Kapitels hatte er nicht mehr so viel Freude; er war verzagt; er wurde unsicher, und das war für sein Schaffen nicht gut.

Etwas aufgemuntert wurde Schaumberger durch den Beifall, den er bei einer zweiten Vorlesung der Erzählung fand. Selbst der Lausanner Professor sprach sich sehr anerkennend über die fertigen Kapitel aus. Er meinte: „Die Sache ist gut, sehr gut, sehr interessant!“ Nur Frieders Charakter schien ihm etwas zu dunkel gehalten. Ungeteilten Beifall fand der Dichter bei den übrigen Hörern, die ziemlich bunt zusammengewürfelt waren. Der feinfühlige Schaumberger merkte wohl, daß man in der Erwartung gekommen war, sich einmal gründlich zu langweilen. Aber von Seite zu Seite wurden alle aufmerksamer; die Augen der Hörer begannen zu glänzen! Es war wirklich ein kleiner Erfolg für den Dichter. Man fand die Dichtung „interessant, spannend erzählt“, und die Charakteristik „klar und treu“. Namentlich wurde eine gewisse Einfachheit und Natürlichkeit in der Darstellung rühmend hervorgehoben. Da alle Hörer befriedigt waren, die ihm doch früher nichts geschenkt und jede Kleinigkeit „aufgemutzt“ hatten, glaubte Schaumberger auch in formeller Hinsicht Fortschritte konstatieren zu können.

„Trotz aller Mühe, welche ihm die Neugestaltung der Dichtung verursachte, hatte der Dichter doch auch *Momente reinen, innerlichen Hervorbringens, in denen in seiner Seele eine neue Welt aufblühte; dann fühlte er sich wahrhaft glücklich, dann flohen alle Sorgen, dann war ihm die ganze Seele licht.*“ Aber solche Erhebungen des Geistes kamen ihm nur selten und dauerten nur kurze Zeit, und nie blieb der Rückschlag aus. Dann wiederum erschien ihm alles Geschaffene „erbärmlich und trostlos“; aller Aufwand von Mühe kam ihm immer wieder wie eine Ver-

Digitized by Google

schwendung vor, und er fühlte sich tief, tief unglücklich. In einem solchen Augenblicke seelischer Herabstimmung rief er klagend aus: „Warum giebt es kein Medium, das unmittelbar innerlich Erschaute, lebendig Empfundene auch ganz so rein und unmittelbar wiederzugeben?“ Und dann kamen zum Überflusse auch wieder Stunden, wo ihm nicht nur die Prüfung des Geschaffenen, sondern das Schaffen selbst zur Qual wurde, wo er, wie einst Lessing, „alles Druckwerk in sich in Bewegung setzen mußte, um — sich mühsam weiter zu stümpern.“

Trotz alledem arbeitete er mutig weiter; er stürzte das Erzählte vollständig um, sodaß nach seiner Ansicht nicht zehn Sätze in der ursprünglichen Fassung beibehalten wurden. Auch von der Zerteilung in kürzere Kapitel versprach er sich eine bessere Wirkung; er kam dadurch zugleich über manche „Klippen der Komposition“ hinweg. Aus den fünf ersten Kapiteln der alten Erzählung wurden dreizehn neue. Die ersten drei sollten nach dem jetzigen Überschlage in sechs bis sieben zerlegt werden.

Am 23. Februar las Schaumberger in einer befreundeten Familie das 10., 11. und 12. Kapitel der Erzählung vor und fand damit viel Anerkennung. Der Lausanner Professor, ein sonst immer nörgelnder Kritikus, ließ sich sogar herbei, das Gehörte „ausgezeichnet“ zu finden. Schaumberger bekam dadurch neuen Mut, neue Zuversicht und neue Arbeitslust und schrieb in dieser erhöhten Stimmung bis zum 28. Februar das 14., 15. und 16. Kapitel nieder. Mehrmals sandte er unterdes Proben nach Hause, um zu erfahren, ob Bagge jetzt befriedigt sei. So fragte er einmal: „Ist mir der Beweis gelungen, daß die That des Johannes dem Vater innerlich zur Rettung ward? Ist die innere Demütigung Frieders auch genügend dargestellt?“

Leider zehrte die übermäßige Anstrengung sehr an seiner Körper- und Geisteskraft; er fühlte sich oft recht müde und matt. Mehr denn je sehnte er sich jetzt nach Vollendung seiner Arbeit. Am 15. März war endlich die Erzählung bis auf zwei Schlußscenen fertig. Nachdem auch diese noch geschrieben worden waren, unterzog der gewissenhafte Dichter einzelne

Digitized by Google

Stellen einer nochmaligen Bearbeitung und zog die ursprünglichen 20 Kapitel in 18 zusammen. In dieser Fassung brachte er das Werk zur letzten Lesung. Darüber berichtete er am 20. März nach Hause: „‚Vater und Sohn' ist fertig und auch gelesen. Im ganzen wurde es gut aufgenommen. Der Professor aus Lausanne drückte mir herzlich die Hand und versicherte: ‚Sehr gut, recht gut!' Aber, lieber Gott, die abweichenden Urteile! Dem einen ist es zu kurz, dem andern zu lang, da zu weich, dort zu hart! Wirklich, ich möchte manchmal mit dem Kopfe an die Wand rennen! In einem ist es doch besser geworden, im Stil; ich kann das sagen, da ich die Arbeit vorlesen hörte. Das ist mein bester Trost. Ich bin begierig, was Ihr dazu sagen werdet! Nun sitze ich noch über einem Prolog zu der Erzählung; aber ich möchte mir die Haare ausreißen über einen einzigen Satz, der weder Form noch Gestalt gewinnen will!"

So lag denn nun das Werk in der Fassung vor, in welcher es später so rasch die auszeichnende Gunst der deutschen Lesewelt fand, daß es bereits der 4. Auflage entgegengeht. Der Lausanner Professor, der als feiner Kenner der Litteratur recht wohl die Bedeutung der Dichtung erkannt hatte, machte Schaumberger den ehrenden Antrag, er wolle „Vater und Sohn" ins Französische übertragen. Schaumberger gab seine Zustimmung um so lieber, als der Professor schon früher eine Reihe deutscher Erzählungen übersetzt hatte. Freilich konnte jetzt noch nicht von der Ausführung dieses Planes die Rede sein, da jener Freund schwer krank und mindestens drei Jahre an Davos gefesselt war. Doch fühlte sich Schaumberger von dem Anerbieten immerhin höchst angenehm berührt. Er schrieb der Braut: „Denke Dir — die Freude, wenn einmal ‚Vater und Sohn' im französischen Gewande zu uns zurückkehrte! Darfst das getrost unsern Bauern sagen, wenn Du willst! Wird auch nichts daraus, so schadet's doch nichts, wenn die daheim ein ‚bitzle Respekt' bekommen!"

Schaumberger brachte das Manuskript der Erzählung selbst mit nach Hause, und diesmal fand es denn auch Gnade

Digitized by Google

vor den Augen des strengen Kritikers Bagge. Er konnte sich unmöglich dem mächtigen Walten eines echten Dichtergeistes verschließen, der in der neuen Bearbeitung zu spüren war. Gut war es aber doch gewesen, daß er dem Dichter das erste Mal einen so heilsamen Schreck mit seiner ungeschminkten Aussprache eingejagt hatte; Schaumberger hätte sich wohl sonst kaum in eine so strenge Selbstzucht genommen, hätte darum auch sein hochgestecktes Ziel nicht in so glänzender Weise erreicht. Was er sich jetzt mühsam errungen in energischer Selbstschulung, es kam allen seinen nachfolgenden Werken zu gute, am meisten seinem Meisterstücke, der herrlichen Erzählung „Im Hirtenhaus", die ein Juwel der deutschen Dorfgeschichtenlitteratur geworden ist.

* * *

Am 10. September 1871 hatte Schaumberger „Vater und Sohn" in der ersten Bearbeitung zur Post gegeben; vier Tage später begann er schon „Umsingen" neu zu bearbeiten. Diese Dichtung aus der Weißenbrunner Zeit hatte ihm bereits seit vier Wochen im Sinne gelegen. Am 11. August hatte er sich zuerst vorgenommen, „Umsingen" aufzufrischen; „als etwas Heiteres" sollte es ihm ein Gegenstück sein zu der durchweg düster gehaltenen Erzählung „Vater und Sohn". Er wollte so fleißig sein, daß er es der Braut zum Geburtstag, am 11. November, überreichen könne. Die ungünstige Beurteilung von „Vater und Sohn" machte ihn indes so verzagt, daß er kaum noch weiter arbeiten mochte. Sein Schreck war so groß, daß er sogleich noch einmal an eine gründliche Überarbeitung der fertigen Kapitel ging. Er wollte sich zwingen, bei der letzten Bearbeitung „den Inhalt mehr außer Augen zu lassen und nur an die Form zu denken." Naiv setzte er hinzu: „Ob ich's freilich kann, weiß ich noch nicht." Zur vorläufigen Beurteilung teilte er den Seinen in Weißenbrunn den Plan der Erzählung mit; Bagge sollte ihm sagen, ob er darnach arbeiten könne oder nicht. Sein eignes Urteil war: „Ich hoffe, darin soll wenigstens von Sentimentalität nichts mehr

Digitized by Google

zu spüren sein, und eine unangenehme Liebesgeschichte wird's auch nicht."

Je mehr die Arbeit vorschritt, desto mehr gefiel sie dem Dichter selbst. Er wollte ein heitres Volksbild schaffen, das in organischem Zusammenhange mit seiner Hauptarbeit, dem bereits geplanten „Fritz Reinhardt", stehen sollte. Ein Stück Lehrerleben vor fünfzig Jahren wollte er schildern, dem sich dann die skizzierte, aber nur teilweise ausgeführte, bis jetzt noch ungedruckte Erzählung: „Aus dem Präzeptorleben", die Geschichte seines Vaters, anschließen könnte. In diesen beiden Geschichten sollte die Vergangenheit geschildert werden; „Fritz Reinhardt" würde dann einführen in die Kämpfe und Arbeiten, in das Denken und Streben der Landlehrer der Jetztzeit. Bei der Bearbeitung von „Umsingen" blieb Schaumberger der Mahnungen seines strengen Weißenbrunner Zensors wohl eingedenk. Jeder Satz wurde einzeln geprüft und abgewogen; der Dichter wurde fast überstreng gegen sich selbst. Er schrieb der Braut unter anderem: „Den Dialekt beschränke ich auf ein Minimum; auf die Flickwörter: ‚und, aber, auch, gar, gerade, alle u. s. w.', diese häßlichen Blattläuse an dem Pflänzchen meiner Poesie, bin ich wie ein Drache; unbarmherzig werden sie umgebracht, wo es nur irgend angeht; auch die Beifügungen halte ich unter scharfer Zucht; meine unglückselige Breite suche ich in lakonische Kürze umzuwandeln." Weiterhin vertraute er der Braut: „Der Herr Präzeptor hat sich eben gründlich mit seiner Margaret, selbst mit dem Mühljohann überworfen und infolgedessen wahrscheinlich eine unruhige Nacht gehabt! Hoffen wir, daß es ihm nichts schadet und er noch glücklich ans Ziel gelangt. Das ‚Umsingen' macht mir wieder Freude, da es ein Vorspiel und Gegenstück zu ‚Fritz Reinhardt' ist. — Ich lache bei der Bearbeitung oft laut auf; es kommen lustige Geschichten vor. Ich bin neugierig, was Ihr dereinst dazu sagen werdet!"

Da er die Erzählung nicht zum 11. November fertig bringen konnte, wollte er sie wenigstens der Braut auf den Weihnachtstisch legen. Am 12. Dezember war wirklich das

Digitized by Google

Ganze bis auf das Schlußkapitel vollendet. Seine früheren kühnen Erwartungen hatten solche Sturzbäder der Enttäuschung erfahren, daß er offen gestand: „Ich habe keinerlei Hoffnung auf eine gelungene Arbeit; mir liegt nur daran, zu erfahren, ob ein kleiner Fortschritt in der Form bemerklich ist. Ich sehe die Erzählung als ein Exercitium an und bitte, auch nicht mehr zu erwarten.“ Um dem Kinde einen Namen zu geben, wollte er die Erzählung überschreiben: „Unter Dorfmusikanten. Ein Stück oberfränkisches heiteres Dorfleben.“

Auch bei der Umdichtung dieser Erzählung stand ihm immer und immer wieder Magdalene vor Augen. Am 15. Dezember gestand er ihr: „Wenn ich arbeite und schaffe, so geschieht es ja auch für Dich; Du stehst als Idealbild immer vor meiner Seele, und das Beste und Schönste, was ich geschaffen, ist doch nur ein unvollkommener Abglanz dessen, was ich Dir ablauschte, was Du mir wurdest.“ Jetzt, wo ihm die Braut eben wieder und nun für immer ihr Wort erneut hatte, (vergl. Kap. VIII.), stand sie ihm näher als je. Er schrieb: „Seitdem ich weiß, daß Du unwiderruflich mein bist, sind fröhliche Gedanken in die Arbeit eingeschrieben worden, die man freilich nicht sieht, vorher desto mehr traurige.“ Am 16. Dezember war auch das Schlußkapitel geschrieben. Schaumberger hatte tüchtig gearbeitet, um das Manuskript noch vor Weihnachten zu Ende zu bringen. Sofort gab er's auf die Post; nicht einmal so viel Zeit ließ er sich, die Seiten zu numerieren und die Bogen zusammenzuheften. Er bat die Braut, das für ihn zu thun.

Seine Befürchtungen hinsichtlich des Gelingens waren unnötig gewesen. Die Erzählung fand in Weißenbrunn ungeteilten Beifall „sowohl beim Ober- als beim Unterhause.“ Am Neujahrstage 1872 konnte der Dichter der Braut schon für das Lob danken, das sie der Erzählung gespendet. Er sagte: „Es ist freilich sehr, sehr überschwenglich, es hat mir manche Röte ins Gesicht getrieben, mich aber doch herzlich erquickt. Ich sehe, Du bist mit mir zufrieden, und das ist mir der herrlichste Lohn. Als ich nicht mehr an mich glauben

Digitized by Google

konnte, da mußte ich immer nur an Dich denken und Dich beklagen.“

Bagge schrieb über die Dichtung am 29. Dezember. Er hatte mit seinem „Hausgesinde“ ein schlimmes Stück Arbeit und einen schweren Stand gehabt. „Die guten Seelen konnten die Zeit nicht erwarten, bis sie von dem Heinrich etwas gedruckt in der Welt kursieren sahen und waren fast grimmig über den Hausherrn hergefallen, dieweil er immer noch mit seinen kritischen Bemerkungen ihre Begeisterung störte.“ Aber der wackre Mann und unbestechliche Richter ließ sich's nicht anfechten. Da er's jetzt sah, wie seine „litterarische Doktorei“ so ganz vortrefflich bei Schaumberger angeschlagen hatte, so wollte er mit seinem kritischen Rate ausharren, damit der Dichter mit einer möglichst vollendeten Leistung als Schriftsteller auftreten könne. Das war nach seiner Meinung ein viel, ja unberechenbar höherer Gewinn, als wenn Schaumberger jetzt das „erschreckliche Glück“ erlangte, im 1. oder 2. Quartal 1872, sei es in der „Gartenlaube“ oder in einem besonderen Büchlein zu paradieren.

Bagge lobte den Freund, daß er sich so prächtig in Selbstzucht genommen und infolgedessen nahe daran sei, den Kritikus in Ruhestand zu versetzen. Er rühmte: „Du hast mit diesem Stück heiteren Volkslebens ein ganz vortreffliches, viel und reich gegliedertes, äußerst naturwüchsiges und doch nach keiner Seite hin durch zu starke Farben verletzendes Genrebild gezeichnet.“

Diese Anerkennung von seiten des strengen Richters that dem Dichter sehr wohl; einige Vorschläge zu kleinen Änderungen versprach er in Erwägung zu ziehen. Nur vor den von Bagge gewünschten Reflexionen hatte er eine „grausame Scheu“. Man muß sagen: Gott sei Dank! War es bewußte künstlerische Anschauung, war es Instinkt — Schaumberger hat in keinem seiner Werke der Reflexion Wucherung verstattet, und dadurch haben seine Dichtungen nach Seite der Komposition unendlich gewonnen.

Er bemerkte hierüber gegen Bagge sehr richtig: „Ist das

Digitized by Google

Volksleben sittlich gesund und tüchtig, so muß sich das ohne alle Reflexionen und Veranstaltungen auch aus der Darstellung ergeben; wo nicht, so ist die ganze Arbeit verloren. Und ein gesundes, kernhaftes Stück Volks-Leben, -Lieben, -Denken und -Dichten spiegelt sich in der Arbeit. Es ist wohl darin keine besondere sittliche Idee zum Ausdruck gekommen, aber das Ganze soll sittlich sein. So sind besonders alle die kleinen Erzählungen nur nach gründlichen Erwägungen aufgenommen; es ist keine ohne sittlichen Kern und Gehalt. In allen soll das tief sittliche Gerechtigkeitsgefühl zum Durchbruch kommen. Zwar sind sie sämtlich negativ, aber sie wirken darum nicht minder. Ferner: Ist nicht der Vetter ein Vertreter der ernsten Frömmigkeit und Sittlichkeit? Steht ihm nicht der Zimmerdick helfend zur Seite? Sind nicht alle Musikanten, bei allem Unsinn, religiöse, sittlich strenge Gemüter? Könnte man im Ernste auch nur einem eine wirkliche Schlechtigkeit zutrauen? — Wahrer Volkswitz und Humor ist stets sittlich! Ich denke lebhaft an Reuters Schriften. Bräsig ist doch durchaus nicht, was man einen religiösen Menschen nennt, und doch ist der Eindruck, den er hervorbringt, höchst moralisch. Wäre nur Gelegenheit gegeben, meinen Schneidersnikel in einen sittlichen Konflikt zu bringen, er würde dann einen ganz andren Eindruck machen; denn ich bin gewiß, er würde sich ‚nicht lumpen lassen'."

Bezeichnend für Schaumbergers Dichtungsweise ist das bei dieser Gelegenheit gemachte Geständnis: „Ich muß mich selbst erniedrigen und sagen: In der ganzen Arbeit ist auch nicht das Geringste meine Erfindung, es ist alles, alles wirklich aus dem Volksleben geschöpft. Ist das eine Demütigung für mich, so ist es ein Vorzug für das Werk. Die Erzählung ist kein erfundenes Gedicht, sondern volles, wahres, wirkliches Leben."

„Umsingen" verschwindet nun für eine Weile von der Bildfläche, um später doch noch einmal einer Bearbeitung unterzogen zu werden. Die darangesetzte Mühe blieb nicht unbelohnt. Kaum gedruckt, fand es rasch Freunde genug, die sich

Digitized by Google

an seiner ungezwungenen Natürlichkeit erfreuten. Kein Buch Schaumbergers hat wohl nächst „Im Hirtenhaus“ so viele Sympathien gefunden als die „Bergheimer Musikantengeschichten“, denen „Umsingen“ jetzt angehört.

* * *

Die dritte Dichtung, mit der sich Schaumberger in Davos beschäftigte, war „Fritz Reinhardt“, sein Hauptwerk. Die Idee dazu ging ihm erst hier auf: er hatte weder einen Entwurf noch sonst etwas dazu aus der Heimat mitgebracht. Den Gedanken, in einer Erzählung moderne Lehrerverhältnisse zu schildern und dabei auch Einzelheiten aus seinen Erlebnissen einzuflechten, hatte er allerdings schon früher. Bereits in Einberg oder Ahlstadt schrieb er einmal in einer müßigen Stunde den Anfang einer solchen Lehrergeschichte nieder, die indes nur als Novelle gedacht war.

Kurz nach seiner Ankunft in Davos schoß dem Dichter ein Gedanke durch den Kopf, den man recht wohl als Motto über den fertigen Roman setzen könnte. Er schrieb am 1. Juli an die Braut: „Die Frau soll glauben, der Mann soll prüfen, forschen, streben! Die Frau soll empfinden, der Mann soll wissen und wollen!“ Diese Gedankenreihe spann er in den nächsten Wochen so weit aus, daß er bereits am 7. August eine eingehende Skizze zu dem Romane entwarf, der allerdings noch sehr im Dämmer in seiner Seele lag. Aber der Titel war doch schon gefunden: „Liebe und Glaube“ sollte die neue Erzählung heißen. Diese beiden dominierenden religiösen Begriffe sollten der Angelpunkt werden, um den sich das Ganze drehte. Gewiß ein großer und kühner Wurf für einen so jungen Mann! Bereits am 11. August schrieb Schaumberger der Braut: „Mein ‚Liebe und Glaube‘ habe ich neu durchgedacht und umgemodelt. Wenn ich die Vollendung dieser Arbeit erlebte, wenn sie das würde, was mir jetzt, freilich noch dunkel vorschwebt, dann dürfte es allerdings mehr sein als ‚Vater und Sohn‘.“ Eine Woche später urteilte er über die fortschreitende Disposition: „Das wird

Digitized by Google

etwas!“ Am 12. September war er endlich mit der Disposition fertig. Zuversichtlich schrieb er wiederum: „Das giebt eine ordentliche Arbeit!“

Nun ließ er den Entwurf einstweilen ruhen, wie das seine Gewohnheit war; er wandte sich dem „Umsingen“ zu. Sechs Wochen später aber ging ihm „Liebe und Glaube“ wieder im Kopfe herum; er schrieb das erste Kapitel ganz nieder, das zweite zur Hälfte. Der Braut meldete er: „Diese Erzählung möchte ich fertig stellen, wenn auch nur in der ersten, flüchtigen Darstellung; *denn sie soll die Ideen meines Lebens enthalten*. Sie wird umfangreich und auch ihrem Gehalte nach bedeutend; wäre ich Herr der Form, hier wäre wohl etwas zu erwarten. Hoffentlich kann ich sie bis Ostern vollenden (im ersten Entwurfe); dann soll sie ruhig liegen; ist es mir vergönnt, mag die Zeit sie reifen und klären.“

„Liebe und Glaube“ sollte sich, wie bereits erwähnt, dem „Umsingen“ und einer zweiten Lehrergeschichte: „Aus dem Präzeptorleben“ anschließen. Durch die drei Werke sollten Vergangenheit und Gegenwart des Lehrerstandes einander gegenübergestellt werden. Die kleineren Erzählungen sollten zu dem Roman „ein Vorspiel und ein Gegenstück“ sein. Auch im November arbeitete Schaumberger „in Gedanken“ viel an dem Roman. Er fühlte immer mehr: das ist die Erfüllung deines Strebens! Die Erzählung rundete sich ab und gewann an Breite und individuellem Leben. Es mußte ein bewegtes Stück Menschenschicksal werden! Schaumberger fragte die Braut: „Was sagst Du zur Grundidee der beiden Charaktere Fritz und Schulbauer? Sie vertreten die höchste Freiheit der Individualität, die nur in sich selbst ihre notwendige Schranke und Begrenzung findet. Freiheit und Wahrheit sind die Grundzüge ihres Wesens. Ihnen gegenüber steht der Fuchsmüller, der zwar auch die unbedingte Freiheit will und äußert, aber ohne jegliche Begrenzung, und in Weltverachtung fällt, weil er nichts anerkennen kann. Das gerade Gegenstück von ihm ist der Herrnbauer. Im starrsten Orthodoxismus versunken und ver-

Digitized by Google

knöchert, hält er die Autorität, das fertig Überkommene, für das allein Richtige, gerät aber eben dadurch in Unrecht und Sünde. Der Grafenpachter ist schon mehr ein religiöser Mann, nicht zu streng, eher ein wenig lasciv. Der Hannes ist nun der charakteristische Typus der Menschen, die sich äußerlich von allem losgelöst haben und ohne Halt und Rettung von ihrer eignen Leidenschaft vernichtet werden. Schon diese wenigen Hauptpersonen geben eine Fülle individuellen Lebens; dazu kommt noch ein Apparat von belebenden Nebenfiguren. Anna macht mir besondere Freude! Will sehen, was Du dereinst zu ihr sagen, ob Du sie lieben wirst! Ich hoffe, denn — doch still!" Die plötzliche Unterbrechung an dieser Stelle war nicht von ungefähr. Der Leser errät, daß in der Anna Schaumberger die Braut dichterisch verewigen wollte, unter etwas veränderten äußeren Verhältnissen allerdings, aber doch im allgemeinen den Grundzügen ihres Charakters entsprechend.

Jemehr sich der Dichter in den neuen Stoff vertiefte, desto mehr zog ihn derselbe an. Die Erzählung beschäftigte ihn Tag und Nacht. Ja, leider auch in der Nacht, wenn er sich schlaflos, allein mit seiner tückischen Krankheit, auf dem Lager wälzte! Die vorige Disposition hatte er wieder verworfen. „Es wollte ihm jetzt gar nicht gelingen, Einheit und Ordnung in die Masse des spröden, einer poetischen Gestaltung widerstrebenden Stoffes zu bringen. Dagegen gewann die Gestalt des Lehrers in seiner Seele täglich an individuellem Leben." Inbrünstig rief er aus: „Könnte ich das aus mir herausstellen, was in meiner Seele lebt, es müßte etwas Tüchtiges zustande kommen!" Die ersten drei Kapitel waren bereits fertig, natürlich nur in erster Bearbeitung. Schaumberger hoffte Bagges Beifall zu finden, wenn er theologische Religionsgespräche vermied „und dafür lieber Thaten reden ließ".

Am 14. November dachte er bereits daran, dem Roman einen andern Titel zu geben. Die neue Disposition stand nun in ihren Grundzügen fest. Schaumberger wollte den Roman in fünf Bücher teilen; jedes sollte immer einen Hauptabschnitt

Digitized by Google

des Ganzen bezeichnen. Die Dichtung machte ihm viel Freude. Die Zahl der Personen wuchs zwar noch immer an, doch hütete sich der Dichter vor Breite. Der Braut bekannte er: „Auch Papa bekommt einen Platz; ich will Dir nur verraten, daß er Pfarrer Treumann heißt.“

Im Anschlusse an diese vertrauliche Mitteilung gab Schaumberger eine kleine Skizze des bis dahin Fertigen: „Die ersten Kapitel sind ernst und führen gleich mitten hinein in die Kämpfe zwischen Lehrern und Geistlichen. Es ist Konferenz. Reinhardt, der Lehrer, kommt in Streit mit Ephorus Miller. Dieser und Pfarrer Walter fallen arg über Reinhardt her; aber er wehrt sich tapfer. Es fallen scharfe Reden, und Miller droht Fritz mit dem Gericht. Fritz läßt es darauf ankommen. Der Streit hat Geistliche und Lehrer erhitzt. Nach der Konferenz kommen nun die Urteile. Zuerst macht Lehrer Dressel aus Birkenfeld Reinhardt herunter wegen seiner Dummheit! Dann kommen einige Geistliche und suchen ihn durch Schmeicheleien zum Widerrufe zu bewegen; mit heftigen Drohungen gehen sie von ihm. Dann kommt Pfarrer Treumann, beklagt den Kampf und eröffnet den Gedanken Reinhardts eine neue Perspektive: er legt eine Idee in seine Seele. Sie scheiden als Freunde.“ Hier bemerkt Schaumberger wieder: „Ich bin sicher, unser herrlicher Papa ist etwas getroffen; sogar das sinnende Wiegen seines Kopfes, wenn ihm etwas nicht recht ist, habe ich nicht vergessen. Im nächsten Kapitel fallen die treugebliebenen Lehrer mit Schimpfen und Schmähen über Reinhardt her. Dort bin ich nun.“

Aus diesen Andeutungen ergiebt sich, daß Schaumberger damals seinen Stoff ganz anders angeordnet hatte als in der letzten Bearbeitung. Er verlegte die Scenen an den Anfang, die im gedruckten Roman im 2. Bande, Kapitel 28 und 29 stehen. Gerade das, was aus verschiedenen Gründen anzufechten ist, was vielfach eine üble Wirkung ausgeübt hat, schien dem Dichter eine Hauptsache zu sein.

In demselben Briefe gab Schaumberger weiterhin eine kurze Darlegung des Erzählungsganges. In diesem Entwurfe

Digitized by Google

ist manches anders als in der späteren Ausführung. Der Grafenrudolf ist eine Figur, die Schaumberger später wieder fallen ließ. Dagegen fehlen die städtischen Elemente ganz, die doch in der späteren endgiltigen Bearbeitung so maßgebend in Reinhardts Leben eingreifen: Mathilde, Braun und Helene, Justizrat Stein.

So schön gerundet im übrigen der Plan des Romans bereits vor der Seele des Dichters stand, so sehr er in dieser Dichtung ganz aus seinem Innersten heraus schreiben konnte, so wenig traute er sich auch hier wieder. Der Schreck über die verunglückte Erzählung „Vater und Sohn" saß ihm noch zu merkbar in den Gliedern, als daß er mit rechter Zuversicht hätte arbeiten können. So schrieb er am 21. November: „‚Liebe und Glaube' schreitet vorwärts, freilich durch oftmalige Zweifel über den Wert der Sache unterbrochen. Ob auch der Stoff wirklich einer Bearbeitung wert ist? Ob er auf Interesse Anspruch erheben kann? Doch, wie dem auch sei — ich arbeite fort. Die Arbeit mag ausfallen, wie sie will, sie soll mir wenigstens zu einem inneren Abschlusse verhelfen, sie soll einen Grund legen, auf dem ich mich dann weiter entwickeln kann."

Die Vollendung von „Umsingen" und die nochmalige Bearbeitung von „Vater und Sohn" ließen dem Dichter nicht Zeit, weiter an „Liebe und Glaube" zu arbeiten. Nur Anfang März kam er noch einmal darauf zurück. Er wußte damals nicht, sollte er einen Roman oder eine kürzere Erzählung daraus machen. Endlich entschied er sich für das Erstere. Nach dem vorläufigen Überschlage sollte der Roman 60 Kapitel umfassen. Angesichts dieser Riesenaufgabe ließ Schaumberger den Entwurf einstweilen beiseite und trug sich dafür mit dem Plane, noch eine dritte Erzählung rasch zu beenden, die dann mit „Umsingen" und „Vater und Sohn" zusammen „ein gar artiges Bändchen füllen dürfte". Er scheint damit die mehrmals erwähnte „Rikelsgeschichte" im Auge gehabt zu haben, die später unter dem Titel: „Gesalzene Krapfen" im ersten Bande der „Bergheimer Musikantengeschichten" zum Abdruck

Digitized by Google

gelangte. „Fritz Reinhardt“ kam erst später zur Ausführung; dieses Werk war bestimmt, wie sein größtes, so auch sein letztes Werk, sein Schwanengesang zu werden.

* * *

Neben und zwischen den drei besprochenen Dichtungen gingen dem Dichter noch mancherlei Pläne auf. Manche verflüchtigten sich wieder und kamen nicht zur Ausführung, wie jener, der sich mit dem verlassenen Grabe in Frauenkirchen beschäftigte. Andere gewannen Fleisch und Blut und wurden später ausgeführt, vorläufig aber nur überdacht oder im Entwurfe niedergeschrieben. Zu letzteren gehörte auch „Zu spät“, diese tief ernste, in einzelnen Kapiteln zu den besten Hervorbringungen Schaumbergers zählende Geschichte eines Charakters, der geläutert wird in der harten Schule des Lebens.

Bereits am 22. August 1871 schrieb Schaumberger seiner Braut, er müsse für seine nächste Erzählung einiges über Amerika nachlesen, und bat sie, ihm eine alte Reisebeschreibung zu schicken. Hauptsächlich sollte dieselbe etwas aus dem deutschen Farmerleben, aus dem Treiben der Auswandrer in Bremen und New-York u. dgl. enthalten. Briefe aus Amerika wären ihm besonders erwünscht. Er dachte auch daran, sich nach Ahlstadt zu wenden, von wo einige seiner Bekannten nach Amerika gegangen waren. Nur ein Werk verbat er sich als unbrauchbar: Gerstäckers „Nach Amerika“! Schließlich verfiel er doch noch auf diesen, allerdings nie ganz zuverlässigen Schriftsteller. Am 26. August verlangte er direkt aus der Riemannschen Leihbibliothek in Coburg: „Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika“ von Gerstäcker. Dieses Buch war ihm von vielen Seiten angeraten worden; besonders paßte es ihm, weil es schon alt war.

Den Winter über verfolgte Schaumberger den Plan zu der neuen Erzählung nicht weiter. Erst am 2. März kam er darauf zurück. Damals charakterisierte er „Zu spät“ als „die Erzählung, in der ein Bursch durch seinen Wankelmut ein Mädchen von sich entfernt und ihm dann nach Amerika nach-

Digitized by Google

reist." Vierzehn Tage später begann er die Erzählung auszuarbeiten. Am 26. März hatte er schon das zweite Kapitel fast vollendet.- Er hoffte, daß diesmal nicht allzuviel an seiner Arbeit auszusetzen sein werde; er nahm sich sehr zusammen und befleißigte sich insbesondere möglichster Kürze.

* * *

Vorübergehend wandte sich Schaumberger auch wieder der „Schaumburg" zu. Schon am 26. Juli 1871 „schwärmte ihm die alte Geschichte arg im Kopfe herum". Er nannte sie „ein Schmerzenskind" und meinte: „Die Schmerzenskinder hat man ja am liebsten." Nach den neuen Ideen sollte die Erzählung freilich ein ganz anderes Gesicht bekommen, sodaß sich wohl auch der gestrenge Bagge, der nicht viel davon gehalten zu haben scheint, damit versöhnen könnte.

Für jetzt kam es aber zu keiner weiteren Ausführung. Am 2. März 1872 las Schaumberger in Davos einige fertige Scenen vor; sie gefielen „gar merkwürdig gut". Schaumberger bekam darnach fast Lust, die Dichtung fortzusetzen. Die neue Disposition stand schon auf dem Papiere. Am 15. März war er aber bereits wieder von der Idee zurückgekommen, da er fand, „daß romantische Sujets wahrscheinlich nicht sein Feld seien", obgleich ihn die tiefe Poesie, die in jener Sage liegt, unwiderstehlich anzog. Schließlich ging er aber doch noch an die Weiterbearbeitung. Er vollendete ein Kapitel, und merkwürdigerweise war dies „das erste Produkt, das ihm selbst Freude machte und fast genügte." Er schrieb: „Ein erstes Kapitel hat stets seine Schwierigkeiten, und hier besonders waren sie bedeutend; aber ich glaube ein ganz erträgliches Genrebildchen geschaffen zu haben; wenigstens lasen es zwei Bekannte mit großer Andacht, hatten gar keinen Tadel, und der eine meinte sogar: Sehr gut, sehr interessant!" Schaumberger wußte selbst nicht, was ihn zu diesem Stoffe immer wieder hinzog. „Ihm war, als könne er dahinein einmal sein ganzes Herz und Gemüt legen. Er arbeitete daran ganz subjektiv, während er sonst sich mit Gewalt zur Objektivität zwang."

Digitized by Google

Diese geheimnisvolle Vorliebe für den alten Stoff gab denn wirklich auch die „Schaumburg“ dem Dichter noch einmal auf dem Totenbette in die Hand; freilich war der sterbende Dichter nicht mehr im stande, die Erzählung zu beendigen. Ein großer Verlust ist der deutschen Litteratur dadurch nicht entstanden. Was hätte daran gelegen, wenn Schaumberger sein schönes Talent in Walter Scottscher Manier der historischen Erzählung gewidmet hätte? Sein wahrer Beruf lag in der Darstellung modernen Lebens, wenngleich es sich durchaus nicht auf die Darstellung des modernen Volkslebens zu beschränken brauchte. Gestalten, wie Justizrat Stein, der Minister und Generalsuperintendent, und die städtischen Episoden in „Fritz Reinhardt“ beweisen zur Genüge, daß er auch zur Darstellung ganz anderer Menschenklassen als der Bauernkreise berufen war, daß er in der poetischen Wiedergabe dieser von höheren geistigen Ideen erfüllten Schichten ein noch viel ergiebigeres und glänzenderes Wirkungsfeld gefunden hätte.

XII.

Rückkehr nach Davos.

Am 5. April 1872 traf Schaumberger von Davos in Coburg ein. Was er in der Fremde gesucht — er hatte es nicht gefunden. Der letzte Krankheitsanfall hatte ihn wieder so heruntergebracht, daß fast alles verloren ging, was er sich vorher durch musterhafte Befolgung der ärztlichen Vorschriften, begünstigt von schönem Winterwetter, mühsam errungen hatte. Schon auf der Rückreise merkte er nur zu deutlich, daß er noch nicht genesen sei; bereits in Lindau wurde er schmerzlich daran erinnert, wie krank er noch war. Einen fürchterlichen Schreck erlebte er in Augsburg. Hier wurde sein Reisebegleiter von einem Blutsturz befallen, an dessen Folgen er bald nach der Ankunft in der Heimat starb. Unter welchen Gefühlen, mit welchen Besorgnissen Schaumberger seine Reise fortsetzte, läßt sich denken. Die Niedergeschlagenheit über den geringen

Digitized by Google

Erfolg der langwierigen und teuren Kur und die Freude, die Geliebten daheim nun endlich, endlich wiederzusehen, kämpften in seiner leicht erregten, durch die langen Leiden doppelt empfindlichen Seele mit einander. Doch war seine Stimmung eine vorherrschend trübe.

Nachmittags 2 Uhr langte Schaumberger in Coburg an. Auf dem Bahnhofe erwartete ihn seine Braut mit ihrer Schwester Elise. Was alles sich in den Moment des Wiedersehens zusammendrängte, das male sich der Leser selbst aus. Freude und Schmerz mußten hier zum erschütternden Ausdrucke kommen! Schaumberger war recht angegriffen; die Eindrücke der Reise hatten ihn sehr erregt. Das Erste fast, was er der Braut nach der stürmischen Begrüßung sagte, war: „Armes Kind, ich werde jedenfalls wieder nach Davos müssen!“ Sie sagte einfach: „Nun gehe ich überall hin mit Dir!“ Und das kam aus dem Herzen. Magdalene Bagge kannte den Weg, den sie von jetzt an zu gehen hatte. Sie empfand es als eine Art göttlicher Mission, fortan die Hüterin seines dahinsinkenden Lebens zu sein.

Das Brautpaar blieb im Wartesaale, während Schwester Elise nochmals in die Stadt ging. Alles und alles kam nun zwischen Heinrich und Magdalene zur Aussprache, was die Seele des Heimgekehrten schwer darniederdrückte, vor allen Dingen die Sorge um seine Zukunft. Die öftere Heiserkeit machte es Schaumberger zur Gewißheit, daß er nie, nie wieder seinen Beruf aufnehmen könne! Was nun? Die Braut hatte viel zu thun, ihn mit liebevoller Zusprache von den finsteren Gedanken abzulenken, die sich dämonisch immer wieder an ihn heranschlichen. Auf der Heimfahrt nach Weißenbrunn wachte die Erinnerung an jene traurigen Trennungsstunden vor zehn Monaten wieder auf, und da kam denn doch das Dankgefühl in der Seele des Heimgekehrten zum Durchbruche. Ja, er pries Gott aus des Herzens Tiefen, daß er ihn wieder hierher gebracht! In Weißenbrunn angekommen, begrüßte Schaumberger zunächst in der Schule seine 74jährige Großmutter; dann fuhr er sofort ins Pfarrhaus. Hier erwarteten ihn die Eltern,

Digitized by Google

mit ihnen Karl auf Bagges Arm. Wir wissen, wie Schaumberger sich nach seinem Kinde gesehnt hatte; mit welchen Gefühlen er den Knaben an sein Vaterherz schloß, das entzieht sich jeder Schilderung. Karl war unter der Pflege Magdalenens und der Eltern prächtig gediehen; das gesunde Aussehen, das kindlich sanfte Wesen des Knaben erfüllte die Seele des Vaters mit Entzücken. Sein Herz quoll über, als ihm aus dem frischen Kindergesichte die dunkeln Augen der noch immer heißgeliebten Mutter entgegenleuchteten! Er konnte nicht müde werden, den Knaben wieder und wieder mit beiden Händen in die Höhe zu halten und dabei auszurufen: „Ihr Leut', Ihr Leut', was habt Ihr aus meinem Kinde gemacht!" —

Schaumberger richtete sich nun wieder in seine alten Weißenbrunner Gewohnheiten ein. An Schulehalten war nicht zu denken; desto fleißiger benutzte er die Zeit zum Dichten; täglich arbeitete er sein Pensum. Er schuf im Laufe des Sommers sein vollendetstes Werk: „Im Hirtenhaus". Alle edlen Gefühle seines schönen und guten Herzens, den ganzen Zauber seiner einfachen und doch so ansprechenden Dichtungsweise ergoß er in dieses ergreifende Bild echter Samariterliebe. Im Gefühle des Glückes, wieder daheim zu sein, umsorgt von einer Liebe ohnegleichen, im geistigen Verkehre mit dem Manne, der ihm unter allen Freunden am nächsten stand, brachen in der Seele des Dichters jetzt wundersame Blüten auf; noch einmal durchlebte er ein kurzes, aber herrliches Glück,—und das alles fing er auf in seiner Dichtung. Nur einer, der die Liebe in ihrer herrlichsten Form an sich selbst erfahren, konnte so ihr hohes Lied singen!

Schaumberger war viel auf der Pfarre. Nur wenn er sich unwohl fühlte oder wenn ihn ungünstige Witterung ans Zimmer fesselte, ging er nicht hinauf. Dann kam die Braut mit der Mutter und Karl zu ihm. An schönen Tagen ging das Brautpaar gern hinaus an den Dorfteich, den der Dichter während der Zeit so anmutig in seinem Buche schilderte, oder zwischen den Heckenwegen durch ins Gefilde, zum Linden- oder Koppelsberg empor, oder in den Steinschrot zu dem Wald-

Digitized by Google

brünnlein, um das sich deutsche Waldesherrlichkeit so wundersam ausbreitet. Ach, in der Schweiz war es ja herrlich gewesen, aber ein Weißenbrunn fand Schaumberger dort nimmer! Hier in der Heimat webte ja die Erinnerung selbst um das Kleinste einen Schleier aus Duft und Licht, den Schleier der Poesie, die wir alle aus dem Paradiese der Kindheit mit hinübernehmen in unsere späteren Jahre. Das Leben wäre jetzt für Schaumberger sehr schön gewesen, wenn nicht die hartnäckig andauernde Heiserkeit ihn fortwährend an seinen Zustand gemahnt, wenn sie nicht immer neue Sorgen für die Zukunft geweckt hätte! Anfangs hatte das Brautpaar den Eltern verschwiegen, daß Davos ein zweites Mal nötig sein würde; nach und nach kam es ganz von selbst, daß man davon sprach. Freilich war das namentlich der Mutter ein furchtbarer Gedanke! Sie liebte Schaumberger wie einen eignen Sohn; sie erschöpfte sich in Sorge und Aufmerksamkeit für ihn. Wurde z. B. der Küchenzettel festgesetzt, so gab bei ihr stets den Ausschlag, was Heinrich gern aß. Hatte die Mutter einmal nicht Lust auszugehen, so brauchten die Töchter bloß zu sagen: „Aber, Mama, Dein Sohn hat Sehnsucht!“ und sie ging sofort mit.

Magdalene lebte jetzt neu auf. Die verflossenen zehn Monate der Sorge und Angst hatten ihre Gesundheit angegriffen. Jetzt, wo sie dem Manne ihres Herzens die Liebe beweisen konnte, die ihre Seele erfüllte, wo sie ihn umsorgen, hegen und pflegen konnte, wie das Herz ihr gebot, jetzt kam eine große Freudigkeit über sie. In ihrer Seele ruhte ein großer, kühner Gedanke: das Leben des über alles geliebten Mannes dem Tode abzuringen! Mochte der Schein auch noch so sehr gegen eine Wiedergenesung sprechen, ihre Liebe hoffte auch da noch, wo andere fast verzagten. Sie hoffte namentlich auch viel von der geistigen Befriedigung, von der Ruhe der Seele, die jetzt über Heinrich gekommen war. Davon und von einem erneuten Aufenthalte in Davos, sowie von ihrer Pflege erwartete sie einen Erfolg, wie ihn doch auch andre Kranke gefunden, z. B. Doktor Unger selbst.

Digitized by Google

In diesem Sinne war Magdalene Bagge fest entschlossen, Schaumbergers Weib zu werden. Die Hochzeit wurde auf den 26. Mai 1872 festgesetzt. Vorher fuhr das Brautpaar mit Bagge nach Coburg, um die Ehepakten festzustellen.

Anfang Mai schrieb Schaumberger an Doktor Unger; er fragte um Rat wegen seines Befindens und erbat sich seine Ansicht über eine eventuelle Rückkehr nach Davos. Je näher der Hochzeitstag rückte, desto mehr verschlechterte sich das Befinden des Patienten. Namentlich der Hals wurde wieder schlimmer; der Kranke mußte längere Zeit zu Bett liegen. Welche Angst und Aufregung für die Braut und die Ihrigen! Endlich wurde auch das glücklich überwunden. Mit der ihm eignen Geisteskraft raffte sich Schaumberger auf; die Freude, am letzten Ziele seines Lebens zu stehen, gab ihm neuen Lebensmut und frische Lebenskraft.

Am Vorabend des Hochzeitstages kam eine Freundin Magdalenens an; Heinrich war am Abend, trotz des stürmischen Wetters, ein wenig auf der Pfarre. Hier langten nach und nach die Geschenke an, vor allen Dingen auch der Schmuck der jungen Braut, Kranz und Strauß. Magdalenens Herz schwankte zwischen Freude und Bekümmernis. Heinrich sah gar so elend aus, als sie ihn bis zum Hofpförtchen geleitete.

Am nächsten Morgen ging die Sonne gar prachtvoll auf; der schönste Maihimmel wölbte sich über dem lachenden Weißenbrunner Thale. Heller Sonnenschein begrüßte die Braut, als sie unter die Hausthür trat. Die knospenden Rosenbäumchen zu beiden Seiten der Thür waren über Nacht aufgebrochen und streuten ihren Duft dem jungen Mädchen entgegen; die Zweige der Birken im Garten wehten leise im Morgenwinde, als sendeten sie ihr glückwünschende Grüße, und ringsum im Garten grünte und blühte es wie ihr zu Ehren. Sie empfand das alles wie eine Gunst und fühlte sich glücklich! Die kleine Gärtnerstochter kam, streute den Weg entlang Blumen und überreichte der Braut einen großen Strauß. Es sah alles um Magdalene so neu, so frisch, so hoffnungsfreudig aus; sollte sie nicht der Freude Raum geben? Sie ging zu den

Digitized by Google

Eltern und zu Karl, der nicht erwarten konnte, die Mama im weißen Kleide zu sehen. Der Vater hatte um neun Uhr zu predigen. Während Magdalene ihr Brautkleid anlegte, empfing die Mutter die ankommenden Gäste. Als die Braut endlich auch Heinrich daherkommen sah, eilte sie hinunter in das Mädchenzimmer, „das so manchen Seufzer gehört und so manche Thräne gesehen", und dort begrüßte sie den Mann ihrer Wahl. Der Ernst des Tages war über beide ausgebreitet; Heinrich wußte nur zu gut, welche heldenmütige Gesinnung die Seele seiner Braut regierte.

Nach beendigtem Gottesdienste kam der Vater, die Gäste zu begrüßen und das Brautpaar zur Trauung abzuholen. Unter dem Geläute der Glocken ordnete sich der Festzug; drüben in der Kirche scholl den Ankommenden der Gesang der Weißenbrunner Choradstanten entgegen: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glück stets bauen!" Tief ergriffen stand das Brautpaar an heiliger Stätte; mehr als je fühlte Magdalene, wie sehr sie Heinrich liebe. Sie bat im tiefsten Grunde ihres Herzens Gott um Kraft und Mut, alles zu tragen, was ihr und ihm das Leben ferner bringen würde; vor allem bat sie mit aller Inbrunst ihres Gemütes: Gott möge ihr den geliebten Mann lange erhalten! In dieser Stimmung hörte sie die Rede des Vaters an, der aus bewegtem Herzen zu den Kindern sprach. Nachdem der ehrwürdige Priester im allgemeinen die Bedeutung des Ehestandes hervorgehoben, rief er seinen teuren Kindern im besonderen zu: „Getrost, Ihr Geliebten, nach dem Worte: dem Mutigen gehört die Welt! — getrost hinauf auf die Höhe des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe! Euer Glaube, die Macht, die dem ganzen Leben festen Boden und sicheren Halt giebt, er bewähre sich in Euch unter den eigentümlichen Umständen und Schwierigkeiten, welche sich Eurem Eheglücke sogleich am Beginne entgegenstellen. In dem Glauben, daß Ihr von Gottes wegen einander angehört, habt Ihr unsern elterlichen Segen begehrt; in dem Glauben: Gott will es so! habt Ihr die lange, herbe Trennung getragen. Derselbe Glaube geleite Euch

Digitized by Google

denn nun auch in die zum Teil ganz neuen und fremden Verhältnisse, welche Euch erst die Grundlage für ein späteres gesichertes Zusammenleben gewähren sollen. Bei dem, was Euch da begegnen wird, wird wohl manches unterlaufen, was Ihr anders wünschen möchtet. Werdet da nie irre! Nehmt auch das als göttliche Fügung, als notwendig in Gottes Rat, als Maßnahme der erziehenden göttlichen Liebe, als wesentliche Glieder in der Kette der göttlichen Friedensgedanken über Euch und zeigt als Gotteskinder Euren Glauben damit, daß Ihr dem Zweifel wehret, damit sich an Euch bewähre das Wort, das auch wir, die Eltern, in schweren Zeiten erfahren haben: So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen!

Und zum Glauben geselle sich als dessen Schwester die Hoffnung, die Hoffnung, die niemals zu Schanden werden läßt, freilich nicht als blinde Rechnung auf die Erfüllung aller Eurer Wünsche, sondern als die Zuversicht, daß Euch Gottes Segnungen bei eigner Treue nicht fehlen können, sondern Euch unter irgend einer Form zu teil werden müssen, und als freudiger Aufblick des inwendigen Menschen nach oben zu einer Welt und Weltordnung, die vom Gesetze alles zeitlichen Werdens und Vergehens unabhängig ist. Wenn am Himmel Eures Lebens- und Eheglückes vielleicht trübe Schatten hinziehen werden, möge sie, die Hoffnung, Euch aufrecht erhalten und Euch ermutigen, sodaß das Herz getrost bleibt, ob sich auch das Auge in Thränen feuchtet!

Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; aber, fügt der Apostel bei, die Liebe ist die größeste unter ihnen! Meine Teuren, ich rede da zu Euch in großer Freudigkeit. Bezeugen wir es Euch ja alle gern, daß weder sinnlicher Reiz Euch zusammengeführt hat, noch die selbstsüchtige Berechnung äußerlicher Annehmlichkeiten, sondern vielmehr das Bewußtsein eines inneren Einklanges, den Ihr gegenseitig in Euren Seelen gelesen, und das unmittelbare Gefühl, daß eins im andern sein eignes Selbst völliger finden und ergreifen werde. O, wenn doch eine solche Liebe überall die Stifterin der Ehe wäre und

Digitized by Google

daher das gute Gewissen bewährter Herzensreinheit immer als Morgengabe mit zur Hochzeit ginge! Aber wenn Ihr Euch gerade in Eurer reinen Liebe frei und fröhlich wißt, wohlan, so bewährt und beweist es auch: die Liebe ist die größeste unter ihnen! Ich sage: Arbeitet! Denn die Liebe ist uns, die wir Christum haben, nicht bloß Empfindung und Genuß, sie ist Aufgabe und Kunst und ohne Selbstzucht ein Unding. Seht Eure Liebe gegen einander wie ein Heiligtum an, das mit zartem Sinne gepflegt sein will, als ein zartes Gewächs, das vor rauher Luft bewahrt sein will, als eine Perle, die, damit sie ihren Glanz und Wert nicht verliere, auch sorgsam gehütet und gegen rauhe Berührung gesichert sein will. Groß ist die Arbeit, aber herrlich der Lohn; denn in der Welt des wahrhaftigen Gottes trägt die Treue einen Lohn in sich selber, dem an irdischen Gütern und Genüssen nichts gleichkommt. Geht an die Lösung mit jener Demut, welche die Mutter aller wahren Zuversicht ist. So wird Gott zum Wollen auch das Vollbringen geben und Euch das Wort erfahren lassen: Des Herrn Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus. Das walte Gott, der Vater, durch seinen lieben Sohn, in der Kraft des heiligen Geistes. Amen."

Dann segnete der Vater seine Kinder ein, und als die letzten Klänge der Orgel ertönten, schritten die Neuvermählten aus dem Gotteshause. Der Erste, der das junge Ehepaar begrüßte, war Karl. Nachdem die Glückwünsche, das Bescheren der Hochzeitsgeschenke und das Hochzeitsmahl vorüber waren, erging sich die Festgesellschaft im Schloßgarten, stattete dem Schulhause einen Besuch ab, wo ein Weilchen gesungen und gespielt wurde, und nahm dann im Pfarrhause den Kaffee ein. Der Rest des Tages war heiterer Geselligkeit gewidmet. Die Jugend ergötzte sich an Gesellschaftsspielen, an kleinen Aufführungen und dem „Austanzen des Brautkranzes". Die Älteren saßen bei lebhaftem Gespräche draußen in der schönen Laube des Pfarrgartens. Gar manches ernste Wort ward da geredet. Unter den Segenswünschen der Eltern, unter den Thränen der treuen Mutter schied dann das junge Paar von seinen Lieben im Pfarrhause.

Digitized by Google

Andern Tages unternahmen die jungen Eheleute mit den noch dagebliebenen Hochzeitsgästen einen Spaziergang in den herrlichen Wald. Im Schulgarten war über Nacht die erste Rose aufgeblüht; die brach Heinrich für Magdalene. Droben im Walde waren alle sehr vergnügt; als echte Thüringer liebten sie ja den Wald und seine Herrlichkeit. Man brach Epheuzweige und schmückte sich gegenseitig damit. Sehr animiert, aber auch sehr hungrig kam die Gesellschaft mittags ins Pfarrhaus zurück, wo die Mutter schon eine lange Tafel für die lieben Gäste gerichtet hatte. Erst gegen Abend kehrte das junge Ehepaar ins Schulhaus zurück. Hier fand Schaumberger einen Brief von Doktor Unger aus Davos vor, der ihm Antwort auf seine Anfrage brachte. Ein herber Tropfen Wermut fiel damit in seinen Freudenbecher. Der gewissenhafte Arzt verschwieg dem Kranken nichts: er hielt den Erfolg für Schaumberger bei einer Rückkehr nach Davos für sehr zweifelhaft. Davos ist wohl für kranke Lungen gut, aber nicht für einen kranken Hals. So mußte denn das junge Paar gleich am ersten Tage seiner Ehe den Kelch der Schmerzen aufs neue trinken.

Nun begann für Heinrich und Magdalene eine kurze Zeit glücklichen Stilllebens. Heinrich atmete auf unter der liebreichen Pflege und Fürsorge seines jungen Weibes, das die von der Mutter gelernte Kunst, ein wohliges Heim zu schaffen, sofort im Schulhause zur Anwendung brachte. Neben dem Pulte, an dem Schaumberger seine Erzählung „Im Hirtenhaus" weiter dichtete, stand Magdalenens Nähtisch; es ging ihm nicht von Händen, wenn er sein geliebtes Weib nicht sehen konnte. Bei schönem Wetter saß das Paar früh in der Laube, nachmittags im Grasgarten unter dem Birnbaume. Dann und wann sprach ein Kollege aus der Nachbarschaft vor, oder es kam jemand von der Pfarre, Vater oder Mutter oder eine der Schwestern. Und kam niemand herunter, so ging das junge Paar hinauf. So standen Pfarre und Schule in trautestem Wechselverkehre.

Die Weißenbrunner Luft sagte Schaumberger aber nicht

Digitized by Google

zu. Sein Halsleiden verminderte sich nicht. Dazu fingen auch in der Lunge wieder Beschwerden an. Als sich nun gar erneuter Bluthusten einstellte, mußten ernstliche Entschlüsse gefaßt werden. Im Juni fuhr Schaumberger mit Magdalene nach Coburg und ließ sich dort vom Arzte untersuchen. Zeitweise besserte sich sein Befinden; manchmal fühlte er sich ganz wohl. Da wurden Ausflüge nach Schalkau und andern früher gern besuchten Orten unternommen. Im August trat aber eine neue Verschlimmerung ein. Schaumberger litt wieder an den Kopfschmerzen, die ihn schon in Davos so gepeinigt hatten; es stellte sich sogar Fieber ein und der quälende Husten wollte nicht nachlassen. So wurden denn im Einverständnisse mit den Eltern bald alle Vorkehrungen zur dauernden Übersiedlung nach Davos getroffen. Eine große Sorge war: was soll mit Karl werden? Magdalene wollte den Knaben gar so gern mit sich nehmen; die Eltern und auch Heinrich selbst waren dagegen. Wie schwer dem Vaterherzen diese neue Entsagung werden mußte, wissen wir; aber mit der Energie, die ihm eigen war, hielt er die Wallungen seines zärtlichen Gemütes nieder gegenüber den Erwägungen des ruhig denkenden Verstandes. Er gab seinem Weibe Recht und doch auch wieder nicht, er hörte nicht auf, Magdalene zu bitten, bis sie endlich einwilligte, den Knaben zurückzulassen — mit schwerem Herzen!

Am 10. August, am Geburtstage der Mutter, reiste das Ehepaar nach Davos ab. Bange und schmerzlich gestaltete sich der Abschied. Die Zurückbleibenden waren zwar redlich bemüht, vor den Abreisenden die tiefe Wehmut zu verbergen, die ihre Herzen erfüllte. Der Vater und Schwester Elise, die im nächsten Frühjahre Karl nach Davos bringen wollten, vertrösteten Heinrich und Magdalene auf das zu hoffende Wiedersehen. Aber auf allen ruhte doch mit bleierner Schwere das Bewußtsein, daß dieser Abschied ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen sein könne. Noch einmal schloß Schaumberger sein geliebtes Kind an sein Herz, dann schritt er mit Magdalene hinab zu dem am Dorfwege harrenden Wagen. Nur der Vater gab den Scheidenden bis dahin das Geleit. Mit einem herzlichen Segenswunsche sagte auch er dann den

Digitized by Google

teuren Kindern Lebewohl — umflorten Blickes schaute er den Davoneilenden nach. Heinrich und Magdalene ahnten nicht, daß sie den geliebten Vater zum letzten Male gesehen! —

Die Reisenden langten bald in Coburg an. Mittags ging der Zug ab, der Schaumberger zum zweiten Male den Schweizer Bergen entgegenführen sollte. Um 4 Uhr kamen die Reisenden in Nürnberg an. Hier besichtigten sie zunächst die Burg und trafen dann mit Magdalenens ältester Schwester Marie zusammen, die sich in der Nähe bei Verwandten aufhielt. Der 11. August, ein Sonntag, wurde auch noch der alten Meistersingerstadt gewidmet. Schaumberger nahm begreiflicherweise lebhaftes Interesse an den Denkmälern einer versunkenen großen Zeit. Zunächst besuchte er die Lorenzkirche und erfreute sich hier an dem Sakramentshäuschen, dem „Englischen Gruß" von Veit Stoß, den schönen Glasfenstern und Altären. Im germanischen Museum war ihm besonders interessant ein alter Steinsarg, eine Reihe gestickter Seidenwesten, vor allem aber die Gerätschaften aus der Stein- und Bronzezeit, eine Farbenskizze von Lindenschmitt: „Die Gefangennahme des Kaisers Franz bei Pavia" und das Kaulbachsche Bild. Er schrieb: „Darüber kein Wort! Das muß gesehen sein." Vom germanischen Museum fuhren die Reisenden durch die „recht herzlich schlechten Gassen" an Dürers und Sachsens Haus vorbei nach der Egidienkirche. Hier stiegen sie vor einem stattlichen Gebäude aus, traten durch das ungeheure, mit wundersamen Schlössern und Sperrungen verwahrte Thor in den Hofraum und staunten über die Pracht und Schönheit, die sich vor ihren Augen entfaltete. Schaumberger schrieb darüber: „Vor dem Bürgergeist, der das geschaffen, bekommt man Respekt." Nun wurde nochmals die Burg besichtigt. Die Rundfahrt um den alten Bau blieb Schaumberger fast die liebste Erinnerung an Nürnberg. Er äußerte sich darüber: „Da bekommt man einen Begriff von der Befestigungsweise der Alten. Gräben und Mauern, Türme und Basteien, dahinter wieder zinnengekrönte Mauern und schlanke Türme, Holzbrücken, tiefe, gewundene Thorwege — fürwahr, man ist

Digitized by Google

ganz ins Mittelalter zurückversetzt. Ich verwunderte mich fast, daß nicht da und dort ein bärtiger Kriegsmann in blinkendem Küraß, mit rasselndem Schwert uns entgegentrat."

An Dürers Statue vorbei ging es nun in die Sebalduskirche. Im Bau erschien sie Schaumberger ganz der Lorenzkirche ähnlich, nur heller, lichter. Er schrieb hierüber: „Schade, daß sich so viel des Sehenswerten und Ergreifenden hier zusammendrängt. Das Grabmal von Vischer — kein Wort darüber; als ich das betrachtete, da ward es mir im Gemüt so warm, so fröhlich, ich kann es nicht sagen! Allerdings, so ergreift es mich doch nicht, wie das Sakramentshäuschen in der Lorenzerkirche. Wunderlich, daß ich die Bilder Dürers, die in großer Anzahl die Sebalderkirche schmücken, nicht verstehen, das ist wohl nicht das rechte Wort, nicht nachempfinden, nicht in mir lebendig machen konnte. Dürers Bilder sind mir Bücher mit sieben Siegeln." Mitten in seiner weihevollen Stimmung wurde Schaumberger „häßlich gestört". Während er mit Magdalene still in den hehren Hallen herumwandelte, begann draußen vor der Hauptwache rauschende Militärmusik zu erklingen. Ein schneidenderer Gegensatz war nicht denkbar! Die Reisenden konnten es nicht mehr aushalten in der Kirche. Sie eilten ins Freie und hörten nun die modernen Märsche mit an. Aber nicht mit Vergnügen! Das alte Rathaus mit dem ehrwürdigen Reichswappen, droben die Burg, drüben die Sebalduskirche, deren große Glocke eben zu läuten begann — das alles stand doch in zu grellem Gegensatze zu dem plötzlichen Ertönen der Militärmusik. Es ward unsren Weißenbrunnern übel und weh darüber. Sie sehnten sich nach Ruhe und Stille. Durchs Spittelthor fuhren sie in einem großen Bogen um die Stadtmauer herum; vor einer Gartenwirtschaft ließen sie sich absetzen, um hier nach all' den Eindrücken des Tages sich zu restaurieren.

Nachdem die Reisenden von Schwester Marie Abschied genommen, fuhren sie abends 6 Uhr nach Augsburg weiter. Schaumberger war recht schwermütig; ihm war, als sei nun das letzte Band zwischen ihm und der Heimat durchrissen. Der Zug rollte durch reizlose Gegenden; selbst das Ries erschien

Digitized by Google

Schaumberger weniger schön als voriges Jahr. Nachdem Donauwörth passiert war, schlief Schaumberger ein. Als er erwachte, umtanzten Feuerfunken in wilder Jagd den Zug — der Train fuhr im Augsburger Bahnhof ein. Im „Bayrischen Hof“ zu Augsburg wurde übernachtet. Am nächstfolgenden Mittage langten die Reisenden am Bodensee an. Es herrschte viel Wind bei der Fahrt über den See, und das war für Schaumbergers kranken Hals gar nicht gut; er fühlte sich sehr unwohl. Frau Magdalene hatte auch ihr Leiden: sie bekam hier schon Heimweh. Von Konstanz fuhr das Ehepaar mit der Uferbahn nach Rorschach. Von ihrem Hotel aus hatten die Reisenden den ganzen See in Abendbeleuchtung vor sich; sie erquickten sich an dem prachtvollen Sonnenuntergang. Am nächsten Morgen wurde ein Spaziergang den See entlang unternommen und darauf Pfarrer Altherr in Rorschach aufgesucht, der Redakteur des „Religiösen Volksblattes“, an welchem Bagge Mitarbeiter war. Das Pfarrhaus von Rorschach liegt ganz idyllisch inmitten eines großen Gartens mit prachtvollen Bäumen. Die Reisenden wurden für ein Brautpaar gehalten, das sich zur Trauung anmelden wollte, und ins Studierzimmer des Herrn Pastors geführt. Als sie ihre Namen nannten, gab es natürlich „viel Spaß und große Freude“. Heinrich und Magdalene verlebten in dem gastlichen Hause, in Gesellschaft des geistvollen Hausherrn und seiner liebenswürdigen Gemahlin, sehr schöne Stunden.

Gegen Abend wurde die Reise nach Landquart fortgesetzt und am andern Morgen mit der Post weiter nach Davos. Hier kamen die Reisenden am 14. August nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr an. Sie bezogen bei Jakob Beeli das für sie ermietete, drei Zimmerchen umfassende Logis. Das Haus hatte früher einem Grafen Jannasch gehört und hieß in Davos das „Schlößli“. Der große Vorplatz und die große Küche, früher Bibliothek des Besitzers, waren der jungen Frau gerade recht. Von der Wohnung aus bot sich eine schöne Aussicht in die Berge und auf das Dorf. Ringsum lagen Wiesen. Einige Tage später langten auch die Möbel aus der Heimat an,

Digitized by Google

darunter Schaumbergers Klavier. In kurzer Zeit war von Magdalenens geschickten Händen alles wohnlich geordnet; sie verstand ja meisterlich, ein Heimwesen behaglich einzurichten.

Bald nach der Ankunft in Davos untersuchte Doktor Unger den Kranken. Es ergab sich ein höchst ungünstiges Resultat. Anfangs schaute der Doktor eine Weile stillschweigend vor sich hin, dann richtete er an Schaumberger die Frage: ob schon ausgepackt sei? — — Im andern Falle sei es besser, er gehe wieder fort. Für den Hals tauge Davos nichts; das Kehlkopfleiden sei tiefgehend und würde sich hier nicht bessern. Das war ein Donnerschlag für Schaumberger! Seiner Magdalene sagte er von alledem nichts; erst viel später erfuhr sie davon. Wohin sollte er gehen? Andre Kurorte wären wieder für das Lungenleiden nicht gut gewesen, und zu Hause gab es weder für Hals noch für Lunge Hilfe! Vorderhand blieb er hier. Für die Lunge, deren linker Flügel eine neue Erkrankung zeigte, war ja Davos das letzte Mal sehr heilsam gewesen. Als sei des Unglückes noch nicht genug, kam auch Schaumbergers alter Kopfschmerz auf eine halbe Woche wieder, wahrscheinlich als Folge der unausbleiblichen Reiseaufregung. Der Kranke mußte im dunklen Zimmer zu Bett liegen und konnte nichts, gar nichts thun. Magdalene, die noch mit Einrichten und Ordnen beschäftigt war, mußte alles stehen und liegen lassen und sich ausschließlich der Pflege des Kranken widmen, der sich denn auch bald soweit erholte, daß sie die unterbrochene Thätigkeit wieder aufnehmen konnte.

In den letzten Augusttagen las Schaumberger, da er zu selbständigem Arbeiten noch unfähig war, Auerbachs „Neues Leben“. Noch ehe er das Buch ausgelesen, schrieb er die Bemerkung nieder: „Es ist ein wunderliches Buch — ich kann mir nicht helfen. Schon die ganze Anlage ist phantastisch und unwahrscheinlich; die Ausführung ist vollends nicht derart, den Leser mit den offenbaren Gewaltsamkeiten auszusöhnen, die er in den Kauf nehmen muß. Falkenberg ist ein Schwärmer; er hört sich selber gern reden, er zerfasert das Leben in lauter einzelne Gedanken. Seine Art, in jeder Handlung, ja in jedem

Digitized by Google

Wort ein Symbol, etwas Allgemeingiltiges herauszufinden, ist mir wahrhaft unerträglich. Eine freie That bedarf dieses Gedankenaufwandes und -Aufputzes nicht; ja, wer so denken und handeln wollte wie Falkenberg, müßte wahnsinnig werden. Die letzte Scene, Eugen im Salon der Baronin Stephanie, hat mich verstimmt."

Nachdem Schaumberger die Lektüre des Romans beendet, urteilte er allerdings wesentlich anders und viel günstiger: „Mit tiefer Bewegung habe ich das Buch aus der Hand gelegt, und diese Erregung spricht genugsam für seinen Wert; denn sie ist nicht eine weichselige Rührung über schöne Worte und Empfindungen, es ist auch nicht die Freude, daß sie sich endlich „kriegen", sondern es ist die innere, lebenerweckende Freude, mit echten Menschen zusammengelebt, frischem, vielgestaltigem Leben, ernstem Streben, mannhaftem Ringen begegnet zu sein. Das Buch ist eine ernste Mahnung an uns Deutsche. Geradezu ergreifend ist es, wie manche Worte sich als Prophezeiungen bewahrheiteten. (Kronauer: „Nur ein starker Monarch kann Deutschland zur Einigkeit führen!") Das Buch trägt an seiner Stirn den Stempel des Genies. Die Anlage ist klar und einfach, bei aller romanhaften Verwicklung doch nicht unangenehm. Gerade das romantische Schicksal der Mutter Falkenbergs ist wie eine beruhigende Vorausbedeutung: auch Falkenberg werde sich ganz und voll ins Volk einleben, und Vittore, dieses herrliche Mädchen, nicht, wie man sonst wohl befürchten müßte, unglücklich machen. Störend ist das oft gewaltsame Hervordrängen des Gedankens; bei allem Geistreichen hinterläßt dieses Zersplittern und Auflösen alles Seins doch oft den Eindruck des Gemachten, Absichtlichen. (Schaumbergers alte Scheu vor Reflexionen!) Hie und da hervortretende Breiten sind wohl noch eher zu verwinden. Abgesehen von der ergreifenden Darstellung, welche Störungen die Revolution und Reaktion im Volkscharakter anrichtet, hat natürlich der Roman für die Lehrer ein besonderes Interesse. Die Darstellungen aus der Lehrerwelt sind meisterhaft. Aus dem Buche ist viel zu lernen."

Digitized by Google

Am 3. September, einem wundervollen Herbsttage, ließ es Schaumberger keine Ruhe mehr im Zimmer; er wanderte mit Magdalene bis zur „Kehre von Dörfli". Freilich spürte er damals von Besserung noch nichts. Er schrieb in sein Tagebuch: „Dieses Hangen zwischen entweder — oder! ist ein schrecklicher Zustand! Wann wird sich mein Geschick endgiltig entscheiden?" Doppelt schauderhaft mußte diese Lage für Schaumberger sein, da nun auch wieder die Existenzfrage mit gebieterischer Notwendigkeit an ihn herantrat. So oder so, sei es durch Stundengeben, sei es durch Halten einer Pension, sei es durch Schriftstellerei, mußten Subsistenzmittel herbeigeschafft werden, und bald! Er aber fühlte sich jetzt noch „so ganz außerordentlich schwach und krank", daß er an gar nichts dergleichen denken konnte. Ehe er etwas unternahm, mußte er erst kräftiger sein. Vor allem hatte er die herrlichen Septembertage fleißig zu benutzen, die verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen. So freundlich man ihm und seiner Magdalene in Davos entgegengekommen war, so sehr sich besonders die ihm von früher her befreundete schottische Familie Moreland, sowie die Familien Gelbke und Sprecher des Ehepaares annahmen, war Schaumberger doch gezwungen, ganz und gar ein Stillleben zu führen. Recht peinlich wurden ihm besonders die schlaflosen Nächte.

Im Oktober war Schaumbergers Befinden wechselnd; manchmal ging's besser, manchmal schlechter; im ganzen war aber doch ein Fortschritt zu konstatieren, wenn auch ein sehr langsamer. Gegen Ende des Monats allerdings kam ein ziemlich bedenklicher Rückfall des Halsleidens. Kaum hatte sich der Kranke davon erholt, so trat gegen Ende des Monats sehr ungünstiges Wetter ein. Der schlimme Föhn, Schaumberger von früherher verhaßt, nahm kein Ende; Regen, Schnee und Tauwetter hörten gar nicht mehr auf; ganz Davos war krank.

Magdalenens Geburtstag wurde unter diesen Umständen für Schaumberger zu einem recht wehmütigen Tage, und er hatte viel zu thun, den Kopf immer oben zu behalten. Die irdischen Sorgen beugten ihn wieder einmal recht darnieder;

Digitized by Google

seine Pensionierung war nun definitiv entschieden; die Pension betrug — 150 fl. Davon sollte er leben — und noch dazu in Davos! Als hätte er noch nicht genug Bekümmernis, bekam er auch noch einen Kolikanfall, der ihn ins Bett bannte. Da es nach und nach in Davos einzuschneien begann, hoffte der Kranke auf endgiltige Besserung. „Wäre er wohler gewesen, so würde er an Magdalenens Seite, unter ihrer über alles Lob erhabenen Pflege, in Davos ein recht behagliches Leben haben führen können; denn seine vorjährigen Freunde zeigten sich ganz außerordentlich liebenswürdig gegen ihn und Magdalene. So aber, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, floß sein Leben gar still und friedsam in seinem engbegrenzten Kreise dahin." Aber auch damit war Schaumberger zufrieden. Er schrieb nach Hause: „Je ärmer unser Leben nach außen verläuft, desto herrlicher und reicher nach innen!" Täglich erkannte er mehr den Schatz, der ihm in seinem treuen Weibe beschert war.

In dem Briefe, den Schaumberger am 12. Novbr. 1872 an seine Schwiegermutter richtete, machte er seinem dankbaren Herzen in dieser Richtung Luft. Er schrieb: „Du Gute! Mein Herz quillt mir auf, ich möchte am liebsten die Feder weglegen — aber Du bist so fern! Ach, die Gedanken sind oft auch recht kalte, ungenügende Boten; die glühendste Einbildungskraft ersetzt nicht auch nur ein gesprochenes Wort, einen Druck der Hand! Ich sehe jetzt Lenchen darauf an, wie sie Dir gleicht. — Wenn ich doch auch einmal in der Lage wäre, Dir durch mehr als bloße Worte danken zu können! Was hast Du nicht alles an mir gethan! Was thust Du nicht täglich an meinem Kinde! O Mutter, wenn ich mir die Größe Deiner Liebe und Treue so recht vorstelle, dann erfaßt mich eine tiefe, tiefe Rührung. Gott segne Dich und alle die Deinen! Mehr kann ich nicht sagen. Aber ich liebe Dich aus Herzensgrunde! Das muß ich Dir noch oft sagen. Ich habe sonst nichts für Dich!"

Das fortdauernd ungünstige Wetter schadete dem Leidenden aufs äußerste. Anfang Dezember hatte er einen neuen

Digitized by Google

Krankheitsanfall, der ihn sehr darniederwarf. Er schrieb darüber nach Weißenbrunn: „Ein neuer Schlag brach über uns herein! Es waren schreckliche Nachtstunden und schreckliche Tage. Was ich befürchtete, ist auch eingetroffen, ich bin darauf recht elend geworden. Hals, Brust, Magen — alles ist in Unordnung; dazu peinigt mich ein Husten — ach, es giebt Tage, von denen man sagen möchte: sie gefallen mir nicht! Gott bessere es bald — ich bin arg herunter!"

Aber gerade in dieser neuen Trübsal erfuhr der schwergeprüfte Mann manche Freude. Es wurde ihm außerordentlich viel Liebe erwiesen. Am 9. Dezember hatte er sich wieder soweit erholt, daß er das schöne Wetter draußen auf dem Balkon genießen konnte. An seinem Geburtstage, dem 15. Dezember, war sein Befinden ganz erträglich. Der Tag wurde fröhlich gefeiert. Der Kranke war jetzt so bescheiden in seinen Ansprüchen an Besserung, daß er froh war, wenn er im Freien sitzen konnte. Zum Christfest trat freilich wieder eine Verschlimmerung ein; Schaumberger lag unter vielen Schmerzen den ganzen Tag zu Bett und konnte nur zur Bescherung eine Stunde aufstehen. Er schrieb an seinen Schwiegervater: „Dieser Weihnachtsabend war der schmerzlichste und doch schönste meines Lebens; ich habe vor Freude, Überraschung, Liebe, Wehmut und Sehnsucht recht weinen müssen!"

Das Neujahr 1873 trat das Ehepaar mit großen Sorgen an. Schaumberger wußte nur zu gut, daß er noch keine wesentliche Besserung erreicht hatte; der Hals machte ihm sehr zu schaffen, der Husten nahm nicht ab; der Kranke fühlte sich manchmal recht matt. Das alles waren schlimme Zeichen! Schaumberger schrieb dieses ungünstige Resultat der Kur auf den „erbärmlichen Winter". Fortdauernd herrschten Föhn, Nebel und Regen! Mitte Januar kam ihm das für acht Tage eintretende bessere Wetter zu statten; er ging und saß viel im Freien. Gegen Ende des Monats mußte er aber wieder das Bett hüten. Er schrieb: „Ich bin manchmal der fast zu großen Schmerzen recht müde! Ängstlich braucht Ihr nicht zu sein, für den Augenblick droht durchaus keine Gefahr; aber

Digitized by Google

daß sich das Halsleiden durchaus nicht bessert, wirkt natürlich auf die Lunge nicht vorteilhaft ein, und das allgemeine Wohlbefinden, Kraft und Stärke können sich nicht einstellen."

Und es wurde auch nicht besser! Anfang Februar steigerte sich das Halsleiden dermaßen, daß Schaumberger Schmerzen litt „wie noch nie zuvor". Essen und Trinken wurde ihm nur unter den fürchterlichsten Qualen möglich. Zuletzt konnte er kaum noch rohe Eier genießen. In dieser großen Not bereitete er sein treues Weib „auf eine ernste Möglichkeit" vor. Er schrieb darüber: „Das waren ernste Prüfungsstunden! Aber was hilft's? Zuletzt muß man eben doch der Wahrheit ins Auge schauen. Ja, es waren ernste Stunden, aber sie brachten mir und Lenchen doch Trost und Ruhe. Der Tod ist nicht so schrecklich; nur recht ins Auge sehen muß man ihm. Ich hoffe: wenn auch jetzt meine Worte Lenchen das Herz zerreißen, so sollen sie ihr eine Quelle des Trostes werden, wenn wirklich eine ernste Stunde kommt. Ich selbst bin ruhig und gefaßt. Wohl quält mich die Sorge um die Zukunft meines Weibes und Kindes, aber ich empfehle sie dem Schutze des Höchsten, ich empfehle beide Eurer Liebe. Gewiß wird es meinem Lenchen wohl gehen, denn mein Segen wird auf ihr ruhen."

Da ihm besonders das Essen äußerst schmerzlich war, fing Schaumberger eine Kumyskur an, von der er das Beste hoffte. Sie schien auch wirklich anzuschlagen. Bereits am 9. Februar konnte Schaumberger an Bagge melden: „Auf Regen folgt Sonnenschein! Mit Freuden teile ich Euch mit, daß ich bereits wieder am Schreibtische sitze, und daß sonach mit Gottes Hilfe dieser schreckliche Anfall glücklich und bis heute ohne weitere üble Folgen vorübergegangen ist. Ich bin nicht körperlich schwächer geworden und habe auch an Leibesumfang nicht weitere Einbuße erlitten. Dankt Gott mit uns!" Daß sich der Patient deswegen keiner allzu kühnen Hoffnung hingab, beweist eine weitere Stelle in demselben Briefe: „Ich bin gefaßt und ruhig und voll der besten Hoffnung, und wenn ich das schreibe, will's gewiß was heißen. Doch ist immer

Digitized by Google

ein Hals- und Lungenleiden in solcher Ausdehnung wie bei mir eine bedenkliche Sache; darum ist es gut, auch ernstere Möglichkeiten ins Auge zu fassen."

Der Februar war für Schaumberger immer ein schwerer Monat gewesen. Gedachte er doch da mit stets erneutem Schmerze des herben Verlustes, den er einst erlitten. So kam er auch jetzt wieder darauf zurück und schrieb: „Die trüben, trüben Tage sind nun einmal wiedergekommen. Was waren das für Zeiten vor fünf Jahren! Aber die Vergangenheit hat doch keine Macht mehr über mich. Klara, das liebe, teure Wesen, lebt in meinem Herzen fort; aber das Bild verträgt sich gar wohl mit der beglückenden Gegenwart. In Wahrheit kann ich sagen: Und siehe, es ist alles neu geworden!"

So recht zu Kräften kam Schaumberger des ungünstigen Winters wegen nicht. Er schrieb einmal: „Man flickt sich so hin." Dankbar war er seinem Geschicke, wenn er nur wenigstens etwas arbeiten konnte; Unthätigkeit war ihm das allerschrecklichste. Sein Wunsch war: Hätte ich nur erst März und April überstanden! Er war mit Magdalene in dieser Zeit öfters im „Schweizerhof", wo er alte, liebe Bekannte traf. Da wurde denn bisweilen etwas vorgelesen aus seinem „Umsingen". Blieb er zu Hause, so las er selbst viel aus der Davoser Leihbibliothek, mit Vorliebe Dichtungen, die seinen eignen parallel liefen, z. B. Otto Ludwigs meisterhafte Erzählung: „Zwischen Himmel und Erde", sowie Berthold Auerbachs „Landhaus am Rhein". Im Februar war es wohl auch, wo er die leider! nicht vollendeten Erinnerungen: „Aus meiner Jugend" niederschrieb, die zum Teil im 1. Kapitel dieses Buches mitbenutzt worden sind.

Große Sorge machte dem Ehepaare in dieser Zeit das Ausbleiben jeder Nachricht von Weißenbrunn. Es gingen Briefe verloren, seit Schaumbergers Anwesenheit in Davos bereits drei. Am 10. März begann die gefürchtete Schneeschmelze. Schaumbergers Bekannte waren fast alle krank; der Nebel, der immer über dem Thale hing, war geradezu Gift für die Leidenden. Wer konnte, flüchtete sich nach dem sonnigen Süden,

Digitized by Google

an die italienischen Seen oder in irgend eine andere Villeggiatur, sodaß Davos bald leer wurde. Schaumberger befand sich in der ersten Zeit den Verhältnissen angemessen gut. Mit einem Male aber brach die Katastrophe über ihn herein. Am 20. März bekam er nachts eine Lungenblutung, den nächsten Morgen abermals; am 23. März nachmittags trat das fürchterliche Ereignis zum dritten Male ein. Der Kranke war sehr schwach und angegriffen. Acht Tage mußte er unbeweglich im Bette liegen. Wenn er auch dann zuweilen einige Stunden im Sonnenscheine auf dem Balkon sitzen konnte, um sich an dem prachtvollen Anblicke der schneebedeckten Berghäupter zu erfreuen, an der würzigen, warmen Luft zu erlaben, so ging die Besserung doch sehr langsam von statten. Kein Wunder, daß der Kranke sehr niedergeschlagen war.

Aber es schien, als sei das Maß des Leidens für den Dulder noch nicht voll. Mitten in diesem traurigen Zustande körperlicher Erschöpfung und seelischer Niedergeschlagenheit traf ihn und sein Weib die Trauerkunde aus der Heimat: der Vater ist gestorben! Am 1. April vormittags führte Magdalene den Kranken zum ersten Male wieder hinaus ins Freie. Noch an demselben Morgen traf eine Depesche von Weißenbrunn ein, die eine schwere Erkrankung des geliebten Vaters meldete und eine weitere Depesche über den Verlauf der Krankheit verhieß. Schon diese Kunde stürzte das Ehepaar in ein Meer von Gram und Sorgen. Nach dem ersten betäubenden Schreck sagte Heinrich plötzlich: „Lenchen, der Vater ist tot! Ich ahne es, ich fühle es! Sie wollen uns mit einem Male nicht die volle Wahrheit sagen, denn sie fürchten die Folgen des tödlichen Schreckens, in den uns diese Kunde versetzen muß. Darum diese erste, vorbereitende Depesche; die zweite wird uns sagen: Er ist gestorben!“ — Und seine Ahnung trog ihn nicht. Noch am späten Abende kamen gleichzeitig zwei Depeschen, von denen die eine meldete: „Keine Besserung!“ und die letzte: „Der Vater ist tot!“ — In namenlosem Schmerze, bis in den Tod betrübt, verbrachten Heinrich und Magdalene die nächsten Tage.

Wie war das Entsetzliche so schnell gekommen? Kein

Digitized by Google

Mensch hatte es ahnen können. Im Vollbesitze seiner geistigen Kraft hatte der Tod den trefflichen Mann mitten aus dem Kreise der Seinigen abgerufen. Noch am 29. März hatte Bagge einen Brief an Magdalene geschrieben, den letzten, der überhaupt von seiner Hand ausgegangen. Es war das ein so recht das Kennzeichen seines Geistes an sich tragender Brief, welcher der vielgeprüften Tochter Trost bringen sollte in ihrem schweren Hauskreuz. Der Vater sprach darin zu der geliebten Tochter: „Du bedarfst auch einmal einer besonderen Zusprache. Daß Du wieder so schwere Tage zu bestehen gehabt hast, thut meinem Herzen weh. Was Du Dich bei Heinrichs erneuten Lungenblutungen abgesorgt, wie Du für sein Leben gebangt und gezittert haben wirst! Ich könnte recht betrübt darüber sein, daß in Deinem Ehestande das W, der fatale Buchstabe, von Anfang an so reichlich vertreten gewesen! Aber ich fasse die Sache von der Seite auf, die Du doch allein gelten lässest. Du hast Dich einmal diesem Manne hingegeben, hast Deinen Lebensberuf darin erkannt, ihm die liebreiche, hilfreich dienende Schwester zu sein. So gehören ja nun auch die Sorgen, die Du auszustehen hast, zu Deinem Lebensberufe; sie sind ein Stück Deiner Existenz, sind die Formen nur, in welche sich jetzt noch Deine Liebe ergießen muß. Darum haben wir nicht bloß Teilnahme für Dich. Wir fühlen ja auch Deine Liebe, fühlen Deine Hoffnungen mit, empfinden es mit Dir, wie glücklich Du bist, Deinen Heinrich bei all' seiner Schwäche doch so viel fröhlicher zu wissen unter Deiner treuen Pflege als in vorigen Tagen, wo sich keine weiche Hand unter seine Schmerzen legen wollte. Wenn es Dir zur Stärkung dienen kann, so will ich Dir doch sagen, daß Dich Deine Eltern um Deiner Treue und Hingebung, um Deiner Selbstverleugnung willen, obgleich Du darin nur Deine Pflicht erkennst, doch desto herzlicher lieben. Gott wird Dir's lohnen und wird Dich nicht sinken lassen, wie es auch kommen mag." In demselben Briefe gedachte er dann noch des Besuches in Davos, den er für August oder September plante, sprach auch weiterhin von der Novelle, an der er jetzt arbeitete. Das alles wurde dann

Digitized by Google

mit einem Male abgeschnitten durch des Todes rauhe Hand! Am 31. März ging Bagge noch mit seiner Familie gesund und munter zu Tische. Die Seinen standen um den Tisch her, Bagge faltete seine Hände und sprach das Tischgebet — mitten drin stockte seine Stimme, er sank nieder auf den Stuhl und verlor die Besinnung. Ein Gehirnschlag hatte ihn getroffen mitten in Ausübung seines hausväterlichen Priesterberufes. Abends 6 Uhr war er heimgegangen in jene Welt, von der er oft so begeistert in gottinniger Weise gepredigt hatte.

Schwer traf dieser herbe Schlag die Seinigen, die tiefgebeugte Gattin, die Töchter, am allerschwersten wohl Schaumberger; denn ihm war der Geschiedene mehr gewesen als allen anderen. Immer finsterer senkten sich nun auch über sein Leben die Schatten des Todes. Sein geistiger Stab, sein Berater und treuester Freund war dahin! Was sollte er nun noch in der Welt? Die ersten Tage nach der erschütternden Botschaft war Schaumberger zu nichts fähig. Dann, als er sich aufgerafft hatte mit der gewaltigen Geisteskraft, die er schon oft und am glänzendsten in den schwersten Leiden bewiesen, stürzte er sich mit Macht in seine Arbeiten, den Schmerz zu bemeistern. Im Dichten kam dann allgemach wieder jene schöne Geistesruhe über ihn, zu der er sich in langen Leidenszeiten durchgerungen, deren herrlichster Ausdruck die ergreifende Abhandlung: „Aus dem Krankenzimmer“ ist. Dann und wann wachte freilich der Schmerz doch wieder auf. So am 13. April, dem 1. Ostertage, als er mit Magdalene bei herrlichem Wetter hoch in den Wald hinaufstieg. Hier mußten die beiden lebhaft des Heimgegangenen gedenken, und ihre Thränen flossen zusammen um den Geschiedenen. —

Eine Wurzel seines Daseins, und nicht die schwächste, war Schaumberger mitten durchgehauen. Noch an Bagges Geburtstage, am 4. Februar, hatte Schaumberger in seiner Gratulation alles zusammengefaßt, was ihm der Edle war. Mit tiefbewegtem Herzen schrieb er damals dem teuern Manne: „Möge Dich Gott segnen, Dich noch lange, lange erhalten zum Glück der Deinen, zum Segen Deiner Freunde, zur Freude

Digitized by Google

aller Menschen. O, Vater, daß ich Dir nicht an das Herz fliegen, nicht an Deiner Brust ruhen kann! Gott segne Dich, Du meines Lenchens, meines Kindes Vater! Gott erhalte Dich noch lange, lange! Das ist mein Gebet!" Und nun war dieser Mann tot; die Stelle, da er in des Dichters Seele gestanden, war leer, und keiner, keiner konnte diesen Platz ausfüllen!

Aber nicht an seinen Schmerz allein dachte der edle Mann; er dachte immer mehr an andre als an sich. So war auch jetzt seine Hauptsorge darauf gerichtet, die tieftrauernde Witwe, die trostlosen Töchter mit ihrem harten Lose auszusöhnen. In den Tagen seines letzten Krankheitsanfalles, als ihm selbst der Tod so greifbar nahe gestanden, war ihm der Gedanke gekommen: „Was werden sie daheim jetzt denken? Wird es ihnen nicht leid thun, die Tochter und Schwester meiner Not mit überantwortet zu haben?" Und in seiner offenen, nichts zurückhaltenden Weise hatte er das ausgesprochen. Wie zu erwarten gewesen, war ihm zu seiner Beruhigung die feierlichste Versicherung erteilt worden: „Wir bereuen nicht, was wir gethan." In seines Herzens Freude schrieb er damals, am 9. Februar, zurück: „Ich kann Euch und Lenchen und den Schwestern freilich nie danken, was Ihr an mir gethan und was Ihr noch thut — aber einem armen, verlassenen Menschen in Wahrheit den Lebensabend erheitert zu haben, das ist am Ende das Größte, was wir erreichen können. Schon dieser Gedanke, diese Gewißheit muß Euch allen zum Segen werden. Ich bin Euer Kind! Dies ist mein Trost, meine Freude, mein Glück!" Und aus dieser Gesinnung heraus suchte er jetzt die Seinen daheim in bitteren Herzensnöten zu trösten und ihnen zur Ergebung in die schwere Prüfung mitzuverhelfen. Er schrieb am 11. April der Mutter aus eigenster Erfahrung: „Gott legt keine Last auf, die er nicht auch tragen hilft. Gewiß wird uns der alte treue Gott nicht verlassen, gewiß wird er uns allen auch ferner beistehen. Auch wir haben uns in Demut ergeben und tragen, was nicht zu ändern ist. Mein Befinden ist nach all' den Stürmen befriedigend. Ich sage Dir, mein liebes Mütterchen, herzlichen Dank für

Digitized by Google

Deinen, ach! mit soviel Anstrengung geschriebenen Brief. Er hat mich tief, tief ergriffen. Ich, ich verstehe Dich wohl, Du Gute!“ Acht Tage später schrieb er wieder trotz der Arbeitsfülle, die ihm der Roman „Fritz Reinhardt“ brachte, dessen erster Band nun schon seiner Vollendung entgegenging. Zu trösten suchte er die Seinen daheim nicht; was er allenfalls sagen könnte, hatten sie schon in sich „als köstliches Erbteil von ihm, dessen Heimgang allen soviel Kummer brachte.“ Auch sein Glaube hatte ja manchmal schwach werden wollen; denn bei ihm waren die Prüfungen gleich gehäuft gekommen: erst die Lungenblutungen, dann die Todesnachricht aus Weißenbrunn, endlich die Ablehnung seiner fertigen Erzählungen seitens eines Verlegers und das Hinausschieben des Druckes von „Vater und Sohn“. Nachträglich war es ihm ein Rätsel, wie er diese Schläge überstehen konnte bei seinem überaus geschwächten Zustande. Wie hart an den Grenzen seiner Kraft er damals stand, verrät sein Wort: „Es war eine allzubittere Zeit für uns. Aber ich empfand die Hand Gottes über uns. Vertrauen wir uns ihm auch ferner an, er wird uns nicht verlassen, noch versäumen!“ In diese Nacht der Sorgen fiel wie ein Sonnenstrahl die werkthätige Hilfe des edlen Doktor Rullmann in Wiesbaden, wovon im nächsten Kapitel weiter die Rede sein wird.

Schaumberger erbot sich, wenn ihm Gott das Leben erhalte, Bagges nachgelassene Novelle: „Sieben Tage aus dem Leben eines Schulmeisters“ zu vollenden. Er glaubte, das nächste Recht auf diese Arbeit zu haben und war zugleich der Überzeugung, daß kein andrer die Erzählung so zu vollenden vermöge wie er. Er schrieb: „Niemand wird mit soviel Pietät und Scheu an die Dichtung herantreten als ich; niemand hat ja den Vater geliebt gleich mir.“ Schwer fiel dem treuen Sohne das Mißverhältnis zwischen seinem Wollen und dem durch Ungunst der Verhältnisse beschränkten Können auf die Seele, als er am Schlusse des Briefes schrieb: „Behalte auch Du mich lieb, bin ich gleich ein armer, schwacher Mann! Was ich thun kann, das geschieht; giebt mir Gott nur irgend noch

Digitized by Google

Kraft, nur irgend einiges Gelingen — sei überzeugt, auch ich werde meine Kindespflicht nie vergessen!“ Als von Weißenbrunn Klage darüber kam, daß nun der ganze Hausstand aufgelöst werden müsse, erinnerte er die Seinen daran, was er selbst alles verlieren und aufgeben, was er durchmachen mußte als kranker Mann! Die Philosophie, die ihm das Leben aufgenötigt, faßte er zusammen in die Worte: „In der Welt um uns ist nichts; nur was in uns ist, hat wahren Wert, wahre Bedeutung. Und das kann uns niemand nehmen, das wird uns bleiben, wo wir auch sein mögen.“

In dieser schweren Zeit der Aufregung, Bekümmernis und Sorge rettete sich Schaumberger immer wieder in seine Arbeit. Im Dichten fand seine Seele Ruhe, wenn auch der Körper fortdauernd kränkelte. Er arbeitete nicht nur an „Fritz Reinhardt“, sondern goß nebenbei auch seinen „Dorfkrieg“ um, da er Aussicht hatte, für die Musikantengeschichten einen Verleger zu finden. Neue Scenen kamen dazu. Er schrieb nach Hause; „Denkt nur, der ‚Dorfkrieg‘ hat mich sogar mit einem Fürsten und mit Ministern zusammengeführt. Was man nicht alles wagt! Die drei Sachen: ‚Umsingen‘, ‚Gesalzene Krapfen‘ und ‚Dorfkrieg‘ werdet Ihr kaum wiedererkennen.“

Die letzten Tage des Aprils waren für den Kranken wieder schlecht. Die argen Kopfschmerzen, dazu der sehr kranke Hals zwangen ihn, mehrere Tage das Bett zu hüten.

Am 9. Mai hatte das herrliche Wetter den Dichter ins Freie gelockt. Da er sich leidlich wohl befand, unternahm er mit Magdalene einen Spaziergang nach Spinabad. Die folgenden Tage ging es wieder sehr schlecht; wochenlang war Schaumberger ganz elend. Er befand sich jetzt mißlicher als selbst den Winter über. Trotzdem arbeitete er an seinem Roman fleißig weiter. Seine Davoser Freunde erwiesen ihm wiederum sehr viel Liebe. Am 2. Juni war er mit ihnen bis zum Abende im „Schweizerhofe“ zusammen.

Wie sehr die Freunde beflissen waren, den Kranken auf eine feine Art zu erfreuen, beweist ein hübscher Zug. Schaumberger hatte früher in Weißenbrunn manches komponiert, unter

Digitized by Google

anderm auch einige Tänze. Vielleicht hatte er dieselben öfters gespielt und die frischen, einschmeichelnden Melodien hatten gefallen — kurz, man wußte sich in Besitz einer besonders hübschen Polka zu setzen, übergab sie dem Dirigenten der Kurkapelle und — eines schönen Tages wurde der ahnungslose Komponist mit seinen eigenen Klängen überrascht. Seine Freude war ganz außerordentlich. Die Polka aber nannte er aus Dankbarkeit fortan anstatt „Frühlingslust" „Davoser Saisonpolka", und als solche blieb sie denn auch ein Lieblingsstück der Davoser Kurgäste.

Ab und zu ging Schaumberger spazieren oder saß wenigstens nachmittags im Garten. Doch war von Besserung keine Rede; die Heiserkeit war ganz arg, sodaß er kein lautes Wort sprechen konnte. Infolgedessen war er immer sehr niedergeschlagen und mutlos; ja, er wurde auch irre an seinem Schaffen, und das war für ihn das Schlimmste. Trotzdem gab er sich mit ganzer Seele der Arbeit hin.

Ende Juni kamen die Freunde Schaumbergers nach Davos zurück, die sich vor der gefahrbringenden Schneeschmelze nach Italien geflüchtet hatten. Mitte Juli hatte der Dichter wieder einmal einen vergnügten Tag. Er war mit Magdalene vom Mittag bis Abend im „Schweizerhof" bei seinen schottischen Freunden. Ende Juli besuchte Onkel Selmar Bagge aus Basel mit seiner Gemahlin die Verwandten in Davos. Leider war Schaumberger in dieser Zeit sehr heiser. Am 27. Juli wurde dem Dichter eine große Freude bereitet. Hallberger machte ihm die Mitteilung, daß er „Zu spät" für seine „Romanbibliothek" angenommen habe. Der August verging unter angestrengter Arbeit; am 27. d. M. war der zweite Band des Romans beendet.

XIII.

Letzte Lebenszeit.

Ein großer Trost war es für den schwer leidenden, aber heldenmütig ringenden Dichter, daß er sein treues Weib um

Digitized by Google

sich hatte. Ohne sie hätte er die Riesenaufgaben nicht bewältigen können, die ihm das Leben jetzt stellte. Aber eines fehlte ihm doch noch: sein Kind, sein lieber Knabe, das Vermächtnis seiner Klara! Das körperliche Leiden, das ihn doch mit oft unerträglichen Schmerzen quälte, war für ihn nicht das Schlimmste, sondern die Trennung von seinem Sohne. Hier war die schwache Stelle, an die er nicht rühren durfte, wenn er sich seine Festigkeit bewahren sollte. Bereits am 29. September 1872, also kurze Zeit nach seiner Übersiedlung, schrieb er nach Hause: „Von meiner Sehnsucht nach meinem Kinde kein Wort; es ist nicht gut, auf seine Stärke sündigen! Wäre ich gesund, hätte ich einen Wirkungskreis, wäre mein Kind hier — ich würde der glücklichste Mensch sein!" Anfang November kam wieder so ein Klageruf: „Wenn ich nicht viel über Karl schreibe noch sage, verübelt mir's nicht. Die Sehnsucht nach dem Jungen wird täglich größer; und doch gilt es, Lenchen nichts merken zu lassen, die oft genug um ihn weint. Alles Schreiben über das Kind regt mich auf. Zum andern weiß ich es bei Euch in sichrer Hut!" Wenige Tage später, am 12. November, hieß es abermals: „Die Sehnsucht nach Karl wird oft recht, recht groß! Meine einzige Sorge ist: Wenn es nur der Junge einsieht und einst dankt! Aber das ist allerdings eitle Sorge und der Zukunft vorgegriffen. Der Junge wird werden, was aus ihm gemacht werden kann — das Übrige ist nicht unsere Sache! So küsse, Du gute Mutter, mein Kind für mich, und wenn Du dem kleinen Bengel Gutes thust, so vergiß nicht, Du thust es mir hundertfältig. von der seligen Klara nicht zu reden! Mein Herz läuft über, und das soll nicht sein!" — —

Bagge hatte es sich angelegen sein lassen, den trauernden Vater öfters durch Nachrichten über den Sohn zu erfreuen. So schrieb er am 11. Oktober 1872: „Es geht Karl gut, und er wird brav. Ich gebe mir Mühe, daß er ein wenig härter wird, weniger weint u. s. w. Gestern, auf dem Spaziergange, ist er einmal gepurzelt und hat sich dabei so überschlagen, daß ich herzlich lachen mußte. Er war zwar erst sehr erschrocken,

Digitized by Google

als es so ans Leben ging, und das Knie that ihm weh; er hat aber nachher selber mitgelacht. Da ist er denn gelobt worden. — Neulich mußte ich über einen kecken Komparativ von ihm lachen. Es ging eine Frau vor uns her; da sagte er: „Der Mann mit dem Hunde ist noch ‚vorauser'!" Vor kurzem bekam Karl wieder einmal die Geschichte vom Goldfischchen zu hören. Die hat ihm viel zu schaffen gemacht. Es ging ihm schrecklich nahe, daß die zwei Goldfischchen keine Kameraden mehr hatten; ich hab's freilich auch sehr rührend gemacht. Es ist meine feste Überzeugung: in Karl steckt etwas. Jetzt soll er sehen und empfinden lernen; ich glaube das Ding am rechten Ende anzufassen. Habe gestern gedacht: Was hat so ein Kind voraus, das den Anschauungsunterricht schon vor der Schule spielend empfängt!

Im ganzen ist Karl recht brav, nur zuweilen ist er einmal ein wenig bockisch. Vorgestern Abend hat ihn ein Eisbär in der alten (neueingebundenen) ‚Bildergalerie' schrecklich interessiert. Er phantasierte sich in den Gedanken hinein, daß der Eisbär jedesmal, so oft Karl hinwegblicke, wieder ein Seehundchen gefressen habe; auf einmal ist ihm der Leib aufgeplatzt und da sind die Seehundchen alle wieder lebendig geworden."

Am 19. Oktober schrieb Bagge abermals: „Karl ist gesund und lustig; er wird seit einiger Zeit etwas breit im Gesicht; es guckt eben aus dem Kinde allmählich der Knabe heraus. Gestern nach dem Essen bin ich mit ihm auf den Koppelsberg geklettert. Karl wird jetzt recht behend. Neulich hat er mich von jedem Dörfchen, das zu sehen war, gefragt: Ist das Davos? Und gestern, als ich ihm die bedeutende Entfernung bis zum Fichtelgebirge anschaulich zu machen suchte: Liegt dort Davos? In der Nähe ist übrigens ein richtiger Begriff gewonnen. Gestern hieß es zum ersten Male: Das ist Weißenbrunn! Ich muß mich in acht nehmen, daß ich die muntren Geister (Karl und seinen Kameraden Eduard, einen Pflegling Bagges,) nicht zu gescheit mache; sie sind für logische Gedankenfolge sehr empfänglich."

Digitized by Google

Namentlich vor Weihnachten vermißte Schaumberger seinen Knaben wieder schmerzlich. So tapfer er sich Gewalt anthat, immer wieder entrang sich seinem sehnenden Vaterherzen ein Seufzer, z. B.: „Karlchen — ja, den küßt auch, und sein Papa sehnt sich sehr — sehr — nach ihm!“

Der fürchterliche Krankheitsanfall im Januar 1873 legte Schaumberger wieder den Gedanken nahe, den er schon von Anfang an gern gehegt, daß zu Magdalenens Unterstützung ihre Schwester Elise nach Davos kommen möchte. Auf die Dauer mußte es für die junge Frau zu viel werden, die immer mehr Zeit in Anspruch nehmende Pflege des kranken Gatten und die Besorgung des Haushaltes ganz allein zu bewältigen. Schaumberger schrieb deshalb am 1. Februar nach Weißenbrunn: „Ich habe schon daran gedacht, wenn es sich mit mir sehr verschlimmern sollte: Könnte nicht Elise ihrer Schwester zu Hilfe kommen? Ob mit, ob ohne Karl, überlasse ich Lenchen und Euch. Ich sehne mich zwar sehr nach meinem Kinde, aber ich weiß es ja in guten Händen; es entbehrt Vater und Mutter nicht. Keinen Schreck — es ist nur eine vorläufige Anfrage!“ Und als nun bald darauf, am 8. Februar, des Kindes fünfter Geburtstag kam, da quoll das Vaterherz über in Wehmut und Sehnsucht. Viel Worte machte er nicht, aber seine ganze Seele lag darin: „Meinem lieben, lieben Karlchen viele, viele Küsse! Gott segne das Kind!“

Den Bitten Heinrichs und Magdalenens nachgebend, entschloß sich endlich Bagge, den Knaben unter Elisens Obhut nach Davos zu senden. Er plante zwar selbst für den Sommer eine Reise zu den geliebten Kindern, doch diese konnte sich möglicherweise bis in den Herbst verzögern, und so weit hinaus durfte um Heinrichs willen die Abreise Karls nicht verschoben werden. So ward denn die Osterwoche als Termin für die Reise festgesetzt. Schon wurden die Koffer gepackt und alle nötigen Vorkehrungen zur Reise getroffen — da machte Bagges Tod, der die ganze Familie wie ein Blitz aus heitrem Himmel traf, alle Dispositionen zunichte. Wir wissen, wie schwer dieser Schlag auf alle Glieder der Familie fiel. Von

Digitized by Google

Abreisen konnte für Elise vorläufig nicht die Rede sein. Sie blieb der treuen Mutter, die ja nun das traute Pfarrhaus verlassen mußte, bis zum September treu zur Seite und half ihr den Hausstand auflösen und die Vorkehrungen zur Übersiedelung nach Coburg treffen. Heinrich und Magdalene nahmen natürlich den innigsten Anteil an allem, was ihre Lieben in dieser schweren Zeit durchzukämpfen hatten. So schrieb Schaumberger am 6. August der um den unvergeßlichen Gatten tief trauernden, ja in Melancholie versunkenen Mutter, deren Geburtstag auf den 10. August fiel, in seiner eigenartig schönen Weise: „Aus tief, tief bewegter Seele schreibe ich Dir. Ich enthalte mich mit Absicht jeglicher Rückblicke und Vergleiche. Vergänglichkeit ist das Los alles Irdischen, und wer besitzt, der lerne verlieren. Schwer wird Dir der erste Gedächtnistag, Dein Geburtstag, sein; ich kenne das. Es kommen noch schwerere Gedächtnistage — darum stark! Vergiß nicht: er ist uns ja nicht verloren; sein Geist lebt fort in der Liebe in uns, in seinen Werken außer uns! Suche in seinem Sinne zu tragen und zu überwinden; beweise durch die That, daß Du gar wohl erkennst, wie reich Du durch ihn geworden — innerlich durch seinen Geist, äußerlich durch seine und Deine Kinder! Gott segne Dich; er gebe Dir Kraft, den schwersten Schmerz zu überwinden. Ich bete oft für Dich, um Ruhe und Gleichmaß für Dein gestörtes Seelenleben. Denke selbst, was bliebe uns Kindern, wenn auch Du uns allzubald entrissen würdest? Erhalte Dich uns, Geliebte, erhalte Dich! Ach, und der gute Gott möge Dich segnen für Dein so aufopferungsvolles, geplagtes Leben, für Deine Geduld und unermüdete Liebe! Ich bitte heute recht herzlich um Deinen Segen! — — Ach — gebe Gott, daß ich nun endlich, endlich mein Kind mit Elise wiedersehe!"

Wenige Tage vor der Mutter Wegzug reiste Elise mit Karl von Weißenbrunn ab. Wieder war es ein tief wehmütiger Abschied, wie vor einem Jahre, als Heinrich und Magdalene schieden. Diesmal war es die Mutter, die ahnungsvoll zu der von herbem Trennungsschmerz ergriffnen Tochter sagte: „Wir

Digitized by Google

sehen uns nicht wieder! Aber ich lasse Dich getrost ziehen und lege Dich in Gottes Hand! Lebt wohl — Gott segne Euch!" — Ihre Ahnung sollte sich nur zu bald erfüllen. Zwei Jahre später folgte die edle Frau, die den Verlust des über alles geliebten Gatten nicht überwinden konnte, dem Heimgegangenen in die Ewigkeit nach. —

Mit Sehnsucht sah unterdessen in Davos der immer kränker werdende Vater der Ankunft des Sohnes entgegen. Er war von jeher ein großer Kinderfreund gewesen. Schon seine Schüler waren ihm ans Herz gewachsen. Dann, als er nicht mehr unter ihnen weilen durfte, stillte er den Drang seines Herzens, der ihn immer wieder zur Welt der Kleinen zog, indem er jene anmutigen Kindergestalten im „Hirtenhaus" schuf, die heute die Freude aller Litteraturkenner sind. Auch in die letzten Scenen von „Zu spät" floß mancher Herzenston des Dichters ein, und vollends die Knabenidylle „Ein Weihnachten auf dem Lande" war ganz aus seinem überquellenden Vaterherzen herausgeschrieben und so recht eigentlich für seinen Karl gedichtet.

Endlich, nach langem Harren des Vaters, kam Karl am 6. September 1873 mit Tante Elise in Davos an. Die Freude übermannte den Vater beinahe. Obgleich er sich gerade sehr unwohl fühlte, ließ er es sich doch nicht nehmen, mit Magdalene zur Post hinabzugehen, um dort die Reisenden zu empfangen. Groß war die Freude, als Elise und Karl dem Postwagen entstiegen und auf Heinrich und Magdalene zueilten. Elise war zum Tode erschrocken über das völlig veränderte Aussehen ihres Schwagers; sie fand ihn weit schlimmer, als sie sich's vorgestellt. Magdalene nahm Karl an ihre Hand, der glückselig neben ihr die Anhöhe zum „Schlößli" hinanstieg; Elise folgte mit Heinrich nach, der selbst unten auf ebener Straße nur schwer und langsam zu gehen vermochte, jede Hilfeleistung aber ablehnte. Er war sehr froh über die Ankunft seiner Lieben. Schon jetzt sagte er zu Elise: „Ich bin mir ganz klar bewußt, wie es um mich steht. Nun kommt die letzte und schwerste Zeit. Ich bin Dir aus tiefstem Herzen

Digitized by Google

dankbar, daß Du uns diese Tage tragen helfen willst. Nun kann ich auch ruhiger sein, da ich Lenchen nicht mehr allein dem Schweren gegenüber sehe, das uns unaufhaltsam bedroht."

Der Nachmittag verging mit Erzählen. Jetzt erst erfuhren Heinrich und Magdalene alle Einzelheiten über des Vaters Tod. Karl saß vor seinen Spielsachen. Schaumberger konnte sich nicht satt sehen am Anblicke des langentbehrten Kindes.

Von nun an begann ein ganz andres Leben im Krankenzimmer Schaumbergers; neue Freude zog ein in die Räume, wo der Schmerz ein so bekannter Gast war, eine Freude freilich, die unter Thränen lächelte.

Damals konnte Schaumberger an guten Tagen noch ziemlich regelmäßig früh aufstehen. Er schritt dann immer gleich zu seinem Pulte und blieb daran in fleißiger Arbeit sitzen, „verloren für die Außenwelt, von der er nichts hörte und sah." Einige Wochen später konnte er schon nicht mehr morgens das Bett verlassen, sondern nur, wenn seine Klavierstunden begannen. Als er auch diese aufgeben mußte, stand er nur noch auf, um bei ganz schönem Wetter auf dem Balkon zu sitzen. Mitte November hörte auch das auf; denn es schneite ein in Davos. Von nun an blieb der Kranke bis an sein Lebensende an sein Leidenslager gebannt.

Bereits zwei Tage nach Karls Ankunft mußte sich Schaumberger wieder legen; es stellte sich Fieber ein; dazu plagte ihn der Husten und das leidige Kopfweh. Das schreckliche Wetter ließ eine Besserung nicht möglich werden. Auch im Oktober ging es schlecht. Am 18. Oktober schrieb Schaumberger darüber an Zwißler: „Es geht wahrscheinlich rasch zu Ende mit mir. Ich bin schon so schwach, daß ich nur selten das Bett verlassen kann; ein furchtbares Fieber — manchmal 40° Celsius — zehrt die letzte Kraft rasch auf."

Aus jener Zeit ist eine kleine Geschichte zu erzählen, die deutlich beweist, wie Schaumberger es verstanden hatte, sich Liebe zu erwerben. Anfang Oktober saß der Kranke einmal auf der Bank vor der Thür, um dort sich im Sonnenscheine zu erquicken. Elise Bagge kam zu ihm herunter, um eine

Digitized by Google

Decke über seine Knie zu breiten. Da sah sie vor dem Kranken den alten Knecht Valentin stehen, der tags zuvor mit dem Vieh von der Alm zurückgekommen war. Mit seinen beiden rauhen, schwieligen Händen hatte er Schaumbergers Hand umfaßt: er freute sich wie ein Kind, Schaumberger wiederzusehen und konnte nicht müde werden, ihm das zu sagen. Dabei liefen ihm die hellen Thränen über das bärtige, braune Gesicht. Drinnen im Hausgange schluchzte der treue Mensch laut auf und bedeutete Elise Bagge, wie verändert er den Kranken finde. Wie zu seinem Troste setzte er hinzu: „'ch weiß abber jed's klei Wörtli no', das mi' di' gueti Häri g'seit het." Und er zeigte seine treue Liebe zu dem Kranken nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That. So oft er auch in der Nacht geweckt wurde, um den Arzt zu holen, er that es immer gern und war ordentlich froh, „ebbis for sin liabe Häri z'thua."

Trotz seiner traurigen Lage arbeitete der Dichter, so oft es ging. Er arbeitete geradezu übermenschlich. Im Mai war der 1. Band von „Fritz Reinhardt" beendet worden; von da bis in den November schrieb er den 2. u. 3.! Am 10. November war der Roman fertig, sodaß ihn der Dichter am folgenden Tage Magdalenen als Geburtstagsgeschenk bescheren konnte. In neun Monaten drei starke Bände schreiben — dabei todkrank sein — man hält es nicht für möglich, und doch ist es so!

Unter welchen Umständen Schaumberger die Vollendung seines Hauptwerkes durchsetzte, erhellt aus einer gelegentlichen Schilderung in dem Briefe an Dr. Friedrich Hofmann vom 16. Dezember 1873: „Leider wuchs mir die Arbeit unter den Händen, der Sommer ging hin, und als der böse Herbst kam, ein Anfall nach dem andern mich niederwarf, war ich noch lange nicht zur Schürzung des Knotens gelangt. Diese Not ist unbeschreiblich. Wenn jeder Nerv, jede Muskel nach Ruhe schreit, sich an den Schreibtisch setzen und poetisch produzieren — das sind Folterqualen. Wenn man auf dem Stuhl zusammenbrechen möchte, wenn die zitternde Hand den Dienst versagt, das fiebernde Hirn keinen Gedanken zum andern bringt

Digitized by Google

— und doch die Angst um die Zukunft von Weib und Kind, die ganz nahe drohenden Gespenster der Not und des Hungers ihr fürchterliches: Du mußt! fort und fort wiederholen — o, solch' ein Schaffen ist Höllenqual! Und so habe ich mich Monate hindurch abgekämpft!"

Der Dichter war aufs furchtbarste angegriffen und ganz schwach. Den 11. November schon mußte er sich wieder zu Bett legen; er litt außerordentlich an Halsschmerzen. Und doch erfüllte ihn eine unaussprechliche Freude, doch war er außerordentlich beruhigt, daß nun sein Hauptwerk fertig sei. Um der Zukunft der Seinen willen hatte er den letzten Rest seiner Kraft darangesetzt. Nun konnte er ihnen ein geistiges Kapitel hinterlassen, das, wenn Gott seinen Segen gab, auch materielle Zinsen trug.

Am 16. November hatte sich der Leidende wieder so weit emporgerafft, daß er auf dem Balkon sitzen konnte. Drei Tage später, am 19. November, kam „Vater und Sohn" von Zwißler aus Wolfenbüttel. Der Dichter empfand über seinen Erstling große Befriedigung. Er schrieb an Zwißler: „Mit herzlicher Freude gestehe ich, daß die elegante Ausstattung des Buches meine Erwartungen weit übertrifft. Ich bin sehr froh darüber. Auch von den Büchern gilt ja: Kleider machen Leute!"

Ende November verschlimmerte sich Schaumbergers Zustand ganz rapid; er sprach es gegen Zwißler aus, daß es wahrscheinlich bald mit ihm zu Ende gehen werde. Kaum konnte er den Brief zu Ende bringen: „der Brust fehlte der Atem, das Kreuz wollte schier zusammenbrechen."

Anfang Dezember besserte sich Schaumbergers Zustand etwas; er konnte zweimal in Begleitung Magdalenens im Schlitten ausfahren. Aber nur zu bald trat wieder eine Wendung zum Schlechten ein. Am 11. Dezember erkrankte Schaumberger an einer Rippenfellentzündung. Damit trat er in das letzte Stadium seines Siechtums. Er litt furchtbar; „jeder Atemzug brachte ihm empfindliches Stechen auf der Brust." So wurde ihm sein Geburtstag, der letzte, ein rechter

Digitized by Google

Sorgentag. Am nächsten Tage schilderte er in dem Briefe an Dr. Hofmann (Band 9, 178 f.) seinen trostlosen Zustand: „Wenig fehlte, so erreichten mich Ihre herrlichen Briefe nicht mehr. Der erste Brief traf mich in voller Fieberglut und fast unerträglichen Schmerzen einer neuen Rippenfellentzündung — gerade da stand es sehr bedenklich. Gestern nun kam der zweite, ein erwünschter Freudenbote, der noch am Abende meinen trostlosen 30. Geburtstag aufheiterte und einen Freudenstrahl in unsere bekümmerten Seelen lenkte. — — Ja, ich stand wieder einmal schrecklich nahe vor dem dunklen Vorhange, hinter den noch kein Lebendiger geschaut. So oft mir das nun auch schon begegnet, was soll ich's leugnen, daß solche Augenblicke eben doch schwere Momente sind? Es ist hart, so jung aus dem Leben scheiden zu müssen, aus dem Leben, das doch auch noch im Elend schön ist — eben als Leben! Doppelt furchtbar hart aber ist es, abscheiden zu sollen und Weib und Kind unversorgt zurücklassen zu müssen. O, es giebt Schmerzen in der Welt, die manchmal menschliche Kräfte übersteigen wollen. Doch will ich Sie nicht mit mutlosen, nutzlosen Klagen belästigen."

Schaumberger erkannte ganz die Gefahr seiner jetzigen Lage; er glaubte sein Ende gekommen. Die Hoffnung auf Genesung hatte er ja längst schon aufgegeben; er wußte, daß er sterben müsse. Magdalene freilich hoffte noch immer, hoffte bis zuletzt; sie sah alles an mit den Augen der Liebe; es schien ihr unfaßbar, daß der Mann ihr entrissen werden könne, der ihr alles war. Aus einer weiteren Stelle des erschütternden Briefes wird die Gemütsstimmung des heldenmütigen Märtyrers klar: „Ich muß die Hände in den Schoß legen; wenn ich noch etwas zu schaffen vermag, so können das nur unbedeutende Kleinigkeiten sein. Allein, trotz aller Furchtbarkeiten meiner Lage bin ich doch weder ganz trostlos, noch ganz mutlos. Ich habe meine Pflicht gethan, habe mich wacker gerührt, so lange ich irgend konnte! Dieses Bewußtsein macht mir die erzwungene Arbeitslosigkeit erträglich, versüßt die aufgenötigte Ruhe, verkürzt die schlaflosen, langen Nächte. Ferner aber habe ich oft

Digitized by Google

erfahren, daß doch im Ganzen nur selten Menschen im Unglücke gänzlich verkommen — meine mutige, wackere Frau wird ja auch Mittel finden, meinen sechsjährigen Buben groß zu ziehen. Sie hat arbeiten gelernt, und vielleicht erweckt ihr so namenlos trauriges Schicksal edle Herzen, die sich ihrer und meines Kindes annehmen. Ach, die Treue verdient schon allein wegen ihrer unbeschreiblichen Aufopferung und ihrer unermüdeten Liebe zu mir ein besseres Schicksal. Ich gestehe gern, daß ich dies alles mit Absicht schreibe. Ich muß stündlich erwarten, die letzte große Veränderung an mir zu erfahren — es ist meine Pflicht, auf jede Weise für die Meinen Teilnahme zu erwecken."

Schon am nächsten Tage (17. Dezember) schrieb Schaumberger wieder. Die in beiden Briefen erwähnten Gefälligkeiten Dr. Hofmanns betrafen eine später in der „Gartenlaube" erschienene Notiz über Schaumbergers „Vater und Sohn", sowie die Vermittlung eines Gesuchs an die Schillerstiftung. Schaumberger schrieb: „Mir geht es eben recht herzlich schlecht. Kaum hat sich die Rippenfellentzündung zum Besseren gewendet, so beginnt mein Hals zu rebellieren. Reden kann ich schon seit 1½ Jahren nicht mehr — jetzt kann ich zur Abwechslung kaum mehr rohe Eier verschlingen."

Noch nie hatte Schaumbergers Familie ein solches Weihnachten erlebt. Todkrank lag der Dichter im Bett; mit schwerem Herzen schmückte Magdalene mit ihrer Schwester Elise am Abend vor dem Feste den Christbaum. Gerade der 24. Dezember brachte dem Kranken furchtbaren Husten und heftiges Fieber. Trotzdem wollte Schaumberger um jeden Preis gegen Abend aufstehen, um die altgewohnte, ihm von jeher so liebe Christbescherung mitzufeiern. Die Frauen versuchten, ihn im Bett zurückzuhalten; sie schlugen ihm vor, alles auf dem Tische davor aufzubauen; aber er ging nicht darauf ein. Ach, er sehnte sich danach, noch einmal den Anblick des Weihnachtstisches zu genießen. Seine Schwäche war aber so groß, daß es ihm nur nach dreimaligen mühevollen Versuchen gelang, auf den Füßen zu stehen. Er erquickte sich sehr am Anblicke des

Digitized by Google

lichterstrahlenden Baumes und an der Freude seines Kindes und freute sich über das Wenige, was dem kleinen Karl beschert worden war. Er selbst hatte sich streng verbeten, ihm irgend etwas zu kaufen. Er sagte: „Ich brauche ja nichts mehr.“ Die Frauen hatten denn auch seinen Wunsch insofern befolgt, als sie nichts Neues kauften. Ganz ohne Gabe sollte Schaumberger aber doch nicht bleiben. Von dem Antiquar, der Bagges Bibliothek gekauft, verschafften sich die Schwestern Rankes Weltgeschichte, in der des teuern Vaters Name noch eingeschrieben stand. Das war für Schaumberger eine liebe Gabe, und seine Freude darüber gab sich in rührender Weise zu erkennen. Doch war er zu schwach, um die schweren Bände lange in der Hand halten zu können.

Schaumberger schleppte sich mit dem Aufgebote aller Kräfte an sein geliebtes Klavier und begleitete die althergebrachten Weihnachtslieder, welche die Frauen sangen, treu den Traditionen ihres Elternhauses. Dann drehte Magdalene seinen Sessel um, sodaß er dem Tische zugewendet war, an dem Karl glückselig spielte. Schaumberger war tiefbewegt. Er sprach: „Noch nie habe ich die alten Weihnachtsgesänge so herrlich gefunden, noch nie sie so angehört. Sie ertönten mir ja zum letzten Male auf Erden; nächstes Jahr höre ich schon das Halleluja vor Gottes Thron von den Engeln singen.“ Als er so redete, hielten sich die Frauen möglichst hinter seinem Sessel, um die rinnenden Thränen zu verbergen. „Unvergeßlich prägte sich ihnen der Anblick der edlen, gebrochnen Gestalt ein, die viele Kissen kaum zu stützen vermochten, der unendlich schmerzliche Ausdruck seiner Züge, wie er so immer still in den Christbaum hineinsah, so abschiednehmend, so todestraurig!“

Nach kaum einer Stunde brachten die treuen Pflegerinnen den Leidenden zu Bett; er war zum Tode erschöpft. Infolgedessen verlief der erste Feiertag sehr schlimm. Der zweite Feiertag gestaltete sich wieder weit besser, sodaß der Kranke den größten Teil des Nachmittags auf sein konnte. Einer seiner liebsten Davoser Freunde, Kaufmann Huf aus Amsterdam, war gekommen, und Schaumberger unterhielt sich mit ihm und den

Digitized by Google

Frauen sehr lebhaft und schlug endlich vor, etwas zu musizieren. Magdalene sang eins von den Liedern Schaumbergers, das er ihr einst geschenkt, als sie noch Braut war; Elise sang den „Wanderer“ und den „Erlkönig“ von Schubert; darauf trug Magdalene noch ein „Frühlingslied“ von Selmar Bagge vor, das mit den Worten schloß: „Du ahnest ihn hienieden, und droben bricht er an!“ Schaumberger liebte dieses Lied sehr; als er, erschöpft vom Spielen, ausruhte, mochte er gleich den drei anderen denken: „Auch für dich bricht nun der ewige Frühling wohl bald an!“

Dies war das letzte Mal, daß Schaumberger längere Zeit außer dem Bett zubrachte, das letzte Mal, daß er an seinem geliebten Klavier saß. Nur zweimal noch erhob er sich mit Hilfe seiner Pflegerinnen von seinem Leidenslager, um sich an der herrlichen Winterluft zu erquicken. Das eine Mal fuhr er mit Magdalene und Karl zu Schlitten nach Davos-Dörfli, und das andere Mal, in der Wärme der Mittagssonne, mit seinem Freunde Huf nach Frauenkirchen, das er immer sehr geliebt hatte. Das war in der ersten Hälfte des Januars; dann verließ er nie mehr sein Schmerzenslager. Seine Leiden steigerten sich furchtbar; die Fiebergrade stiegen immer sehr hoch. Geradezu jammervoll war es anzusehen, wie schmerzlich er zuweilen verschiedene Getränke betrachtete, die vor ihm standen, und die er doch nicht zu genießen wagte. Seine Lippen sahen oft aus wie braun gebrannt, und er kam dem Verschmachten nahe; nahm er endlich, nach langem Zagen, einmal einen Schluck, so raubten ihm der Husten und die damit verbundenen Schmerzen für lange Zeit fast die Besinnung. Während vieler Wochen war seine einzige Nahrung Tag für Tag ein Beefsteak von geschabtem Fleisch, in der Größe einer wälschen Nuß. Oft saß Magdalene wohl eine Stunde lang an seinem Bette und redete ihm liebevoll zu, wenigstens diese kleine Portion zu genießen. „Nur die Liebe zu ihr konnte ihn bewegen, sich zur Erhaltung seines elenden Lebens so abzumartern.“ Später vermochte er auch das Wenige nicht mehr

Digitized by Google

zu essen. Die letzten vierzehn Tage seines Martyriums nahm er alle zwei Stunden nur einen Löffel Sherry zu sich.

Trotz solchen Elendes, trotz der Schwäche, die es ihm unmöglich machte, auch nur den Kopf in eine andre Lage zu bringen, arbeitete der Dichter immer noch, wenn auch nur zeilenweise. Seine geliebte blaue Mappe ließ er nie von sich; wenn sie einmal aus Versehen weggelegt worden war, verlangte er sie sofort wieder. Zeigten sich die Hände zum Schreiben zu schwach, so ruhte doch sein Geist nie; oft, wenn ihn die Seinigen schlafend glaubten, fing er an, von neuen, späteren Arbeiten zu reden. So hatte er den Plan zu einer Novelle vollständig im Kopfe. Während einer schlaflosen, schmerzensvollen Nacht teilte er denselben absatzweise seiner Schwägerin Elise mit. Kapitel für Kapitel stand vor seinem Dichtergeiste lebendig da, fertig zum Niederschreiben. Der Held dieser ungeschriebenen Dichtung war ein Lungenkranker, der nach sturmbewegtem Leben, gescheitert in seinem Lebensglücke und mit gebrochner Gesundheit, nach Davos kommt, hier nach langer Zeit, nach schweren inneren Kämpfen Frieden und Gesundheit für Leib und Seele findet und schließlich das einfache, treue Mädchen heiratet, welches ihm in selbstloser und unermüdlicher Weise Trost, Vorbild und Licht in der Nacht seiner seelischen und körperlichen Leiden gewesen war. Ernst beginnt der unter so seltsamen Auspizien angetretene Hausstand; aber nun erst entfaltet das einfache Weib seine schöne Seele ganz, die Größe seines demütigen, liebevollen Gemüts und eine seltene Energie, sodaß es dem Gatten im vollkommensten Sinne des Wortes Gefährtin wird auf seinem weiteren Berufs- und Lebenswege. Diese neue Frauengestalt Schaumbergers war so eine Art Helene Braun und doch wieder ganz anders und vielseitiger; die Dichtung spielte, gegen Schaumbergers übrige Erzählungen gehalten, in völlig davon verschiedenen Kreisen und Verhältnissen. Am andern Tage kam der Dichter auf die Novelle zurück; er sagte: „Gern hätte ich diese Dichtung noch skizziert. Meine ziemlich genaue Kenntnis der Seitenthäler von Davos und aller andren schönen und großartigen Punkte der Gegend

Digitized by Google

läßt mich hoffen, der Arbeit ein wirkungsvolles Kolorit geben zu können."

Ein andermal, als er sich wieder sehr schwach fühlte, quälte ihn die Besorgnis, er werde nicht einmal „Glück im Unglück" vollenden können, das doch Hallberger mit den andren Musikantengeschichten abzudrucken wünschte. Bei dieser Gelegenheit sprach er: „O, wenn mir Gott eine längere Lebenszeit beschieden hätte — für zehn Jahre noch ist Arbeit vorhanden, die meiste schon fertig im Kopfe." Magdalene erbot sich, niederzuschreiben, was in ihm am meisten zur Gestaltung drängte. Er aber antwortete: „Laß das sein — die Zeit zum plastischen Ausgestalten fehlt — meine Tage sind gezählt." Trotz mehrfach wiederkehrender Rippenfellentzündungen und großer Schmerzen vollendete er „Glück im Unglück" noch in der ersten Hälfte des Januars. „Er freute sich jedes fertigen Kapitels, jeder gelungenen Scene, und wenn ihm dann das Betreffende vorgelesen wurde und er strenge Selbstkritik übte, so trug sein Antlitz immer einen Ausdruck der Energie, des lebensvollen Schaffens, der klaren Übersicht des Gesamteindruckes, des entschiedenen, bewußten Wirkens aller Geisteskräfte." Am 19. Januar 1874 wurde das Buch an Hallberger abgesandt.

Zu den Beweisen unverminderter Geisteskraft kontrastierte freilich grell die zu Haut und Knochen abgezehrte Gestalt des Dulders. „Nur die schönen Augen blieben frisch und lebensvoll, und das schnelle Aufleuchten derselben konnte so schelmisch, so humoristisch sein wie in seinen besten Tagen; trotz allen Elendes vermochte sich Schaumberger heiterer Zwischenfälle zu erfreuen wie nur je zuvor." Wie gern sahen ihm die Schmestern zu, wenn er zuweilen auf die innere Deckelseite seiner blauen Mappe stillvergnügt, für sich lächelnd, einen der charakteristischen Musikantenköpfe zeichnete! Besonders die Darstellung des Hannsheuner, der im Baß den Berg hinunterfährt („Umsingen", Kap 6.), machte ihm selbst großen Spaß.

Hatte sich der Kranke eine kurze Zeit in dieser Weise vergnügt, so brachte freilich oft schon der nächste Augenblick ein schmerzliches Verziehen des Gesichts und Hustenanfälle, die

Digitized by Google

ihn zu ersticken drohten. Murren hörten ihn die Seinen nie, klagen sehr selten; täglich und stündlich arbeitete er an seiner inneren Festigung; „sein ganzes Streben ging dahin, sich in sein Los zu fügen und ergeben in Gottes Willen zu leiden und zu dulden.“ Nur einmal sahen ihn die Frauen heiße Thränen vergießen. „Es waren mit ein und derselben Post von verschiedenen Seiten höchst günstige, ja brillante Anerbietungen eingegangen. Der Dichter hatte die verschiedenen Briefe offen vor sich auf dem Bett liegen und freute sich anfangs darüber. Aber dann rang er wehmütig die Hände und sagte: ‚Ach, ich hätte nie zu hoffen gewagt, daß sich mehrere zugleich um meine Manuskripte bemühten! Und nun, wo ich sehe, daß meine Arbeit Anerkennung findet, wo mein Talent Euch nähren könnte — ach, nun muß ich sterben!‘ Dabei weinte er bitterlich!“ Die seit Monaten mühsam errungene Fassung war, wie er selbst sagte, wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Nachdem er sich aber ausgeweint, griff er mutig wieder zum Bleistift. Auf die Bitte der Seinen, sich jetzt Ruhe zu gönnen, antwortete er: „Laßt mich nur, ich will meine Frist treulich auskaufen.“ Diese Episode knüpft sich jedenfalls an die aus Berlin eingegangenen Anträge, von denen im nächsten Kapitel noch weiter die Rede sein wird.

Ende Januar ward dem schwer leidenden Dichter eine große Freude zu teil, die zugleich eine höchst dankenswerte Erleichterung seiner materiellen Lage involvierte. Im Dezember 1873 hatte er ein von seinem Landsmanne Doktor Friedrich Hofmann warm befürwortetes Gesuch an die „Schillerstiftung“ gerichtet; nun erhielt er folgendes, Weimar, den 30. Januar 1874 datiertes Schreiben:

Sehr geehrter Herr! Sowohl aus Gründen persönlicher Teilnahme für Ihre bedenkliche Lage, als unsrer aufrichtigsten Wertschätzung Ihres ganz vortrefflichen Buches „Vater und Sohn“ — in welcher Leistung wir Sie als einen würdigen und begabten Nachfolger Melchior Meyrs kennen gelernt haben — gereicht es uns zur besonderen Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß der Verwaltungsrat der Deutschen Schiller-Stiftung

Digitized by Google

unserm Antrage entsprechend Ihnen eine einmalige Zuwendung von 300 Mark bewilligt hat. Der Betrag der genannten Summe wird Ihnen nach Vollzug und Remission beiliegender Quittung übermittelt werden. Mit dem herzlichen Wunsche, daß unsere Hilfe einiges beitragen möge, Ihre bedrängte Lage zu erleichtern, zeichnet mit vorzüglichster Hochachtung

Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung.
W. Genast.

Am 8. Februar 1874 war der Dichter mit der Durchsicht seines „Fritz Reinhardt" fertig; er sandte den Roman auf Wunsch seines Verlegers Jul. Zwißler an seinen Freund Doktor Rullmann in Frankfurt a. M. Eine Woche später, am 15. Februar, legte er bereits wieder Hand an die „Sage von der Schaumburg", die er, wie wir wissen, schon in Ahlstadt bearbeitet hatte. Am 19. Februar stellte sich ein neues Halsleiden ein; am 23. Februar erhielt er von Zwißler „Im Hirtenhaus" als Buch.

Den ganzen Winter über sahen die Frauen den Kranken nicht so glücklich als an dem Nachmittage, an welchem sein Bett mit den von Zwißler gesandten Freiexemplaren dieser seiner schönsten Erzählung bedeckt war. Der Dichter sprach nicht viel; aber er war tief bewegt und von Herzen dankbar, daß Gott ihn diese Freude noch hatte erleben lassen. Immer wieder nahm er die Bücher in die Hand und ordnete die für die Davoser Freunde bestimmten zusammen; jedem schrieb er einige Zeilen hinein, obwohl ihn das Schreiben mit der Feder sehr ermattete. Nach einigen Tagen schrieb er auch, wenngleich nur in großen Pausen und mit wirklicher Anstrengung, seiner Schwägerin Elise, die ihm geistig sehr nahe stand, einige Worte in ihr „Hirtenhaus", Worte voll rührender Liebe und Dankbarkeit. Darauf Bezug nehmend reichte er das Buch der Treuen und sagte: „Wie glücklich macht es mich, Dir etwas schenken zu können, das meinem Gefühle nach nicht unwert ist, Dir lebenslang lieb und teuer zu bleiben. Es macht mich unsagbar glücklich, auf diese Weise das zuversichtliche Vertrauen zu belohnen, das Du von jeher in mich und meine dichterische

Digitized by Google

Befähigung gesetzt hast. Ja, ich danke Dir, daß Du immer an mich glaubtest!“ Elise konnte ihm nicht mit Worten danken, die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Schaumberger verstand sie und drückte ihr immer und immer wieder beide Hände. Auch seinem Freunde Huf wollte er gern noch eine Widmung einschreiben. Das Buch mußte zu diesem Zwecke tagelang auf seinem Bette liegen bleiben; doch war er nicht mehr im stande, sein Vorhaben auszuführen.

In der Nacht vom 27. zum 28. Februar kam der erste jener furchtbaren Erstickungsanfälle, die den Anfang vom Ende bezeichneten. Diese Nacht war die entsetzlichste, welche die Frauen je erlebt hatten. Der Arme hatte so fürchterlich zu leiden, daß sie darauf gefaßt waren, ihn noch in dieser Nacht zu verlieren. Daß er selbst sich der Gefahr klar bewußt war, verrieten seine Augen, die mit unaussprechlich liebevollem Ausdrucke immer an Magdalene hingen. Er war nicht fähig zu sprechen und sah sie nur immer an. „In dieser Todesnot zeigte sich die über alles Lob erhabene, so oft schon bewiesene Fürsorge des lieben, treuen Doktor Unger im herrlichsten Lichte.“ Obwohl selbst leidend, brachte er einen Teil der Nacht am Bette des Kranken zu, der ihm ein Freund geworden war. Bei einer Kälte von 22° war er mitten in der Nacht gekommen. Angstvoll hatte Elise Bagge den Pfad im Auge behalten, der von seinem Hause heraufführte; ein Gefühl innigster Dankbarkeit durchströmte sie, als sie im Mondschein seine Gestalt unten am Berge auftauchen sah. Die von ihm alsbald angewandten Mittel brachten allgemach die gewünschte Beruhigung; gegen Morgen hörten die gräßlichen Anfälle auf. Doch lag der Kranke noch wie tot da. Auch die nächsten Tage bis zum 6. März waren schrecklich genug und wurden von den Frauen in Todesangst verlebt. Schaumberger hatte die Seinen immer schon auf sein nahes Ende hingewiesen; jetzt sprach er wieder ganz ernst und bestimmt davon. Die Frauen sahen selbst, daß der Tod mit raschen Schritten nahe rückte, und doch klammerten sich ihre liebenden Herzen an jede kleine Besserung wie an einen Strohhalm. Gerade bei Schwindsüchtigen kommen ja

Digitized by Google

oft in der letzten Zeit einzelne überraschend gute Stunden. Freuten sich die Schwestern solcher Momente, so pflegte der Kranke zu sagen: „Ach, Ihr lieben Leutchen, thut mir die einzige Liebe, gebt Euch keiner Täuschung hin, mag sie auch noch so süß sein! Wir wollen jede Stunde, die ich noch lebe, als ein Gnadengeschenk Gottes ansehen und dankbar dafür sein, aber nicht vergessen, daß es die letzte sein kann. Es kann ja nur noch kurze Zeit währen!“ Oft bat er die Frauen, stark zu sein, das Unvermeidliche fest ins Auge zu fassen und gerade ihm zu Liebe sich mit dem Gedanken des Scheidens vertraut zu machen. Er sprach: „Es ist mir ein großer Trost, zu sehen, daß Ihr stark und mutig sein wollt. Das hilft auch mir zum Frieden! Ihr beweist mir Eure Liebe am besten, wenn Ihr Euch jetzt, wo der Tod vor der Thür steht, nicht trostlosem Weinen und Klagen hingebt, sondern Euch so fest zeigt, daß auch ich nicht wankend werde!“

Daß ihm selbst das Scheiden furchtbar schwer wurde, ist gewiß. Wie oft sah Elise, wenn sie von ihrer Arbeit aufblickte, seine Augen auf Magdalene gerichtet, die seine Manuskripte abschrieb, oder auf das Kind, das mit seinem Noahkasten auf dem Fußboden spielte. Karl war immer sehr vergnügt bei seinen Spielen, und doch that er alles so leise und behutsam, um den kranken Vater nicht zu stören oder zu erschrecken. Elise sah oft, „wie der arme Mann mit seinem tiefen Jammer rang, wie Liebe und Schmerz einen schweren Kampf in seiner Seele kämpften, wie sich seine Hände krampfhaft falteten und wie er sich doch nicht regte noch rührte, um Magdalene nicht merken zu lassen, daß er um sie und das Kind litt und bangte.“ Aber Magdalene merkte es gar wohl, und manche stille Thräne rollte auf ihre Arbeit. Schaumberger liebte es, wenn alle soviel als möglich um ihn waren. Sie mußten sich immer ganz nahe zu ihm setzen, da er in letzter Zeit sehr schwer hörte. Nie wagten die Frauen, den Kranken allein zu lassen — er war ja zu schwach und hilflos.

Einmal schlief er, was sonst nie geschah, nach Tische fest ein. Magdalene, die seit neun Wochen das Zimmer nicht ver-

Digitized by Google

lassen hatte, benutzte die Gelegenheit, hinaus in die Küche zu gehen, um der Schwester bei der Arbeit zu helfen und — sich einmal von Herzen auszuweinen. Da die Schwestern nichts, gar nichts mehr fanden, was ihnen Hoffnung und Trost gewähren konnte, beschlossen sie, wenigstens Heinrichs Überreste mit in die Heimat zu nehmen. Denselben Abend noch sprach Schaumberger wiederholt seinen Wunsch aus, die Frauen möchten nach seinem Tode bald nach Deutschland zurückkehren. Immer schon hatte es ihm Beruhigung gewährt, den Frauen über alles seinen letzten Willen kund zu thun. An jede Kleinigkeit, jede Anordnung für das Begräbnis hatte er gedacht. An jenem Abend nun sagte er plötzlich: „Hört einmal, es lastet noch eine Sorge auf mir. Ihr werdet doch nicht etwa daran gedacht haben, mich einst mitnehmen zu wollen?“ Heftig erschrocken antworteten die Schwestern nicht, sondern fingen an, bitterlich zu weinen. Der Kranke hatte das wohl bemerkt. Nach einigen Minuten begann er wieder: „Seht Ihr, Euer Schreck und Euer Weinen zeigt mir, wie ich Euch ins innerste Herz getroffen habe. Wie weh es mir auch thut, Euch diesen letzten Trost zu rauben, so ist es doch Gewissenssache für mich, auch dies noch zu besprechen.“ Magdalene bat ihn flehentlich, das nicht zu thun. Er aber blieb fest und ruhig und fuhr fort: „Doch, mein Kind! Sieh, gerade weil ich Dich so lieb habe, muß ich Dich bewahren vor etwas, das Dir später selbst thöricht, ja sogar unrecht erscheinen müßte. Ich habe mich über alles längst informiert und weiß daher, daß der Transport nach Hause 2000 Francs kosten würde. Willst Du diese Summe aufwenden, um mich an einen Ort zu bringen, von dem Du selbst noch nicht wissen kannst, ob Du lebenslang dort bleibst? Willst Du eine für unsre Verhältnisse ungeheure Summe verantworten, um Dir einst Vorwürfe darüber machen zu müssen, wenn Karl einen Beruf erlernen soll und Dir dann die Mittel fehlen? Ach, das müßt Ihr bedenken! Und wenn es Euch noch so grausam erscheint, Ihr werdet später einsehen, daß ich recht habe, und werdet mir's noch danken. Seht, die Erde ist überall des Herrn, in der Fremde, wie im Heimatlande, und wo ich

Digitized by Google

so viel gelitten habe, da möchte ich auch zur Ruhe gelegt werden. Ihr werdet mein Andenken in Euren Herzen pflegen und lebendig erhalten, und das ist mir genügend und ist besser, als wenn Ihr jetzt mein Grab für ein paar Jahre pflegt und es dann doch auch vielleicht verlassen müßt. Ich weiß, Ihr werdet mir diese letzte Sorge auch noch abnehmen. Sie hat mich seit Monaten gequält. Gott sei Dank, daß ich mich überwunden habe, sie von meinem Herzen zu wälzen."

Gegen solche Argumente war nichts mehr einzuwenden. Die Schwestern versprachen dem Kranken in die Hand, seinen Willen zu erfüllen; er dankte ihnen dafür jetzt und später wiederholt. Dankbarkeit war überhaupt ein stark hervortretender Zug seines Wesens. Für jedes Eingehen in seine Gedanken, für jedes Interesse an seiner Geistesrichtung, an seinen Arbeiten war er erkenntlich; auf tausendfältige zartsinnige und liebevolle Weise suchte er solche Teilnahme zu vergelten. „Nie kamen ihm die Seinen ungelegen, wenn sie bei ihm Belehrung suchten. Und wie verstand er es, anzuregen, neues Interesse zu wecken oder gemeinsames Interesse zu fördern! Dabei blieb er in geradezu rührender Weise bescheiden, gegenüber der Meinung anderer duldsam, unermüdlich in der Mitteilung seiner Gedanken, wenn er gleichgestimmte Seelen fand. Er hatte eine so einfache, liebenswürdige Art, als sei er nicht der Geber, sondern der Empfänger. Wenn er Verständnis fand, wenn er mitten im Elend und der Einsamkeit des Krankenzimmers sah, wie die Seinen gern dem Gedankengange seines immer lebhaften Geistes folgten, wie leuchteten da seine Augen! Wohl hatte ihn das lange Dahinsiechen sehr abgezehrt, aber in solchen Momenten vergaß man das. Seine Züge hatten etwas Durchgeistigtes, Überirdisches angenommen, als sei er schon hinausgehoben über alles Erdentreiben. Er lebte ja auch nur noch im Reiche des Geistes; alles, was früher den freien Flug seiner idealen Seele gehemmt hatte, war nun abgestreift."

Das Sprechen griff Schaumberger furchtbar an, — er konnte überhaupt nur noch flüstern; trotzdem liebte er die Unterhaltung sehr und war glücklich, wenn die Seinen darauf

Digitized by Google

eingingen. Elise Bagge bezeugt: „Ich verdanke ihm unendlich viel Anregung; er war mit treuer Liebe bemüht, mir darin meinen herrlichen Vater zu ersetzen. So ist trotz unsagbaren Jammers, trotz aller Not, alles Kummers, aller Sorgen mir jener Herbst und Winter in Davos die wertvollste Zeit meines ganzen Lebens geworden, und erst, nachdem Heinrich von uns genommen, fing mein Leben an, arm zu werden."

Eine der wenigen Freuden, die Schaumberger auf seinem Schmerzenslager noch übrig blieben, war das Gedeihen von Magdalenens Blumen. Sie stellte ihm immer ein oder das andere Stöckchen ans Bett, und er beobachtete nun mit Freuden jeden neuen Trieb, jedes junge Blatt. Besonders liebte er ein Monatsrosenstöckchen, das der ganzen Familie ans Herz gewachsen war. Es war aber auch auf eine ganz merkwürdige Weise in den Besitz des Dichters gekommen. Im Sommer 1872 schickten die Lieben in Weißenbrunn einmal ein Paket nach Davos. Noch ehe es geschlossen wurde, schnitt Magdalenens Mutter in Eile von allen ihren Blumen zu einem Sträußchen ab, was sie so in der Schnelligkeit erraffen konnte. Dabei war auch ein wunderschönes Röslein. Das Sträußchen kam noch ziemlich frisch in Davos an, und Schaumberger hatte es wochenlang auf seinem Pulte stehen und schätzte es sehr als einen Gruß aus der unvergeßlichen Heimat, die er ja damals eben in verklärendem Lichte vor seinem Dichtergeiste emporsteigen ließ. Als Magdalene endlich das verwelkte Sträußchen wegwerfen wollte, zeigte sich, daß die Rose im Wasser ein Würzelchen getrieben hatte. Magdalene pflanzte sie, und bald entwickelte sich der Zweig zu einem schönen Stöckchen, dessen Wachstum der Dichter mit wahrhafter Liebe verfolgte. Als sich vollends die ersten Knospen zeigten, wurde er froh wie ein Kind, und nun blieb das Stöckchen immer auf seinem Tische. Oft sprach er davon, wie gern er noch die Knospen möchte aufblühen sehen, er werde es aber nimmer erleben. Das Rot hat er noch an mehreren gesehen, das Aufbrechen nicht. Aber die ersten zwei halb aufgeblühten Knospen schnitt Magdalene nach seinem Tode mit den schönsten Blättchen ab,

Digitized by Google

band daraus ein Sträußchen und legte dasselbe in seine gefalteten Hände. So nahm der tote Dichter die Blumen der geliebten Heimat mit ins Grab. —

Nachdem Schaumberger am 10. März wieder etwas an der „Schaumburg" geschrieben, kehrten vom 12. März an die Erstickungsanfälle häufig wieder, und jeder derselben brachte dem Leidenden und den Seinen den nahen Tod vor Augen. „Schaumberger hatte mit dem Leben abgeschlossen und war jede Stunde bereit, dem Rufe Gottes zu folgen, mochte er kommen um Mitternacht, zum Hahnenschrei oder am Morgen." Schon oft hatte er Abschied von den Seinen genommen, und jedes Wort, das er noch sprach, war durchdrungen von inniger Liebe und herzlichem Danke. Mit den Erdensorgen hatte er abgeschlossen, die fochten ihn nicht mehr an; jedesmal betonte er: „Ich sterbe ruhig, denn ich weiß, Ihr werdet mein Kind treu lieben und in meinem Geiste erziehen."

In diese letzten Tage Schaumbergers gehören wohl auch die Abschiedszeilen, die er an seine Schwiegermutter richtete. Sie sind das Letzte, was von seiner Hand herrührt. Auf einen kleinen Zettel schrieb Magdalene die Worte: „Soeben hat mir Heinrich noch diktiert, wie er alles haben will." Darunter schrieb er selbst mit schwacher, aber vollkommen deutlicher, seine charaktervollen Schriftzüge aufweisender Hand:

„Herzliebe Mutter! Deinem Sohn geht es schlecht — sehr schlecht! — Mache Dich bereit auf traurige Nachricht. Noch nehme ich jedoch nicht Abschied. Schreibe mir, ob Du mich noch lieb hast und immer lieb hast, ob Du mir nicht zürnst, da ich mein Lenchen so bald schon verlassen muß? — Nicht wahr, wenn Lenchen ohne mich zurückkommt, Du nimmst sie freundlich auf? stößest sie und Karl nicht von Dir? — Ich liebe Dich unendlich. Meine Sehnsucht nach Papa ist groß. — Liebt ihr alle mich?

Tausend Grüße von Deinem Dich ewig treu liebenden Sohn

Heinrich."

Zugleich gingen von Elise einige Zeilen an die Mutter ab, die den Kommentar zu Schaumbergers Brief bilden: „Seit

Digitized by Google

Donnerstag abends kamen neue heftige Erstickungsanfälle, die sich dermaßen steigern, daß Heinrich deren nur noch wenige aushalten wird. Gestern Vormittag hatte er einen so fürchterlichen Anfall, daß er uns Lebewohl sagte. Die Brust rasselte schwer; dicker, kalter Schweiß stand auf der Stirn. Es ist ein fürchterliches, entsetzliches Leiden! Wie große Barmherzigkeit hat der liebe Vater erfahren! Ich kann Euch nicht sagen, wie wir mitleiden. Gott stehe uns bei und erhalte unsre Kräfte! Der arme Heinrich ist so lieb und gut. Immer, wenn ein neuer Anfall kommt, bittet er uns, ihn nicht zu verlassen. Dann klammert er sich in der Todesangst an uns — wenn er nicht mehr liegen kann, fast ersticken muß und trotz aller Betten doch nicht sitzen kann vor Schwäche. Ja, seine schwachen Kräfte sind dem Erlöschen sehr nahe. Alle Stunden zwei Löffel Sherry erhalten ihn noch. Herr Doktor Unger wollte eigentlich morgen abreisen; aber der treue Arzt verschiebt seine Reise und verläßt uns nicht. Gott segne ihn tausendmal dafür! Seine Nähe ist uns ein Trost. Er kommt alle Tage zwei- bis dreimal bei allem Schneetreiben unsern hohen Berg herauf."

Bewunderswert blieb den Seinen die Geduld, mit welcher der Kranke diese qualvollen Leiden ertrug. Elise Bagge sagt: „Er litt wie ein Held, und obgleich seine Leidensaufgaben immer größer wurden, war er stets bemüht, uns nicht mitleiden zu machen; er klagte nicht, jammerte nicht und beherrschte sich in einer Weise, die ich nie zuvor oder nachher gesehen." Immer blieb er liebevoll, immer besorgt um andere; für die kleinste Hilfeleistung zeigte er sich dankbar; er versäumte nie, auch für den unbedeutendsten Dienst ein liebes Wort zu sagen. Als ihm später das Sprechen schwer wurde, streckte er die Hand zum Danke hin, und als auch dies eine Anstrengung für ihn geworden war, hatte er doch stets noch einen dankbaren Blick.

Wie oft sprach er es aus, daß er unter den hunderten von Kranken in Davos gewiß der glücklichste sei. Jene müßten fern von den Ihrigen sein, allein leiden und — sterben, wenn-

Digitized by Google

gleich noch so gut gepflegt von Fremden; er habe alles, was er liebe, um sich.

Auch im übrigen war er nicht verlassen. Ein kleiner Kreis erwählter Menschen hatte sich um ihn gesammelt, und diese lieben Freunde brachten viel Abwechslung und immer neues Interesse in das enge Stübchen. Es war ein Genuß, zuzuhören, wie sie sogleich in ernste, anziehende Unterhaltung mit dem Dichter kamen, dem die geistige Klarheit bis zum letzten Tage seines Lebens ungetrübt verblieb. Noch am Freitage vor seinem Tode, am 13. März, arbeitete er, wenn auch nur zeilenweise, an der „Zerstörung der Schaumburg".

Am Mittag dieses Tages trat eine furchtbare Krisis ein, „die schlimmer war als der eigentliche Tod": eine Lungenlähmung. Von da an hatte der Sterbende nicht mehr soviel zu leiden. Der schreckliche Husten hatte fast aufgehört; die ganz veränderte, mühsame Atmung aber, die große Schwäche, das Fieber — das alles zeigte das Nahen des Todes an. Trotz dieser Gewißheit erschienen den Seinen die letzten Tage wie eine Wohlthat; konnte der Leidende doch jetzt ruhen, wurde doch seine arme, schwache Gestalt nicht mehr von dem furchtbaren Husten „zum Zerbrechen geschüttelt". Der 14. März verging still; nur zeigte sich der sterbende Dichter sehr beunruhigt über das lange Ausbleiben der endgiltigen Entscheidung in betreff des Romanes „Fritz Reinhardt". Vielmals sagte er tagsüber zu Magdalene: „Jetzt warten wir noch einen Tag. Ist bis morgen Abend keine Antwort da, so thust Du mir die Liebe, zu telegraphieren; ich erlebe sonst die Ankunft des Briefes nicht mehr."

Die Nacht zum Sonntage war sehr schlimm, wie ja auch alle vorhergehenden. Der Vormittag des Sonntags verlief recht leidlich, sodaß Schaumberger seinen treuen Freund, den Baumeister Sprecher, noch einmal sehen konnte. Beim Fortgehen sprach der Freund noch mit Elise Bagge; er war sich klar, den teuren Freund zum letzten Male gesehen zu haben, und ging ganz erschüttert weg. Am Nachmittag fingen die Gedanken des Sterbenden an zu wandern, anfangs nur, wenn er

Digitized by Google

die Augen schloß, später auch während des Wachens. Es waren aber milde, freundliche Phantasien, die ihn beschäftigten; ja, sie schienen ihn zu beglücken, während sie den Seinen das innerste Herz erschütterten. Er sprach immer und immer wieder von der Heimat, besonders von dem grottenartigen Brunnen gegenüber dem Weißenbrunner Schulhause. „Ein Engel reichte ihm daraus zu trinken; er fühlte sich unendlich erquickt und war so dankbar, daß er endlich, endlich wieder einmal Wasser trinken, daß er sich daran satt trinken durfte."

Zwischen diesen Phantasien kamen völlig klare Viertelstunden; in denselben, und später noch in kurzen lichten Momenten, sprach Schaumberger ruhig und gefaßt über sein Ende. Er wiederholte alle Bitten und Bestimmungen über die Zukunft der Seinen und sagte ihnen unzähligemal Lebewohl. Abends 6 Uhr kam der ersehnte Brief, der ein günstiges Urteil über „Fritz Reinhardt" und die Zusicherung des baldigen Druckes enthielt. Es war ein langer Brief, den der sterbende Dichter nicht auf einmal anhören konnte, da das Delirium ihn jetzt selten ganz frei ließ. Er wollte auch nichts wissen als die einzige Nachricht, daß das Erscheinen des Romans gesichert sei. Die betreffende Zeile verlangte er oft zu hören; „als erschiene ihm die frohe Kunde jedesmal ganz neu, nahm er mit brennendem Auge der Vorlesenden jedes Wort von den Lippen." Mit gefalteten Händen lag er still da und sagte nur immer wieder: „Gott Lob, o Gott Lob und Dank für diese Freude!"

Gegen 9 Uhr kam ein neuer schwerer Anfall, bei welchem noch einmal der treue Arzt, Doktor Unger, den Frauen seinen Beistand lieh. Die Nacht war angstvoll; Schlaf wechselte ab mit heftigen Beängstigungen, kaltem Schweiß, Delirien und Atemnot. Aber in jedem lichten Augenblicke fragte der Sterbende nach dem Briefe, und dann wurden ihm immer wieder einige Zeilen vorgelesen. Ganz zu Ende hat er den Brief nicht gehört. Am Morgen des Montags war Schaumberger wieder etwas frischer; er verlangte Kaffee. Da er wochenlang nie etwas gefordert hatte, Kaffee überhaupt nie mehr hatte

Digitized by Google

trinken können, erwachte in seinen Pflegerinnen neue Lebenshoffnung. Magdalene reichte ihm nach und nach etwa eine halbe Tasse, und er fühlte sich davon sehr erquickt. Dann fragte er: „In welchem Monate leben wir eigentlich? Welches Datum haben wir?“ Als ihm Elise antwortete: „Es ist der 16. März!“ fuhr er fort: „Wie seltsam, daß ich mit dem lieben Vater den gleichen Todesmonat habe! Heute oder morgen werde ich sterben, ich weiß es ganz gewiß, ich bin zu schwach! Ich habe heute Nacht schon meine Todesanzeige in der ‚Gartenlaube‘ gelesen und mein Grabgeläute gehört.“

Mittlerweile wurde es hell, und da bat der Sterbende, Magdalene möge den Laden öffnen, damit er das Tageslicht noch einmal schaue. Sie that es, und gerade zeigte sich die Ischar-Alp und das Jakobshorn darüber vom Frührot durchglüht. Die scharfen Linien der Berge hoben sich prachtvoll von dem klaren Winterhimmel ab. Der Sterbende betrachtete die Herrlichkeit mit Entzücken; er konnte sich nicht satt sehen daran. Er sprach kein Wort, aber sein Gesichtsausdruck zeugte deutlich von dem Bewußtsein: Du siehst jetzt die Sonne zum letzten Male! Und sie ist noch so schön wie immer!

Während dieses letzten Sonnenstrahls im Leben des edlen Lichtfreundes kam ein neuer Anfall, und nun trat, früh 9 Uhr, der Todeskampf ein. Sehnlichst verlangte der Sterbende, seinen lieben Doktor Unger noch einmal zu sehen. Dieser kam auch bald, und Schaumberger nahm mit heißem Danke von ihm Abschied. Die Frauen hatten Karl auf das Bett des sterbenden Vaters gesetzt, damit er ihn noch einmal liebkosen könne. „Mit kaum vernehmbarer Stimme, doch bei ganz klarem Bewußtsein, ermahnte der Vater den Sohn zur Liebe und zum Gehorsam gegen die Mutter; denn nur, wenn er ein braves Kind sei, werde er den Vater im Himmel wiedersehen. Er segnete ihn und die Schwestern mit seiner schwachen Hand, dankte mit rührenden Worten noch einmal für alle Liebe, grüßte die Mutter und die übrigen Geschwister und bat abermals, ihn getrost in Davos zurückzulassen und ihm nur ein

Digitized by Google

ganz einfaches Marmorkreuz mit Namen und Datum und sonst keiner Inschrift zu setzen."

Die Atmung setzte jetzt zeitweise aus, die Augen waren schon gebrochen. Der Sterbende fragte, ob noch alle da seien, er sehe sie nicht mehr! Elise fragte: „Aber hörst Du uns noch? Verstehst Du, was ich Dir sage?" Deutlich antwortete er: „Jawohl!" Magdalene fragte ihn: „O, hast Du mich noch lieb, Heinrich?" Er sprach: „Jawohl, mein Lenchen, ach, so lieb!" Und dabei wandte er das Haupt und sah sie mit einem Blicke voll unaussprechlicher Liebe an. Dann kamen nur noch einige schwache Atemzüge; noch ein einziges schmerzliches Zucken ging über seine Züge, und die feierliche Ruhe des Todes breitete sich über das Angesicht, das immer noch Magdalenen zugewendet war. Wohl länger als eine Stunde hatte das treue Weib den Sterbenden in den Armen gehalten. Nun erst, als sie ihn sanft niedergelegt hatte, wagten die Frauen, ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

Es wurden viele Thränen um den toten Dichter geweint von vornehm und gering; die Hinterbliebenen erfuhren soviel Teilnahme, daß sie sahen, wie sehr er von allen geliebt war. Blumenkultur ist in Davos fast unbekannt; die Freunde ließen deshalb Blumenschmuck aus Chur kommen. Wie froh waren die Frauen jetzt über die zahlreichen Stöckchen Magdalenens, die viele Zweiglein und Blättchen liefern mußten, um den geliebten Toten zu schmücken. Eine Guirlande von Blättern lag um den einfachen Sarg aus Arvenholz, an dem Sprecher und andre Freunde die Totenwache hielten. Ach, der tote Dichter sah so schön, so unverändert aus, so friedlich, als schliefe er nur. „Karl war ganz glückselig, den lieben Papa so wunderschön schmücken zu dürfen." Die drei Tage bis zum Begräbnisse war der Knabe viel um den toten Vater; er war oft gar nicht fortzubringen, liebte und streichelte ihn immer und wunderte sich nur, wie gar kalt seine Stirn sei, kälter noch als das Eis draußen auf dem Balkon!"

Donnerstag, den 19. März, fand die Beerdigung statt. In Davos erfolgen die Begräbnisse ganz ohne Sang und Klang.

Digitized by Google

Davoser Freunde trugen den toten Dichter zur letzten Ruhestätte. Der ehrwürdige Pastor Kasparis hatte auf die Bitte der Frauen sich gern bereit erklärt, am Grabe wenigstens ein Gebet zu sprechen. „Er segnete den Geschiedenen ein zur ewigen Ruhe, zur fröhlichen Auferstehung.“ Die eigentliche Trauerfeier fand alsdann in der Kirche statt. Eine rührende Totenfeier hatten die Seinen schon am Mittag daheim gehalten. Noch ehe die Freunde kamen, zündeten sie dem Heimgegangenen Kerzen an, beteten den 126. Psalm und sangen ihm: „Aufersteh'n, ja, auferstehn wirst du!“ und das Lied, das er einst selbst beim Tode seines Vaters komponiert: „O weine nicht, ich bin dir nicht gestorben!“

Am Nachmittage, als draußen auf dem Kirchhofe und in der Kirche alles vorüber war, setzten sich die Schwestern still zusammen und erfüllten einen Wunsch des Heimgegangenen. Schaumberger hatte einmal gesagt: „Wenn ich tot bin und Ihr mich vermißt, so wird doch erst am Beerdigungstage Euch die Leere und Einsamkeit ganz fühlbar werden. Setzt Euch dann zusammen und lest im „Hirtenhaus“, darin werdet Ihr mich wiederfinden. Versprecht mir das!“ —

Wie Pfarrer Bagge in Weißenbrunn, so liegt auch Heinrich Schaumberger in Davos ganz nahe bei der Kirche. Am letzten Morgen ihrer Anwesenheit in Davos brachten die Frauen dem Toten die Kränze, welche die Mutter aus der Heimat für ihn gesendet. Dazu hatten sie am Berge Crocus gepflückt; diese Frühlingsboten streuten sie dem Freunde der Natur, der die Herrlichkeit des Frühlings so innig und wahr dargestellt, über das Grab. Dann nahmen sie unter heißen Thränen Abschied von dem Orte. Gerade an diesem Punkte des Kirchhofs ist die Aussicht entzückend schön. So hat der Dichter, der am glücklichsten ist, wenn er die Wunder der Natur preist, die ewige Ruhestätte an einem seiner würdigen Orte gefunden. Als die Hinterbliebenen Schaumbergers Davos verließen konnten sie bei der Wegbiegung nach Davos-Dörfli gerade noch einen Blick auf das Grab des geliebten Toten werfen.

Da es in Davos Sitte ist, nach einer Reihe von Jahren

Digitized by Google

die Gräber wieder umzugraben, so erwarb Mrs. Moreland, die treue Freundin der Familie Schaumberger, das Dichtergrab für Magdalene. Viele Fremde ruhen in Davos, viele auch, die den Dichter kannten. Wenn deren Angehörige ihre Gräber besuchen, vergessen sie auch das Dichtergrab nicht und schmücken es gleich den übrigen mit Blumen.*)

XIV.

Letztes Schaffen.

Der Tod Bagges bezeichnete wieder einen Wendepunkt in Schaumbergers Leben — den letzten. Nun stand er mit seinen dichterischen Plänen allein da, ganz auf sich angewiesen. Bis zuletzt hatte ihm Bagge mit seinem Rate beigestanden, bis zuletzt hatte der Dichter dem älteren, geliebten und vielerfahrenen Freunde alles zur Prüfung vorgelegt, was in ihm an Gedanken aufstieg. Ein Rückblick auf seine dichterische Thätigkeit seit seiner Ankunft in Davos bestätigt das.

Anfangs durfte Schaumberger nicht arbeiten; erst, als er sich an den Zustand fortdauernden, oft leichteren, oft schwereren Unwohlseins gewöhnt hatte, fing er wieder an. Sein „Im Hirtenhaus“ brachte er nahezu fertig mit nach Davos; er arbeitete es in einzelnen Partien nochmals um. Als er das Buch wieder las und zwar mit kritischem Geiste, „begann er selbst an seine Arbeit zu glauben.“ Am 19. Oktober 1872 berichtete er an Bagge: „‚Im Hirtenhaus‘ ist bald fertig, das vorletzte Kapitel halb. Ich hoffe, es soll vieles besser geworden sein.“ Am 22. Oktober gab er bereits das fertige Manuskript auf die Post, um es dem Verleger zu senden, den ihm Bagge vorgeschlagen. Neu war der Beginn des 3. Kapitels, die Scene mit dem Gendarm und die Rede des Bergbauern im 4. Kapitel, das Gespräch der Bergheimer über die Eisenbahn im 5. Kapitel und der Schluß des 6. — Der Dichter schrieb über die fertige Dichtung: „Jetzt kann ich sagen: die Arbeit gefällt mir; es liegt etwas darin. Die Charakteristik ist schärfer,

*) Vorstehendes Kapitel wurde nach schriftlichen Mitteilungen der Augenzeugin Fräulein Elise Bagge bearbeitet.

Digitized by Google

die Durchführung harmonischer geworden. Obgleich mir drei neue Entwürfe gekommen sind, will ich mich nun doch zwingen und ‚Zu spät' beginnen." Am 12. November schrieb er wiederum an Bagge: „Das ‚Hirtenhaus' ist wirklich gut und muß wirken. Ich bin gewiß entschlossen, um diese Arbeit nicht mit mir spielen zu lassen." Da Schaumberger das erste Mal mit der gehaltvollen Dichtung nicht an den rechten Mann gekommen war, der ihren Wert zu würdigen gewußt hätte, sendete er Mitte Februar 1873 das Manuskript einem der ersten Verleger Deutschlands.

Nach der Vollendung des „Hirtenhauses" war die Hauptthätigkeit des Dichters der Erzählung „Zu spät" gewidmet. Bereits im November 1872 schritt die Dichtung rüstig vorwärts. Die Geschichte begann des Dichters Teilnahme zu erregen. Das klingt wunderlich, doch bezeichnet es ganz die psychologischen Vorgänge, die sich während des Dichtens in der Seele des Poeten abspielten. Je mehr er sich in einen Stoff hineinlebte, desto wärmer wurde er, desto lebendiger strömte die Quelle der Poesie in seinem Innern.

Gleichzeitig begann Schaumberger eine neue Musikantengeschichte: „Gefangen", von der er hoffte, daß sie hinter dem „Dorfkrieg" nicht zurückstehen sollte. Eine vierte hatte er bereits im Kopfe fertig: „Wunderliches Bettstroh"; es ist dieselbe, die später unter dem Titel „Glückliches Unglück" gedruckt wurde. „Gefangen" ist leider nicht fortgeführt worden. Als fünfte Musikantengeschichte wollte Schaumberger dann noch „Eine Musikantenleiche", das Begräbnis des Gänskaspers, schildern und damit die Reihe dieser eigenartigen Dorfnovellen schließen, die in der deutschen Litteratur ganz isoliert dastehen. Schaumberger meinte, zusammen mit dem „Umsingen" müßten diese Erzählungen ein „hübsches Büchlein" geben. In „Gefangen" sollte der Bergkasper die Hauptperson sein und auf diese Weise Gelegenheit finden, seinen Sprachfehler nach allen Seiten hin gehörig anzuwenden. Magdalene Schaumberger machte der eine Satz aus der Geschichte sehr viel Spaß: „Was? — Ich kjieg um das Mädle jum? — Sagt das nicht noch einmal!

Digitized by Google

Umgedjeht wird ein Schuh djaus — die Maggba' läßt mich nicht in Juh; auf Schjitt und Tjitt jennt sie mir nach!" Dieses linguistische Fragment ist aber auch das einzige, was von der Erzählung erhalten ist.

Bald erkannte Schaumberger, daß „Zu spät" umfänglicher als „Im Hirtenhaus" sich gestaltete. Er hoffte, die psychologische Entwicklung solle das Ganze nicht zu lang erscheinen lassen. Bis jetzt machte ihm die Sache Freude, und er arbeitete mit Wärme. Ende Oktober 1872 hatte er bereits 11 Kapitel fertig. „In einzelnen Teilen gefiel ihm die Arbeit natürlich nicht; im ganzen aber hoffte er, es solle was Ordentliches werden." Am 6. November hatte er die Erzählung etwa zu zweidrittel fertig; es waren 13 Kapitel oder 8 Fascikel. Nun ging es schon nach Amerika. Acht Tage lang hatte der Dichter mit der Arbeit ausgesetzt, weil er „keine rechte Schneide mehr zu der Erzählung hatte". Darauf schrieb er die Kindergeschichte: „Eine Weihnacht auf dem Lande." Er meldete davon seinem Bagge: „Dieses Weihnachtsidyll habe ich mir so recht aus dem Herzen herausgeschrieben. Ich ging wirklich mit Liebe an das Ding, bei dem ich mich in einem ganz neuen Felde versuchte. Hauptheld ist ein sechsjähriger Knabe; er hat allerlei drollige Erlebnisse, geht in den Wald, zerreißt seine Hosen, betet vor dem Herscheklos und hört zuletzt ein Weihnachtsspiel mit an. Ich bearbeite zu diesem Zwecke das in Weißenbrunn wirklich aufgeführte Spiel. Ich hoffe, das Ganze soll keine verfehlte Arbeit sein; wenigstens ist mir's so recht lebendig aus dem Herzen geflossen." Es that ihm leid, daß er den Weißenbrunnern diese Weihnachtsgeschichte nicht unter den Christbaum legen konnte. Abermals schrieb er darüber: „Das kleine Ding macht mir so rechte Herzensfreude. Ich denke, darin liegt wahre Empfindung und echter Humor."

Um diese Zeit näherte sich „Zu spät" seinem Ende. Der Dichter hatte das 15. Kapitel begonnen, das ihm noch viele Schwierigkeiten bot, wie auch das nächste. Das Ganze sollte 18 Kapitel umfassen, was in seiner Handschrift 11½ Fascikel Text ergab. Nach der Beendigung wollte Schaumberger die

Digitized by Google

Erzählung einstweilen beiseite legen und sofort die „Schaumburg“ vornehmen. Am 22. Dezember arbeitete er noch am 16. Kapitel. Er urteilte: „Es gewinnt an Umfang, aber auch an innerem Werte. Heute habe ich sogar ein Gefecht mit Indianern gemacht. Wundert Ihr Euch nicht?“ Fünf Tage später, am 27. Dezember, konnte er jubelnd melden: „‚Zu spät‘ ist fertig! Meine Freude ist groß. Es ist ein wackres Stück Arbeit! Ich habe natürlich kein Urteil über das Ganze; das weiß ich aber doch: dem ‚Hirtenhaus‘ steht es mindestens gleich, wenn nicht darüber. Ich bin zuletzt bei meinen eignen Kohlen recht zusammengeschmolzen. So habe ich mich noch nie über eine vollendete Arbeit freuen können wie diesmal. 49 Bogen voll feinster Schrift! Also auch räumlich eine Zunahme bemerklich.“

Am 12. Januar 1873 blätterte der Dichter wieder einmal in der fertigen Erzählung. Er glaubte sagen zu dürfen: „Nach gründlicher Feile ist das eine tüchtige Arbeit, die an Tiefe und innerem Gehalte dem „Hirtenhaus“ nicht nachsteht, was aber Poesie der Darstellung, psychologische Entwickelung betrifft, dasselbe entschieden übertrifft.“ Anfang Februar sah er die Erzählung nochmals gründlich durch, weil er von einem der ersten Verleger Deutschlands aufgefordert worden war, die Erzählung einzuschicken. Am 15. Februar sandte er „Im Hirtenhaus“ und „Zu spät“ gleichzeitig ab.

Noch während der Arbeit an „Zu spät“ dachte Schaumberger daran, „Umsingen“ nochmals umzuarbeiten, Bagge hatte das Manuskript, sowie das von „Vater und Sohn“ an die Redaktion einer weitverbreiteten Zeitung geschickt. Schaumberger schrieb: „Reklamiere es; sie behalten die Erzählungen doch nicht. Ich bin darüber ganz ruhig. Gedruckt wird es doch!“ Kurz vor Weihnachten schickte ihm denn auch Bagge „Umsingen“ zu. Schaumberger las es wieder durch und — verwarf es. Er schrieb: „So ist es nichts! Der Präzeptor ziert sich ja wie ein neumodischer sentimentaler Seminarist, und Margaret stellt sich, als habe sie im Institut ‚Bildung gelernt‘! Fort damit!“ Er entwarf sofort einen Plan für die neue Bearbeitung und schrieb am ersten Feiertage einige Scenen nieder. Die Umarbeitung erschien auch deswegen nötig,

Digitized by Google

weil er „Umsingen“ den übrigen geplanten Musikantengeschichten gleichartig machen und einen verbindenden Faden durch alle Novellen gehen lassen wollte. Er schrieb: „Es muß einen herrlichen Band geben: 1. Umsingen. 2. Gesalzene Krapfen. 3. Dorfkrieg. 4. Gefangen. 5. Wunderliches Bettstroh. 6. Leben und Tod. Versprechen nicht schon die Titel etwas?“

Auch im neuen Jahre war er trotz des nicht guten Befindens tüchtig bei der Arbeit; mit frischem Mute arbeitete er an der lustigen Geschichte und war der frohen Hoffnung: Diesmal wird's was Rechtes! Er bat sich von den Weißenbrunnern für die Erzählung einige gute alte Weihnachtslieder aus. Er arbeitete so rasch, daß bereits am 13. Januar fünf von den sieben Kapiteln, also die Schilderung des eigentlichen Umsingens, in neuer Lesart vorlagen. Außer den gesandten Liedern nahm er ein Weihnachtslied von Tersteegen, sowie die Abendlieder von G. Kinkel und Claudius auf. Zu dem Liede, das die Musikanten auf der Lauterburg sangen: „O herrliche Natur!“, wünschte er noch einen zweiten Vers. Er bat Bagge, ihm noch ein recht feuriges, poetisches Loblied auf die Schönheit der Natur zu senden.

In der neuen Bearbeitung bekam „Umsingen“ ein ganz andres Gesicht; es wurde nicht nur äußerlich umfänglicher, sondern es erschien auch dem Dichter reicher an Handlung, einfacher, klarer. Noch drei oder vier neue Liebesverhältnisse wurden eingeschoben, die freilich nicht hier, sondern erst in den folgenden Geschichten zu ihrem Abschlusse kommen sollten. Durch diesen kleinen Kunstgriff machte der Dichter die an und für sich ganz selbständigen Musikantengeschichten zu einem zusammenhängenden, abgeschlossenen Ganzen. Er schrieb noch: „Ich bin neugierig, wie mein Humor ansprechen wird.“

Am 25. Januar 1873 konnte Schaumberger an Bagge schreiben: „Das ‚Umsingen‘ ist fertig, und ich bin zufrieden damit.“ Diese Befriedigung am Geschaffenen, bei Schaumberger selten genug, erstreckte sich auch auf die Pläne für die übrigen „Musikantengeschichten“, welche so gut wie schon fertig waren. Im Kopfe hatte sie der Dichter ausgearbeitet bis auf die kleinsten

Digitized by Google

Züge; sie harrten nur noch der Niederschrift. Schaumberger wußte, was hierin für ein Schatz echten, gesunden Humors und frischen, kräftigen Lebens niedergelegt war. Voll Selbstgefühl rief er aus: „‚Zu spät' ist wirklich gut, und die ‚Musikantengeschichten' werden köstlich — wenn sie nur fertig wären!" Am 9. Februar sprach er die Idee aus, einmal mit den „Musikantengeschichten" bei Hackländer anzufragen. Er wollte sehen, ob er dafür nicht einen Platz in „Über Land und Meer" finden könne. Der Gedanke war ein glücklicher; Hackländer übernahm später diese heitren Erzählungen und ließ sie in seinem „Illustrierten Volksblatt" drucken. Die Ausarbeitung der übrigen „Musikantengeschichten" unterließ Schaumberger für jetzt; denn ihm lag nun schon sein Hauptwerk, der Roman „Fritz Reinhardt", sehr am Herzen. Bagge hätte es lieber gesehen, der Dichter wäre bei den lustigen Sachen geblieben; er mahnte zur Fortsetzung. Schaumberger aber erwiderte sehr treffend: „Geduld! Solche Sachen lassen sich durchaus nicht machen; wenn der Humor nicht lebendig aufquillt, ist's aus. Und er ging mir aus; ich hatte den Unsinn so herzlich satt, daß ich die Arbeit beiseite legen mußte. Kommt der Drang danach, so werden sie natürlich wieder vorgenommen."

Mit „Umsingen" zugleich hatte sich Schaumberger sein Erstlingswerk „Vater und Sohn" zurückschicken lassen. Er sendete dasselbe an die Redaktion der „Frankfurter Presse". Zur Begutachtung wurde der Mitredakteur dieses Blattes, Doktor Wilhelm Rullmann, aufgefordert. Dieser schrieb an Schaumberger in durchaus günstigem Sinne: „Sonst durchaus kein Freund von Dorfgeschichten, habe ich doch in Ihrer Erzählung ein schönes Talent und eine stilvolle Behandlung Ihres Themas erkannt, und ich werde dieselbe deshalb der Redaktion zur Aufnahme empfehlen." Jetzt konnte Schaumberger in Wahrheit ausrufen: „Ich sehe Land, Land!" Das war der erste Schritt in die Öffentlichkeit. Mit Freuden willigte der Dichter in die vorgeschlagenen Bedingungen. Der Abdruck sollte am 1. April 1873 beginnen; die Honorarbedingungen waren nicht

Digitized by Google

ungünstig, und das war in Schaumbergers jetziger Lage die Hauptsache. Seine Einkünfte waren seit seiner im Oktober 1872 erfolgten Pensionierung sehr zusammengeschmolzen. Wie sollte er von 150 fl. Pension in dem teuern Davos leben? Auch der Ertrag seiner von den Großeltern in Weißenbrunn ererbten Grundstücke war lange nicht so bedeutend, daß er die anlaufenden Kosten hätte decken können. So befand sich Schaumberger oft in einer wahrhaft verzweifelten Lage. Durch Klavierstunden suchte er noch einiges zu verdienen; das ging aber auch nur eine kurze Zeit, und der Doktor war überhaupt sehr dagegen. Als dem Dichter durch Doktor Rullmann solch' tröstliche Aussichten eröffnet wurden, schrieb er voll Freude nach Hause: „Staunt und freut Euch! Wer hätte das von ‚Vater und Sohn' gedacht!" Doktor Rullmann zeigte sich auch außerdem sehr freundlich gegen den Dichter. Er suchte Verleger und Redakteure für Schaumberger zu interessieren. Im Auftrage der „Frankfurter Presse" forderte er Schaumberger auf, später wieder eine Erzählung einzuschicken, desgleichen kleinere Arbeiten, wie Skizzen, Feuilletons, Schilderungen ꝛc. Frohlockend über den unerwarteten Erfolg rief Schaumberger aus: „Ist das nicht herrlich?"

Gelegentlich arbeitete er nun an kleineren Sachen. Außer der Lebensskizze: „Aus meiner Jugend" (abgeschlossen am 10. Februar) schrieb er einen Aufsatz über Davos, der dann auch in der „Frankfurter Presse" zum Abdrucke kam. Das Erscheinen von „Vater und Sohn" wurde etwas verschoben; doch war der Dichter nicht böse darüber. In Anbetracht seiner gedrückten Lage sendete ihm die „Frankfurter Presse" 50 Thaler als Vorschuß auf sein Honorar. Im „Religiösen Volksblatt", das Pfarrer Altherr redigierte, hatte Schaumberger den herrlichen Aufsatz „Aus dem Krankenzimmer" drucken lassen. Am 12. November 1872 schrieb er darüber an Bagge: „Nach Vollendung des ‚Hirtenhauses' machte ich mich an die Arbeit, und am 22. Oktober gab ich den Aufsatz zur Post. Er hat mir zwei Tage Kopfschmerzen gemacht und ist gewiß nicht schlecht. Ich hatte mir's so schön ausgedacht, wenn Du plötzlich auf

Digitized by Google

den Artikel ‚Aus dem Krankenzimmer' stoßen und aus dem Inhalt und aus der Unterschrift H. S. eine Arbeit Deines Sohnes erkennen würdest." Die von edelstem Geiste erfüllte Abhandlung fand nicht überall beifällige Aufnahme. Schaumberger äußerte sich darüber an Bagge am 14. Dezember: „Es ist ja so leicht, für Unsterblichkeit schwärmen, den Tod als eine Erlösung u. s. w. preisen, wenn man gesund und wohl ist. Aber aus der Krankheit, in der Todesnähe selbst die Zweifel besiegen — das hat anderen Klang. Nur um dem Leser zu zeigen, wie schrecklich schwer gerade dem Schreiber das Scheiden gemacht wurde, berührte ich die verschiedenen Verhältnisse. Du wünschest knappere Form! Ich habe das Menschenmögliche geleistet, die Fülle des zuströmenden Stoffes zu beschränken. Vielleicht hätte manches Bild, manche Umschreibung vermieden werden können; dafür bin ich aber eben eine poetisch angelegte Natur, und ein Bild thut am richtigen Orte doch immer seine Wirkung." Von Altherr erfuhr er günstige Urteile: „Der Aufsatz hatte nach allen Seiten große Teilnahme erregt." Altherr bat sich Schaumbergers Manuskripte aus, um im „Volksblatt" für ihre Verbreitung zu wirken.

Nachdem sich Schaumberger von dem schweren Krankheitsanfall im Februar 1873 erholt, wandte er sich dem Romane „Fritz Reinhardt" zu. Am 9. Februar schrieb er an Bagge „Die ‚Musikantengeschichten' habe ich einstweilen ad acta gelegt und ‚Liebe und Glaube' oder, wie der neue Titel heißt, ‚Erlebnisse und Erfahrungen eines Dorfschullehrers' mit fröhlichem Herzen und frischer Schaffenslust in Angriff genommen. Wenn mir Gott nur Frist schenkt, das fertig zu bringen; ich hoffe, damit ein nicht unbedeutendes Werk zu schaffen. Der Plan ist fast bis ins einzelnste ausgearbeitet." Schaumberger hatte damals den Roman auf 37 Kapitel angelegt, wovon eines eine Novelle im Roman bilden sollte: „die Jugendgeschichte des Helden, von ihm selbst geschrieben und seinem Schatz vorgelesen." Die breitere Grundlage that dem Dichter wohl, und mit einem tiefen Behagen ging er, nachdem im ganzen die Sache festgestellt war, „an die Ausarbeitung des Besonderen

Digitized by Google

und Individuellen.“ Hierzu machte er einmal die für seine Dichtungsweise charakteristische Bemerkung: „Ich empfinde immer mehr, wie nur durch die Benutzung des Kleinsten in der Wirklichkeit, nicht durch Reflexion, ein wahrhaft fließendes, erregendes Werk zustande gebracht werden kann. Auch die geringste Kleinigkeit aus der Umgebung, aus dem Thun und Handeln der Personen ist mir wichtig.“ Nach vorläufiger Berechnung sollte die Dichtung 30, vielleicht auch 36 oder noch mehr Fascikel umfassen. Das erste Kapitel aus dem Romane las Magdalene im „Schweizerhof“ vor und der Dichter erntete damit Beifall. Das erfreute ihn umsomehr, als er darin eine sehr heikle Sache darzustellen unternommen hatte: ein Bauernbursche klagt dem Lehrer seine religiösen Zweifel, und dieser sucht ihn zu beruhigen. Man fand die Durchführung psychologisch fein und die Ausführung geistreich u. s. w. Schon dieses erste Kapitel erregte Spannung. Der Dichter fühlte sich durch den kleinen Erfolg merkwürdig erhoben; er steckte voller Ideen und Gedanken; um die Fortführung des Ganzen war ihm nicht bange. Er bekannte: „Ich arbeite mit ganz neuer, eigenartiger Lust!“

Mitte Februar gab Schaumberger den Titel „Liebe und Glaube“ auf, weil er ihm zu vielsagend war. Er rief aus: „Welches ungeheure Thema: Liebe und Glaube! Wer schreibt das aus? Nein, ich glaube auch, Bescheidenheit im Titel kann nur empfehlen.“ So schnell wie bei „Zu spät“ ging nun freilich die Arbeit nicht vorwärts; die Vorwürfe waren so sehr ernst, so tief, daß der Dichter mit aller Behutsamkeit und Sorgfalt bei der Ausführung verfahren mußte. Am 15. Februar war das dritte Kapitel zur Hälfte fertig. Schaumberger empfand jetzt so recht den Segen, nach genauer, gründlicher Disposition zu arbeiten. Er gelobte dem Freunde: „Ich werde nie wieder ins Blaue hinein schaffen!“ Natürlich vertiefte und erweiterte sich während der Ausführung der Plan des Romans noch fortwährend. Dem Dichter kam das Gefühl: „Will's Gott, soll diese Arbeit nicht zu den Eintagsfliegen gehören.“ Jetzt taxierte Schaumberger das Ganze auf drei Bände. Das

Digitized by Google

war ihm fast zu viel, wenn er an seine geringen körperlichen Kräfte dachte. Er rief aus: „Es ist schade, daß die Arbeit gar so groß, daß ein Ende fast gar nicht abzusehen ist.“ Charakteristisch für sein jetziges Dichtungsstadium ist die Bemerkung: „Die feinere, edlere Sprache ist mir eine wahre Erquickung.“ Er war also des Tones der Musikantengeschichten selbst müde, wie es scheint.

In seinem letzten Briefe an Bagge, am 12. März, klagte Schaumberger, „Fritz Reinhardt“ mache ihm wohl viel Freude, aber auch viel Not. Es schien ihm jetzt doch eine eigentümliche Sache um eine so weit angelegte Geschichte. Er verlor oft den Zusammenhang, den rechten Gesichtspunkt; oft wollte ihm eine Einzelheit nicht gefallen, und doch sagte er sich: sie ist für das Ganze nicht zu entbehren. Er stand jetzt im 8. Kapitel. Die fertigen sieben Kapitel bildeten die Exposition. Schaumberger skizzierte den Inhalt in kurzen Worten und bat den Freund „um genaue Recension“.

Bagge getraute sich nicht, nach einem so flüchtigen Überblicke ein Urteil über den Roman abzugeben. Er riet überhaupt, „Fritz Reinhardt“ für jetzt, bei des Dichters ungünstigem Befinden, ganz ruhen zu lassen und vorerst körperlich mehr zu erstarken. Wie sehr er darin recht hatte, bewies der Verlauf der Sache; acht Tage nach jenem letzten Briefe Schaumbergers an Bagge warfen heftige Blutungen den Dichter jäh darnieder. Und in diese trüben Tage hinein kam die erschütternde Kunde von Bagges plötzlichem Tode! Der namenlose Schmerz, der des Dichters Seele erfüllte, machte ihn körperlich wie geistig unfähig zum Arbeiten. So ging der April dahin, ohne daß der Roman wesentlich vorgeschritten wäre. Die letzten Tage dieses Monats waren wieder schlecht für den Dichter. Die argen Kopfschmerzen, dazu der sehr kranke Hals zwangen ihn, mehrere Tage das Bett zu hüten. Im Mai arbeitete er wieder sehr fleißig, sodaß am 22. d. M. der erste Band von „Fritz Reinhardt“ vollendet wurde. Am 1. Juni begann Schaumberger bereits das 2. Kapitel des 2. Bandes (das 19. des ganzen Romans). Nebenbei hatte er im Monat Mai auch

Digitized by Google

einen zweiten Aufsatz über Davos geschrieben, der später von Doktor Rullmann an den Redakteur des „Salon", Julius Rodenberg, gesandt wurde. Rodenberg, als einer unsrer besten modernen Schriftsteller gewiß ein kompetenter Beurteiler, nahm den Aufsatz, der ihm sehr gut gefiel, an und forderte Schaumberger auf, für den „Salon" eine kleine Novelle einzusenden. Rullmann schrieb darüber am 24. November 1873 an Schaumberger: „Sie können somit die Freude haben, Ihren Aufsatz im Januarheft der angesehensten belletristischen Unterhaltungsschrift Deutschlands gedruckt zu sehen." Für die einzusendende Novelle schlug er ihm vor: „Suchen Sie sich ein hübsches Sujet auf, packen Sie das ländliche Leben, das Sie so meisterhaft zeichnen, auch einmal von seiner derben, realistischen Seite an, weben Sie Ihre sinnigen Naturschilderungen ein, und der Erfolg wird nicht fehlen. Nur fassen Sie alles knapp zusammen, denn der ‚Salon' bringt nur kleine Novellen."

Die für das Bekanntwerden des Dichters überaus wichtige Verbindung mit Eduard Hallberger hatte sich ganz natürlich gemacht. Auf Doktor Rullmanns Anregung bot Schaumberger dem vielgesuchten Verleger zunächst einen Aufsatz über Davos an und erwähnte dabei nebenbei seiner fertigen Erzählungen. Den Artikel fand Hallberger viel zu umfangreich; unter gewissen Voraussetzungen wollte er ihn in gekürzter Form aber doch zum Abdrucke bringen. Weiter schrieb er am 14. Mai 1873: „Senden Sie Ihre Erzählungen einmal zur Ansicht ein; das Honorar bemißt sich nach dem innern Werte der Arbeiten, wird Sie aber jedenfalls zufriedenstellen. Zwei Jahre nach erfolgtem Abdrucke steht Ihnen freie Verfügung zu." Die Erzählung „Zu spät" wurde Hallberger von Stuttgart nach seiner Sommerfrische Tutzing am Starnberger See nachgesandt. Von hier aus schrieb er am 25. Juli 1873 an den Dichter: „Nachdem ich Ihre Erzählung gelesen, beeile ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich dieselbe für meine Journale annehme und Ihnen das betreffende Honorar, bei dessen Bestimmung ich Ihre Teilnahme erweckende Situation berücksichtigt habe, morgen zusenden werde. Zugleich lade ich Sie ein, mir die an-

Digitized by Google

deren vorrätigen Manuskripte zu übersenden, um Ihnen dieselben, wenn möglich, ebenfalls abzukaufen."

Am 28. Juli ging denn auch von Stuttgart das für Schaumberger sehr erwünschte Honorar an diesen ab, zugleich mit der Aufforderung: „Senden Sie die drei humoristischen Erzählungen, wie auch Ihre ferneren schriftstellerischen Arbeiten zur Ansicht ein." Hallberger selbst schrieb an Schaumberger von Tutzing aus am 30. August: „Trotz meines großen Vorrates von Manuskripten will ich Ihre ‚Musikantengeschichten' auch behalten. Nach der Berechnung der Druckerei sind dieselben etwa ⅕ kleiner als ‚Zu spät'; aber ich gebe trotzdem nach Stuttgart Auftrag, Ihnen wiederum das gleiche Honorar wie für ‚Zu spät' zu senden, in der Absicht, Ihnen eine kleine Freude dadurch zu machen. Kleinere selbständige Arbeiten, besonders humoristischen Inhalts, werde ich Ihnen gleichfalls gern abnehmen und sehe s. Z. der Übersendung des Lehrerromans entgegen. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen gute Besserung bei Ihren Leiden, zu deren Erleichterung ich so gern etwas beitrage. Hoffentlich sehen Sie Ihre Krankheit viel schlimmer an, als sie in der That ist, und die sichere Aussicht, mit Ihrer Feder die Ihrigen vor Sorgen bewahren zu können, fördert hoffentlich Ihre Wiedergenesung. Es eilt nicht mit Ihrem Romane; also arbeiten Sie, ohne sich zu sehr anzustrengen, ruhig und freudig daran weiter und erfreuen Sie, bei Gelegenheit der Übersendung Ihrer kleineren Sachen, mit der kurzen Nachricht Ihrer Besserung Ihren warmen Anteil an Ihnen nehmenden Eduard Hallberger." Am 1. September ging bereits das Honorar für die drei „Musikantengeschichten" bei dem Dichter ein. Wer war froher als dieser!

Nun sandte Schaumberger die Weihnachtsnovelle ein. Er hatte aber diesmal nicht das Richtige getroffen. Am 13. November schrieb Hallberger: „‚Eine Weihnacht auf dem Lande' ist zwar in einzelnen Partien ganz hübsch, im ganzen aber doch nicht so, wie es meine Journale fordern — zu kindlich naiv. Sicherlich fällt es Ihnen aber nicht schwer, die Erzählung irgendwo unterzubringen; versuchen Sie's einmal bei

Digitized by Google

Westermanns ‚Monatsheften'. Für mein Mitarbeiteralbum erbitte ich mir Ihre Photographie in Visitenkartenformat." Mit der Weihnachtsnovelle hatte Schaumberger überhaupt nicht viel Glück. Auch das „Daheim" lehnte die Dichtung ab — aus Raumrücksichten; selbst Doktor Rullmann, der doch stets wahrhaftes Interesse für Schaumberger bethätigte, schrieb darüber: „Wie ich die Bedürfnisse der deutschen Lesewelt kenne, ist die Geschichte für kein Unterhaltungsblatt geeignet. Der Gegenstand mag Ihnen lieb geworden sein, aber wie oft muß man sich in solchen Fällen zur Resignation zwingen."

Am 22. Januar 1874 bekam der Dichter die Korrekturstreifen der „Romanbibliothek" mit „Zu spät". Das war seine letzte Berührung mit Hallberger, dessen Verdienst es ist, den Dichter zuerst durch seine weitverbreiteten Journale in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannt gemacht zu haben.

Noch während Schaumberger mit Hallberger in Unterhandlung stand, hatte er eine andre Verbindung angeknüpft, die sich später für die Verbreitung seiner Schriften noch maßgebender und durchschlagender erweisen sollte. Durch Bagge war er an den Verleger von dessen „Revolution in Filzheim", Julius Zwißler in Wolfenbüttel, empfohlen worden. In seinen bereits im Schlußbande der gesammelten Werke abgedruckten Briefen an Zwißler ist manches Interessante über Schaumbergers Dichtungen, sowie über die Geschichte ihres allmählichen Erscheinens nachzulesen. In dem Briefe vom 1. Mai 1873 stellte Schaumberger gewissermaßen ein Programm seiner schriftstellerischen Bestrebungen auf: „Sehr erfreulich wäre es mir, mit Ihnen in Verbindung treten zu können, da ich doch meine Arbeiten nicht als Unterhaltungsfutter lesewütiger Leihbibliotheksleser geschrieben haben möchte. Allerdings, was man gewöhnlich unter ‚Volksschriften' versteht, das sind meine Arbeiten nicht so recht eigentlich, — und doch habe ich die Empfindung, daß die Erzählungen, wenn sie dem Volke nur in die Hand kämen, gewiß segensreich wirken müßten. Ich kenne das Volk gründlich. Nicht mit fremder Mystik möchte ich dem Volke beikommen, sondern ich möchte ihm einen

Digitized by Google

Spiegel vorhalten, in dem es sich selbst sieht, dann aber durch Idealisierung den Sieg der göttlichen Idee darstellen. Die Tiefen des eignen Gemütes möchte ich dem Volke erschließen, es nötigen, einen Blick in die eigne Seele zu werfen. — In nächster Zeit erscheint in der ‚Frankfurter Presse' mein ‚Vater und Sohn'. Nach meiner Überzeugung wäre das eine Arbeit ganz für Ihren Verlag."

Zwißler ließ sich „Vater und Sohn" schicken. Der Dichter sah die Erzählung noch einmal durch und äußerte in seinem Begleitschreiben vom 30. Juni: „Ich hoffe, die Dichtung soll gleich sehr für sich als auch für mich sprechen und, wenn möglich, eine recht innige Verbindung mit Ihnen vermitteln. Ich hoffe, ein warmes Herz für das Volk, ein Verständnis seiner Eigenart, besonders ein starkes Gefühl für das Wahre und Rechte werden Sie in meinem Buche nicht vermissen. Bedingungen stelle ich Ihnen nicht; prüfen Sie die Arbeit, und dann machen Sie Vorschläge; wie ich Sie von Papa aus kenne, weiß ich, daß Sie thun werden, was recht ist. Nur eins, mein lieber Herr Zwißler! Wollen Sie mich noch brauchen, dann eilen Sie — ich fühle, es könnte bald die Zeit kommen, da mir eine höhere Hand die Feder wegnehmen wird. Mit meiner Gesundheit steht es in Wahrheit schlecht."

Zwißler nahm die Erzählung an, da sich dieselbe für seinen Verlag ganz geeignet erwies. Schaumberger wiederum ging auf die Anerbietungen des Verlegers in allen Stücken ein. Er schrieb am 19. Juli: „Ich thue dies mit einer gewissen freudigen Zuversicht, da ich von Ihnen vollständig überzeugt bin, daß Sie nach meinem Tode meiner Witwe, meinem Sohne ein treuer Freund bleiben, ihr Interesse fördern werden. Ich hoffe, daß nunmehr ein dauernder Verkehr zwischen uns festbegründet sein werde. Was ich an Ihnen schätze, Ehrlichkeit und Geradheit des Charakters, werden Sie auch an mir nicht gänzlich vermissen, und auf diesem Grunde soll, will's Gott, eine wahre und feste Freundschaft erwachsen." Schaumberger hat sich hierin nicht getäuscht; besseren Händen hätte er sein geistiges Eigentum nicht anvertrauen können.

Digitized by Google

Der Dichter bedang sich 16—18 Freiexemplare von „Vater und Sohn“ aus und bat nur noch, ihn mit dem Korrekturlesen zu verschonen. Gerade jetzt fühlte er sich sehr krank. Er schilderte das in erschütternden Worten: „Ich bin heute nach einer fast schlaflosen Nacht ganz und gar elend und konnte fast nichts arbeiten; ein sehr schlimmer Hals mit peinigenden Schmerzen, ein unaufhörlich quälender Husten macht mir das Leben zur Qual. Ach, Herr Zwißler, in meiner Lage gehört Selbstüberwindung dazu, noch poetisch gestaltend thätig zu sein!“

Im nächsten Briefe, am 27. August, wollte ihn zuerst die Wehmut überwältigen. Er gratulierte Zwißler zur Verlobung in seiner innigen, zu Herzen gehenden Weise: „Gott möge Sie und Ihre werte Braut segnen und Sie ein reiches, reines Glück finden lassen — vor allem ein dauerndes! Mit Wehmut gedenke ich täglich Ihrer und Ihres aufblühenden Glückes! Ach, nur wer wie ich in der Blüte seiner Jahre das Leben abklingen fühlt, nur der kann den Wert eines beginnenden Lebens und Strebens, eines mit frischem Mute und fröhlicher Hoffnung begonnenen Daseins recht würdigen. Sie — aufstrebend, ich — mit 29 Jahren ein Abschließender! Ach, werter Herr, und der Abschluß wird so schwer, da ich eben jetzt erst in meinem treuen Weibe das reinste, herrlichste Glück meines Lebens gefunden — gefunden, um es zu verlieren.“ Weiterhin sprach sich der Dichter in seiner interessanten Weise über seine Dichtungen aus, zunächst über „Zu spät“, welches „urteilsfähige Freunde entschieden über ‚Vater und Sohn‘ stellten wegen größerer Innerlichkeit und Gemütstiefe bei nicht minder spannender Erzählung und psychologischer Durchführung der Charaktere“. Über die drei „Bergheimer Musikantengeschichten“ schrieb er: „Es sind kleine Geschichten aus vergangenen Tagen, so recht aus den liebsten Erinnerungen meiner Jugend, da ich selbst mit Dorfmusikant war, herausgewachsen, so recht aus meinem Herzen herausgeschrieben. Es sind wohl anspruchslose Geschichten, aber ich glaube, nicht nur dem Volksgemüt entsprechend, sondern auch voll innerer Wahrheit, bei allem Humor und allen tollen Streichen, die den Musikanten bei-

Digitized by Google

gelegt werden.“ Darauf entschuldigt sich Schaumberger, daß er so viel von sich selbst redet; aber seine Zwangslage, sein trauriger Gesundheitszustand zwingt ihn dazu, ganz gegen seine sonstige Bescheidenheit für sich einzutreten.

Über die Erzählung „Im Hirtenhaus“ sagte der Dichter: „Es entstand auf Anregung Bagges zugleich mit dessen ‚Dorfrevolution‘. Es war damals eine kleine Wettarbeit zwischen uns beiden. Papa hielt die Erzählung sehr hoch, vielleicht zu hoch; doch ist sie jedenfalls eine Volksschrift von Wert. Die Arbeit ist von Haus aus als eine Volksschrift gedacht und ausgeführt; es lag mir daran, einmal den Schleier von den Armenverhältnissen des Dorfes zu heben. Es gilt, zu zeigen, wie die Armut auf dem Dorfe behandelt wird — auf der anderen Seite aber auch die Armut selbst in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Zart und sentimental ist die Arbeit nicht; es war nicht zu umgehen, daß Dinge zur Sprache kamen, die allerdings nicht salonfähig sind — aber wer Übelstände beseitigen will, der darf sie nicht verhüllen und mit Schönpflästerchen bedecken. Beides nun, die Tendenz und die Ausführung, stempeln die Arbeit zum Volksbuche. Damit aber ist Zeitungen nicht gedient, und, offengestanden, möchte auch ich lieber das Buch gleich vor das richtige Publikum bringen. Wie steht es nun mit Ihren Plänen? Das Buch wird einen Umfang wie ‚Vater und Sohn‘ haben — wären Sie vielleicht geneigt, im nächsten Jahre damit einen Versuch zu machen, wenn Ihnen die Arbeit zusagt? — Berührt auch die Erzählung wunde Stellen des Volkslebens, sind die Darstellungen oft derb und hart, so versöhnt doch der das Ganze belebende Humor mit dem Ernste der Handlung und ein erhebender Schluß befreit das Gemüt des Lesers von ängstlicher Unruhe und Spannung. Wie gesagt, mein Schwiegervater, dem wohl Urteilsfähigkeit nicht abzusprechen ist, stellte das ‚Hirtenhaus‘ weit über ‚Vater und Sohn‘, obgleich er es nur in der ersten flüchtigen Bearbeitung kannte.“

Der Direktor der Baseler Musikschule, Magdalenens Onkel Selmar Bagge, der sich „Im Hirtenhaus“ hatte zur Ansicht

Digitized by Google

schicken lassen, sandte die Dichtung auf Schaumbergers Veranlassung an Zwißler. Noch einmal legte der Dichter ein gutes Wort für sein Werk ein. Am 18. Oktober 1873 schrieb er an Zwißler: „Ich bitte um freundliche Aufnahme. Es ist eine eigentümliche Arbeit; die Farben spielen ziemlich stark ins Dunkle; die Nachtseiten des menschlichen Lebens sind vielleicht etwas stark hervorgekehrt. Der Zweck erfordert eben starke Mittel, und wollte ich diesen erreichen, so durfte ich der Wahrheit nicht aus dem Wege gehen. Für die wilden, das Gefühl verletzenden Scenen entschädigen dagegen erfreuliche Bilder; dem Humor ist ziemlich viel Spielraum gelassen. Mein seliger Schwiegervater stellte die Arbeit sehr hoch, er sprach stets mit Begeistrung davon. Ich selbst halte ‚Im Hirtenhaus' für ein nicht unbedeutendes Werk; nach meiner Überzeugung ist es eine Volksschrift im besten Sinne des Wortes, der bei allen Härten und Schärfen dauernder poetischer Wert nicht abzusprechen sein dürfte. Ich mache Sie besonders auf die Gestalt des alten Totengräbers aufmerksam. Doch — ich will Ihrem Urteile nicht vorgreifen."

Zwißler nahm die Dichtung für seinen Verlag an, wie wohl nicht anders zu erwarten war; „Im Hirtenhaus" hat sich ja auch vor dem Forum der Kritik als die Perle der Schaumbergerschen Dichtungen erwiesen. Besonders Zwißlers Schwiegervater, Verlagsbuchhändler Grüneberg in Wolfenbüttel (Chef der bekannten Firma L. Holle), scheint sich für das Buch lebhaft interessiert zu haben. Schaumberger nahm die gestellten Bedingungen an. Er schloß seinen Brief vom 30. November 1873: „Wenn Satz und Druck sofort beginnen könnten, das wäre noch ein Lichtblick auf meinem Leidenslager. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich dem guten alten Hansnikel — es ist mein Liebling! — gedruckt wieder begegnete. Freilich, lange darf der Druck nicht hinausgeschoben werden, denn ich bin sehr schwach, lieber Gott, so unendlich schwach! Hoffentlich bekomme ich recht bald erfreuliche Nachricht von Ihnen; ich erwarte sie in der That mit Sehnsucht. Ich will das ‚Hirtenhaus' nicht preisen, aber der Humor, der sich darin entfaltet, das ist Volks-

Digitized by Google

humor, lebendiges Leben, nichts Erfundenes, Gemachtes. Wie er lebendig aus dem Herzen quoll, sollte er nicht wieder zum Herzen sprechen?"

Zwißler erfüllte des Dichters Wunsch; es sollte Schaumberger noch vergönnt sein, sein Lieblingswerk gedruckt vor sich zu sehen. Am 25. Februar 1874, drei Wochen vor seinem Tode, dankte er in seinem letzten Briefe seinem Verleger, der ihm in kurzer Zeit ein wahrer Freund geworden war: „Von Schmerzen gepeinigt, zum Tode schwach, beschränke ich mich auf das Nötigste. Zunächst tausend Dank für das so freundlich ausgestattete ‚Hirtenhaus'. Ist ein recht stattliches Büchlein geworden! Wird seinen Weg machen, bin getrost. Ich stelle es kühn allen Schriften von Jeremias Gotthelf an die Seite, denen es in mancher Weise verwandt ist." Dann erkundigte er sich noch, ob sein Freund Rullmann in Wiesbaden „Im Hirtenhaus" und „Vater und Sohn" erhalten habe. Er vergaß nicht, daß dieser es zuerst gewesen, der sich seiner Dichtungen angenommen, der Erste, der ihm die Thür öffnete hinaus in die Öffentlichkeit. Dankbarkeit war ja einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters.

Doktor Rullmann hatte um Zusendung der beiden Bücher gebeten, „damit er sie in verschiedenen Zeitungen anzeigen und empfehlen könne." Der treue Freund ermüdete nicht, für Schaumberger zu wirken. Er hatte sich herzlich gefreut, daß Schaumberger in Zwißler so rasch einen passenden Verleger gefunden. „Angesichts dieser wirklich ganz bedeutenden litterarischen Erfolge" rief er dem schwerleidenden Freunde zu: „Nur den Mut nicht verlieren und das Vertrauen auf Gottes Hilfe, die oft plötzlich durch Wolken von Leid und Jammer als siegreiche Himmelssonne bricht! Ich habe mir, da ich auch schon seit Jahren nervenleidend bin, dieses Wort oft genug zurufen müssen; lassen Sie es auch für Sie den Stab sein, an dem Sie sich aufrecht erhalten. Haben Sie nicht auch die Liebe Ihrer Frau, die Ihnen tröstend und pflegend zur Seite steht und das so schreckliche Gefühl des Verlassenseins in einer solchen Lage nicht aufkommen läßt? Ach, in sonst so traurigen

Digitized by Google

Verhältnissen einen solchen Schatz zu besitzen, ist etwas Köstliches." Über Schaumbergers „Hirtenhaus" schrieb Rullmann: „Es ist eine vortrefflich geschriebene Volkserzählung."

Auch nachdem Hallberger „Zu spät" und die „Drei Bergheimer Musikantengeschichten" für seinen Verlag erworben, hegte Schaumberger den lebhaften Wunsch, diese Dichtungen später in Zwißlers Verlag übergehen zu sehen. Je mehr er mit diesem Verleger in genauere Bekanntschaft kam, desto lieber wurde er ihm, desto vorteilhafter erschien ihm auch die geschäftliche Verbindung, namentlich im Interesse derer, die er nun bald verlassen würde. Gewiß stand der Gedanke schon vor des Dichters Seele, daß Zwißler alle seine Dichtungen in einer Gesamtausgabe vereinigen und in dieser Weise dem deutschen Lesepublikum darbieten möchte, wie es ja später auch geschah.

So dachte er auch während der Arbeit an „Fritz Reinhardt" bereits daran, Zwißler für dieses sein Hauptwerk zu interessieren. An demselben Tage, an dem der 2. Band vollendet war, am 27. August 1873, schrieb er: „Seit Februar arbeite ich an einem dreibändigen Roman: ‚Erlebnisse und Erfahrungen eines Lehrers'. Diese Arbeit kostet mich viel Zeit. Die Entwürfe zu kleineren Volksgeschichten werden nun wohl Entwürfe bleiben. Die Welt verliert nichts daran, natürlich, und doch thut es mir leid, daß ich nicht noch diese und jene Seite des Volkslebens hervorheben kann, die vielleicht sonst wenig beachtet wird. Wenn meine Frau um meine Gesundheit bangt, dann tröste ich: Wie Gott will! So auch hier: Wie Gott will!"

Am 18. Oktober formulierte er diesen ersten Hinweis bereits zur Frage. Er schrieb: „Demnächst wird der Roman vollendet. Ich kann über die umfangreiche Arbeit nur soviel sagen, daß sie sich eingehend mit den jetzt die Welt bewegenden Zeitfragen beschäftigt. Verschweigen will ich Ihnen nicht, daß der Held — es ist der Schulbauer in ‚Vater und Sohn' — eine sehr freie religiöse Richtung vertritt. Doch werden Sie mir zutrauen, daß es mir nicht um eine Verherrlichung des Materialismus zu thun ist. Vielmehr wollte ich die Berech-

Digitized by Google

tigung jeder religiösen Richtung, solange sie sittlich ist, darthun, sowie die Gefahren aller extremen Richtungen zeichnen. Wäre das umfängliche, drei starke Bände umfassende Werk etwas für Sie? Was ich meinen Freunden bisher aus dem Romane mitteilte, nahmen dieselben mit ungeheuchelter Freude, ja mit mehr auf. Sollte mir noch Zeit zum Schaffen bleiben, so gedenke ich zur Erholung zunächst einen kleinen Schwank (‚Gefangen'?), der füglich als eine Fortsetzung meiner ‚Musikantengeschichten' angesehen werden kann, zu schreiben. Wäre Ihnen wohl auch mit solchen kleineren Sachen gedient?"

Zwißler entschied sich für Annahme des Romans, noch bevor er denselben kannte, und ersuchte den Dichter, das Manuskript an Doktor Rullmann zu schicken, um dessen Urteil zu erfahren. Schaumberger hatte den Gedanken, den Roman vorher im Feuilleton einer Zeitung unterzubringen, um ihn materiell noch besser zu verwerten. Er schrieb darüber: „Mir liegt daran, zu wissen, ob Ihnen ein solcher vorläufiger Abdruck angenehm oder unangenehm wäre. Ich bitte freundlichst, mir ganz offen und aufrichtig Ihre Meinung auszusprechen über diesen Punkt." Rullmann unterzog den Roman der gewünschten Durchsicht und zwar nicht blos im Interesse des Dichters und Verlegers, sondern aus eigner warmer Anteilnahme, da er die Weiterentwicklung des von ihm hochgeschätzten Schriftstellers mit Spannung verfolgte. Am 8. Februar 1874 hatte Schaumberger „Fritz Reinhardt" auf die Post gegeben. Am 12. März, vier Tage vor Schaumbergers Tode, schrieb Rullmann: „Besten Dank für Ihr freundliches Vertrauen. Seien Sie versichert, daß ich alles thun werde, um es zu rechtfertigen. Ich bin noch nicht mit der Lektüre fertig, kann Ihnen aber soviel sagen, daß ich große Erwartungen von der Publikation dieses Romans hege. Von dem, was ich bis jetzt gelesen, bin ich in hohem Grade befriedigt; namentlich scheint es mir auch ein sehr bedeutender Vorwurf für einen Roman zu sein, die religiöse Frage zu behandeln, die ja mehr und mehr auch die niederen Schichten unserer Gesellschaft in Gährung versetzt." Von dem vorherigen Abdrucke in einer Zeitung versprach sich

Digitized by Google

aber Rullmann nicht viel, da die Verhältnisse der Zeitungen durch die Börsenkrisis nicht die besten geworden waren. Rullmann würde auch nur gegen hohes Honorar den Roman abgeben, da der zweite Abdruck als Buch vom Verleger dann geringer bezahlt werde. Er empfahl dem Freunde, bei Zwißler zu bleiben, der „viel Eifer für die Bekanntmachung von Schaumbergers Talent entfalte"; er riet dem Dichter, das Gebot des Verlegers anzunehmen, da 200 Thaler à Band das höchste gewöhnliche Honorar sei und Schaumberger bei einer neuen Auflage, die nach Rullmanns Ansicht nicht ausbleiben werde, noch einmal 300 Thaler erhalten könne. Er setzte hinzu: „Die Zeitverhältnisse sind so schlecht, daß die Verlagsartikel jetzt sehr mühsam abzusetzen sind, und die um 30% gestiegenen Herstellungskosten machen den Verlegern eine höhere Honorierung zur Unmöglichkeit." Alles in allem riet also der kundige Berater dem Dichter, auf Zwißlers Vorschläge einzugehen und den Roman nicht erst einem andern Verleger anzubieten, da ein solcher vielleicht erst vier bis sechs Wochen mit der Rückantwort warten würde — für den so hoffnungslos darniederliegenden Dichter eine viel zu lange Zeit. Am Schlusse seines Briefes schrieb der edle Freund: „Ich beschwöre Sie, die Hoffnung nicht fahren zu lassen. Davos hat schon manches Wunder gethan, und warum sollte es einen Mann im Stiche lassen, der es um seines Talentes und seiner Energie willen so sehr verdient, weiter zu wirken? Gott segne Sie und erhalte Sie uns!"

Einen Tag später, am 13. März, schrieb der unermüdliche Freund wieder. Er kam nur langsam in der Lektüre des Romans weiter. Am 12. März abends hatte er in drei Stunden nur 300 Seiten bewältigen können. Aber je weiter er vorrückte, desto mehr wurde er befriedigt. Er schrieb: „Sie haben sich einen sehr bedeutenden Vorwurf gewählt und ihn vortrefflich durchgeführt; und wie gelungen sind die Charakterschilderungen, wie plastisch scharf hervortretend auch die Frauen gehalten, die frische, lebensfrohe Margaret, die Dorfkokette Line, die liebliche Anna; auch die Sprache hat wieder

Digitized by Google

den Vorzug Ihrer so einfachen und doch so edlen Diktion, die eine der schönsten Seiten Ihres Talentes ausmacht, da sie den naiven Volkston so prächtig trifft. Wenn ich Ihrer Arbeit einen Vorwurf machen könnte, so ist es der, daß Sie zu gewissenhaft gearbeitet haben. Verstehen Sie mich recht! Ich meine, daß Sie sich allzu eifrig bemüht haben, den Anforderungen Ihres Stoffes nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Sie sind dabei oft zu sehr in die Breite geraten und haben dabei zu wenig Rücksicht genommen auf die Bedürfnisse des Lesepublikums, dieses tyrannischsten aller Tyrannen. Sie selbst haben diesen einzigen Mangel richtig herausgefühlt, wie mir das vielfache Streichen sagt. Würde Ihr Roman bestimmt sein, in die Hand des gewöhnlichen Lesepublikums zu kommen, so würde ich unbedingt zu weiteren Streichungen raten, so leid es mir thun würde. Aber ich habe einen anderen Plan. Der Roman muß vor allem für die Lehrerkreise in Städten wie auf dem Lande ein besonderes Interesse haben. Ich werde Zwißler schreiben, ob er den Roman nicht in 15 Heften, à 5 Groschen, erscheinen lassen will — später auch in Buchausgabe. Für Lehrerkränzchen auf dem Lande wäre der Roman die interessanteste Lektüre. Was meinen Sie zu diesem Plane? Geben Sie mir plein pouvoir? Ferner: Der Titel lautet zu memoirenartig. Würde nicht besser sein: ‚Fritz Reinhardt, oder Erlebnisse und Erfahrungen eines Lehrers, Roman in drei Bänden von Heinrich Schaumberger', oder noch besser: ‚Fritz Reinhardt. Roman aus dem Leben eines Dorflehrers. Von Heinrich Schaumberger'? Man nimmt ja gern den Namen des Helden als Titel."

Schaumberger war nicht mehr in der Lage, viel über das Schicksal seiner Dichtung nachzudenken; er kämpfte bereits mit dem Tode. Nur in lichten Augenblicken zwischen seinen Anfällen konnte ihm davon gesprochen werden. Der letzte Brief Rullmanns in dieser Angelegenheit traf ihn bereits als Leiche. Am 16. März schrieb der treue Freund: „Mit Ihrem Romane bin ich jetzt fertig, wenigstens mit einer flüchtigen Lektüre, und ich lese einzelne Partien, die mir schwächer erscheinen,

Digitized by Google

noch einmal. Im ganzen bin ich in hohem Grade befriedigt, und ich erwarte mir eine bedeutende Wirkung. Wenn Sie mir nur die Erlaubnis erteilen, hier und da etwas zu streichen, natürlich, nachdem ich Ihnen die Stellen erst bezeichnet habe."

In demselben Briefe teilte Rullmann dem Freunde noch eine freudige Botschaft mit: „Dr. Leibing schreibt mir, daß er Ihre Schriften unter diejenigen aufgenommen habe, für deren Verbreitung und Ankauf sich die ‚Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung', die Zweigvereine in ganz Deutschland hat, besonders interessiert. Er spricht mit der größten Anerkennung von ihren Werken und bemerkt, daß er in ihnen eine Kraft gefunden, wie er sie lange vergeblich gesucht. Er beklagt Sie, aber er hofft, so wie ich hoffe, und wie auch Sie noch immer hoffen sollen, lieber Freund!"

Das kam denn nun alles — zu spät! Der edle Dichter war, vielleicht schon, ehe das Vorstehende geschrieben wurde, eingegangen in jene Welt, wo seine liebste Hoffnung nun endlich erfüllt war: erlöst zu sein von allem Übel, das er auf Erden so reichlich getragen. So stand er denn nun am Ziele, das ihm in seinen kühnsten Träumen vorgeschwebt, anerkannt zu sein in seinen Bestrebungen; wie Moses sah er in das Land des Erfolges hinein, aber betreten sollte er es nicht. Die Saat, die er gesät — auf Hoffnung, wie Bagge immer getröstet, war bestimmt, erst nach seinem Tode aufzugehen. Daß sie aufgegangen, daß sie, wie der vom Winde getragene Flugsame, immer neues Terrain gewinnt, beweist der Absatz der Werke Schaumbergers, von denen jedes bereits längst über die erste Auflage hinaus ist, das beweist auch die Berücksichtigung dieser echten Volksschriften in den Vereinen, die sich zur Hebung der Volksbildung allüberall in Deutschland aufgethan haben.

Dr. Franz Leibing, der Generalsekretär der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" hatte bereits selbst an Schaumberger geschrieben, und dieser Brief, datiert: Berlin, am 6. März, gehörte zu den letzten Freuden des erlöschenden Dichterlebens. Dr. Leibing sagte: „Soeben durch die Lektüre

Digitized by Google

Ihres ‚Vater und Sohn' auf Ihr großes Talent aufmerksam geworden, erfahre ich durch Nachfrage von Ihrem Verleger zu meinem tiefen Bedauern, daß Sie leider zur Zeit schwer erkrankt sind. Wenn ich mir dennoch gestatte, diese Zeilen an Sie zu richten, so geschieht es in der Hoffnung, daß es Ihnen ein tröstlicher Gedanke sein könnte, daß in der Heimat Ihre Werke Würdigung finden. Sollten Sie vielleicht zur Zeit fertige kleinere Manuskripte volkstümlicher Erzählungen, z. B. von 2—3 Druckbogen, für unsern ‚Deutschen Reichskalender' besitzen, so würde ich Sie dringend um Übersendung ersuchen und glaube ich mit Gewißheit im Namen des Ausschusses unsrer Gesellschaft ein Honorar von 100 Mark für den Druckbogen zusichern zu können."

Dem Briefe war eine beträchtliche Gabe für den Dichter beigefügt; sie stammte von einem in ganz Deutschland hochgeachteten Ausschußmitgliede des Vereins, das gegenwärtig noch Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses ist.

Nach des Dichters Tode schrieb Dr. Leibing am 23. März 1874 an Frau Magdalene Schaumberger: „Ich habe Ihr Schreiben vom 18. d. M. mit tiefer Bewegung wiederholt gelesen. Erst seit Anfang d. M. hatte ich zufälligerweise, indem ich überall nach befähigten Volksschriftstellern suchte, Schaumbergers ‚Vater und Sohn' kennen gelernt und war dadurch auf sein großes Talent aufmerksam geworden. Wäre es früher geschehen, so wäre es unzweifelhaft gelungen, ihm manche Erleichterung zu verschaffen. Das Unabwendbare — wer hätte es aufzuhalten vermocht! — Aus der ergreifenden Leidensgeschichte, welche Sie mit Ihrem verehrten Gatten durchlebt, habe ich mir erlaubt, in der Fortsetzung meines bereits angefangenen Aufsatzes über ihn einiges, zum Teil mit Ihren eigenen Worten, herauszuheben. Es kann ja seinen Werken nur dienlich sein, wenn man erfährt, daß er das, was er geschrieben, auch bis zum letzten Hauche durch die That bewährt hat."

Der erste Brief von Leibing und die Briefe von Rullmann waren es wohl, von denen Elise Bagge berichtet, daß sie noch auf die letzten Lebenstage des Dichters einen Sonnen-

Digitized by Google

schimmer des Glückes warfen. Freilich mußte sich auch tiefe Wehmut in seiner Seele regen, wenn er bedachte: Jetzt, wo dir so glänzende Anerbietungen gemacht werden, jetzt, wo dir eine gewisse Existenz aus dem Ertrage deiner Feder gesichert wäre, mußt du von hinnen gehen! Aber er war schon zufrieden damit, daß sich aller Orten Hände für ihn zu regen begannen. Was ihm selbst nicht zu gute kommen konnte, den Seinen würde es gewiß zu teil werden! Und er hat sich nicht getäuscht. Was Rullmann, Hofmann, Leibing begonnen, genug fleißige Federn in allen Gauen Deutschlands haben es fortgesetzt; namentlich muß gesagt werden, daß in den Kreisen der Lehrer, welche bald durch „Fritz Reinhardt" auf Schaumberger als auf „ihren Dichter" aufmerksam wurden, viel für die Verbreitung der Schaumbergerschen Dichtungen gewirkt worden ist und noch gewirkt wird.

Auch Frau Magdalene Schaumberger hat das erfahren; voll Dankbarkeit erkennt sie noch heute an, wie sich nach des Dichters Tode ihr die volle Teilnahme zuwandte, die man dem toten Dichter nicht mehr erzeigen konnte. Gleich nach dem Hinscheiden Schaumbergers schrieb Rullmann an sie: „Ach, was für eine Nachricht! Gott stehe Ihnen bei in Ihrem Schmerze, den ich aufrichtig teile. Seien Sie versichert, daß ich mich Ihrer Angelegenheit ganz, und mehr als der meinigen, annehmen werde. Herzlichen Gruß und tiefes Bedauern auch von meiner Frau, die den ganzen Tag über diese Nachricht geweint hat." Und am anderen Tage schrieb er abermals: „Wie soll ich Ihnen die Gefühle schildern, die die traurige Kunde Ihres schwarzgesiegelten Briefes in mir erweckt hat? Schmerz über den Hingang eines mir in kurzer Zeit lieb gewordenen Mannes, dann doch auch wieder eine gewisse Beruhigung darüber, daß ihm endlich die Erlösung zu teil geworden, nach welcher er schon lange Sehnsucht empfand, und endlich das tiefste Mitgefühl mit Ihnen! Ach, er war doch nicht ganz unglücklich, der Arme, Schwergeprüfte; er hat während seines mehrjährigen Martyriums das genossen, was das Köstlichste in dieser Welt voll niedriger Selbstsucht ist: die

Digitized by Google

Liebe eines treu und willig sich opfernden Weibes! — Lassen Sie zwei Gefühle Ihren jetzigen Schmerz mildern und in sanfte Wehmut wandeln: einmal die trostvolle Gewißheit, daß er endlich von seinen Leiden erlöst ist und ihm noch schlimmere erspart sind, und dann die Befriedigung, die Ihnen das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung eingeben muß. — An mir wird es nun sein, das Andenken des verstorbenen Freundes dadurch zu ehren, daß ich für seine zurückgelassenen Werke thätig bin. Ich werde ihm in der ‚Augsburger Allgemeinen Zeitung' einen ehrenden Nachruf widmen und mich seines Romans so annehmen, als wäre es mein eigenstes Geisteswerk."

Am 22. März schrieb Dr. Friedrich Hofmann: „Nicht überrascht, aber tief erschüttert hat mich die Nachricht von dem Hinscheiden unsres edlen Geistes, dessen Hülle so hinfällig sein mußte! Nicht Sie allein, sondern das ganze deutsche Volk hat einen schweren Verlust erlitten. Der treffliche Dichter wird erst nach seinem Tode in seinem vollen Werte erkannt werden — das alte Los! Ich will in der ‚Gartenlaube' mit der Besprechung seines letzten, außerordentlich schönen Werkes (‚Im Hirtenhaus') auch einen würdigen Nachruf verbinden. Ich war bis jetzt so furchtbar mit Arbeiten bedrängt, daß ich erst in den letzten vier Tagen das prächtige Buch lesen konnte. Erst heute früh bin ich damit zustande gekommen."

Zwei Tage nach Schaumbergers Tode, am 18. März 1874, erschien der im Briefe Leibings erwähnte Aufsatz über den Dichter in der Zeitschrift der „Gesellschaft für Volksbildung": „Der Bildungsverein". Dieser Artikel gehört zu den trefflichsten Würdigungen des Dichters. Dr. Leibing sagt: „Schaumberger ist ein Meister der Charakterzeichnung, der plastischen Herausarbeitung jeder Gestalt. Bei ihm giebt es keine schattenhaften Gedankengebilde, keine langweiligen Beschreibungen, keine belehrenden Reflexionen des ungeschickten und schwatzhaften Verfassers; die Personen treten auf, handeln, wir schauen in ihren Thaten die verborgenen Schlangengänge des menschlichen Herzens und bekämpfen mit ihnen die verlockende Sophistik der menschlichen Leidenschaften — und zwar

Digitized by Google

aus Interesse für das, was sich vor unseren Augen begiebt. Da ist jedermann dabei und nimmt klopfenden Herzens, glühender Wange und oft thränenden Auges Anteil. ‚Im Hirtenhaus' ist eine großartige und ergreifende Illustration der Bedeutung des Gebotes und der Möglichkeit der Selbsthilfe in den schwierigsten Lagen. Wir haben es hier nicht mit abstrakten Tugendmenschen zu thun, sondern mit Menschen, von denen uns jeder innerlich verständlich und verwandt ist. Neben den Scenen von tragischer Gewalt, die das Herz durch ihre ergreifende Wahrheit erschüttern, fehlt es nicht an anderen, die das Herz durch befreienden Humor erleichtern. Wie herrlich ist die Gestalt des Hansnikel! Wie fesselnd jede Person bis auf das alte Bettelfräle herab! Der Genius Schaumbergers stellt sich hier in Ernst und Humor dem Fritz Reuters fast ebenbürtig zur Seite. — — Hätte Schaumbergers schwacher Körper mehr Widerstandskraft besessen, so würde sein Name dank seines großen und seltenen Talentes in wenigen Jahren zu den gefeiertsten in Deutschland gehört haben und auch der äußere Erfolg nicht ausgeblieben sein. Während die Handarbeit ihres täglichen Lohnes gewiß ist, setzt sich das Kapital des Geistes erst spät um und giebt einen ungewissen Ertrag für seinen Besitzer, der mit den Schätzen seines Geistes, die ihn im Leben nicht vor Mangel schützten, nach seinem Tode seine Nation bereichert."

Auch Rullmann gegenüber beklagte Dr. Leibing das tragische Schicksal des Dichters: „Ich kann ihnen nicht ausdrücken, welchen Schmerz ich über das frühe Zusammenbrechen dieses Mannes empfand, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo ich eine Kraft entdeckt zu haben glaubte, nach der ich für unsere Zwecke so lange vergebens gesucht habe." Das wurde geschrieben am 16. März; Leibing wußte noch nicht, daß am gleichen Tage der große Gleichmacher Tod auch dieses Lebensrätsel gelöst hatte.

Rullmanns Nachruf, geschrieben am 21. März, erschien am 3. April in Nr. 93 der „Augsburger Allgemeinen Zeitung". Rullmann rühmt an Schaumbergers Talent „den Adel

Digitized by Google

der Gesinnung, die sinnige Auffassung, deren Stimmung er immer in eigentümlicher Weise in den Gang der Handlung hineinspielen läßt, eine sichere Darstellung der Charaktere und endlich eine ebenso schlichte als edle Sprache. Diese Sprache hat etwas so unendlich Einfaches und Ungekünsteltes und bewegt sich dabei doch immer mit soviel Würde; Schaumberger trifft den naiven Volkston meisterlich, ohne doch zu weit zur Sprechweise des Volkes herabzusteigen." Nullmann, dem Schaumberger einen Einblick in seine Lage gewährt hatte, konnte mit Fug und Recht sagen: „Fast zwei volle Jahre hindurch hatte der arme Schaumberger ein Martyrium der fürchterlichsten Art durchzumachen. Er hatte Tropfen auf Tropfen der Bitternisse dieser Welt zu kosten, die unsre Optimisten gedankenlos die beste aller nur möglichen nennen."

Auch Dr. Friedrich Hofmann vergaß des Geschiedenen nicht. Er war es, der den toten Dichter auf ein Piedestal stellte, wo er vom ganzen deutschen Volke gesehen werden konnte. Noch zu Schaumbergers Lebzeiten hatte er im Januarhefte des 1874er Jahrganges der „Gartenlaube" in einer Korrespondenznotiz „Vater und Sohn" besprochen. In Nr. 44 des Jahrganges 1876 führte er in dem trefflich geschriebenen Artikel: „Der nordfränkische Zschokke" dem großen Leserkreise der „Gartenlaube" den Lebensgang des heimgegangenen Dichters vor Augen in einer Weise, die überall die Aufmerksamkeit weckte und allenthalben ein lebhaftes Studium der Schaumbergerschen Erzählungen anregte. Wiederum nach zwei Jahren, in Nr. 45 des Jahrgangs 1878, kam Dr. Friedrich Hofman abermals in einem Artikel über die Schillerstiftung auf den Dichter zurück, dessen Bedeutung unterdessen immer mehr im deutschen Vaterlande, namentlich auch in der deutschen Lehrerwelt, erkannt und gewürdigt worden war. Keines der größeren pädagogischen Blätter Deutschlands hat es versäumt, Schaumberger seinem Leserkreise nahe zu bringen; der Vorgang hierin gebührt der von Schuldirektor Moritz Kleinert in Dresden trefflich redigierten „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung".

In der 3. Auflage von Meyers „Konversationslexikon"

Digitized by Google

hat Schaumbergers Name schon vor Jahren eine Stelle gefunden; gleicherweise gedenkt das soeben von Dr. Adolf Stern herausgegebene „Lexikon der deutschen Nationallitteratur“ des Dichters. Noch ausführlicher würdigt Schaumbergers Bedeutung das in gleichem Verlage (Bibliographisches Institut. Leipzig. 1882.) erschienene „Schriftstellerlexikon der Gegenwart“ von Franz Bornmüller. Hier ist u. a. gesagt: „Schaumberger ist einer der besseren Volksschriftsteller. Die Dorfgeschichte ist sein eigentliches Gebiet, und in seinen Erzeugnissen finden sich alle Vorzüge, welche den wahren Volksschriftsteller ausmachen: Gesinnungstüchtigkeit, warmes Herz, Freisinn und eine kernige, volkstümliche Sprache.“

Heute ist wohl keine größere Leihbibliothek, die nicht Schaumbergers Werke besäße. Insbesondere hat der thüringische Erzähler aber auch Eingang gefunden in den allerorten gegründeten Volksbibliotheken. Neben Auerbach, Jeremias Gotthelf, Hermann von Schmid, Melchior Meyr gehört er zum „eisernen Fond“ dieser segensreich wirkenden gemeinnützigen Institute. In dem vor kurzem ausgegebenen „Musterkatalog für Volksbibliotheken“ sind denn auch Schaumbergers Erzählungen mit aufgeführt, mit Ausnahme des Romans „Fritz Reinhardt“, der sich seinem Inhalte nach besser für Lehrerbibliotheken eignet.

„Zu spät“ geht der 3. Auflage entgegen, die „Bergheimer Musikantengeschichten“, „Vater und Sohn“ und „Fritz Reinhardt“ der 4., „Im Hirtenhaus“ der 5.: — hoffen wir, daß unsere Mitteilungen über den Dichter ein wenig dazu beitragen, seine gehaltvollen, vom edelsten Geiste erfüllten Erzählungen immer tiefer hineinzutragen in das Herz des deutschen Volkes. Jedes Jahr von jedem Werke eine neue Auflage — das wäre der beste Lohn für den heldenhaften Mann, der seinen Dichtungen das Beste mitgab, was er hatte: sein Herzblut. Denn wahrlich, wenn je von einem Kunstwerke, so gilt von Schaumbergers Werken:

„In doloribus pinxit.“

Digitized by Google

XV.

Schaumbergers Werke.

Als einer der jüngsten unter Deutschlands neueren Dichtern trat Heinrich Schaumberger auf den litterarischen Schauplatz. Nur wenige von den Berühmtheiten der letzten Zeit, wie Gustav Kastropp, Ernst von Wildenbruch, Ernst Eckstein, Karl Emil Franzos, Fritz Mauthner, sind jünger als er.

Die thüringisch-fränkische Heimat Schaumbergers hat vor ihm schon herrliche Dichtergenien hervorgebracht: Jean Paul, den berufensten Interpreten deutschen Gefühlslebens unter unsern Klassikern, seinen trefflichen Schüler Ernst Wagner aus Roßfeld, den zarten und edlen Minnesänger Friedrich Rückert aus Schweinfurt, den kraftvollen und originellen Otto Ludwig aus Eisfeld. Wahrlich, das sind erlauchte Geister und edle Namen! Aber man darf sagen: nicht unwert ist Heinrich Schaumberger, nach ihnen genannt zu werden.

Seine spezielle Begabung äußerte sich in den kurzen drei Jahren seiner dichterischen Thätigkeit vorherrschend auf dem Gebiete des Bauernlebens, sie fällt also in die durch Berthold Auerbach zu einer besonderen Gattung erhobene „Dorfgeschichte". Auch hier hatte er bedeutende Vorgänger, zum Teil große Talente, deren Namen und Werke mit unvergänglichem Glanze in den Annalen der Litteratur prangen werden. Berthold Auerbach, Fritz Reuter, Otto Ludwig, in zweiter Linie Jeremias Gotthelf, Hermann von Schmid, Joseph Rank, August Silberstein, P. K. Rosegger bauten die Dorfgeschichte mit ebensoviel Talent als Erfolg an. Fürwahr, es konnte nicht leicht sein, nach den Leistungen dieser Dichter noch etwas Neues zu bringen, zumal schon Otto Ludwig in seinen meisterhaften Erzählungen Land und Leute eines Striches geschildert hatte, der fast zusammenfiel mit dem von Schaumberger erschlossenen.

Welche Stelle nimmt Schaumberger, der jüngste Dorfgeschichtenschreiber, neben jenen ein? Verschwimmt sein Licht-

Digitized by Google

lein im Glanze dieser Sterne? Oder hebt es sich vielleicht kräftig hervor als ein neuer Planet neben schon bekannten, mit andrer Flugweite und andrer Bahn, aber im übrigen von selbem Stoffe und gleicher Leuchtkraft?

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß selbst keinem von jenen anerkannten Vertretern der Dorfgeschichte bedingungsloses Lob gespendet wurde; jeder hat sich Einschränkungen gefallen lassen müssen in der Anerkennung seines litterarischen Wertes. An Auerbach tadelte man die Durchtränkung seiner Dichtungen mit Spinozistischer Philosophie, die so weit gehe, daß selbst die Bauern tiefgründige philosophische Reden im Munde führten; ferner fand man z. B. in seinem „Waldfried" eine gewisse weich- und rührselige Stimmung, die oft den Eindruck des Manierierten hervorrufe. Auch bei Reuter macht man geflissentliche Unterschiede zwischen seinen Meisterwerken „Hanne Nüte", „Kein Hüsung", „Ut mine Stromtid", „Ut mine Festungstid" und den schwächeren Produktionen. Bei Otto Ludwig rügt die Kritik das allzuscharfe Hervortreten dramatischer Züge, die Hinneigung zum Grauenhaften. Rank ist mit Recht einer oft manierierten Darstellung geziehen worden, die auf die Dauer abstoßend wirkt; Schmid erging sich in allzugroßer Breite; bei Silberstein und Rosegger macht sich oft eine gewisse Kurzatmigkeit der poetischen Vorwürfe bemerklich, daneben mancher bizarre, an Leopold Schefer erinnernde Zug in der Wahl und Durchführung psychologischer Probleme; Jeremias Gotthelf verletzt häufig den feineren Geschmack durch allzuderben Realismus und maßlose Polemik. Und so ließe sich auch bei allen andern Vertretern der Dorfgeschichte, bei Robert Schweichel, Heinrich Noe, Ludwig Anzengruber, Artur Bitter, O. W. von Horn u. a., irgend ein Mangel nachweisen, der absoluter Anerkennung im Wege steht. Es wird demzufolge nicht allzuschwer ins Gewicht fallen, wenn auch bei Schaumberger schwächere Seiten, Irrtümer und stellenweise Auswüchse hervortreten. Man kann dieselben getrost hervorheben, denn es bleiben daneben genug Vorzüge bestehen, die auch die peinlichste Kritik gelten lassen muß.

Digitized by Google

Besonders hervorgehoben zu werden verdient gleich von vornherein der Geist der Schaumbergerschen Schriften. Der Leser, der zum ersten Male ein Buch des Dichters zur Hand nimmt, wird sich sofort angeheimelt fühlen durch das eigenartige Fluidum, das ihm daraus entgegenweht. Im Anfang wird er nicht wissen, worin es liegt; er wird nachsinnen, aus welchen geistigen Ingredienzien dieser feine Duft von Schaumbergers poetischen Blüten zusammengesetzt ist. Bei näherem Zusehen erkennt er, daß es die Ausstrahlung eines edlen, großen Herzens ist, die ihn fesselt. Ein wahrhaft guter Mensch redet hier zu uns; schöne und erhabene Gedanken werden vor uns entwickelt; vor allem tritt siegreich überall die Liebe hervor in ihren herrlichsten Erweisungen, ihren ergreifendsten Gestaltungen.

Ein zweiter anheimelnder Zug Schaumbergers liegt in seiner Sprache, insbesondere in den kernigen, sprichwortähnlichen provinziellen Anklängen und Wendungen. Die Sprache des Volkes, der Dialekt, hat immer etwas Gemütvolles und Trauliches; klingt sie doch dem Sohne des Volkes, der längst schon sich gewöhnen mußte an die glatte, geleckte Sprachweise der Großstadt, wie der Ton des Alphorns dem Schweizer. Die altgewohnten, frühgeübten Laute wiegen uns ein in wohliges Behagen; die Urkraft, die darin zum Ausdrucke kommt, imponiert selbst dem blasierten Bildungsmenschen. Schaumberger hat es meisterlich verstanden, die rechte Mischung von Schriftdeutsch und dialektischen Anklängen zu finden; nicht zu viel und nicht zu wenig von der Volkssprache hat er zugesetzt, grade genug, um seinen Bauern die Worte natürlich, ungekünstelt, ohne Manier vom Munde fließen zu lassen.

Wir haben gesehen: schon dem Jüngling Schaumberger stand als oberstes Lebensgesetz das Eine vor Augen: „Sei immer klar und wahr!“ Das wurde ihm zu Fleisch und Blut, das nahm er auch später aus seinem Leben mit hinüber in seine Dichtung. Klar und wahr sprach er aus, was in ihm lebte; selbst seinen Irrtümern und Mängeln lieh er Worte. Klar und wahr stellte er auch die Typen seines Heimatvolkes

Digitized by Google

hin, wie er sie erkannte; er zeichnete sie in ihrer ganzen realistischen Schärfe und Kraft, mit allen Rauheiten, ja Roheiten, die er im Leben studiert hatte, aber auch mit dem süßen Kern unter der rauhen Schale, mit dem Reichtum an Herzenstugenden, den er unter dem Bauernkleide bei Mann und Weib, bei jung und alt gefunden. Lichtennikele, der Schulbauer und sein Weib, Anna, Fritz Reinhardt, der Schreinerslorz mit Weib und Kind, der Schreinersjohannes und seine Auguste und viele Figuren der „Bergheimer Musikantengeschichten" sind beredte Zeugen für die Wahrheit des alten Satzes: daß im Volke die Wurzeln unsrer Kraft liegen, daß das Volksleben die Wiege unsrer großen Männer und Frauen immerdar ist und bleibt. Der Vaterlandsfreund, der in den heutigen bewegten Zeiten manchmal an der Zukunft des deutschen Volkes verzweifeln möchte, lese Schaumbergers Dichtungen, und gewiß: der Reichtum von urkräftigem deutschen Leben darin wird ihn mit stolzer Freude erfüllen.

Klar und wahr stellte Schaumberger im Spiegelbilde hin, was er in den Seelen seiner Heimatsgenossen gelesen. Ihm war die große Kunst der Seelenkenntnis zu eigen gegeben wie wenigen. Vor dem ruhig prüfenden Blicke seines noch jungen, aber durch harte Schicksale früh geschärften Auges konnte sich keine seelische Regung verhüllen; allem sah er auf den Grund: die erhabenste Tugend, das verruchteste Laster lag in den Wurzeln vor seinem Seherblicke. Und wie er es erschaute, stellte er es dar. Bei ihm gab es kein ängstliches Sinnen und Denken: Wie sollst Du das schreiben? Ihm quoll das Darzustellende nur so aus der Feder; ein ungeheurer Drang war in ihm, dichterisch zu bewältigen, in die rechte Form zu gießen, was ihm unaufhörlich aus der Seele floß. Hundert Hände und Federn hätte er gebrauchen können, um den einmal in Fluß geratenen Strom der Dichtung aufzufangen. Bei wenigen Dichtern tritt dieses müheloſe Schaffen so sichtbar hervor; man muß schon zu den besten Namen gehen, um Ähnliches zu finden.

Wie die Menschen und Dinge waren, so sah sie Schaum-

Digitized by Google

berger, so zeichnete er sie hin, so treten sie uns aus dem Rahmen seiner Erzählungen entgegen. Dieser Realismus ist so frappant, daß schon mancher gewiegte Litteraturkenner davorstand wie vor einem Rätsel und fragte: Wie konnte dieser Mann, der kaum die Grenze des Jünglingsalters überschritten hatte, so die Welt erkennen? Man studiere z. B. zwei Gestalten aus „Fritz Reinhardt", den Fuchsmüller und den Justizrat Stein — welche Tiefe richtiger Lebensanschauung gehörte dazu, diese in ihrer Art überlegenen Charaktere zu schaffen!

Man hat nur einen Erklärungsgrund für Schaumbergers Können: sein großes Talent.

Daß dieses Talent sich nicht voll entfaltet hat, ist nicht Schaumbergers Schuld. Lebte er noch, hätte sich in ferneren Werken sein reicher Geist weiter ausschwingen können, wir hätten sicher heute eine stattliche Reihe von Erzählungen ersten Ranges von ihm, und Schaumberger zählte gegenwärtig zu den Koryphäen unsrer Litteratur.

Wie reich sind aber auch schon die Früchte seiner „Werdezeit", wie nahe rückt sein Bestes heran an die hervorragendsten Erzeugnisse der neuern Litteratur! Hat es doch Leser gegeben, Kenner und Laien, die ausriefen: Schaumberger ist größer als Auerbach!

Hätte das der Dichter selbst gehört, er würde erschrocken abgewehrt haben: „Um Gotteswillen, ihr Freunde, nein! Ihr irrt!" Denn in Auerbach verehrte er einen der Meister, von denen er lebenslang lernte. Mit der höchsten Bewunderung sprach er von den „Schwarzwälder Dorfgeschichten", wie wir sahen. Ihm selbst, dem bescheidenen Manne, kam wohl niemals auch nur der Gedanke, sich mit Auerbach zu vergleichen. Wozu auch dieses Messen und Wägen? Das derbe Goethesche Wort paßt wohl auch hierher, mit dem er ein- für allemal das kritische Gewäsch niederschlug, ob er oder Schiller der Größere sei.

Eines bleibt zu beklagen: daß Schaumberger durch den Gang seiner Studien nicht auf den großen Briten geführt wurde, der als Meister der realistischen Erzählung dasteht, auf

Digitized by Google

Dickens. Wie hätte dieser Dichter mit der beinahe dämonischen Spürkraft seines Geistes auf den geistesverwandten Schaumberger wirken müssen!

Schaumbergers dichterische Gebilde zeichnen sich allesamt aus durch ihre scharfe Plastik; nur ist es bei Schaumberger nicht die „Plastik des Wortes", die z. B bei Goethe, Heyse, Hermann Grimm, Hopfen, Stifter, Hamerling, Scheffel, Geibel, Lingg, Sacher-Masoch, Turgenéw, Bret Harte u. a. oft wahrhafte Wunder der Anschaulichkeit wirkt, sondern die „Plastik der Handlung". Hätte sich Schaumbergers vielseitiges Talent in seiner Weiterentwicklung der Bühne zugewandt, was wahrscheinlich ist, so hätte man da Bedeutendes von ihm erwarten dürfen. An einem gründlichen theoretischen Studium der dramatischen Dichtungsgesetze hätte es der intelligente und fleißige Mann sicher nicht fehlen lassen. Dem Talente Anzengrubers, der mit seinen Stücken so große Wirkung erzielt hat, war das seinige gleichwertig. Im Scenenbau, im Dialog, in der Steigerung und Zuspitzung der Handlung, diesen wichtigen Faktoren der Bühnentechnik, ist Schaumberger ja immer bedeutend; dabei bleibt er stets natürlich, daß man meint, seine Erfindung sei gar keine Dichtung, sondern die einfachste Wirklichkeit. Er weiß aber das Einfachste so zu beleben, zu beseelen, daß es nie platt erscheint. Seine Bauern brauchen nur den Mund aufzuthun, so sind sie interessant. Sie reden gewiß nichts Außerordentliches; aber in der Art, wie sie es sagen, springen immer neue und originelle Wendungen hervor. In Schaumberger lebt etwas von dem eminenten Genie Charles Dickens', um das Gewöhnlichste einen Schein von Poesie zu weben. An Björnson erinnert er oft durch die feine und richtige Psychologie seiner Erzählungen, durch das gelungene „Nachaußenkehren" des Seelenlebens. Nur ist es echtdeutsches Gedanken- und Gefühlsleben, dem er Worte leiht; durchaus abhold bleibt er aller Überschwenglichkeit, von der sich des Norwegers großes Talent leider in seinen späteren „Bauernnovellen" nicht immer freihält (vgl. „Magnhild"). Man setze dieser Magnhild Schaumbergers Anna entgegen — um wie viel gesunder und an-

Digitized by Google

mutender erscheint die deutsche Mädchenblüte gegenüber der outrierten nordischen Frauengestalt.

Bemerkenswert ist die Reserve, in der Schaumberger seine weiblichen Figuren hält. Nirgends tritt eine störend in den Vordergrund; ihre Haltung ist immer echt weiblich. Eine Emanzipierte vollends hat Schaumberger nie geschaffen. Es entsprach das seinem Begriffe von der Bestimmung des Weibes. Ihm hatte ein gütiges Geschick edle Frauen zu Gefährtinnen beschieden; in seinem Eheleben hatte sich seine Anschauung von reinem Frauentum aus eigenster Erfahrung gebildet, und diese Anschauung wurde Fleisch und Blut in seinen Dichtungen. Wenn man dagegen sieht, welch' unnatürliche, ja oft widernatürliche Rolle die Frau in vielen neueren Dichtungen spielt, die von französischen Miasmen infiziert sind, kann man sich der gesunden Art Schaumbergers nur freuen. Sind seine Männer bisweilen zu rauh und wild, seine Frauen halten Probe; selbst die bösen reifen der Besserung entgegen, und gegen die edlen Gestalten sind sie überhaupt ganz in der Minderzahl.

Längst ist es anerkannt, daß Schaumberger kein bloßer Dorfgeschichtenschreiber, sondern ein wirklicher Dichter, daß er kein Erzähler gewöhnlichen Schlages, sondern ein Talent von hohem Range war. Ist der Frühling in seinem Blumengewande, in seinem herzerfrischenden Grün, mit seinen Sängerscharen, mit all' seinen herrlichen Lüften und Lichtern, mit seinem wundersamen Weben und Wallen — ist er schön? Oder der Sommer mit dem reichen Wechsel seiner Scenerie, vom Gewittersturme bis zu jenen entzückenden Abenden, die unsre Seele erfüllen — ist er schön? Oder der früchteschwere Herbst, der im Sonnenglanze eines heitren Tages mit tausendfachen Kryſtallen prangende Winter — ist er schön? Müßige Frage! Nun: in Schaumbergers Dichtungen haben wir ein Abbild des ewigen Dichterurbildes Natur, ein Nachbild mit allen den Wechseln und Wandlungen des Vorbildes: vom Heiteren zum Erhabenen, vom Lieblichen zum Furchtbaren, — die Natur

Digitized by Google

in ihrer freundlichsten, aber auch in ihrer feindlichsten Gestalt, aber immer und überall — die Natur!

Und hierin liegt Schaumbergers Bedeutung, hierin seine Besonderheit, hierin selbst seine Verschiedenheit von fast allen anderen Dorfgeschichtendichtern.

Reale Wahrheit! das ist die Signatur seiner Schriften. Das große Goethesche Dichtungsprinzip: die Dinge auf sich wirken zu lassen, in sich aufzunehmen und wiederzuspiegeln im Worte, ist auch von Schaumberger verlebendigt worden. Er giebt uns Menschen von Fleisch und Blut, keine Phantasiegebilde, lebensvolle, warmblütige Naturen, keine Schemen. Seine Bauern denken, wie eben Bauern denken, reden und handeln wie Bauern. Es sind keine Philosophen im Zwillichkittel, die etwa die Weltauffassung Spinozas predigen, auch keine fein lackierten Salonbauern, wie sie schriftstellernde Damen so gern paradieren lassen, frisch gewaschen und sauber gekämmt. Es sind auch keine Heroen der Leidenschaft; wir finden darunter keinen Hamlet, Othello, Lear, Faust oder Manfred. Aber es sind Menschen mit allen Regungen der Menschenseele, den guten und bösen, Menschen, vom Dichter mit allen ihren ungemilderten Härten und Zacken hingestellt, oft mehr an die Rauheit der Felsennatur erinnernd als an freundlichere Naturgebilde. Sehr wilde Naturen sind es zumeist, in denen die Leidenschaften in großen Wellen schäumen, ja überschäumen.

Ein Vorwurf kann hier dem Dichter gemacht werden: daß er die finsteren Seiten des Seelenlebens zu oft hervorkehrt, zu grell beleuchtet, daß er zu viel Grau und Schwarz auf seiner Palette führt (vgl. „Fritz Reinhardt", „Vater und Sohn"). Ja, man kann diesen Vorwurf erweitern und sagen: hie und da sind die Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit in einzelnen Charakteren übertrieben (vgl. Walter, Jockenhannes, Wagnerspaule, Herrnbauer, Beckenkarl, Fritz Reinhardt, Schreinersfrieder, Annelies u. a.). Gewiß ist manches zu sehr auf die Spitze gestellt. Aber man verzeiht das dem Dichter, man ist leicht geneigt, es auf Rechnung seines jugendlichen Feuers, seines energisch angelegten, ungestümen Naturells, seines un-

Digitized by Google

günstigen, oft gewaltsamen Entwicklungsganges *) zu setzen, wenn man daneben wieder Gestalten begegnet, die wie aus einem Gusse erscheinen, wahrhaft künstlerisch gedachten und ausgeführten Gebilden voller Maß und Harmonie (vgl. Schulbauer, Anna, Helene, Lichtennikele, Justizrat Stein, Schneider, Schreinersjohannes und Auguste, Lorz mit Familie, die Hirtenhausbewohner, vor allem Hansnikel, die meisten Figuren der „Bergheimer Musikantengeschichten"). Diese Zeugnisse der hervorragenden Begabung des Dichters für Charakterschilderung gehören meist seinen ersten Werken an, die etwas verzeichneten Gestalten dagegen der Dichtung, die er als todkranker Mann in neun Monaten niederschrieb, dem Roman „Fritz Reinhardt". Ist es zu verwundern, wenn die Stimmung der Krankenstube Blick und Hand des Dichters in etwas beeinflußte? Wohl kaum. Man fühlt sich eher zur Bewunderung hingerissen durch die Erwägung, wie Schaumberger in dieser entsetzlichen Situation ein Werk von so großartigem Wurfe, von solcher Kraft und teilweise auch Schönheit der Ausführung schaffen konnte.

Doch in der psychologischen Feinheit und Wahrheit, wie man sie Schaumberger zuerkennen muß, liegt nicht der hinreißende Zauber, mit dem jeder echte Dichter die Herzen umstrickt, beseligt und läutert. Bei dem Dichter suchen wir vielmehr instinktiv nach jenem undefinierbaren Etwas, das wie ein göttlicher Odem das Gedicht durchdringt. Es ist ein Inbegriff aller Schönheit, Reinheit und Größe. Überall in der Natur ist es ausgestreut, in der Lieblichkeit des Lenzes wie in den Schauern der Sturmnacht. Im Größten fand es Shakespeare, im Kleinsten Stifter. Und aus der Natur zog es hinüber in das weite Gebiet der Kunst. Aus den Volksliedern aller Nationen weht es uns urkräftig an, mit ehernem Tritte schreitet es einher bei Homer und den griechischen Tragikern, es quillt uns frühlingsduftig entgegen aus Anakreon, Horaz, Tibull, Catull und seitdem zwei Jahrtausende hindurch

*) Vgl. Kap. XI., Seite 279.

Digitized by Google

aus den Geistesblüten aller Nationen, für uns Deutsche am hinreißendsten aus den unsterblichen Gesängen unseres Goethe.

Als seelenvoller Klang schlägt es an das entzückte Ohr aus Bach, Beethoven, Mozart und allen großen Tondichtern bis herab auf Schumann und Wagner; mit überirdischem Glanze schimmert es dem kunstliebenden Auge entgegen in Rafaels „Sixtinischer Madonna“ und verwandten Kunstschöpfungen, in den hehren Bildwerken der Antike. Bei allen großen Dichtern in Wort, Ton, Farbe oder Stein finden wir es, bei allen denen, die als leuchtende Malzeichen die einzelnen Epochen der Kunstgeschichte aneinander knüpfen. Wir nennen es — Poesie.

Daß dieses erste und höchste Merkmal einer echten Dichtung auch in seinen Schöpfungen zu finden sei, glaubte Schaumberger in bescheidenem Maße. Demütig genug sprach er davon in dem Briefe an Zwißler vom 18. Oktober 1873 und in dem Schreiben an Doktor Friedrich Hofmann vom 17. Dezember 1873. Und nun lese man: „Fritz Reinhardt“, Kapitel 1, 2, 9, 13, 20, 23, 24, 32, 35, 44, 49, „Im Hirtenhaus“, Kapitel 1, 17, 28, „Vater und Sohn“, Kapitel 4, 12, 14, 15, 17, „Zu spät“, Kapitel 2, 5, 6, 7, 15, 17, 18, „Umsingen“, Kapitel 1, 2, 7, „Glückliches Unglück“, Seite 52 bis 62, „Der Dorfkrieg“, Seite 190 bis 209, „Eine Weihnacht auf dem Lande“, Seite 1 bis 17, Seite 41 bis 58, „Aus dem Krankenzimmer“, Seite 170—176: da sind genug Stellen, in denen das Gold wahrer Poesie hell und rein aufglänzt, wie etwa das Bild der Sonne im wallenden Strome. Charakteristisch für Schaumbergers Weise ist, daß sich diese dichterisch schönsten Episoden gern anlehnen an die poetischen Naturlaute des Volksliedes. Aus der Berührung mit der Volkspoesie schöpfte der Dichter, ein zweiter Antäus, neue Kraft und Belebung.

Schaumbergers Erzählungen machen so sehr den Eindruck des thatsächlich Erlebten, die meisten der in ihnen geschilderten Menschen sind so greifbar nach der Wirklichkeit gezeichnet, daß man sich unwillkürlich fragt: Welches Fleckchen deutscher Erde birgt sie? Die Antwort darauf kann ziemlich genau gegeben

Digitized by Google

werden. Das fast in allen Erzählungen wiederkehrende Bergheim ist in der Hauptsache Weißenbrunn vorm Walde, die Heimat des Dichters. Hier ist fast alles zu finden, was Schaumberger an verschiedenen Stellen mit der Heimatliebe des echten Thüringers schilderte: die altertümlich gebauten Gehöfte und Häuser, die Kirche mit dem schlank ansteigenden Turme, der Lindenbach, die üppigen Obstgärten, die Berge im Westen, hier Linden- und Koppelsberg geheißen, mit dem vorgelagerten Kulm, dem zwischen beiden Bergen sich hinaufziehenden Steinschrot, dem Waldbrünnlein in tiefer Schlucht, der „Kanzel", dem Musikantenplatze; da ist ferner der Dorfteich, der Heckenweg, die Schlucht des Lindenbaches hinter dem Herrnbauershofe, das von Schaumberger bis ins kleinste kopierte Hirtenhaus, die Schule mit Vorgarten und Laube, die Kirche mit dem gutgehaltenen, größeren Orgelwerke, das Schustershäuschen vor dem Dorfe, über welches der Dichter so meisterhaft die ganze „Poesie der Armut" auszugießen verstand („Zu spät", Kap. 5). Weißenbrunn benachbart liegt Almerswind mit dem Eisenhammer, von Schaumberger Sülzdorf genannt, mit dem Kirchdorfe durch den „Sülzdorfer Kirchsteig" verbunden; höher hinauf erstrecken sich die fünf Bergdörfer; mit Schottendorf ist das Städtchen Schalkau, mit Haidach Rodach, mit der Hauptstadt Coburg gemeint. Noch manche andre lokale Beziehung könnte man bei genauem Nachforschen in Weißenbrunn und Umgegend auffinden.

Meisterhaft hat der Dichter in seinen prächtigen Naturschilderungen den Gesamtcharakter seiner Heimat getroffen; so schön er die liebliche Thüringerwaldlandschaft mit Worten malte, sahen wir sie im goldigen Lichte eines klaren Augustnachmittages vom Koppelsberge aus vor uns liegen. Gradezu entzückend traten die herrlich geschwungenen Linien der blauen Waldberge hervor, die sich um den dominierenden Bleßberg gruppieren! Wie ein Idyll lag das Dörflein Bergheim-Weißenbrunn in seinem Baum- und Heckengrün versteckt. Wahrlich, das ist ein wundersames Stückchen deutscher Erde, wert, von vielen gekannt zu sein.

Eine recht gute Übersichtskarte des Landstriches, dessen

Digitized by Google

Besonderheit Schaumberger in seinen Erzählungen dem deutschen Volke offenbarte, giebt „Griebens Reisebibliothek“ in der neuesten Ausgabe von Thüringen. Hier sind auch alle Orte zu finden, die in dem Leben des Dichters als äußerliche Marksteine hervortreten: Neustadt an der Heide, Weißenbrunn, Coburg, Einberg, Ahlstadt.

Nicht ganz ebenso genau decken sich die von Schaumberger geschilderten Personen mit denen, die in Weißenbrunn lebten oder noch leben. Hier ließ der Dichter vieles ineinander fließen aus allen Orten, wo er gelebt: aus Einberg, Ahlstadt und Weißenbrunn. Einzelne Personen gehören allerdings Weißenbrunn ausschließlich an, z. B. die meisten Bauernfiguren und die Musikanten, wenngleich der Dichter auch bei diesen manche Charakterzüge aus eigner Phantasie einschaltete, sodaß eine absolut zutreffende Wiedererkennung so gut wie ausgeschlossen ist. Andre Gestalten sind nicht auf dem Boden von Weißenbrunn nachzuweisen, wie der Schulbauer in „Fritz Reinhardt“, dessen Urbild der Sage nach bei Ahlstadt gelebt haben soll. Die „Wassermaus“, die im „Hirtenhaus“ ihr Wesen treibt, „giftig wie eine Kröte und bissig wie ein Kettenhund“, gehört gleichfalls nicht nach Weißenbrunn.

Im allgemeinen bleibt es eine mißliche Sache, Schaumbergers Personen deuten zu wollen, so sehr man sich durch ihre augenfällige Realität dazu verlockt sieht. Jeder Leser von Diskretion begreift, daß es selbst für einfache Landleute ein unbehagliches Ding sein muß, abkonterfeit und ausgestellt zu sein im Bilderſaal der deutschen Litteratur.

Wie auf einer Reise viel darauf ankommt, an welchem Punkte man in eine reizvolle Landschaft eintritt, so ist es auch nicht gleichgiltig, an welchem Ende man einen Dichter anfaßt. Gerade für die erste Bekanntschaft mit einem Poeten ist es wesentlich, daß man sein Bestes zuerst liest. Man will gewonnen sein für den bisher noch Ungekannten; seine Vorzüge sollen uns auf kleinem Raume zusammengedrängt entgegentreten. Weiß er beim ersten Bekanntwerden schon den Leser zu elektrisieren, dann hat er gewonnenes Spiel. Immer und

Digitized by Google

immer wieder kommt das Gedenken an den ersten Genuß aus den verborgenen Tiefen der Seele herauf und mahnt, mehr von der Art zu lesen; dann ruht man sicher nicht eher, als bis der Brunnen ausgeschöpft ist. Und in diesem Drange, den Dichter ganz kennen zu lernen, nimmt man pietätvoll auch das mit in Kauf, was nicht ganz auf der Höhe der zuerst geschauten Schönheiten steht. Man achtet den Dichter deswegen nicht gleich gering, weil er einmal matte Stellen hat. Auch die größten Genies, Shakespeare, Goethe, Schiller, Jean Paul u. a., haben ja ihre schwachen Momente gehabt.

Will man am bequemsten Schaumbergers Eigenart erfassen, so beginne man mit „Im Hirtenhaus“. Das ist eine in sich geschlossene, von dem herrlichsten Geiste erfüllte Novelle, die Schaumbergers Dichterindividualität in nuce offenbart. Kaum geringer ist „Vater und Sohn“ zu achten. Beide Erzählungen sind Trauerspiele aus dem sozialen Leben unsrer Zeit; hier steht dem Dichter die Thräne des Mitleids im Auge; der tiefste, heiligste Ernst ruht über diesen Dichtungen. Die „Bergheimer Musikantengeschichten“ sind das Gegenbild dazu; sie versetzen den Leser in eine ganz andre Atmosphäre. Da läßt der Dichter seinem Humor, seinem Witz, dem ganzen Mutwillen seines Thüringer Naturells die Zügel schießen; ein herzgewinnendes Lächeln schwebt um seinen beredten Mund, der Schalk blitzt ihm aus Augen und Mienen. Man kann es kaum glauben, daß der Dichter, der eben erst jene tragischen Stoffe behandelte, aus demselben Geiste diese urwüchsige, gesunde Komik zu Tage förderte. Was in den angeführten drei Werken gesondert zur Geltung kam, Ernst und Scherz, das Spiel der tragischen und der komischen Muse, das hat der Dichter vereinigt walten lassen in „Fritz Reinhardt“. Eben der beständige Wechsel zwischen Tragik und Komik, zwischen Schatten und Licht, zwischen Gewittersturm und Sonnenschein ist es, der das Interesse aufs lebhafteste wach erhält bis zum letzten Blatte der Dichtung. Nach „Fritz Reinhardt“ bleibt noch „Zu spät“ übrig, ein ergreifendes Charaktergemälde, die Geschichte einer wilden, trotzigen Mannesseele, die erst das Unglück läutert.

Digitized by Google

Im 9. Bande der „Gesammelten Werke“ findet sich die psychologisch interessante, teilweise mit Stifterscher Simplizität und Feinheit ausgeführte Kindergeschichte: „Eine Weihnacht auf dem Lande“, die eine neue Seite von Schaumbergers umfassendem Talente offenbart.

Die größtgedachte und gehaltvollste, die für Schaumbergers mächtige Dichterkraft am beredtesten zeugende Schöpfung ist „Fritz Reinhardt“. Leider ließ der nahende Tod dem Dichter nicht Zeit, diesem Romane die künstlerische Vollendung zu geben, die beispielsweise dem „Hirtenhaus“ und „Vater und Sohn“ eigen ist. Um ein Gleichnis aus einem andren Kunstgebiete herüberzunehmen: der Erzguß war vollendet; nun wollte der Künstler die Feile zur Hand nehmen, die Unebenheiten zu glätten, die zufälligen Abschweifungen zu beseitigen, welche die Schönheitslinie alterierten. Der Tod nahm ihm die Feile aus der Hand, und „Fritz Reinhardt“ blieb, wenn auch äußerlich fertig, für das feinere Auge ohne letzten Schliff. Der kritische Blick des Lesers muß die unterbrochene Arbeit des Dichters fortsetzen. Aus Vergleichung mit „Im Hirtenhaus“, „Vater und Sohn“ und den „Bergheimer Musikantengeschichten“ ist leicht zu erraten, was etwa der Dichter bei nochmaliger Durchsicht und Überarbeitung geändert oder entfernt hätte. Nur auf Nebensachen, auf stilistische Details z. B., konnten sich diese Korrekturen erstrecken; vollendet ist die Dichtung im Wesentlichen, in der Charakteristik, im Bau der Scenen, hinsichtlich der Stimmung, die der Dichter darüber ausgoß. Markig und kraftvoll, gesund durch und durch, strotzend von Leben: so tritt uns der lange Zug urwüchsiger Menschen in „Fritz Reinhardt“ entgegen, jede einzelne Gestalt ein Bild für sich und alle zusammen in ihren vielfach verschlungenen Beziehungen eine unerschöpfliche Menge von Gruppenbildern stellend. Zehn minder begabte Dichter könnten von diesem Reichtum zehren.

Die ansprechendsten Gestalten des Romans sind: der kraftvolle Fritz Reinhardt und seine Braut Anna, eine herrliche Gestalt aus dem Volke; der edle Stadtlehrer Richard Braun und sein holdes, treues Weib Helene; der Schulbauer, ein

Digitized by Google

Philosoph im Bauernkleide, und die Schulbäuerin (nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen Personen in „Vater und Sohn"); der Lichtennikele und sein Weib, die stille Dulderin; Justizrat Stein; der Lehrer Schneider von Dammsbrück.

In virtuoser Weise tritt ferner das Charakterisierungstalent Schaumbergers bei den Personen hervor, in denen alle bösen Leidenschaften seines Volksstammes ausgestaltet sind, vom religiösen Fanatismus bis zu teuflischer Bosheit und Niedertracht. Wüßte man nicht aus Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde" und „Thüringer Naturen", daß der dortige Volkscharakter solch' gewaltige Seelen-Aufregungen und -Ausströmungen zuläßt, so würde man hier manchmal den Dichter der Übertreibung zeihen. Geschniegeltes Wesen, Politur, sogenannte Weltbildung suche der Leser bei diesen Naturen nicht. Hier platzen elementare Gewalten aufeinander, die machtvoll in den Menschenseelen wirken, die der Dichter mit grandiosem Überblick erfaßt, in nahezu genialem Wurfe hinstellt. Anziehend kann solche Malerei der Nachtseiten im Seelenleben niemals wirken; aber lernen kann man viel daraus. Und ein imponierendes Zeugnis für Schaumbergers intuitiven Scharfblick bleibt es, daß er das zu schreiben vermochte in so jugendlichem Alter, als ein kaum Dreißigjähriger.

Zu den Charakteren dieser zweiten Kategorie gehört der Fanatiker Walter, ein durchaus unsympathischer, aber meisterhaft angelegter und durchgeführter Charakterkopf. Viel tiefer als er, weil nicht durch das Medium höherer Geistesbildung gemäßigt und in notdürftigen Schranken gehalten, stehen die Bauerncharaktere. Der Herrnbauer ist eine erbitterte, auf der Bahn des Bösen immer weiter treibende Natur. Sein Verführer, der Jockenhannes, nicht ganz ohne gute Züge, ist durch seine grobsinnliche Natur in einen wahren Rattenkönig von Bosheiten verstrickt. Wagnerspaule, der Mephisto, der wiederum den Jockenhannes verhetzt, ist die inkarnierte Verruchtheit. Einen erbärmlichen Heuchler und Zweiachselträger sehen wir im „Uhrmacherle", einen vom bösen Gewissen gepeinigten Säufer im Simesschuster. Mit diesen Führern bildet eine ganze Kohorte

Digitized by Google

ähnlich Gesinnter die Partei der „Wilden“. Das sind widerliche, abstoßende Erscheinungen, denen man etwa die gleichen Empfindungen entgegenbringt wie einem giftigen Wurm; aber doch sind es wirkliche Gestalten aus dem Volke in seiner absteigenden Entwicklung. Wir kommen mit all' unsrem Optimismus nicht um die traurige Thatsache herum, daß es Menschen giebt, die zu Teufeln geworden sind und nun nach des hohen Dichters Wort „mit dem Entsetzen Scherz treiben“. Fast noch unmittelbarer und kräftiger als bei Berthold Auerbach springen diese verwegenen Charaktere Schaumbergers plastisch hervor auf dem geschickt gewebten Untergrunde alltäglicher Begebnisse: markige Reliefs in dem großangelegten Fries der bedeutsamen Romandichtung.

Vortrefflich sind dem Dichter auch die Personen gelungen, welche ursprünglich auf der schmalen Grenzscheide zwischen gut und böse dahinwandelten. Nach schweren Kämpfen erst lassen sie sich hinüberziehen auf die Seite der Guten; schließlich gehen sie aus allen Anfechtungen als geläuterte, abgeklärte Naturen hervor. „Gemischte Charaktere“ nennt sie Gutzkow in seiner Vorrede zum „Zauberer von Rom“. Die Mehrzahl der Menschen besteht aus derartigen Mischnaturen. Es gehören in diese dritte Gruppe: die Jockenline und ihr späterer Gatte Robert Schulz, der religiöse Grübler Karl, der in die Schlingen des dämonischen Jockenhannes fällt und erst von Reinhardt daraus befreit wird, selbst seine Braut Margarete, deren von Haus aus brave, aber heftige Natur manche Wandlung durchzumachen hat. Andre Charaktere, die mehr oder weniger einer der drei bezeichneten Kategorien angehören, aber weniger in den Vordergrund treten, übergehen wir hier.

Schaumberger war Pädagog; darf es da befremden, wenn in seinem Romane das Leitmotiv ein pädagogisches ist? Alle seine Werke haben eine reale Grundlage. Irgend etwas aus dem wirklichen Leben, zumeist einen Übelstand, faßte er fest ins Auge, und um diesen Kern konzentrierte sich nun sein Dichten, krystallisierten sich seine poetischen Gebilde. Aus diesem Quellpunkte dichterischen Schaffens heraus entwickelte sich

Digitized by Google

die Idee, welche bei Schaumberger jedesmal die Dichtung durchzieht von der ersten bis zur letzten Seite; aus dem Verfolge dieser Idee heraus gliederte sich das Ganze, gestaltete sich das Einzelne. Eine überaus reiche Phantasie trug dem Dichter mit spielender Leichtigkeit die Einzelzüge zu für Gestalten und Situationen, wie er sie gerade brauchte. Sein Standpunkt mitten im Volksleben bewahrte ihn meist vor Ausschreitungen und Entartungen der geschäftig thätigen Einbildungskraft und zeigte der schaffenden Phantasie die jedesmalige Grenze. So blieb das dichterische Erzeugnis bei aller drastischen Wucht und Energie immer naturwahr.

In „Fritz Reinhardt" sind es zum großen Teile die Notstände der Lehrerwelt, welche der Dichter zur Anschauung bringen wollte. Nicht erst Schaumberger hat die Lehrer in die Litteratur eingeführt. Eine ganze Reihe der besten Dichter hat das vor ihm gethan, wenn auch meistens nur episodisch. Früher, im Zeitalter des Litteraturverderbers Kotzebue und auch noch manches Jahr darnach, beliebte es den Herren von der Feder, den „Schulmeister" als lustige Person, als Prügeljungen u. dgl. hinzustellen. Das ist in der neueren Litteratur anders geworden. Goethe, Jean Paul, Stifter, Gutzkow, Auerbach, Heyse, Stolle, Raabe, Turgenéw, Dickens, Björnson, Bret Harte u. a. haben Vertreter des Lehrerstandes in sehr ehrender Weise dargestellt; dagegen wollen andre Bilder aus der Lehrerwelt, z. B. die von Mosenthal („Deborah") und Anzengruber („Pfarrer von Kirchfeld"), nicht viel besagen. Gutzkow, der erste Romandichter der Neuzeit, versuchte zuerst, ein Bild des ganzen Standes zu geben in dem geistreichen Roman: „Die Söhne Pestalozzis". Zwar stellt er ein fesselndes, hochinteressantes Gemälde hin — aber eine erschöpfende Darstellung gab er nicht; er schilderte in der Hauptsache Institutspädagogen, studierte Lehrer, nicht aber Volksschullehrer. Zudem fehlte ihm eins: er stand nicht mitten drin im Lehrerstande, er kannte nicht aus eigenster Erfahrung dessen Freuden und Leiden; das Lehrerblut, die Lehrerseele war nicht in ihm; nur von außen drang das Wehen pädagogischen Geistes an sein Ohr.

Digitized by Google

Ganz anders Schaumberger. Er hätte sich wohl niemals mit Gutzkow, dem gewaltigen Geisteskämpen, verglichen; aber das hatte er in diesem Falle vor ihm voraus, daß er mitten drin stand im Schulleben, daß er es aus eigner Amtspraxis kannte in seinen Höhe- und Tiefpunkten, in seinen mäandrischen Windungen und Labyrinthen, in seinen Sackgassen, seinen Ruhe- und Aussichtspunkten. So konnte er der deutschen Lehrerwelt das Buch schenken, das eine Epopöe ihres Leidens und Ringens genannt werden darf.

Dieses Wort der Anerkennung gilt von dem Roman im großen und ganzen; im besonderen muß grade bei diesem Teile der kritischen Betrachtung Protest erhoben werden. Sowohl in der Schilderung einzelner Glieder des Lehrer-, als auch des geistlichen Standes hat Schaumberger Fehler nicht vermieden: Übertreibung, Einseitigkeit, ja offenbare Ungerechtigkeit. Das mußte verletzend wirken, mußte der bedeutenden Dichtung gerade da Boden entziehen, wo sie zu wirken bestimmt war. Wenn es nun einmal im Plane des Dichters lag, einen Walter zu schildern, dann mußte er im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit Gegenbilder aus demselben Stande schaffen; er mußte z. B. den edlen Treumann als Hauptperson, nicht bloß als episodische Figur einführen. Die beiden Konferenzen, so drastisch sie wirken, konnten wegbleiben, ohne daß das organische Gefüge des Romans dadurch Einbuße erlitten hätte. Hier verirrt sich die Charakterzeichnung denn doch wohl oft zur Karrikatur. Wer Schaumberger nicht aus seinen andren Werken kennt, wer nicht von da die Milde, Gerechtigkeit und Humanität seines Wesens in sich aufgenommen hat, muß nach diesen Partien in „Fritz Reinhardt" ganz irre an ihm werden. Hätte Bagge, Schaumbergers weiser Mentor, noch gelebt, er würde eine solche polemische, verletzende Darstellung nie haben passieren lassen.

Das Gemälde modernen Lehrertums in „Fritz Reinhardt" will die Zustände am Anfange der sechziger Jahre schildern, einer Epoche also, die heute bereits hinter uns liegt, die viele indes mehr oder weniger mit durchlebt haben. Prüfen wir,

Digitized by Google

wie Schaumberger die historisch gewordene Entwicklungsperiode deutscher Schulverhältnisse hinstellt.

Da ist zunächst der Held des Romans, Fritz Reinhardt. Einen fertigen Charakter, einen Idealmenschen in ihm zu zeichnen, hatte der Dichter wohl nicht im Sinne; im Gegenteil war es seine Absicht, den Werdeprozeß eines Mannescharakters darzustellen. Auf der einen Seite reiche Geistes- und Gemütsanlagen, Sinn und Begeisterung für alles Gute, Wahre, Schöne, Verständnis für die reale Welt und doch ein Streben nach dem Ideale, ein eiserner Wille, eine unversiegbare Thatkraft — und auf der andern Seite eine von Vorurteilen und Engherzigkeiten bestimmte Jugenderziehung, eine auf geistige Unfreiheit abzielende Seminarbildung, die denkbar ungünstigsten Amtsverhältnisse: das sind die sich bekämpfenden, die wie zwei Mühlsteine aneinander sich reibenden Faktoren dieses Lehrerlebens. Es ist ein Heldenkampf auf engem Schlachtfelde, der hier gekämpft wird; aber er endet nicht mit einer Niederlage, sondern mit dem glorreichsten Siege, nicht mit der Einbuße der edlen Güter, die einem Mannesleben Würde verleihen, sondern mit der strahlendsten Bewährung derselben. Fritz Reinhardt ist ein Typus des nach innerer und äußerer Freiheit ringenden jungen Lehrers.

Mancherlei Schlacken hat auch er auszuwerfen; er irrt; er fehlt in Nebendingen; er schießt in allzu starkem Thatendrange, in übermächtigem Rechtstriebe, in ungestümem Jugendfeuer manchmal über das Ziel hinaus; er hat seine Krisen. Aber das ist einfach menschlich; das Gegenteil wäre die alte Lüge, die wir so oft in Dichtungen finden: die bekannte engelhafte Tadellosigkeit. Überlassen wir diese Weise schriftstellernden Damen, die das Bedürfnis haben, ihre Helden anzuputzen und auszustaffieren. Für dergleichen litterarische Geschmacksverderbnis kann es kein wirksameres Gegengift geben als Schaumbergers urkräftige, kerngesunde, durch und durch natürliche Dichtungsweise.

Wir können getrost die Schwächen in Reinhardts Wesen aufdecken; er verliert deswegen nicht in seiner Totalwirkung.

Digitized by Google

Denn in der Hauptsache geht er die richtigen Wege. Er überwindet die Krisen; zu immer kräftigerer Gesundheit ringt sich sein innerer Mensch durch. Er stößt die Schlacken aus; das strahlende Erz eines edlen, großen Charakters blitzt uns zuletzt entgegen. In dieser Vollendung des inneren Seins, in dieser Hoheit der Gesinnung und That präsentiert uns der Dichter seinen Fritz Reinhardt am Schlusse von „Vater und Sohn" und schafft damit eine der ansprechendsten Gestalten der neueren deutschen Litteratur.

Doppelt lieb gewinnt man das schöne Menschenbild, wenn man zuvor aus der Lektüre von „Fritz Reinhardt" erfahren hat, wie sich dieses klare Leben aufbaute, wie es das Resultat ernstester, entsagungsvollster Arbeit an sich selbst geworden ist. Großen Einfluß auf die Hinanbildung Reinhardts zum idealen Menschendasein hat Anna, in „Vater und Sohn" als Schulbäuerin, in „Fritz Reinhardt" als Lehrersbraut und -Gattin eingeführt. Anna ist ohne Frage des Dichters beste weibliche Figur, eine dichterische Leistung ersten Ranges, umwoben von dem ganzen Zauber, von der vollen Poesie deutscher Weiblichkeit. Wo auch sie immer auftritt: stets ist sie anmutend, eine wahrhaft herzerquickende Gestalt aus der Mädchenwelt des Dorfes. Wer Vautiers reizendes Bild „Tanzpause" kennt, glaubt unwillkürlich in der Schönsten aller Schönen die Herrnbauersanna zu erblicken. Ohne Frage: die Anna-Kapitel des Romans sind alle von wunderbarer Schönheit, natürlich und einfach aufgebaut und doch hinreißend in ihrer Wirkung.

Man hat gesagt, und diese Ansicht hat sich bis jetzt erhalten und ist bei summarischen Kritiken Schaumbergers immer wiederholt und betont worden: Fritz Reinhardt sei Schaumberger selbst, der Roman sei die Darstellung seines eignen Lebens. Aus unsrer wahrheitsgetreuen, auf lauter unanfechtbaren Dokumenten basierten Darstellung ersieht der Leser, daß diese Unterstellung nicht wahr ist, wenigstens nicht in diesem weitgehenden Sinne. Schaumbergers Lebensgang war viel einfacher, viel weniger romanhaft als der Reinhardts. Daß er selbst gar nicht an eine Autobiographie in „Fritz Reinhardt"

Digitized by Google

dachte, beweist schlagend die Thatsache, daß er für die Zukunft eine Darstellung von seinem und Magdalenens Leben plante, zu der schon der Titel gefunden war: „Aus unserm Leben oder: Frauenliebe und -Treue.“ Der Tod hinderte ihn an der Ausführung. Allenfalls könnte man sagen: „Fritz Reinhardt“ ist das Gefäß geworden, in das Schaumberger seine pädagogischen Ansichten, Resultate und Wünsche niederlegte.

Nun, könnte man kalkulieren, so hat der Dichter wenigstens seinen geistigen Habitus dem Fritz geliehen. Auch das ist nicht richtig. Die beiden Persönlichkeiten decken sich nicht. Die Wahrheit ist vielmehr: Wie einst Jean Paul die zwei Gegenpole seines Wesens ausgestaltete in Walt und Vult, so spaltete auch Schaumberger sein Wesen in Reinhardt und Braun. Nicht Reinhardt, nicht Braun, sondern Reinhardt und Braun stellen ungefähr den wirklichen Schaumberger dar, natürlich auch nur soweit, als die Dichtung das Leben kopieren darf.

In „Fritz Reinhardt“ ist viel gedeutet worden. Es sind eben so sehr viele scharfgeschnittene, mit allen Zeichen wirklichen Lebens ausgestattete Charakterköpfe da, daß man unwillkürlich nach den Urbildern suchte. Diese instinktive Meinung ist denn auch auf richtigem Wege. In dem Hefte, welches Schaumbergers Disposition zu „Fritz Reinhardt“ enthält, giebt der Dichter selbst die Erklärung einiger fingierter Namen. Er nennt die wirklichen Namen von Walter, Treumann, Stolz, Härtel, Reuter, Pressel, Höhn, Berghold, Hofmann, Althans, Streit, Liebermann, Roth, Richter, Weißbrod, Fischer, Diefherr, Müller. Hier sei nur nochmals erwähnt, daß Treumann identisch mit Bagge ist. Nach dem Leben sind ferner gezeichnet: Schulz, der Schulbauer, der Herrnbauer, Beckenkarl und Margaret, der Blümlesschuster, Jockenhannes und wohl auch sein Anhang, Schneider von Dammsbrück, der Lichtennikele und so manche weniger hervortretende Figur. Doch sind überall fremde Züge mit eingemischt, sodaß eine Wiedererkennung wirklicher, jetzt noch lebender oder bereits verstorbener Personen so gut wie unmöglich ist. —

Schaumberger war ein Märtyrer seines Standes: so läßt

Digitized by Google

sich mit einem Worte die Summe seiner Existenz ziehen. So kurz sein Erdenwallen war, so reich war es an titanischem Streben, an machtvoller Talententfaltuug. aber auch an unermeßlichem Schmerze. Frühe mutterlos, in seiner Geistesbildung gehemmt, nach kurzem Eheglücke am Sarge des geliebten Weibes trauernd, zuletzt in unheilbarer Krankheit lange, schreckliche Jahre dahinsiechend, inmitten einer Welt voll dichterischer Pläne endlich aus einem qual- und kummerbeladenen Leben scheidend: so zeigt er uns sein kampfzerrissenes, schmerzensmüdes Antlitz.

Ein Kämpfer und Dulder ist er gewesen, dem fast keine Art des Leides erspart blieb. Den kraftvollen Kämpfer zeigte er uns in Reinhardt, den Dulder in Braun. Er entnahm seinem eignen Wesen gewisse Züge und gestaltete daraus einen neuen, von Reinhardt merklich verschiedenen Typus deutschens Lehrertums.

Braun ist ein vielseitig gebildeter Geist, voll Enthusiasmus für das Ideale, außergewöhnlich tüchtig in seinem Berufe, erfüllt von treuster Liebe zu Weib und Kind. In seinen Anschauungen über das Lehramt, in seiner Begeisterung für Hebung des Standes, in seinem Drange, in der Schule das Höchste zu leisten, weht ein herzerfrischender idealer Hauch. Aber wie alle Idealisten denkt er zu wenig an sich; er kennt keine Schonung seiner selbst und ruiniert im Eifer des Arbeitsdranges seine Gesundheit. Wir sehen den edlen Mann ringen mit dem alten Lehrerfeinde, der materiellen Not; wir hören die Klage seines treuen, hochherzigen Weibes Helene. Es ist das erschütternd und zugleich zur Vorsicht mahnend.

Wie manche schöne Kraft im Lehrerstande fällt allzugroßer Begeisterung zum Opfer! Zwar macht gerade dieser fortreißende Zug, dieses titanenhafte Vorwärtsstreben Lehrergestalten wie Reinhardt und Braun unseren Herzen lieb und wert; dieser Pestalozzische Geist der Aufopferung für die erhabene Idee der Menschenbildung ist vielleicht der großartigste Zug im Wesen des echten Lehrers; aber solche Berufserfassung ist oft gleichbedeutend mit — Märtyrer sein. Schaumberger hat das an sich erfahren. Er fiel als ein wackrer Streiter auf dem

Digitized by Google

Kampffelde der Volksschule, und er ist es wert, daß Deutschlands Lehrer an seinem Grabe die Totenklage anstimmen.

Brauns treues Weib Helene ist eine der sympathischsten Figuren des Romans. Sie ist die Lehrersfrau, wie sie sein soll. Umflossen vom Reize jugendlicher Schönheit, treu wie Gold, aufgehend in der Liebe zu Mann und Kindern, aufopfernd im höchsten Maße — so steht ihr lichtes Bild vor den Augen des Lesers, wie auf Goldgrund gemalt. Woher der Dichter diese Züge nahm, errät jeder Leser selbst: wiederum aus dem Herzen und Leben Magdalenens; vielleicht wob er auch manches von dem Wesen seiner unvergeßlichen Klara hinein. Helene ist zwar eine der Herrnbauersanna verwandte, aber doch wieder in vielem von ihr abweichende, sie glücklich ergänzende Gestalt. Anna erscheint groß durch ihre hingebende und vertrauende, Helene durch ihre handelnde und sorgende Liebe.

Dem in Reinhardt und Braun personifizierten idealen Streben deutscher Lehrerschaft durfte der Gegensatz nicht fehlen. So stellt denn Schaumberger im Lehrer Schneider ein Bild aus dem Lehrerleben auf breitester realer Grundlage hin. Diese Figur gehört zu den Erfindungen Schaumbergers, die sein Talent schlagend bekunden. Das ist ein Charakter aus dem wirklichen Leben, wie ihn lebenswahrer Fritz Reuter nicht gezeichnet hätte: scharf umrissen, mit einer Fülle dem Leben abgelauschter Einzelzüge ausgestattet, ein Kabinetstück originellen Humors. Hier ist man wieder in der Atmosphäre der drolligen „Bergheimer Musikantengeschichten". Bei dem guten Schneider liegt der Schwerpunkt der angewandten Pädagogik im — Kuhstalle; die höchste Instanz für ihn ist „seine Alte". Es ist ein guter Kern in ihm; er ist ein durchaus anständiger Mensch. Bildungsgang und Schicksal haben ihn zu dem ängstlichen, unselbständigen Manne gemacht, als der er anfänglich auftritt, zu dem überpraktischen Lehrer, dem die „Stelle" nichts ist als die „melkende Kuh, die ihn mit Butter versorgt." Erst dem Einflusse Reinhardts gelingt es, noch andre Funken aus diesem verkümmerten Geiste zu locken; ja, die mächtige Anregung, die von

Digitized by Google

dem Feuergeiste Reinhardts ausgeht, bringt sogar das Kunststück fertig, den tristen „Schulhalter“ Schneider in einen wirklichen Schullehrer umzuwandeln. Natürlich giebt es dann auch keinen begeisterteren Anhänger Reinhardts, keinen beredteren Apostel seines Ruhmes als den reaktivierten Schneider. Diese Dankbarkeit ist ein weiterer Zug in seinem Charakterbilde; sie kommt in wahrhaft rührender, aber immer origineller Art zum Ausdrucke; denn ein närrischer Kauz bleibt Schneider auch nach seiner geistigen Wiedergeburt.

Schaumberger ist kein Schönredner und Schönfärber. Nicht bloß die Licht-, sondern auch die Schattenseiten des Lehrerstandes will er malen. Das beweist eine Serie von Lehrerfiguren, die hier nur angedeutet werden können. In Robert Schulz von Sülzdorf zeichnet der Dichter einen jungen Lehrer, den maßloser Leichtsinn von Verirrung zu Verirrung, endlich bis zum Selbstmordversuche bringt. Reinhardt rettet ihn; ihm gelingt es, den Verzweifelnden dem Leben wiederzugewinnen, einer würdigen Bethätigung seiner reichen Begabung zuzuführen. Am Schlusse des Romans zeigt sich Schulz als durchaus geläuterter, tüchtiger Charakter.

Einen Intriganten lernen wir in dem Stadtlehrer Reuter kennen. Intriganten vereinigen immer in sich eine gewisse Begabung, eine oft namhafte Arbeitstüchtigkeit mit vollkommener Charakterlosigkeit. Der nackte Egoismus ist die Triebfeder ihres Handelns. So kommt es auch diesem Reuter in allem darauf an, so oder so eine Rolle zu spielen, im Schulwesen wie im geselligen Leben; im Kielwasser der gerade herrschenden Partei laviert sein Schifflein gewandt genug; „mit dem Winde“ geht's fröhlich und wohlgemut vorwärts, „gegen den Wind“ segeln thut nicht gut.

Eine ganze Gruppe „wunderlicher Heiliger“ marschiert bei Gelegenheit der Haidacher Konferenz vor dem Leser auf. Die Schilderung dieser bewegten Versammlung ist von dramatischer Lebendigkeit, aber sie wirkt abstoßend. Schaumberger, sonst ein Meister in der Bewahrung dichterischer Objektivität, wird hier sichtlich subjektiv. Es grollt und wettert hier wie

Digitized by Google

lange verhaltner und nun plötzlich explodierender Zorn und Ärger über persönliche Erlebnisse der miserabelsten Art. Wenn sich der Lehrer Schaumberger hier etwas mehr hinter den Dichter Schaumberger versteckt hätte, es wäre dem künstlerischen Werte des Romanes zugute gekommen. Die Erinnerung an manches Erlebte und die aus seiner Todeskrankheit resultierende furchtbare Gereiztheit wirkten zusammen, um Schaumberger in seinen alten Fehler verfallen zu lassen: in Übertreibung. Man wünschte im Interesse der Verehrung gegen den Dichter, er hätte sich mehr beherrscht und seinen eignen Stand nicht so schonungslos bloßgestellt.

Wohlthuend hebt sich aus dem Kreise dieser karikierten Gestalten der joviale Pressel ab, der Vertreter sarkastischer Lebensanschauung. Der Vollständigkeit wegen ist endlich noch der städtische Schuldirektor Baumbach zu erwähnen, ein Reformator aus der Schule Diesterwegs. Doch ist diese kernige Figur ganz episodisch gehalten; wir sehen sie nur im Reflexe der Reden und Briefe Brauns.

Überblicken wir noch einmal das ganze Gemälde des modernen Lehrerlebens, das Schaumberger mit kunstgeübter Hand entworfen, so gewinnen wir vor allem den Eindruck: auch hier wieder springt die greifbare Realität der Dichtungsweise Schaumbergers ins Auge. In engem Kreise, in Dorf und Stadt, spielt sich so ziemlich alles ab, klingt nahezu alles an und aus, was an Wünschen und Strebungen, an Plänen und Enttäuschungen, an Thaten und Leiden das Leben der Volksschullehrer einer kaum hinter uns liegenden Epoche ausmacht. Für einzelne Staaten Deutschlands, Sachsen, Baden, Württemberg, Hessen, Gotha u. a., ist diese Kampfzeit überwunden, sie sind im Hafen besserer Zustände angelangt; alles, was Schaumberger als höchstes Ziel des Lehrerstandes hinstellt, ist da von wohlwollenden Regierungen gewährt und hat einen Aufschwung des Schulwesens herbeigeführt, den jeder Menschenfreund mit inniger Freude betrachtet. Andre deutsche Staaten aber stehen noch mitten drin im heißen Kampfe. Immer noch widerhallen von da aus in Lehrerblättern die Töne, die wir in „Fritz

Digitized by Google

Reinhardt" hören. Der Dichter hatte ein feines Ohr, ein scharfes Auge für das, was in der deutschen Lehrerwelt vorging; er fühlte sich eins mit diesem deutschen Lehrerleben; alle Schwingungen desselben gingen durch seine Seele. Eine poetisch verklärte, von der Idee des Fortschrittes sichtbar durchzogene Darstellung dieses deutschen Lehrerlebens sollte das Letzte sein, an das er seine zusammenbrechenden Kräfte setzte. „Fritz Reinhardt" ist des Dichters Vermächtnis an alle Gesinnungsgenossen im weiten Deutschen Reiche. Noch einmal leuchten alle Dichtereigenschaften Schaumbergers in diesem Schwanengesange auf, als solle an seinem Grabe fühlbar werden, was die deutsche Litteratur an ihm verlor.

Der Roman „Fritz Reinhardt" ist außerordentlich reich befrachtet mit pädagogischen Maximen und Reflexionen, die dem Munde der Hauptpersonen entströmen. Man findet sehr scharfe, verurteilende Auslassungen über die Seminarbildung einer früheren Epoche (1. Auflage, I, 73 f., 133 f., 143 ff., 457 f., III, 411), Ratschläge für junge Lehrer (I, 136—142), Bemerkungen über falsche Freiheit junger Lehrer (I, 135), eigne Wege (I, 200 f.), Drang nach höherer Bildung (I, 127 f.). Dann wird geschildert: ein Lehrerideal (I, 199), der Kampf im Lehrerleben (I, 234 f., II, 256), der Kampf für eine Idee (I, 324 f.). Treffliches ist gesagt über Schularbeit (I, 299 f., 329 f., II, 12, 141 ff., 144 ff., 300, III, 79 f., 392 ff.), Pflichterfüllung (I, 257, 291 ff., 467, II, 270, III, 374), Idealismus (II, 4, 5, 11, 113, III, 15), Bildung (I, 192 f., 452, II, 4 f., 52), Genie und Pseudogenie (1, 289 f.). Sodann wird beleuchtet: die Stellung des Volksschullehrers (III, 17 ff., 22, 24, 207 f., 411), des Lehrers in Dorf und Stadt (I, 237 f., 256, 258—60, 454), das Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer (I, 136 f.), die Lehrerarmut (I, 222, 253—55), das Jahr 1866 in seiner Bedeutung für die deutsche Volksschule (III, 402). Lehrreich sind die Betrachtungen über den Bauernstand (I, 452 f.), über des Volkes Elend (I, 466 f.), über Religion (I, 99 — 101), über die Bibel (I, 21), über Luther (I, 274—76). Auch die folgenden Themata liegen dem

Digitized by Google

Gedankenkreise des Pädagogen nicht fern: Humanität (III, 342), Jugend (II, 10 f.), Frauenbildung (III, 28—30), Ideal der Ehe (II, 355), Menschenleben (II, 209, 297 f., 416), Ergebung (III, 106), die schlechte Welt (III, 203—208), Rückkehr zur Natur (II, 179 f.).

Dem Roman „Fritz Reinhardt" nicht gleich an Kühnheit des Entwurfes und Kraft der Ausführung, aber ansprechender in der Wirkung sind die übrigen Dichtungen Schaumbergers: „Im Hirtenhaus", „Vater und Sohn", „Zu spät" und „Bergheimer Musikantengeschichten". Hier kann man sich dem Genusse überlassen, ohne durch polemische Auslassungen gestört und verstimmt zu werden. Diese Erzählungen haben dem Talente Schaumbergers Freunde erworben in allen Kreisen des Volkes; denn hier entfaltete er ohne den Beigeschmack der Verbitterung alle Eigenschaften seines edlen, großen Herzens, alle Eigentümlichkeiten seines lebensfreudigen, vielumfassenden, originellen Geistes. Wenn im Interesse Schaumbergers zu wünschen ist, daß „Fritz Reinhardt" nicht über Lehrerkreise hinaus gelesen werde, so sind die übrigen Schriften dagegen der weitesten Verbreitung im deutschen Volke wert.

Der warme Schlag eines echt deutschen Herzens, der hier zu fühlen ist, wurde sofort verstanden und voll gewürdigt. Man beginnt jetzt allmählich wieder der französischen und sarmatischen Litteratur des nackten Naturalismus überdrüssig zu werden; man schämt sich nachgerade der wahnsinnigen Begeisterung für Zolas „Nana" und ähnliche Monstrositäten; man greift zurück zu den reichen Schätzen der deutschen Litteratur. Nie wurden deutsche Klassiker mehr gelesen als jetzt, wo auch der Ärmste sich für zwanzig Pfennige ein Meisterwerk kaufen kann. Man hat Volksbibliotheken ins Leben gerufen, die in erfreulichster Weise ausgenutzt werden. Da kam denn gerade Schaumberger recht mit seiner ehrlichen, ungeschminkten, kräftigen Art. Man will wieder das einfache, deutsche Familienleben im Spiegelbilde der Litteratur sehen mit seinen kleinen, scheinbar unbedeutenden und doch so inhaltreichen, so sehr von Schmerz und Weh, aber auch von stillem Glück und seliger

Digitized by Google

Freude durchzogenen Momenten. Auch solchen Bedürfnissen kann kein Dichter besser entgegenkommen als der einfache Volksschullehrer mit dem weitausblickenden Geiste, dem von allen edlen Instinkten der Volksseele bewegten Herzen.

„Im Hirtenhaus" wird allgemein für Schaumbergers bestes Werk gehalten. An dieser schlichten und doch so spannenden Erzählung, die mit den einfachsten Mitteln aufgebaut ist, hat die Kritik fast nichts zu rügen gehabt. Die Komposition ist ungemein klar und durchsichtig; alles steht am rechten Platze; eins fließt ungezwungen aus dem andern. Die einzige Scene, die etwas gesucht erscheint, ist die ursprünglich nicht geplante, erst später eingesetzte Episode mit dem Gensdarm im 14. Kapitel.

Trefflich ist es dem Dichter gelungen, den im Grunde sehr heiklen Stoff, das Treiben in einem Dorfarmenhause, künstlerisch zu bewältigen. Diese Hirtenhausgesellschaft, eine wahre Musterkarte menschlicher Verworfenheit, wird uns in einer Weise vorgeführt, daß wir greifbar deutlich ihre Schlechtigkeit erkennen, aber ohne Ekel und Abscheu zu empfinden. Die Sippe ist unübertrefflich geschildert! Beinahe ehrwürdig ist die Figur des alten Totengräbers Hansnikel. Schwäche und Rechthaberei, Unterdrücktheit und Anmaßung, dabei eine stets bewahrte elementare Bravheit sind hier zu einem merkwürdigen, durchaus originellen Charakterbilde verschmolzen. Auf diese Gestalt that sich Schaumberger selbst etwas zugute; er nannte sie seine Lieblingsfigur. Und nun erst der Schreinerslorz, der rechtschaffne Mann, den unverschuldetes Unglück mit seiner Familie hineinstößt in einen wahren Hexenkessel menschlicher Bosheit und Niedertracht — welch' grandiose Erfindung des Dichters ist dieser Mann aus dem Volke mit den schwieligen Händen, dem goldnen Herzen voll reinster Menschenliebe, mit dem gewaltigen Willen, der selbst das schlimme Geschick besiegt. Im Schreinerslorz steckt ein gut Teil vom echten Heinrich Schaumberger selbst. Hier ist ein Abbild des löwenmütigen Kämpfers, der drei furchtbare Jahre mit seinem harten Lose rang und als Überwinder aus dem Kampfe her-

Digitized by Google

vorging, dessen gewaltiger Geist es vermochte, mitten aus den Trümmern seiner Existenz neues Leben aufblühen zu lassen, eine ganze Welt von Gestalten und Erscheinungen, „maßvoll und schön“. In diesem Schreinerslorz liegt etwas Ergreifendes, Packendes, Anspornendes. Mancher wird sich sagen: So schwebte dir's auch vor — so wolltest du auch leben, handeln, wirken! Der Lorz gehört in die Familie Schaumbergerscher Charaktere, in die auch der Schulbauer, der Lichtennikele, Fritz Reinhardt, Justizrat Stein, der Schustersbernhard, der Schreinersjohannes und mancher andre wackre Mann zu zählen sind. Das sind aktive Naturen, keine Wehleider, die mit Händeringen und reich an Thränen dem Unglück gegenüberstehen; sie greifen zu, bauen wieder auf, verteidigen ihren Posten bis zum letzten Hauche. Diese Vollblutmenschen hat Schaumberger genährt mit seinem besten Herzblute.

Wie der Lorz, so ist auch sein Weib, das Muster einer frommen, treuen Hausfrau aus dem Volke, so sind auch seine Kinder, obenan das herzige Mariele. Das Kind Marie, dessen geistige Reife den Jahren vorangeeilt ist, aus dessen Kinderaugen schon der bittere Ernst des harten Lebens schaut, dieses kluge und treue Kind, das seinen Beruf darin sucht, Stütze der bedrängten Eltern zu sein, ist eine dichterische Erfindung ersten Ranges. In der Ausgestaltung dieses Charakters, in der Ausstattung desselben mit so vielen dem Leben entnommenen, ungezwungen am rechten Orte sich einstellenden Einzelzügen steckt eine außerordentliche psychologische Wahrheit. Welche Schärfe der Beobachtung, welche Vertiefung in das Kindesgemüt, welches leise, zarte Anschmiegen an die Natur! Hier darf kein Titelchen dazu- oder davongethan werden; der Leser hat das Bewußtsein: dieses Mädchen lebt; nicht um eine Linie geht das Bild des holdseligen Geschöpfes über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit hinaus. Auerbachs „Barfüßele“ ist mit Recht berühmt; aber Schaumbergers „Schreinersmariele“ ist ihm ebenbürtig.

Daß Schaumberger auch die Schattenseiten im Kinderleben und Kindescharakter nicht übersah, beweist die Schilderung der

Digitized by Google

Armenhauskinder. Doch ist es tröstlich, daß diese verkommenen Seelen endlich für ein besseres Leben gerettet werden. Das ist überhaupt ein Kennzeichen der Schaumbergerschen Dichtungsweise, ein Merkmal der tief ethischen Bedeutung seiner Werke, daß überall die finstren Mächte dem Lichte weichen müssen, daß das Gute stets den Sieg erringt über alles Böse.

Fragt man sich nach der Idee, die im „Hirtenhaus“ zum Ausdrucke kommt, so muß man sagen: es ist die Idee der helfenden, rettenden Liebe, es ist die Humanität in ihrer edelsten Erscheinung. Der Dichter schrieb diese Erzählung in der Heimat, kurz vor und nach seiner Verheiratung. Da hat man den Schlüssel zum Verständnisse der Dichtung. Wenn ihm nicht selber die helfende, rettende Liebe in Gestalt seines hochherzigen Weibes entgegengetreten wäre, er würde wohl nie dieses Buch geschrieben haben. So aber war seine Seele voll, ja übervoll von dem Bewußtsein, daß ihm Großes widerfahren sei. Diese Überfülle in seinem Seelenleben drängte nach außen, sie ergoß sich in die Dichtung, in der Schaumbergers edler Geist am reinsten, ungetrübt und wahrhaft hoheitsvoll, aufgefangen ist. Kein Mensch wird diesem Geiste echter Samariterliebe seine Anerkennung versagen; selbst wer auf einem andren religiösen Standpunkte als der Dichter steht, wird zugeben: hier weht ein Hauch der wahren Heilandsliebe, hier ist echtes und rechtes Christentum, das Christentum der That, der selbstlosen Aufopferung.

Dieselbe Idee der selbstverleugnenden Liebe, nur in andrer Form, behandelte der Dichter in seiner ersten Erzählung „Vater und Sohn“. Hier ist es die Sohnesliebe, die rettend sich erweist gegen Vater und Mutter. In oft meisterhaften Zügen schildert der Dichter das eheliche Unglück von Frieder und Annelies, den finstren, fast tückischen Trotz der ungeliebten Frau, die starre Verzweiflung des um sein Herzensglück heimtückisch betrogenen, in die Fesseln einer gezwungenen Ehe geschmiedeten Mannes, sein stufenweises Sinken, den allmählichen Verfall und Zerfall seiner Existenz. Wie fremde und eigne Schuld einen von Haus aus tüchtigen Charakter erdrücken, zerbröckeln, aufreiben — das ist hier mit einer

Digitized by Google

beinahe grauenerregenden Naturwahrheit, mit einer furchtbaren Deutlichkeit dargelegt. Aber ebenso überzeugend ist der unermüdliche, unentwegte Kampf geschildert, in dem die guten Elemente der Erzählung, Johannes und seine Freunde, gegen alles Böse vorgehen, es entwurzeln, niederwerfen und bis auf die letzte Spur verwischen. Bücher von solcher Art müssen für Volksbibliotheken ein wahrer Gewinn und Segen sein, wie schon Doktor Franz Leibing hervorhob, viel mehr als die faden Abenteurer-, Räuber- und Vagabundengeschichten aus aller Herren Ländern, die man unbegreiflicherweise oft für das richtige Material hält zur Volksbildung.

„Zu spät" stellt im Anfange ebenfalls das Sinken eines Charakters dar von Stufe zu Stufe. Hier ist es eigne Schuld, ein berserkerhafter Jugendübermut, der eine von Natur reich ausgestattete Seele abwärts zieht. Das Leben im Hause des bösartigen Türkenhenners zeigt uns einen Abgrund von Familienelend. Die dämonische Art, in welcher der Türkenfritz seinen treuen Schatz, das Veitenbärble, quält durch tolle Streiche, ist psychologisch frappant; hier haben wir wieder ein glänzendes Zeugnis für Schaumbergers eminente Kenntnis des Seelenlebens. In der harten Schule des Lebens, unter allen Schrecken der Heimatlosigkeit, des Ausgestoßenseins, der persönlichen Gefährdung, der harten Arbeit, der Todeskrankheit wird das Erz dieses Charakters geläutert, und am Schlusse der Erzählung steht in dem aus Amerika zurückgekehrten Fritz ein Menschenbild da, dem man vollste Sympathie nicht versagen kann. Geschickt sind dem Helden gegenüber die andren Personen gruppiert: der arme, aber tüchtige, charaktervolle Schustersbernhard, der edelmütige, selbstlose Gottfried, die still leidende, den alten Heimtücker Türkenhenner durch die Macht ihrer Mutterliebe entwaffnende Bäuerin. Die Zeichnung des Bauers ist in ihrer Schärfe und Tiefe ein Meisterstück. Das Veitenbärble erscheint etwas weich, zu thränenreich, zu schwach, stark nur in dem Einen: dem unwürdigen Geliebten den Rücken zu kehren und die Stätte ihres vernichteten Glückes

Digitized by Google

zu verlassen.*) Eine treffliche Gestalt ist die Schustersrosine, in Rembrandtscher Manier gemalt, ein trübes Menschendasein auf dunklem Lebenshintergrunde.

Zwischen dem 8. und 12. Kapitel der Erzählung macht sich eine gewisse Verschleppung der bis dahin rasch und energisch fließenden Handlung bemerklich. Trefflich geschrieben sind die ersten sieben Kapitel, das 12. und 13.; brillant geradezu, tief gemütvoll, echt deutsch im Grundton, gelang dem Dichter Kapitel 17. Ganz ergreifend wirkt Kapitel 18. Das ist ein wundervoller Schluß; in herrlichen Akkordfolgen kommen hier die Regungen reinsten Menschengefühles zum Ausklingen. Man sagt sich: Wenn Schaumbergers Talent sich bis heute in dieser Weise fortentwickelt hätte, auf welcher Höhe müßte der Dichter jetzt stehen!

Eine Eigentümlichkeit der Schaumbergerschen Dichtungsweise tritt auch in „Zu spät" wieder hervor: daß das Aufeinanderplatzen menschlicher Leidenschaften, daß die Kampf- und Streitscenen zu viel Raum wegnehmen. Es fehlen für den Leser die Ruhepunkte; der Dichter hätte im Interesse harmonischer Wirkung mehr idyllische Scenen, die er doch so lebenswahr und poetisch schön hinzustellen wußte, einstreuen sollen. „Im Hirtenhaus" hat dadurch den herrlichen Gesamteindruck erzielt, der es zu einem Lieblingsbuche der Lesewelt erhob. Jene Eigentümlichkeit floß aus Schaumbergers Wesen. Seine Dichtungen sind ein Bild seines Lebens, in dem auch die poesievollen Momente allzusehr zurücktreten gegen die Überfülle von Not und Drang.

In den „Bergheimer Musikantengeschichten" zeigt der Dichter sein zweites Gesicht: das gutherzige, frohmütige Lächeln des echten Thüringers, der immer den Schalk im Nacken hat und stets aufgelegt ist zu allerlei Schelmenstreichen. Damit

*) Als Schaumberger „Zu spät" zum Abschlusse brachte, drang Magdalene in ihn, „das Bärble leben zu lassen!" Er hätte ihr gern den Gefallen gethan, mußte aber doch aus künstlerischen Gründen dabei beharren: „Es geht nimmer, sie muß sterben; es ist eben auch für sie — zu spät!"

Digitized by Google

ist nicht gesagt, daß hier lauter Sonnenschein herrsche; auch in diese lustigen, ja tollen und übermütigen Geschichten läßt der Dichter ab und zu die tiefen Schlagschatten menschlichen Leides fallen; auch da ringen junge und alte Menschenherzen oft genug einsam mit ihrem Jammer.

Wir lernen in diesen „Bergheimer Musikantengeschichten" die Chorabstanten kennen, unter und mit denen schon der Knabe Heinrich lebte und musizierte, originelle Gesellen, deren poetische Verherrlichung sich Schaumberger zum Ziele setzte. Mit dem Auftreten dieser vom Dichter bewundernswürdig in lebenswahren Linien gezeichneten Volkscharaktere beginnt das Sprühfeuer von Witzreden, beginnen die ergötzlichen Schalks- und Narrenstreiche, welche, außerordentlich gewandt, stimmungsvoll und gemütlich erzählt, den Leser von Anfang bis zu Ende in Spannung erhalten. Der kleine Schneidershannikel, der „himmellange" Michelsveit, der Schmiedsjakob und der Schneiderskasper, Hansaden, der Zimmerdick, der Hanshenner, der Bergkasper, Schneidersheiner, der Schulzenjörg von Tiefenort, der Mühljohann, der Eckenpeter — das sind die Träger des köstlichen Humors, den der Dichter in seinen „Bergheimer Musikantengeschichten" in unversiegbarer Fülle und Frische sprudeln läßt.

„Umsingen" ist die populärste dieser Erzählungen. Sie scheint ohne alle Kunst erzählt; es ist, als trüge der Dichter „in Hemdsärmeln" die Abenteuer seiner Freunde, die Liebesgeschichte des „Präzeptors" vor. So etwas wie „Umsingen" meint man gleich selber erzählen zu können — so einfach, leicht und natürlich scheint das. Freilich, wenn man's nachmachen wollte, würde man merken, daß hinter dieser naiven Erzählungsweise denn doch auch wieder eine Kunst steckt, die angeboren sein muß. Die Kunst auf ihrer höchsten Stufe tritt hier hervor — in ihrer vollkommenen Rückkehr zur Natur. Wie würde sich der Altmeister Goethe über diese Erzählungsart gefreut haben!

Grade an der Behandlung des ganz alltäglichen Stoffes erkennt man, welch' originelle, große Darstellungsgabe Schaum-

Digitized by Google

berger besaß, wie ihm die richtigen Formen und Farben für seine Bilder, die richtigen Stimmungen für die einzelnen Scenen nur so zuflossen. Naturwahrer kann ein Dichter nicht darstellen. Man vergleiche einmal damit die Manier, mit der Jean Paul und seine neuesten Jünger unter unsren Novellisten Geschichten aus dem Bauernleben erzählen mit einer gradezu raffinierten, aus Bizarre und Barocke anstreifenden Künstelei — der Gegensatz ist grell!

Schaumberger brauchte keine Stelzen, er ging gern auf seinen eignen, festen Füßen, und so schritt er hinein ins frische, volle Leben. Die Menschen, die er hier zu schildern hatte, kannte er gründlich: seine eignen Eltern, deren Herzen er hier sich finden ließ, die Dorfmusikanten, mit denen er so manches Mal Freud' und Leid beim Umsingen geteilt hatte, mit denen er stand auf „Du und Du", die ihn betrachteten als einen der Ihrigen und heute noch nicht anders nennen als: „der Heinrich".

Die Musikantengestalten gehörten zu dem Wenigen, woran der Dichter selbst wahrhafte Freude, volles Genügen empfand. Wenn er in den letzten Wochen seines Lebens manchmal mit der Feder auf den Deckel seiner blauen Mappe in flüchtigen, aber charakteristischen Umrissen irgend einen dieser Musikantenköpfe gezeichnet hatte, da flog das alte schelmische Lächeln über seine Züge, da mochte er sich das Zeugnis geben: „Alterle, das hast du nicht schlecht gemacht!"

Zu den besten Charakteren, die Schaumberger geschaffen, ist der alte Kantor von Ebenfelden nebst seiner Gertrud zu zählen. In ihnen stellt der Dichter ein Stück altes Schulmeistertum dar, ein Idyll aus dem Lehrerleben früherer Zeit, ein Seitenstück zu Jean Pauls gemütstiefem Maria Wuz von Auenthal. Hier spüren wir nichts von dem bewegten Leben, von der Kampfatmosphäre des Lehrerromanes „Fritz Reinhardt"; die Klänge der Tuben und Streithörner jenes Buches tönen nicht herein in diese stille Welt. Was jenseit seines Dörfleins in der großen Welt vorgeht, das kümmert den Patriarchen des Schulhauses wenig; all' sein Sinnen und Denken, sein Wollen und Streben umschreibt den Kreislauf in den

Digitized by Google

engen Bezirken eines glücklichen Familienlebens, der fleißigen und tüchtigen, immerhin aber auch dornenvollen und keineswegs kampflosen Arbeit in Schule und Kirche, des intimen Verkehrs mit der Gemeinde.

Es sind Stiftersche Töne und Weisen, die wir manchmal hören in dieser überaus einfachen und doch so fesselnden Darstellung. Man muß staunen, daß derselbe Poet, der den gewaltigsten Leidenschaften der Menschenseele Ausdruck lieh, sein für das Größte befähigtes Darstellungstalent wiederum auch herabzustimmen weiß zu solchen zarten und innigen Schilderungen des Kleinlebens. Ist „Fritz Reinhardt" ein leidenschaftgesättigtes, die tiefsten Tiefen seelischer Erregungen aufwühlendes Allegro aus der großen Sinfonie Leben, so ist dieses Lehreridyll in „Umsingen" ein sanftes, empfindunggeschwelltes, leisbewegtes Adagio dazu. In Goethes „Hermann und Dorothea", bei Jean Paul und seinen Jüngern Leopold Schefer, Adalbert Stifter, Wilhelm Raabe und Wilhelm Jensen, bei Theodor Storm und Edmund Hoefer, bei Rosegger und Hermann von Schmid, bei Dickens, Björnson, Erckmann-Chatrian finden wir oft wahrhaft kostbare Genrebildchen dieser Art; aber selbst neben diesen Mustern und verglichen mit ihnen kann sich Schaumbergers alte Schulmeisterfamilie sehen lassen.

„Der Dorfkrieg" leidet einigermaßen an innerer Unwahrscheinlichkeit. Entschieden übertrieben sind die Folgen dargestellt, die der Zwiespalt der Dörfer nach sich zieht. Hier ging wohl die Phantasie ein wenig mit dem Dichter durch. Gut gelungen ist dagegen die große Schlacht im Walde. Schaumberger besaß ein außerordentliches Geschick, dergleichen Massenscenen lebendig und effektvoll aufzubauen. Diese Wahrnehmung läßt den Schluß zu, daß der Dichter auch auf der Bühne große Erfolge hätte erzielen können, umsomehr, als er den Dialog spielend handhabte und nie um neue, interessante und originelle Wendungen verlegen war.

Der Zipfelschneider, der Held der Novelle, präsentiert sich als eine trefflich gelungene Figur aus dem Vollen und Ganzen. Prächtig geschildert ist namentlich die Freundschaft zwischen

Digitized by Google

ihm und dem Schulzen. Da klingen Herzenstöne an, wie sie wirklich im Gefühlsleben des Volkes vorkommen. Hier ist wieder einmal überzeugend ausgesprochen worden, welch' zarter Regungen auch die Seele des sogenannten gemeinen Mannes fähig ist, mit welch' rührender Innigkeit seine Gefühlsäußerungen zum Ausdrucke kommen. Ergreifend ist ferner erzählt, wie Karoline, das einfache Dorfkind, Abschied nimmt vom Geliebten; der Trennungsschmerz, die unverbrüchliche Treue, die Kindesliebe sind ebenso schlicht als wahr dargestellt, und diese Motive gießen in ihrer glücklichen Mischung eine poetische Färbung über die kleine Scene, daß eine ganz bedeutende Wirkung damit erzielt wird. Die Versöhnung zwischen Heiner und Karoline und das darauf folgende Idyll, die alten Schustersleute in ihrer Häuslichkeit, zeigen den Dichter auf der Höhe seines Könnens. So etwas schreibt nur ein Talent hohen Ranges.

„Gesalzene Krapfen" ist ein flott geschriebener Schwank mit höchst ergötzlicher Charakteristik einer bösen Sieben und ihrer heiratslustigen Tochter; der Held ist der Eckenpeter, männiglich bekannt als der Autor der berühmten Redensart: „Nur nicht grand gethan!"

Die Novelle „Glückliches Unglück", das Letzte, das Schaumberger vollendete, unterscheidet sich hinsichtlich der Komposition merklich von den früheren Musikantengeschichten. Man merkt, daß der Dichter unterdes seine größeren Werke geschrieben; im Dichten selbst hat er sehr viel von der Technik des Dichtens zugelernt. Er geht viel sichrer zu Werke als früher, weiß scheinbar kleine, unbedeutende Motive sehr glücklich auszunutzen. Um es musikalisch auszudrücken: es ist mehr Kontrapunkt zu spüren. Der Hauptcharakter, der Musiker Schülzle, ist eine tief angelegte Natur, gezeichnet mit psychologischer Wahrheit. Er gehört neben dem Beckenkarl in „Fritz Reinhardt" zu den Bauerncharakteren Schaumbergers, hinter denen mehr steckt, als man gemeinhin dem Stande zutraut. Poesievoll ist sein Traum auf dem Tanzboden, die Rückerinnerung an sein verlornes Liebesglück, dichterisch schön empfunden die darauf fol-

Digitized by Google

gende Stelle von den seelenvollen Tönen, die der Schülzle in einem geweihten Momente seiner geliebten Trompete entlockt. Hier ist das Wesen wahrer Musik, die in der Menschenseele emporblüht und nach Ausdruck ringt, höchst glücklich erfaßt und wiedergegeben. Schaumberger nahm das aus sich selbst. Ihm klang und sang es auch immer im Innern. Wie er einst von dem Sänger des Nibelungenliedes annahm, er müsse selbst ein Musikkenner gewesen sein, da er das Spiel Volkers so herrlich schildern konnte, so können wir von ihm sagen: er hätte seinen Schülzle nicht so zeichnen können, wenn ihm nicht auch der Strom der Töne aus tiefster Seele quoll.

Zwischen den größeren Erzählungen dichtete Schaumberger eine Kindergeschichte: „Eine Weihnacht auf dem Lande.“ Der Leser suche aber nicht darin, was man gewöhnlich unter der Rubrik „Jugendlitteratur“ findet. Schaumbergers Novelle gehört nicht zu den sündflutartig die Märkte überschwemmenden „Jugendschriften“, in denen sich nach dem bekannten Worte „pädagogische Männlein und Fräulein zu den Kindern herabneigen“, in denen ein kindlich sein sollendes Gelispel und Geflüster säuselt und das bekannte süßliche Spielen mit Diminutiven getrieben wird. Diese Erzählung ist im Gegenteile so gesund, kernig und gehaltvoll, daß auch jeder feinsinnige Erwachsene sie mit Genuß lesen kann. Für jedermann ist das allerdings nicht; die Schönheiten darin wollen geschätzt sein. „Eine Weihnacht auf dem Lande“ ist ungefähr so gemeint und so zu nehmen wie Stifters „Bunte Steine“, jene ausgewählte Sammlung meisterhaft, ja mit antiker Plastik vorgetragener Erzählungen aus dem Kinderleben, die eine wahre Schatzkammer psychologischer Feinmalerei, ein Juwel der deutschen Litteratur bilden. Unsre Zeit ist solchen aus den tiefsten Tiefen eines hervorragenden Dichtergeistes entsprossenen Dichtungen nicht besonders günstig. Das mußte auch Schaumberger erfahren; sowohl Hallberger als Dr. Rullmann wiesen ihn darauf hin, und sie, als Kenner des litterarischen Zeitgeschmackes, konnten es wissen.

Der kleine Karl und im Hintergrunde sein Freund, der

Digitized by Google

Schustershanfrieder, sind Porträts, wie sie ein Maler nicht lebenswahrer auf die Leinwand zaubern könnte. Da ist Gesundheit, Kraft, Freude am Dasein, und auch jener prächtige Übermut der seligen Kindertage fehlt nicht, den der verständige Erzieher an sonst wohlerzogenen, gutartigen Kindern gar nicht ungern sieht, den nur der Pedant mit der landläufigen Roheit in einen Topf wirft.

Vielleicht schilderte der Dichter in dem Knaben Karl nicht bloß sich, sondern auch sein eignes Kind, wie er es sich in seiner Weiterentwicklung dachte? Wenigstens ist soviel gewiß: die Liebe zur Kinderwelt, die so herzig aus jedem Blatte der kleinen Dichtung spricht, konzentrierte sich in ihrer ganzen Schönheit auf den eignen einzigen Sohn. Ergreifend spricht das aus der eigenartig schönen, gleichsam die Poesie des alles versöhnenden Todes ausströmenden Skizze: „Aus dem Krankenzimmer." Das kann man nicht lesen, ohne im Innersten erregt zu werden. Es könnten Leser Schaumbergers genannt werden, die diese wenigen Blätter für sein Meisterstück erklären.

„Die Zerstörung der Schaumburg", Schaumbergers erster dichterischer Vorwurf, der noch aus der Ahlstadter Zeit herrührte, ist in der letzten Bearbeitung unvollendet geblieben. Von Zeit zu Zeit nahm der Dichter die angefangene Novelle immer wieder vor, obwohl er während der Bearbeitung erkannte, daß „derartige Sujets sein Feld nicht seien". Wenn er trotzdem auf seinem letzten Leidenslager aufs neue die Hand daran legte, so lag es wohl daran, daß ihn die Sage anwehte wie ein wehmütiger Gruß aus der entschwundnen Jugendzeit, da er mit noch unsicherer Hand zuerst die alte Mär zu gestalten versuchte, zugleich als eine liebe Erinnerung an die traute Heimat, deren Gefilde er nimmer wiedersehen sollte. Aus den vollendeten fünf Scenen ersieht man, daß Schaumbergers markiges Talent auch für die Schilderung entlegener Zeiten und Zustände die geeigneten Farben zu finden wußte.

Es ist schon die Frage aufgeworfen worden: Würde sich Schaumberger, wenn er bei weiterem Schaffen nun doch einmal

Digitized by Google

sein spezielles Gebiet der Thüringer Dorfgeschichte erschöpft hätte, der Darstellung andrer Lebenskreise gewidmet haben? Diese Frage läßt sich unbedingt bejahen auf Grund eines von seiner Hand niedergeschriebenen Verzeichnisses anderweiter Entwürfe, die in ihren Umrissen schon völlig ausgestaltet, ja im Geiste des Dichters teilweise schon im Scenenbau vollendet waren. Schaumberger nennt da folgende Titel:

„Gefangen“,
„Leben und Tod“, } zwei „Bergheimer Musikantengeschichten“,
„In niedrer Hütte“,
„Verlassen im Alter“,
„Hohes Streben und sein Lohn“,
„Erinnerungen eines alten Lehrers“,
„Aus unserm Leben oder: Frauenliebe und -Treue“.

Die fünfte und siebente dieser geplanten Erzählungen hätten augenscheinlich das Bereich der Dorfgeschichte überschritten, ebenso wie der fertig gestellte Entwurf einer achten Novelle, der sich in Schaumbergers Nachlaß vorfindet und wörtlich lautet:

Ein Entwurf.

A., ein junger Mann, vielleicht Baron, mindestens aus sehr guter Familie, sehr gut erzogen, jedoch von einer überzärtlichen Mutter verzärtelt, die ihn am liebsten immer unter ihren Flügeln halten möchte, durch treffliche, ideale, sittliche Hauslehrer herangebildet auf dem Lande, erst später ein berühmtes Gymnasium in einer kleinen Stadt besuchend, wird kurz vor seinem Abiturus krank, seine Mutter stirbt vorher— einsam macht er den ersten Ausflug in die Welt nach einem berühmten Kurort (Davos?).

Dort lernt er, der nie geliebt, M. H. kennen, die ihren alten, kranken Mann dahin begleitet hat und ihn pflegt, so sagt man — freilich geht auch ein anderes Gerücht. A., erst durch ihre Schönheit überrascht, geht ihr trotzdem gleichgiltig vorüber. Einmal trifft er sie im Wald allein, in Thränen ꝛc. Sie ist natürlich das unseligste Geschöpf der Welt, wird von ihrem Manne zu Tode gepeinigt. A.s Mitleid erwacht, seine

Digitized by Google

Idealität entflammt seine Phantasie, romantische Ideen ꝛc. Die Frau weiß sich gebildet zu stellen — genug, ihre Absicht gelingt, A. fällt 'rein. — — Glück! — — — Enttäuschung! — Verzweiflung, durch Freundesuntreue u. s. w. vermehrt. — Finsterster Pessimismus. Lebensverachtung.

Sein Onkel erscheint, reißt ihn heraus; er macht Reisen. Paris, London, Rom, Ägypten. Er wird gesund, sehr gegen seinen Willen, bleibt ein Menschenfeind.

Genesen kehrte er an den Ort zurück, wo er so glücklich gewesen war, wo sein Unglück begann. Sein Lebensüberdruß kehrt zurück, jetzt durch seine Weltkenntnis verstärkt.

Da lernt er ein armes Mädchen kennen, F. Z., die erst ihren kranken Bruder pflegt. Zufällig tritt er ihr näher, ihre Aufopferung rührt ihn, aber er glaubt nicht an Liebe und Treue. Der Bruder stirbt, das arme Mädchen ist hilflos, ihr Vermögen aufgezehrt. Sie wird Gesellschafterin bei einem adligen Fräulein, die A. gewinnen möchte. Er kommt dem wunderschönen Mädchen näher, er liebt sie, aber sein Menschenhaß scheidet sie, er sagt ihr ins Gesicht, daß er ihr mißtraue, glaube, sie verlange nach seinem Reichtum ꝛc. Das Mädchen sucht ihn vergebens zu überzeugen, kehrt sich endlich gänzlich von ihm ab.

A. tiefer im Pessimismus als je. Der Liebesschmerz untergräbt seine Gesundheit, er kränkelt; nun kommt das Unglück Schlag auf Schlag. Sein Bankier macht Bankrott, sein Vermögen ist hin, sein Onkel erschießt sich, da er seinen Gläubigern nicht gerecht werden kann.

Hilflos, verlassen liegt A. auf dem Krankenbett in D., denkt auch an Selbstmord.

Plötzlich erscheint Frl. Z. wieder. Sie hat eine alte Dame nach Italien begleitet, die in Mentone starb und sie zur Erbin einsetzte. Auf ihrer Rückreise nach Deutschland hört sie von einer Freundin A.s Geschick. Sofort reist sie nach Davos, sucht eine Unterredung mit A. Durch die That zeigt sie jetzt ihre Treue. Sie giebt ihm die Mittel, seine Herstellung abzuwarten. Er weist sie ab, wird kränker. Sie, unter

Digitized by Google

irgend einer zu erfindenden Form, vielleicht als barmherzige Schwester, pflegt ihn. Solche Bewährung rührt ihn. Er wird gesund, geistig und leiblich. Verlobung. Bedingung der Braut: er muß sich erst eine Stellung erringen, die ihn befähigt, eine Frau zu erhalten und die Verpflichtungen seines Onkels einlösen. Er wird Kaufmann, ein „rechter Kerl!“ —

Dieser Entwurf, der jedenfalls mit dem von Elise Bagge (vergl. Kap. XIII.) erwähnten identisch ist, beweist zur Genüge, daß Schaumberger bereits daran dachte, weitere Lebenssphären in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen. Man kann nicht zweifeln, daß sein Talent auch darin sich bewährt hätte, wenn man die Scenen in „Fritz Reinhardt“ studiert, die gleichfalls außerhalb der bäuerlichen Verhältnisse liegen. Vor allem die meisterhaft durchgeführte Charakteristik des Justizrats Stein beweist evident, daß sein eminenter Scharfblick für die Eigentümlichkeiten einer Menschenseele, sein psychologisches Genie den Dichter zur Darstellung jeder Art von Charakteren befähigte. Ein gleiches Urteil ergiebt sich aus der Betrachtung andrer Partien in „Fritz Reinhardt“, in denen er städtische Schul-, Kunst- und Verwaltungsverhältnisse schildert, insbesondre auch aus der trefflichen Audienzscene, wo Schaumberger den Minister und den Generalsuperintendent in vollkommen überzeugender Weise darzustellen verstand.

Die Gedichte Schaumbergers, die im 9. Bande seiner „Gesammelten Werke“ abgedruckt oder in vorliegendem Buche mitgeteilt wurden, sind seinem eignen Urteile zufolge ohne litterarischen Wert. Sie können nicht bestehen neben den lyrischen Glanzleistungen unsres Jahrhunderts; sie sollten auch keineswegs eine neue Seite in Schaumbergers dichterischem Talente repräsentieren, sondern einzig als Zeugnisse seiner inneren Entwicklung, als Naturlaute einer oft gewaltsam nach hohen Zielen ringenden Menschenbrust auftreten. Eines haben sie in ihrer schlichten, ans Volkslied anklingenden Weise voraus vor manchem formvollendeten Spiel mit Vers und Reim: Wahrheit der Empfindung. An ihnen wie an ihrem Dichter ist nichts Gekünsteltes und Gesuchtes. —

Digitized by Google

Neun stattliche Bände hat Schaumberger in seiner kurzen Schriftstellerlaufbahn geschrieben, neun Bände, reich an innerem Gehalt — und doch war er erst 30 Jahre alt, als der Tod ihm die Feder aus den Händen wand. In diesem Alter beginnt für den Mann eigentlich erst die Periode des wirkungsvollsten Schaffens. Der Sturm und Drang der Jünglingsjahre ist verflogen, die Schule der Täuschungen und Irrungen absolviert; alle Kräfte sind geübt und erprobt, und in ihrer ruhevollen, zielbewußten Anwendung zeigt sich der Mann, zeigt sich der Meister. Die nun folgenden zwei Jahrzehnte sind für den gesunden, kraftvollen Geist die Höhepunkte seiner Wirksamkeit. In diesen Jahren häufen sich in rascher, sicherer Folge die Marksteine des Schaffens; nun vollbringt der gereifte Mann sein Bestes.

Um diese zwei ausgiebigsten Jahrzehnte ist Schaumberger gekommen. Was wir von ihm besitzen, gehört seiner „Strebezeit" an; seiner Meisterleistungen mußte die deutsche Litteratur entraten. Wenn wir das von ihm Geschaffene messen und wägen und der vielen Züge eingedenk werden, die auf Großes hindeuten, Großes im Keime enthalten oder auch schon entfaltet zeigen, so kommen wir ganz von selbst dahin, zu schließen auf das, was etwa der Dichter in zwei weiteren Jahrzehnten seiner Laufbahn noch hätte schaffen können. Nicht leere Hypothese ist es, wenn wir sagen: Vorzügliches wäre dieser Kraft gelungen. „Fritz Reinhardt" ist Schaumbergers letzte Dichtung. Aber der Strom der Erfindung, der hier rinnt, ist so ungeschwächt, kommt so voll und frisch und urkräftig aus seinem Quellborn, daß er sicherlich nachgehalten hätte noch für viele Werke. Der Eindruck ist nicht, als ob ein Wässerlein aufhörte, weil es im Sande versiegt, sondern als ob ein Strom endete, indem er sich ins Meer ergießt — ins endlos weite Meer der Ewigkeit. Der Dichtergeist, der eben „Fritz Reinhardt" vollendet hatte, war noch lebenskräftig und schaffensmächtig, reich und tief, wie nur je zuvor; doch sein armes Haus zerfiel.

Sollen wir Klage anheben, daß diese naturfrische Siegfriedsgestalt unter Deutschlands jüngeren Dichtern so frühe ge-

Digitized by Google

fällt wurde? Wozu hälfe das? Aber aufnehmen wollen wir den vollen und ganzen Eindruck dieser mächtigen und doch sympathischen Individualität in uns, nachgehen wollen wir den Wegen, die dieser hochgesinnte, edle Geist gewandelt.

In seinen Schöpfungen führt er durch Nacht, aber zum Licht! Die treuste Liebe zu seinem Volke trug er in der Seele. Nicht seine Ehre suchte er, sondern allein des Volkes Wohl. Darum hob er den Schleier ab vom Leben der Verachteten und Ausgestoßenen, der Armen und Elenden. In raschen, kühnen, kräftigen Zügen warf er herzerschütternde Bilder aus dem Volksleben hin, daß jedermann sie sähe und Kunde gewänne von des Volkes Leid und hingehe und Hilfe schaffe.

Und wiederum auch schuf er jene ausgelassenen, lebensheiteren Scenen aus dem Volksleben, damit die Welt erkenne: das Volk giebt sich nicht auf in seinem Elend, es hilft sich selbst, so gut es kann, und hat für jede Wunde einen Balsam, für jeden Schmerz ein Heilkraut.

Ja, das Leben, wie es ist—mit allen seinen ungeheuren Rätseln, mit der finstern Nacht seiner Not, aber auch mit der hellstrahlenden Sonne Liebe, die endlich doch sieghaft alle wallenden Nebel teilt: das stellt uns Heinrich Schaumberger vor, und das würde er uns vorgestellt haben in allen Werken, die schon geplant, zum Teil schon ausgestaltet, in seinem reichen Geiste lebten.

Eine Summe von Fähigkeiten ist in diesem Dichter dem geistigen Leben der Gegenwart verloren gegangen. Lange genug werden wir zu warten haben, bis eine Dichterindividualität von gleich strotzender Kraft, Fülle und Gesundheit wieder eintritt in unsre schöne Litteratur.

Digitized by Google